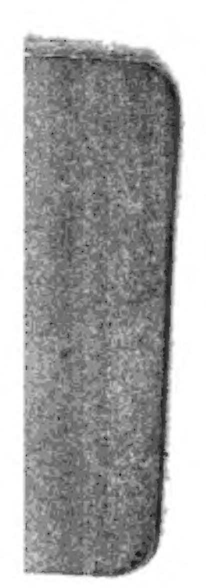
Digitized by Google



Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES

Digitized by Google

[illegible]. Paris [illegible] 1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Geschichte
von
Hindostan
aus dem Persischen
von
Alexander Dow, Esq.
und nach der zweyten verbesserten englischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius. 1773.

Digitized by Google

892.11
F51922
v. 2

18.366

Digitized by Google

Inhalt.

Dritter Theil.

Von dem Einfalle des Timur Bec, bis auf den Tod des Akbar.

Erster Abschnitt.

Der Einfall des Timur Bec unter der Regierung Mahmood des Dritten. S. 1

Zweyter Abschnitt.

Die Regierung des Chizer. 22

Dritter Abschnitt.

Die Regierung Mubarick des Zweyten. 27

Vierter Abschnitt.

Die Regierung Mahomed des Fünften. 43

Fünfter Abschnitt.

Die Regierung Alla des Zweyten. 51

Sechster Abschnitt.

Die Regierung des Beloli. 54

Siebenter Abschnitt.

Die Regierung Secunder des Zweyten. 70

Achter Abschnitt.

Die Regierung Ibrahim des Zweyten. 86

Neun-

Digitized by Google

Neunter Abschnitt.

Die Regierung des Baber. S. 95

Zehnter Abschnitt.

Die Regierung des Humaioon. 153

Eilfter Abschnitt.

Die Regierung des Shere. 175

Zwölfter Abschnitt.

Die Regierung des Selim. 201

Dreyzehnter Abschnitt.

Die Regierung Mahomed des Sechsten. 213

Vierzehnter Abschnitt.

Die Regierung Ibrahim des Dritten. 217

Funfzehnter Abschnitt.

Der Aufenthalt des Humaioon in Persien, und seine Zurückkunft in sein voriges Königreich. 228

Sechszehnter Abschnitt.

Die Regierung des Akbar. 247

Die

Die
Geschichte von Hindostan.

Dritter Theil.
Von dem Einfalle des Timur Bec, bis auf den Tod des Akbar.

Erster Abschnitt.
Der Einfall des Timur Bec unter der Regierung Mahmood des Dritten.

Timur Bec, welcher von den Unruhen und bürgerlichen Kriegen in Indien benachrichtiget wurde, unternahm im Jahr der Hegira 800, n. C. G. 1397. einen Feldzug in dieses Land, und kam im folgenden J. d. H. Jahre, am zwölften Tage des Monats Mohirrim, an 801. dem Ufer des Chule Jallali an, welches einer der westlichen Arme des Flußes Indus ist. Er schickte so gleich den Noor 'ul Dien ab, um den Mubarick zu vertreiben, welcher, von Seiten des Königs von Delhi,

den Auftrag hatte, die Gränzen zu vertheidigen. So bald als Noor ul Dien, nur wenige Meilen von dem Mubarick noch entfernt war, so forderte er ihn auf, sich dem Timur zu unterwerfen. Allein, der königliche General hatte sich schon vorher in einen starken Posten, an dem Ufer des Flußes, um welchen ein tiefer Graben geführet war, der den Ort zu einer Insel machte, zurück gezogen, und war gesonnen, sich bis aufs äusserste zu vertheidigen.

Jedoch, Noor ul Dien fand bey seiner Annäherung Mittel, den Graben auszufüllen; ob er gleich in der Nacht durch einen hitzigen Ausfall der Belagerten, einen beträchtlichen Verlust erlitte, welche er aber endlich zurücktrieb, und sie nöthigte, hinter den Mauern ihren Schutz zu suchen. Timur selbst rückte hierauf mit seiner ganzen Armee wider den Feind an. Mubarick, welcher bey der Annäherung des Timur in Furcht gerieth, brachte heimlich seinen Schatz und seine Familie in vierzig Boote, und fuhr den Fluß hinunter, ob er gleich von dem Noor ul Dien, der ihn mit einer Parthey nachgeschickt war, zween Tage lang, vergeblich verfolgt wurde. Die Besatzung ergab sich sogleich nach der Abreise ihres Anführers.

Timur marschirte an dem Fluß hinunter, bis an den Zusammenfluß des Jimboo und Chinab, woselbst eine starke Festung und Stadt war, die unter dem Namen Tulmubini bekannt ist. Er ließ sogleich eine Brücke über den Fluß schlagen, worüber seine Armee gehen könnte. Er schlug sodann sein Lager ausserhald der Stadt auf, und forderte von derselben eine schwere Brandschatzung. Da nun die Einwohner beschäftiget waren, die verlangte Summe aufzubringen, so entstund im Lager, über den Mangel der Lebensmittel einige heftige Klage, und es wurde der Befehl gegeben, das Getraide, wo man es finden würde, wegzunehmen. Hierauf eilten die Soldaten, um die Stadt

zu

Digitized by Google

zu durchsuchen; sie waren aber mit den Lebensmitteln allein, nicht zufrieden, sondern fiengen eine allgemeine Plünderung an. Die Einwohner, welche sich dieser Beleidigung widersetzen wollten, wurden ohne Barmherzigkeit niedergehauen.

Die Belagerung der Citadelle hätten nur die Absichten des Timur aufhalten können. Er marschirte daher, am folgenden Tage nach diesem Blutbade, gegen eine Stadt, mit Nahmen Shawnawaze, woselbst er mehr Getraide fand, als zum Unterhalt seiner ganzen Armee nöthig war. Er befahl deswegen, daß man alles, was man nicht wegführen könnte, verbrennen sollte, und zu gleicher Zeit, ließ er den Jisserit, den Bruder des Fürsten der Gickers, der den Ort mit zweytausend Mann hatte vertheidigen wollen, ums Leben bringen. Timur marschirte am dritten Tage von Shawnawaze, und gieng über den Fluß Bea, und kam in ein reiches und fruchtbares Land.

Vielleicht ist es nicht unschicklich, hier etwas von dem Verfahren des Prinzen Pier Mahomed, des Enkels von dem Timur zu erwähnen, nachdem er, wie bereits gesagt worden, Moultan eingenommen hatte. Da der Winterregen einen großen Theil seiner Cavallerie im Felde zu Grunde gerichtet hatte, so war er genöthiget, seine Armee in die Stadt Moultan zu ziehen. Er wurde aber daselbst, durch die Einwohner des Landes, die ihn ganz eingeschlossen hatten, in die äusserste Noth versetzt, indem seine Cavallerie, die nicht im Stande war, wider sie zu fechten, aus Mangel der Fourage täglich sich verminderte.

In diesem unangenehmen Zustande waren die Sachen dieses Prinzen, da sein Großvater nach Hindostan kam. Timur verstärkte sogleich den Mahomed mit einem Corps von dreyßigtausend Mann auserlesener Cavallerie, und stieß bald darauf, mit seiner ganzen Armee zu ihm. Der Prinz war wider den Gouver-

neur von Battenize, der ihn vornehmlich gedrückt hatte, sehr erbittert. Timur, welcher den Gouverneur züchtigen wollte, marschirte mit einem auserlesenen Corps von zehntausend Mann Cavallerie gerades Weges, ihm entgegen. Bey seiner Ankunft zu Adjodin, zeigte man ihm das Grab des gelehrten Ferid, des Poeten, und aus Achtung gegen das Andenken desselben, verschonte er die wenigen Einwohner, welche noch in diesem Orte übrig waren, da der größte Theil, bereits nach Delhi und Battenize geflohen war.

Timur setzte seinen Marsch nach Battenize fort, gieng über den Fluß bey Adjodin, und lagerte sich zu Chaliskole, von welchem Orte er in einem Tage nach Battenize marschirte. Bey seiner Ankunft lief das Volk von Debalpoor und andern angränzenden Städten, in so großer Anzahl in diesen Ort, daß die Hälfte derselben herausgetrieben, und genöthiget wurde, unter den Mauern Schutz zu suchen. Sie wurden daselbst, gleich am ersten Tage, von dem Könige angegriffen, und einige tausend von ihnen erschlagen. Raw Chilligi, der Gouverneur des Orts, welcher sah daß der Feind, an der Anzahl so geringe war, zog die Besatzung heraus, und stellte sie, vor der Stadt, in Schlachtordnung. Allein, die Moguls trieben ihn, bey dem ersten Angriffe in die Stadt zurück, und der König selbst verfolgte den Nachzug des Feindes so heftig, daß er sich der Thore bemächtigte, ehe man sie zuschließen konnte. Hierauf trieb er die Flüchtigen aus einer Straße in die andere, und bemeisterte sich, in wenig Stunden, des ganzen Ortes, ausser der Festung, zu deren Eroberung er sogleich eine Parthey Cavallerie absitzen, und die Festung untergraben ließ.

Die Besatzung verlangte zu capituliren, welches Timur zugestund, und der Gouverneur, welcher eine Unterredung mit dem Könige hatte, schenkte ihm drey-

hundert

hundert Arabische Pferde, und viele andere schätzbare Seltenheiten von Hindostan. Timur beehrte ihn dagegen mit einem Chelat, und schickte nach festgesetzten Bedingungen, den Soliman, Sheh, und Omar Ulla ab, um die Thore in Besitz zu nehmen, und befahl ihnen, alle diejenigen umzubringen, welche in dem Orte ihre Zuflucht genommen, und vorher wider seinen Enkel Mahomed feindlich gehandelt hatten. Die übrigen wurden, nach einer allgemeinen Plünderung, fortgeschickt.

Diesem unmenschlichen Befehle zu folge wurden in wenig Minuten, über 500 Personen ums Leben gebracht. Diejenigen, welche noch in der Festung übrig blieben, waren über dieses Blutbad so erbittert, daß sie den Ort anzündeten, ihre Weiber und Kinder umbrachten, und aus bloßer Verzweiflung auf nichts, als Rache und Tod bedacht waren. Dieser Auftritt wurde nunmehro ganz schrecklich; aber die unglücklichen Einwohner wurden endlich insgesammt ums Leben gebracht; dem ungeachtet rächeten sie sich an den raubbegierigen und unmenschlichen Urhebern ihres Unglücks auf das Empfindlichste, indem einige tausend von den Moguls von ihnen ebenfalls getödtet wurden. Dieses erbitterte den Timur dergestallt, daß er befahl, alles was in Battenize lebte, umzubringen, und die Stadt selbst in die Asche zu legen.

Timur, welcher nach Surusti marschirte, ließ die Einwohner dieses Orts ebenfalls ums Leben bringen, und die Stadt plündern. Er gieng hierauf nach Fatteabad, und setzte diese Grausamkeit in dieser und den angränzenden Städten Rahib, Amirani und Jonah fort. Er schickte den Hakim Agherack mit fünftausend Mann Cavallerie nach Sammana, und er selbst durchstreifte, mit den wenigen, die noch übrig blieben, das Land, und tödtete eine Bande Straßenräuber mit Namen Jits, die einige Jahre her, bloss vom Raube ge-

gelebet hatten. Seine Armee, welche sich unterdessen unter verschiedene Generals getheilet hatte, verheerete die Provinzen Moultan und Lahore mit Feuer und Schwerdt, und als sie nahe an die Hauptstadt kam, so stellte er zu Keitil, einer Stadt die zehen Meilen von Sammana liegt, eine allgemeine Zusammenkunft an.

Timur selbst stieß bald darauf zu seiner Armee, und als er seinen Marsch angeordnet hatte, so gieng er gegen Delhi fort. Bey seiner Ankunft zu Panniput, ließ er seinen Soldaten ihre Kriegskleider *) anlegen, und gieng, zu besserer Versorgung seiner Cavallerie über den Fluß Jumna, worauf er die Festung Jowni, durch Sturm einnahm, und die Besatzung darinnen tödtete. Sodann marschirte er den Fluß hinunter, und lagerte sich, der Festung von Delhi entgegen, und stellte Wachen aus, um ihnen alle Gemeinschaft abzuschneiden. Er schickte auch sogleich den Soliman und Jehan ab, um das Land hinter seinem Rücken gegen die Südseite der Stadt zu durchstreifen; und er selbst setzte noch an eben dem Tage blos mit siebenhundert Reitern über den Fluß, um die Festung zu beobachten.

Der König von Delhi und sein Minister Eckbal, welche so wenige in dem Gefolge des Timur sahen, thaten mit fünftausend Mann Infanterie und sieben und zwanzig Elephanten einen hitzigen Ausfall. Sillif, ein angesehner Omrah in Delhi, welcher den Angrif that, wurde zurück geschlagen, und von den Moguls gefangen genommen. Timur ließ ihm sogleich den Kopf abschlagen, und gieng, nach angestellter Beobachtung

*) Dieses waren Röcke, welche mit Baumwollen stark gefüttert waren, und anstatt eines Panzers getragen wurden.

obachtung, wieder über den Fluß, und vereinigte sich mit seiner Armee.

Am folgenden Morgen schlug er sein Lager mehr gegen Osten auf, woselbst ihm die Prinzen und Generals seiner Armee sagten, daß über hundert tausend Gefangene in seinem Lager wären, die man nach dem Uebergange über den Indus genommen hätte; daß diese unglücklichen Leute, den Tag vorher, sich sehr gefreuet hätten, da sie wahrgenommen, daß man ihn vor der Festung angegriffen hätte, und es daher höchst wahrscheinlich wäre, daß sie sich, bey Gelegenheit einer Schlacht, mit ihren Landesleuten, wider ihn vereinigen würden. Der grausame Timur, der es vielleicht durch andere Mittel hätte verhindern können, gab sogleich Befehl, daß man alle diejenigen, welche über funfzehen Jahre alt wären, umbringen sollte, so, daß an diesem schrecklichen Tage, gegen hundert tausend Menschen, mit kaltem Blute ums Leben gebracht wurden. Diese unmenschliche That, nebst andern Handlungen von gleicher Grausamkeit, erwarben ihm, den Namen des Hillak Chan, oder des verderbenden Fürsten. Am fünften Tage des ersten Jemmad, gieng Timur, mit seiner Armee, ohne Widerstand über den Fluß, und lagerte sich auf den Ebenen der Stadt Firose, welches ein Theil von Delhi ist, woselbst er sich verschanzte, und den Graben gegen den Feind, mit Auerochsen besetzte. Er band diese Ochsen mit Stricken zusammen, und stellte zu gleicher Zeit, in gehöriger Entfernung, starke Bedeckungen hinter sie.

Ob gleich die Sterndeuter, den siebenden Tag für einen unglücklichen Tag erklärten, so marschirte doch der König aus seinen Linien, und stellte seine Armee in Schlachtordnung. Der König Mahmood und Eckbal, nebst der Armee von Delhi, und hundert und zwanzig Elephanten, rückten gegen ihn an. Allein, bey dem ersten Angriffe einer Eskadron, welche man

die Helden von Chighitta nannte, wurden die Elephantenführer abgeworfen, und diese unbändigen Thiere, die nunmehro ihrer Führer beraubet waren, liefen mit großem Brüllen zurück, und breiteten unter ihren eignen Gliedern, nichts als Schrecken und Verwirrung aus. Die alten Truppen des Timur, welche bereits die halbe Welt erobert hatten, machten sich diesen Vortheil zu Nutze, und die ausgearteten Indier wurden in wenig Minuten gänzlich geschlagen, ohne ihr Vaterland, Leben und Vermögen, auf eine tapfere Art zu vertheidigen. Der Ueberwinder verfolgte sie mit einer großen Niederlage bis an die Thore von Delhi, woselbst er sein Quartier aufschlug.

Die Bestürzung der Flüchtigen, war so groß, daß Mahmood und sein Minister, die so gar ihren Mauern nicht mehr traueten, in der Nacht, ihre Hauptstadt verließen, so, daß der erstere nach Guzerat floh, und der letztere, seinen Weg nach Berren nahm. Timur, welcher von ihrer Flucht Nachricht erhielt, schickte ihnen einige Partheyen nach, von welchen die eine den Mahmood einholte, eine große Menge von seinem Gefolge tödtete, und seine zween kleinen Söhne, Seif ul Dien, und Choda Daad, gefangen nahmen. Timur nahm die Unterwerfung aller angesehenen Leute der Stadt, die haufenweise in sein Lager kamen, willig an, und versprach ihnen, unter der Bedingung großer Brandschatzungen seinen Schutz, und ließ am folgenden Freytage, die königlichen Titel, in allen Moscheen, unter seinen eignen Namen, öffentlich verlesen. Am sechzehnten Tage eben dieses Monats, stellte er Wachen an die Thore, und befahl der Obrigkeit der Stadt, die Brandschatzung, nach dem Vermögen und Range der Einwohner, einzurichten. Bey dieser Gelegenheit wurde die Nachricht ertheilet, daß verschiedene Omrahs und andere reiche Leute, sich in ihren Häusern eingeschlossen hätten, und sich weigerten, ihren Antheil

Antheil von der Brandschatzung zu bezahlen. Dieses nöthigte den Timur, einige Truppen in die Stadt zu schicken, um dadurch das Ansehen der obrigkeitlichen Personen zu unterstützen. Es erfolgte hierauf eine allgemeine Verwirrung, Aufruhr und Plünderung, welche die Mogulschen Officier nicht verhindern konnten, die es auch zu gleicher Zeit nicht wagen durften dem Könige zu sagen, daß ihr Ansehen von den Truppen gering geschätzet würde.

Timur war damals, nach seiner Gewohnheit, bey glücklichen Vorfällen, in seinem Lager beschäftiget, wegen seines Sieges, ein großes Festin anzustellen, so, daß er von diesem Verfahren, erst nach fünf Tagen, einige Nachricht erhielt. Die erste Anzeige, die er davon bekam, rührte von den Flammen der Stadt her, indem die Indier, da sie sahen, daß ihre Weiber und Töchter geschändet, ihr Vermögen geraubet, und sie selbst verspottet, geschlagen und gemißhandelt wurden, nach ihrer Gewohnheit endlich einmüthig die Stadtthore verschlossen, ihre Häuser anzündeten, ihre Weiber und Kinder ermordeten, und wie tolle Leute gegen ihre Feinde herausliefen.

Allein, die Verzweiflung dieser Unglücklichen, war bey den Moguls von geringer Wirkung, indem sie sich bald zusammenzogen, und ein allgemeines Blutbad anrichteten. Einige Straßen wurden durch die Haufen der Todten, ganz unzugängig gemacht, bis endlich, nach erbrochenen Thoren, die ganze Mogulische Armee in die Stadt rückte. Sodann erfolgte ein schrecklicher Auftritt, den man sich leichter vorstellen, als beschreiben kann. Der verzweiflungsvolle Muth der unglücklichen Einwohner von Delhi, wurde endlich in ihrem eignen Blute abgekühlt. Sie warfen ihre Waffen nieder, und begaben sich selbst, wie Schaafe zur Schlachtbank. Und es kam so weit, daß ein Mann wohl hundert Gefangene vor sich hintreiben konnte, so,

daß man deutlich siehet, daß die Verzagtheit, die Mutter der Verzweiflung ist. In der Stadt waren wenigstens zehen Indier gegen einen von ihren Feinden, und, wenn sie Muth genug gehabt hätten, so würden die Moguls, die in allen Straßen, Häusern und Winkeln zerstreuet und mit Beute beladen waren, einem so fürchterlichen Angriffe, unmöglich haben widerstehen können. Allein, ob gleich die Indier den wilden Entschluß fassen konnten, ihre Hände mit dem Blute ihrer Weiber und Kinder zu beflecken, so sah man doch, daß sie immer noch furchtsame Sklaven waren, und bey der Annäherung desjenigen Todes zitterten, den sie so leicht an andern hatten ausüben können.

Dieses Blutbad wird in der Geschichte des Nizam, ganz anders erzählet. Da die Einnehmer der Brandschatzung, sagt er, von Seiten des Timur, große Gewalt brauchten, und durch Marter und andere Mittel, das Geld zu erpressen suchten, so überfielen sie die Bürger, und tödteten einige von den Moguls. Dieser Umstand, welcher dem Mogulischen Könige berichtet wurde, verursachte, daß er den Befehl zu einer allgemeinen Plünderung gab, worauf, bey erfolgtem Widerstande, ein solches Blutbad seinen Anfang nahm. Diese Nachricht hat einen größern Schein der Wahrheit, so wohl, wegen des grausamen Characters des Timur überhaupt, als auch wegen der Unwahrscheinlichkeit, daß er fünf Tage lang, nahe bey der Stadt, hätte seyn sollen, ohne von dem, was darinne vorgegangen, einige Nachricht zu erhalten. Allein, das königliche Geschlecht des Timur bemühet sich noch heut zu Tage gar sehr, diese Meinung zu entkräften, und es fehlet ihnen auch nicht an ihrer Seite an Beweisen. Der wichtigste davon ist dieser, daß der König, bey einer allgemeinen Plünderung, die Brandschatzung würde eingebüßt haben, welche doch ausser-

ordentlich groß muß gewesen seyn, so, daß er blos die Elephanten und die königlichen Ehrenzeichen davor erhalten hätte. Eben so wenig hat man einige Nachricht, daß er von der Beute seiner Armee hernach etwas genommen hätte, ob sie gleich unermeßlich muß gewesen seyn.

Der König gieng nach diesem schrecklichen Auftritte in die Stadt, und nahm daselbst hundert und zwanzig Elephanten, zwölf Rinozeros, und eine Menge anderer seltenen Thiere, welche der König Ferose sich angeschaft hatte, zu sich. Die schöne Moschee, welche dieser Fürst von Steinen, worauf er die Geschichte seiner Regierung hatte einzeichnen lassen, erbauet hatte, und für ein Meisterstück der Baukunst und des guten Geschmacks gehalten wurde, gefiel dem Eroberer so wohl, daß er Steinmetzen und Maurer von Delhi nach Samarcand kommen ließ, um daselbst eine nach eben dem Muster zu bauen.

Nach einem funfzehentägigen Aufenthalte zu Delhi, faßte Timur den schleunigen Entschluß, zurück zu kehren, und er marschirte darauf nach Feroseabad, wohin ihn der Indische Gouverneur von Mewat zween weiße Sperlinge, als Seltenheiten schickte, und ihm zugleich seine Unterwürfigkeit bezeigte. Der König schickte den Seid Turmuzi ab, um ihn zu sich kommen zu lassen, welcher Aufforderung er auch so gleich gehorchte; und Chizer (der nachmalige Königz) welcher bisher in den Gebirgen sich versteckt hatte, erschien vor dem König, und wurde von ihm sehr gnädig aufgenommen.

Der König marschirte hierauf von Feroseabad, und kam zu Paniput an, von wannen er den Amir Shaw abschickte, um die starke Festung Merat, welche zwischen den Flüßen, ohngefähr 60 Meilen von Delhi lag, zu belagern. So bald als Amir Shaw bey dem Orte anlangte, und nach genauer Untersu-

chung

chung der Stärke deßelben merkte, daß die Besatzung entschlossen wäre, den Ort zu vertheidigen, so schrieb er einen Brief an den König, worinne er ihm meldete, daß ihn die Einwohner auf ihren Mauern verspotteten, und zugleich sagten, er würde nicht glücklicher als Seri, der mogulische Fürst seyn, der es schon ehemals versucht hätte, den Ort anzugreiffen.

Dieses that bey dem Könige die erwünschte Wirkung, welcher so gleich mit seiner Armee nach Merak marschirte, und ohne Verzug anfieng, seine Minen daselbst anzulegen, und seine Laufgraben fortzuführen, so, daß er alle vier und zwanzig Stunden über funfzehen Ellen mit dem Untergraben der Mauern fortrückte. Elias Adyhuni, der Sohn des Moluna, Ahmud und Suffi vertheidigten den Ort mit großer Tapferkeit. Allein die Moguls, welche den Graben ausgefüllt hatten, legten, alles Widerstandes ungeachtet, ihre Sturmleitern an, und wagten ohne auf eine Oefnung in den Mauern durch Hülfe ihrer Minen zu warten, einen Sturm, und hieben alles in der Festung nieder. Dem ungeachtet ließ der König, die zu Stande gebrachten Minen springen, wodurch die Mauern und Festungswerke, in die Luft flogen.

Timur setzte hierauf seinen Marsch gegen die Gebirge von Sewalic fort, und verheerete alles mit Feuer und Schwerdt. So dann gieng er über den Ganges, und machte sich das Land, bis in die Gegend, wo der Fluß aus den Gebirgen kömmt, unterwürfig. Er kehrte hierauf über den Fluß zurück, und marschirte durch die Gebirge, woselbst ihm ein Indischer Zemindar einigen Widerstand that, den er aber schlug und plünderte. Er setzte sodann seinen Marsch fort, und nahm auf seinem Wege verschiedene kleine Festungen ein, und lieferte bey seiner Ankunft zu Jimmugur, dem Fürsten dieses Orts ein Treffen, welcher verwundet, gefan-

gefangen genommen, und gezwungen würde ein Muselmann zu werden.

Jisserit, der Bruder des Fürsten der Gickers, welcher nach seiner Niederlage von dem Timur zu ihm geflohen war, bekam von seinem Bruder den schärfsten Verweis, daß er sich dem Könige widersetzt hätte; und als Timur dieses erfuhr, so ließ er diesen Fürsten vor sich kommen, und nahm ihn sehr gnädig auf. Allein, da der König nach Delhi fortgieng, so dachte er nicht mehr an seine Unterwürfigkeit, und nahm, in der Abwesenheit des Timur, Lahore in Besitz. Bey der Rückkunft des Königs zu Jimbo *) weigerte sich dieser Fürst der Gickers, sich ihm zu unterwerfen. Der Sultan schickte hierauf einen Theil seiner Armee ab, Lahore zu belagern, welches auch in wenig Tagen eingenommen, und der Fürst, als ein Gefangener, vor den König gebracht wurde, der ihn sogleich enthaupten ließ.

Man findet nicht, daß Timur einen Gouverneur über Hindostan gesetzt habe, welches er doch größtentheils erobert hatte. Allein er bestätigte doch die Gouverneurs, die sich ihm unterworfen hatten, in ihren Statthalterschaften, und aus diesem Umstande läßt sich vermuthen, daß er Willens gewesen, das Reich unter seinem eignen Namen zu behaupten; ob er gleich ausser einem kleinen Corps in Delhi, zur Beschützung desselben, vor fernern Plünderungen, keine andere Truppen zurückließ. Bey seinem Aufenthalte zu Jimbo, ernannte er den Chizer zum Gouverneur von Moultan, Lahore und Dibalpoor, und gieng sodann, auf dem Wege von Cabul nach Samarcand.

Nach der Abreise des Timur, blieb die Stadt Delhi, zween Monat lang, in einer völligen Anarchie, und

*) Eine Festung in Punjaab, drey Tagereisen von Lahore gegen Norden.

und wurde erst hernach, von dem vorgeblichen Könige Nuserit von Merat, mit zweytausend Mann Cavallerie eingenommen. Zween Generals Shab und Almaß, kamen bald hernach aus eben dem Orte mit ihren Truppen und zehen Elephanten zu ihm; worauf Nuserit den Shab, mit seinen Truppen, sogleich nach Birren, wider den Eckbal abschickte, welcher daselbst seine Residenz genommen hatte. Allein Shab wurde auf seinem Marsche, in der Nacht von den Zemindars, die es mit dem Eckbal hielten, angegriffen und geschlagen; worauf Eckbal sich diesen Vortheil zu Nutze machte, und die ganze Baggage von der Armee des Shab wegnahm.

Dieser glückliche Erfolg, vermehrte so wohl das Ansehen als auch den Muth des Eckbal, so, daß er in wenig Tagen im Stande zu seyn glaubte, einen Angriff auf die Hauptstadt zu wagen, welches auch glücklich von statten gieng, indem Nuserit bey seiner Annäherung nach Merat floh, und Eckbal die Regierung dieser Stadt wieder übernahm. Die Einwohner, welche sich in verschiedene Oerter zerstreuet, und immer noch eine natürliche Sehnsucht nach ihrer alten Wohnung hatten, fiengen an, sich wieder zu versammeln, und der Ort wurde in kurzer Zeit wieder sehr volkreich, besonders in demjenigen Theile, welchen man die neue Stadt nannte.

Eckbal bemächtigte sich bald des Landes zwischen den zween Flüßen, welches nebst einem kleinen Gebiete um die Stadt herum, alles war, was noch zur Hauptstadt gehörte. Die Gouverneurs hatten sich, während der Unglücksfälle und der Verwirrung des Reichs, in ihren eignen Statthalterschaften unabhängig gemacht. Guzerat wurde von dem Azim; Malawa von dem Delawir; Kinnoge, Oud, Kurrah und Jionpaor von dem Chaja Jehan, welcher gemeiniglich der König des Orients genannt wurde; Lahore, Dibalpoor und

Moul-

Moultan von dem Chizer; Sammana von dem Ghalil, Brana von dem Shumse; Mahoba von dem Mahomed dem Sohne des Malleck dem Enkel des Ferose, in Besitz genommen, und eben so behaupteten die Gouverneurs in anderen Provinzen ihre eigene Unabhängigkeit, und ließen sich Könige nennen

Im Monat des ersten Jemmad im Jahr 803 marschirte Eckbal mit einer Armee von Delhi nach Biana und schlug den Shumse, dessen Truppen sich mit ihm vereinigten, worauf er nach Kittar gieng, und sodann nach einer erhobenen großen Brandschatzung in dem Gebiete des Narsing, nach Delhi zurückkehrte. Bald darauf wurde ihm die Nachricht überbracht, daß Chaja Jehan, zu Jionpoor gestorben wäre, und daß sein angenommener Sohn Kirrinphil, unter dem Titel des Königs Mubarick, die Regierung übernommen hätte. Eckbal, welcher den Shumse, den Gouverneur von Biana, den Mubarick und Bahadre von Mewat, auf seine Seite gezogen hatte, marschirte noch in eben dem Jahre wider den Kirrinphil. Bey seiner Ankunft in dem Dorfe Pattiali, an dem Ufer des Ganges thaten ihm Rai Seri und alle Zemindars dieses Landes einigen Widerstand; allein er schlug sie mit großem Verluste zurück. Nach diesem Siege marschirte er nach Kinnoge, und war Willens nach Jionpoor, und von dannen nach Bengal fort zu gehen. Jedoch auf seinem Marsche traf er den Kirrinphil an, der seinen Uebergang über den Ganges so stark verhinderte, daß er, nach zweymonatlichen widerholten Versuchen, endlich genöthiget wurde, dieses Unternehmen fahren zu lassen, und in sein eigenes Land zurück zu kehren. Allein der treulose Eckbal, welcher einen ungegründeten Verdacht auf den Shumse und Mubarick geworfen hatte, ließ sie beyde, auf ihrem Wege in ihren Statthalterschaften, ermorden

n. C. G. 1400
J. d. H. 803

Der König Mahmood, welcher sich mit dem Ziffer, dem Gouverneur von Guzerat, veruneiniget hatte, floh im Jahr 804 von ihm nach Malawa, und gieng bald hernach auf die geschehene Einladung des Eckbal nach Delhi zurück. Er begnügte sich aber dem ungeachtet mit einer bloßen Pension, weil er befürchtete, daß seine Theilnehmung an der Regierung für ihn gefährlich werden möchte. Eckbal nahm sodann auf die erhaltene Nachricht von dem Tode des Kirrinphil, oder wie er sich selbst nannte, des Mubarick zu Jionpoor, den König Mahmood mit sich, und marschirte nach Kinnoge; worauf Ibrahim, der Bruder des Mubarick, welcher nunmehro den Thron bestiegen hatte, ihm mit den Truppen des Orients entgegen gieng.

Da nun die Armeen sich einander näherten, so entfloh Mahmood, der mit seinem Zustande nicht zufrieden war, und sich thörichter Weise einbildete, daß ihn Ibrahim für den König erkennen, und um seinetwillen den Thron der östlichen Provinzen entsagen würde, und gieng, als er eines Tages auf der Jagd war, zu der Armee des Ibrahim. Kaum aber hatte dieser Fürst die Absichten des Mahmood erfahren, so entzog er ihm sogar die Bedürfnisse des Lebens, und kündigte ihm an, daß er das Lager verlassen sollte. Mahmood kehrte in großer Verwirrung nach Kinnoze zurück, und wurde von dem Eckbal zum Gouverneur dieser Stadt bestimmt, und der vorige Gouverneur, der von der Seite des Ibrahim war, vertrieben. Ibrahim aber erduldete diese Beschimpfung und gieng nach Jionpoor zurück, und Eckbal begab sich nach Delhi.

n. C. G. 1402 J. d. H. 805. Im Jahr 805 marschirte Eckbal gegen Gualier, welches während des Einfalls des Timur dem Narsing in die Hände gefallen, und nach dem Tode desselben auf seinen Sohn den Byram Deo gekommen war. Da aber die Festung sehr stark war, so konnte er nichts anders darwider ausrichten, als daß er das Land umher

her plünderte und nach Delhi zurückkehrte. Dem ungeachtet konnte er diesen mißlungenen Streich nicht verschmerzen, sondern gieng in kurzer Zeit zum zweytenmale wider Gualier. Byram Deo that zwar einen Ausfall, und fochte mit dem Eckbal, er wurde aber bald in die Festung zurückgetrieben, deren Belagerung Eckbal endlich doch wieder aufheben mußte; und als er das Land wie vorher geplündert hatte, so gieng er auch nach Delhi zurück.

Im Jahr 807 zog Eckbal mit einer Armee nach Atava, und als er in verschiedenen Schlachten den indischen Befehshaber von Sibbiri, den Fürsten von Gualier, Jallar und andere, die das Land besaßen, geschlagen hatte, so erhob er daselbst große Brandschatzungen. Sodann richtete er seine Waffen wider den Mahmood, welcher nur dem Namen nach König in Kinnoge war. Der Sultan schloß sich selbst in der Stadt ein, und Eckbal belagerte zwar denselben einige Zeit lang, da er aber den Ort nicht einnehmen konnte, so hob er die Belagerung auf, und marschirte nach Sammana. n. C. G. 1404 J. d. H. 807

Byram, ein Nachkömmling eines gewissen türkischen Sclaven des Königes Ferose, hatte sich in Sammana festgesetzt, und war bey der Annäherung des Eckbal in die Gebirge von Budhoor geflohen; welchen Eckbal aufs härteste verfolgte, und sich zu dem Ende an den Gebirgen lagerte. Alim suchte die Sachen zu vermitteln, und es wurde auch bald unter den streitenden Partheyen ein Frieden geschloßen, so daß beyde ihre Macht vereinigten, und wider den Chizer nach Moultan marschirten. Zu Tilbundi fanden sie einigen Widerstand von dem Rai Daood, Camal Mai, und Rai Hubbu, den Generals in den nordlichen Provinzen, welche aber geschlagen und zu Gefangenen gemacht wurden. Der treulose Eckbal bemächtigte sich des Byram nach dem Siege, und zwar ohne eine an-

dere scheinbare Ursache ausser der Begierde seine Macht zu vergrößern, und ließ ihn lebendig schinden. Der Tod des Byram blieb aber nicht lange ungerochen. Eckbal war kaum zu Adjoudin angelangt, so kam ihm Chizer mit den Truppen von Moultan, Punjaab und Dibalpoor entgegen, und es erfolgte am neunzehnten Tage des ersten Jemmad zwischen beyden Armeen ein hitziges Treffen. Eckbal wurde erschlagen, und auf diese Weise die Welt von einem treulosen und grausamen Bösewicht befreyet.

Dowlat Lodi und Actiar, welche in Delhi das Commando führten, ließen sogleich auf die erhaltene Nachricht von dieser Begebenheit den König Mahmood von Kinnoge kommen. Mahmood, welcher mit einem kleinen Gefolge nach Delhi kam, bestieg also aufs neue den Thron, und als er hierauf alle fernere Versuche Moultan zu erobern fahren ließ, so schickte er den Dowlat mit einer Armee wider den Byram, der nach dem Tode des erstern Byram Sammana in Besitz genommen hatte. Der König selbst kehrte unterdessen nach Kinnoge zurück, Ibrahim aber marschirte ihm entgegen, und nöthigte ihn nach einigen Scharmützeln sich wieder nach Delhi zu begeben. Allein der König verlohr durch seine verzagte Aufführung die Zuneigung seiner Truppen, so daß sie sich alle einmüthig zerstreueten. Ibrahim, welcher dieses erfuhr, gieng sogleich über den Ganges, und marschirte mit der größten Geschwindigkeit nach Delhi. Bey seiner Ankunft an dem Ufer des Jumna vernahm er, daß Azim von Guzerat, den Gouverneur von Mindu mit Namen Alip geschlagen und gefangen genommen, und sich des Landes Malava bemächtiget hätte, und nun auf dem Marsche nach Jionpoor begriffen wäre. Hierauf zog er sich sogleich zurück, um die Hauptstadt seiner Staaten zu bedecken.

Im Monat Ribbi des Jahrs 810 kam es zwischen dem Dowlat Lodi und Byram, bey Sammana zu einer

Schlacht.

Schlacht. Byram wurde geschlagen, und er ergab sich selbst an den Dowlat; jedoch ehe dieser letztere noch einige Früchte von seinem Siege genießen konnte, so wurde er von dem Chizer nach Delhi zurückgetrieben. Mahmood marschirte hier im folgenden Jahre wider den Keiwan, der von Seiten des Chizer in der Festung Firose das Commando führte. Der König aber kehrte nach erhobenen Brandschatzungen wieder zurück, und Chizer marschirte auf die erhaltene Nachricht von diesen Vorfällen nach Delhi, und belagerte den Mahmood, der weder ein Kriegsheld noch ein Staatsmann war, in demjenigen Theile der Stadt, der durch den Namen der Stadt des Firose unterschieden wird. Allein das Glück ersetzte jetzt den Mangel der Geschicklichkeit bey dem Mahmood, indem Chizer aus Mangel des Getraides und der Fourage genöthigt wurde, die Belagerung aufzuheben, und sich nach Fattipoor zurück zu ziehen.

Chizer kam im Jahre 814 auf dem Wege von Rhotuc, einem Lande, welches damals der Sultan Mahmood im Besitz hatte, wieder zurück, woselbst Ecteriz und Mubariz, die Gouverneurs des Landes, sich ihm freiwillig unterwarfen. Er plünderte die Stadt Narnoul, und marschirte wieder nach Delhi, woselbst sich Mahmood in der alten Citadelle von Seri einschloß, die Chizer sogleich belagerte. Achtiar, welcher in Firoseabad das Commando hatte, und den schlechten Zustand der Sachen des Mahmood bemerkte, vereinigte sich mit dem Chizer, und verstattete ihm den Zugang in die Festung. Sie nahmen hierauf mit allen ihren Truppen das Land an der andern Seite des Flußes in Besitz, und schnitten dem Mahmood alle Hülfe ab.

Allein die Hungersnoth, die sie über den König und seine Anhänger hatten bringen wollen, überfiel sie selbst; indem eine große Dürre einen Mangel an Lebensmitteln zwischen den Flüßen und in der Nachbarschaft von

 Delhi

Delhi verursacht hatte, so daß Chizer zum zweytenmale genöthigt wurde die Belagerung aufzuheben, und sich nach Fattipoor zurück zu ziehen. Mahmood, der nun von der bevorstehenden Gefahr befreyet war, gab sich auch weiter keine Mühe um sich wider einen zukünftigen Angriff in einen guten Vertheidigungsstand zu setzen. Er belustigte sich in der Nachbarschaft von Keitul mit der Jagd, wodurch er sich endlich ein Fieber zuzog, und im Monate Zecada starb; so daß mit ihm zugleich das Königreich Delhi von dem Stamme der Türken wegfiel, welche angenommene Sclaven des Königs Mahmood Ghori des Zweyten von dem Stamme der indischen Fürsten waren, die durch den Namen der Herrschaft von Ghor unterschieden werden.

Die unglückliche, unterbrochene und unrühmliche Regierung des schwachen Mahmood währete zwanzig Jahre und zween Monate. Er war für das Zeitalter, worinne er lebte, eben so unfähig, als er für bessere Zeiten würde ganz unwürdig gewesen seyn. Gott war über das Volk von Hindostan zornig, und gab demselben den Mahmood, dessen einzige Tugend darinn bestund, daß ihn seine Thorheit größtentheils gegen die Unglücksfälle ganz unempfindlich machte, welche vielleicht viel größere Talente als die seinigen nicht hätten abwenden können. Die Omrahs erwählten bald nach seinem Tode an seiner Stelle, den Dowlat Lodi, einen Patan von Geburt, und ursprünglich einen geheimen Secretair, der endlich nach verschiedenen Aemtern von dem Mahmood war zum Aziz Mumalick, oder zu einem Staatssecretair und ersten Minister erhoben worden.

Dowlat Lodi, der zur Thronfolge nicht den geringsten Anspruch auf den Thron hatte, konnte auch nicht lange durch die wenigen Omrahs, welche dem Hofe von Delhi treu waren, auf demselben erhalten werden. Er wurde dem ungeachtet im Monate Mohirim,

rim, des Jahrs 816 auf den königlichen Thron er- hoben. Er fieng seine Regierung damit an, daß er die gangbare Münze unter seinem Namen schlagen ließ, welches gemeiniglich die erste That der Könige ist. Zween mächtige und angesehene Generals Malleck Ecteriz und Mubariz, welche auf der Seite des Chi- zer gewesen waren, verließen diesen Omrah und verei- nigten sich mit dem Lodi. Wenige Tage nach seiner Gelangung auf den Thron marschirte er nach Kittar, woselbst er den Rai Narsing und andere Zemindars dieser Gegenden antraf, die ihn für den König erkann- ten. Eben so kam ihm bey seiner Ankunft in der Stadt Battiali, der Gouverneur von Budaoon mit Namen Mohabut entgegen.

n. C. G. 1413
J. d. H. 816

Unterdessen kam die Nachricht an, daß Ibrahim, der sich ebenfalls den König der westlichen Provinzen nannte, den Kadir, einen Sohn des Mahmood, in Calpee belagerte; allein da Lodi nicht Truppen genug hatte um ihm zu Hülfe zu kommen, so kehrte er nach Delhi zurück, um daselbst seine Armee aufs neue zu verstärken. Chizer, der sich rüstete um die Hauptstadt anzugreifen, marschirte im Monate Zihidge mit sechzig tausend Mann Cavallerie aus, und belagerte zum drit- tenmale die Citadelle von Seri, wohin sich Dowlat Lodi begeben hatte. Nach einer viermonatlichen Be- lagerung, nöthigte er den Lodi am funfzehnten Tage des ersten Ribbi im Jahre 817 sich und die Citadelle zu ergeben. Der König wurde in der Festung Firosa ein- gesperret, woselbst er bald nach einer Regierung von einem Jahre und dreyen Monaten starb.

Die Unruhen in Persien, und die heftige Begierde die Eroberungen bis an die äußersten Gränzen von Asien gegen Norden und Westen auszubreiten, verhin- derten den Timur, die Eroberungen, die er in Indien gemacht hatte, zu behaupten. Die Schwäche der Truppen des patanischen Reichs der Moguls über-

zeugte ihn, daß er Indien zu jeder Zeit wieder unterwürfig machen könnte; und er war dahero nicht geneigt einen Theil seiner alten Armee zur Versicherung der Provinzen, die er eingenommen hatte, zurück zu lassen. Timur brachte nach seiner Zurückkunft aus Hindostan, die Sachen von Persien in Ordnung, eroberte Syrien, Egypten und klein Asien, und schlug im Jahr 805 den Bajazet, den türkischen Kaiser, in einer Schlacht in den Ebenen von Galatien. Sodann faßte er den Vorsatz China zu erobern, allein er starb auf seinem Marsche in dieses Land, im Jahre der Hegirah 808 oder nach der christlichen Zeitrechnung im Jahr 1405. Sein Sohn Sharoch folgte dem Timur in seinem weiten Reiche, und regierte noch bey dem Tode des Dowlat Lodi.

Zweyter Abschnitt.

Die Regierung des Chizer.

Die richtigsten Geschichtschreiber jener Zeiten versichern, daß Chizer von dem Geschlechte des Propheten, und folglich ein solcher gewesen sey, den die Mahomedaner einen Seid nennen. Sein Vater Solimann, ein Mann von großem Ansehen, wurde, als der angenommene Sohn des Dowlat, ein großer Omrah, und unter der Regierung des Ferose, ein Gouverneur der Provinz Moultan. Dem Dowlat folgte nach seinem Tode in seiner Statthalterschaft sein eigner Sohn Malleck Shech; und da dieser bald starb, so wurde Solimann zu dieser Statthalterschaft bestimmt, welche alsdenn dem Chizer, nach dem Tode seines Vaters, übergeben wurde. Chizer, welcher nachhero von dem Saring, wie wir bereits bemerkt haben, geschlagen und aus seinem Lande vertrieben wurde, machte dem Timur nach der Eroberung von Delhi, seine Aufwartung,

tung, und wurde von ihm, nach seiner erlangten Gunst, in seine vorige Statthalterschaft wieder eingesetzt, und ihm alle diejenigen Länder, welche von den fünf Flüssen bewässert werden, und gemeiniglich Punjaab und Dibalpoor heissen, noch hinzu gegeben. Dieser Zuwachs seiner Macht setzte ihn in den Stand, sich hernach den Weg zum Throne zu bahnen.

Chizer ertheilte nach seiner Gelangung auf den Thron, dem Malleck Joppa, große Ehrenstellen, und machte ihn zu seinem Vezier, und erhob den Rahim, den angenommenen Sohn seines Vaters Solimann, und ernannte ihn zum Gouverneur von Fattepoor und Moultan. Eben so ertheilte er seinen andern Omrahs viele Statthalterschaften und Ehrenstellen; er selbst aber, wollte den königlichen Titel nicht annehmen, indem er vorgab, daß er das Reich nur für den Timur verwaltete, und deswegen auch die Münze, unter seinem Namen schlagen ließ. Das öffentliche Gebet, wurde bey Lebzeiten des Timur, in den Moscheen, unter dem Namen des Eroberers gelesen, und nach dem Tode des Timur, unter dem Namen des Sharoch seines Sohnes, so, daß der Namen des Chizer, erst nach ihm, hinzugesetzt wurde. Ja, er schickte so gar bisweilen einen Tribut nach Samarcand. Dieses war, ohne Zweifel bey dem Chizer eine große Staatsklugheit, da er seine Omrahs, unter dem Namen dieses tartarischen Fürsten, mit wenigerm Neide regieren konnte, als wenn er selbst den Titel eines Königes angenommen hätte, auf welchen er nicht den geringsten Anspruch machen konnte.

Im ersten Jahre seiner Regierung, schickte er den Joppa mit einer Armee nach Kittar, welches er einnahm, und den Rai Narsing in die Gebirge trieb, welcher letztere aber, bald darauf, als er einen jährlichen Tribut zahlte, wieder in sein Land eingesetzet wurde. Zu eben der Zeit kam Mohabut, der Gouver-

neuer von Badoon zu dem Malleck, und versprach ihm seine Unterwürfigkeit; und von dannen marschirte der Vezier nach Koer, Kumbul und Chidewar, und erhob die Einkünfte, welche seit einigen Jahren noch rückständig waren. Hierauf entriß er Jellasar dem Gouverneur von Chundwar, und marschirte nach Atava, welches er ebenfalls unterwürfig machte, und die Regierung darinne veränderte, und sodann nach diesen Thaten nach Delhi zurück kehrte.

Im Monate des ersten Jemmad eben dieses Jahres ermordete ein Stamm der Türken, welche Anhänger des Byram waren, den Gouverneur von Sirhind, mit Namen Malleck, und nahmen dieses Land in Besitz. Chizer schickte den Zirick mit einer mächtigen Armee wider sie, worauf die Türken, bey seiner Annäherung über den Fluß Suttuluz giengen, und sich in die Gebirge zurück zogen. Zirick verfolgte sie zwar dahin, aber, da diese Gebirge mit denen von Nagracot zusammen hängen, welche die mächtigen Zemindars, als Gehülfen der Türken damals besaßen, so konnte er eben nichts besonders wider sie ausrichten, und wurde deswegen genöthiget, sich zurück zu ziehen.

n. C. G. 1416 H. d. H. 819 Im Jahr 819 kam die Nachricht nach Delhi, daß Ahmud, der sich selbst einen König von Guzerat nannte, nach Nagore gegangen wäre. Chizer musterte alle seine Truppen, und marschirte wider ihn; allein Ahmud suchte eine Schlacht zu vermeiden, und wendete sich nach Mallava. Sobald als Chizer zu Hanir anlangte, so kam Elias, der Gouverneur dieser schönen Stadt, welche der König Alla erbauet hatte, ihm entgegen, und wurde von ihm, mit vorzüglicher Achtung aufgenommen. Der König gieng von dannen nach Gaulier, woselbst er den Tribut erhob, und sodann seinen Marsch nach Biana fortsetzte, und daselbst ebenfalls von dem Kerim, dem Herrn dieses

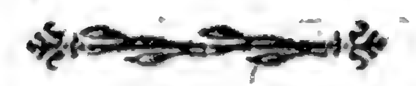
Landes,

Landes, den Tribut einzog. Nach allen diesen Begebenheiten kehrte er nach Delhi zurück.

Im Jahr 820 gieng Tan, der Anführer derjenigen Türken, welche den Malleck ermordet hatten, an der Spitze einer großen Armee, wider Sirhind. Zirick, der Gouverneur von Sammana, wurde sogleich von dem Chizer mit einer starken Macht, wider diesen Türken, der Sirhind belagerte, abgeschickt, und dieser wurde noch einmal in seine Gebirge zurückgetrieben; und dadurch dem Reiche eine gute Erleichterung verschafft. Kaum hatte Zirick, in der Verfolgung des Feindes das Dorf Pael erreichet, so verwilligte der Tan sogleich einen jährlichen Tribut, und gab ihm seinen Sohn als Geisel, und vertrieb die Mörder des Malleck. Diesem Vergleiche zu Folge, blieb er in dem Besitze von Jallender, und Zirick gieng nach Sammana zurück, und überschickte dem Könige diesen Geisel und die Brandschatzungen, die er eingetrieben hatte.

Im Jahr 821 schickte der König seinen Minister wider den Fürst Narsing. Der Vezier, ohne den Krieg zu endigen, plünderte und verwüstete die Provinz Kittar, und kehrte nach Budaoon zurück. Sodann gieng er über den Fluß und kam nach Atava, woselbst er ebenfalls Brandschatzungen erhob, und von dannen nach Delhi zurück gieng. Chizer marschirte in Person wider die Rebellen von Kittar, und züchtigte auf seinem Marsche, die Straßenräuber von Schole. Er gieng über den Fluß Rahib, verwüstete das Land Simbol und Kittar, und kehrte, ohne eine Schlacht, in seine Hauptstadt zurück.

Er blieb nur wenige Tage zu Delhi, und dann marschirte er nach Budaoon, und gieng zu Pattali über den Ganges. Mahabut, welcher durch seine Annäherung beunruhigt wurde, schloß sich in Budaoon ein, woselbst ihn der König, sechs Monate lang belagerte.



Während der Belagerung, machten Cawam, Achtiar Lodi, und alle alte Freunde des Königs Mahmood, eine Verschwörung wider das Leben des Chizer. Der Sultan, welcher dieses Vorhaben entdeckte, brach sogleich von Budaoon auf, und gieng nach Delhi zurück. Unterweges stellte er am zwanzigsten Tage des ersten Jemmad im Jahr 822 ein großes Gastmahl an, wozu alle Verschworne eingeladen, und dabey von der Wache, die sie plötzlich überfiel, insgesammt ermordet wurden.

Kaum war der Sultan nach Delhi zurückgekommen, so erhielt er die Nachricht, daß ein Betrüger zu Matchewarrah, unter dem Namen des Saring Chan erschienen wäre, und durch dieses Mittel einen großen Haufen Volks an sich gezogen hätte. Der König schickte den Malleck Lodi, den Gouverneur von Sirhind, unter dem Titel Islam Chan, wider ihn. Der Betrüger wurde geschlagen, in die Gebirge getrieben, und mit den vereinigten Truppen des Tan, des Gouverneurs von Jallender, des Zirick, Gouverneurs von Sammana und des Malleck, Gouverneurs des Landes zwischen den Flüssen verfolgt. Die Armee des Betrügers verließ ihn, und jedermann begab sich in geheim wieder in seine Wohnung. Die königlichen Truppen, welche nunmehro nichts weiter zu thun hatten, giengen ebenfalls aus einander, und kehrten in ihre angewiesenen Plätze zurück. Allein im folgenden Jahre kam Saring, der Betrüger, wieder aus seinen Gebirgen, und als er einen Bund mit dem Tan, dem Gouverneur von Jallender, gemacht hatte, so belagerten sie die Festung Sirhind, und plünderten das Land bis nach Munsurepoor und Pael. Der König schickte eine große Armee wider sie, wodurch sie völlig geschlagen, und aus dem Königreiche vertrieben wurden.

Im

Im Jahr 824 marschirte Chizer nach Mewat, und eroberte daselbst die Festung Kotillah. Da der Vezier zu der Zeit starb, so wurde dieses Amt seinem Sohne ertheilet. Der Sultan gieng von dannen nach Gualier, woselbst er Brandschatzungen eintrieb, und sodann eilete er nach Atava, und erhob den Tribut von dem Sohne des Rai Sibber, welcher damals das Land im Besitz hatte. Er fiel aber während dieses Feldzuges, in eine Krankheit, so, daß er nach Delhi zurückgieng, woselbst er am siebzehnten Tage des ersten Jemmad, in eben diesem Jahre starb. Er regierte sieben Jahre und einige Monate; und sein Tod wurde von dem Volke gar sehr bedauert, indem man ihn für einen gerechten, großmüthigen und wohlthätigen Fürsten hielt. J. C. G. 1421 J. d. H. 824

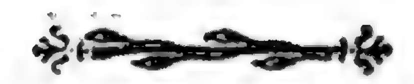
Sharoch, der Sohn des Timur, saß damals auf dem moguliſchen Throne, und regierte das große Reich, welches sein Vater erobert hatte, mit vieler Geschicklichkeit, Gerechtigkeit und Leutseligkeit.

Dritter Abschnitt.

Die Regierung Mubarick des Zweyten.

Der König Chizer, welcher wegen der Heftigkeit seiner Krankheit alle Hofnung zur Wiedergenesung verlohren hatte, erklärte noch drey Tage vor seinem Tode seinen ältesten Sohn zum Thronfolger. Diesem zufolge bestieg auch Mubarick *) zween Tage nach dem Tode des Sultans den Thron, unter dem Titel des Beschützers der Religion und des Vaters der Siegreichen. Der neue König theilte die gewöhnlichen Ehrenstellen aus, und erhob den Malleck Buddir, seinen Vetter,

*) Seine Titel waren: Moaz ul Dien, Abul Fatte, Sultan Mubarick Shaw.



Vetter zu den höchsten Aemtern; und ernannte den Rigib zum Gouverneur von Dibalpoor und Punjaab.

Im Monate des ersten Jemmad erhielt er die Nachricht, daß Jisserit, der Bruder des Sheca des Gickers, der im vergangenen Jahre den König von Cashmirr, mit Namen Ali, geschlagen und gefangen hatte, bey seiner Zurückkunft von dem Feldzuge wider Tatta, aus einem stolzen Vertrauen auf seine Macht und Stärke, den Entschluß gefaßt hätte sich des Thrones von Delhi zu bemächtigen. Er ließ deswegen den berühmten Tan, der in die Gebirge geflohen war, einladen, in seine Dienste zu treten, und ernannte ihn zum Feldmarschall seiner Truppen. Er durchstreifte darauf die Länder von Punjaab und Lahore, und bemächtigte sich auf eine treulose Weise des Zirick, des Gouverneurs von Jallender, und nahm darauf den Ort selbst ein; und belagerte hernach sogleich den Islam den königlichen Gouverneur von Sirhind.

Der König Mubarick marschirte ungeachtet die Regenzeit aufs höchste gestiegen war, von Delhi, worauf Jisserit bey seiner Annäherung zu Sirhind die Belagerung aufhob und sich nach Ludhana zurückzog. Zirick fand daselbst Mittel zu entwischen und sich mit dem Mubarick zu vereinigen. Der König marschirte nach Ludhana, und Jisserit, welcher über den Fluß Suttuluz gieng, lagerte sich an dem gegenseitigen Ufer; und als er sich vorher aller Boote auf dem Flusse bemächtiget hatte, welches den Mubarick nöthigte, so lange Halte zu machen, bis das Wasser zu Kabulpoor fallen würde, so war er fest entschlossen sich seinem Uebergange zu widersetzen. Hierauf that Secunder der Vezier, nebst dem Zirick, Mahmood Haßen, Malleck Calu, und andere Omrahs, auf Befehl des Königs, am eilften Tage des Monats Shuwal einen starken Marsch, und giengen zu Fuß durch den Fluß, und der König folgte ihnen sogleich nach um sie mit seiner Haupt-

Hauptarmee zu unterstützen. Jisserit gerieth hierüber in Verwirrung und begab sich auf die Flucht. Der Sultan gieng ihm auf dem Fuße nach, und erlegte im Nachsetzen sehr viele von den Feinden und nahm ihnen ihre ganze Baggage weg.

Jisserit nahm nach dieser Niederlage seine Zuflucht zu den Gebirgen, und war in einem sehr elenden Zustande. Und als hierauf Rai Bime von Jimmu die königliche Armee nach Bile führte, eine starke Festung, in welche sich Jisserit geworfen hatte, so floh er zwar in einen andern Ort, aber er wurde auch daselbst mit großem Verluste verfolgt, und Mubarick nahm im Monate Mohirrim des Jahrs 825 seinen Marsch nach Lahore, woselbst er die verdorbenen Palläste und Festungswerke wieder ausbessern ließ, und als er den Hassen zum Gouverneur ernennet hatte, so gieng er nach Delhi zurück.

Jisserit, welcher seine zerstreueten Truppen wieder gesammlet hatte, gieng aufs neue zu Felde, und belagerte Lahore fünf Monate vergeblich. Sodann hob er die Belagerung auf, begab sich nach Callanore und überfiel den Rai Bime, weil er dem Könige Beystand geleistet hatte; jedoch das Treffen, welches zwischen ihnen erfolgte, war nicht entscheidend; worauf Jisserit an das Ufer des Flusses Bea gieng und daselbst von neuem eine Armee zu werben anfieng. Unterdessen marschirte Malleck Secunder der Vezier, welcher Lahore entsetzen sollte, in Begleitung des Malleck Rigib, Gouverneurs von Debalpoor und des Islam, Gouverneurs von Sirhind, wider den Jisserit, und nöthigte ihn über den Fluß Ravi und Chinaab zu gehen, und in den Gebirgen Schutz zu suchen. Der Vezier marschirte an dem Flusse Ravi nach Callanore, und an den Gränzen von Jimmu vereinigte sich Rai Bime mit ihm, und als sie die königlichen Truppen durch die Gebirge führten, woselbst sich die Gickers

ver-

versteckt hatten, so ließen sie einige tausend von diesem unglücklichen Volke ums Leben bringen, worauf der Vezier nach Lahore zurückkehrte.

Diese glücklichen Vorfälle vermochten den König dahin, daß er den Vezier zum Statthalter von Lahore ernannte, und den Hassen zurück rufte. Allein im Jahre 826 nahm ihm der Sultan das Amt eines Veziers und ertheilte es dem Surur ul Mulück, den er wider die Indier von Kittar abschickte. Der König selbst folgte diesem Generale mit einer größern Armee nach. Die Einwohner von Kittar wurden bezwungen und ein starker Tribut von ihnen erhoben. Mubarick suchte die Sachen mit dem Mahabut dem Gouverneur von Budaoon in Ordnung zu bringen, und befahl ihm sodann wider den Stamm von Toor zu marschiren, welchen dieser General plünderte und gefangen wegführte. Als hierauf der Gouverneur von Atava sich von dem königlichen Lager weggezogen hatte, so verfolgte ihn Mubarick bis in diesen Ort und belagerte ihn darinne. Es wurde aber bald zwischen ihnen ein Friede geschlossen, und der Sohn des Gouverneurs, wegen der künftigen guten Aufführung des Vaters als Geisel überliefert. Der König gieng hierauf nach Delhi zurück.

Hassen wurde um diese Zeit zum Kriegszahlmeister und Feldmarschall der Truppen ernannt. Jisserit, der durch seine Unglücksfälle nicht überwunden wurde, erhob sein Haupt aufs neue, und als er den Rai Bime geschlagen, und sich dadurch vielen Ruhm und Reichthum erworben hatte, so errichtete er eine Armee von Gickers, mit welchen er die Eroberung von Delhi wieder versuchte. Er plünderte die Länder Lahore und Dibalpoor, und brachte dadurch eine sehr ansehnliche Beute zusammen, als aber Secunder der letztere Vezier gegen ihn anrückte, so fand er nicht für gut eine Schlacht zu wagen, und begab sich mit seinem Raube

in

in die Gebirge, woselbst er sich mit der Errichtung einer Armee zu einem andern Versuch beschäftigte.

Unterdessen machte Jisserit ein Bündniß mit dem Amir Ali, einem mogulschen Omrah und Vasallen des Königs Sharoch, des Sohnes des großen Timur, der sich zu Cabul aufhielt. Er überredete den Amir Ali eine Streiferey in das Gebiete von Seistan, Bicker und Tatta zu unternehmen, um dadurch die Aufmerksamkeit des Königs von Delhi abzuziehen, und sein eigenes Vorhaben zu erleichtern. Als nun gegen diese Zeit der Gouverneur von Moultan, mit Namen Alla, starb, und die Nachricht von dem feindlichen Einfalle des Amir Ali sich ausbreitete, so schickte der König unverzüglich den Hassen mit der Armee nach Moultan. Der Gouverneur von Malava hatte in eben dem Jahre Gualier belagert, welches den König Mubarick nöthigte alle seine Truppen in diesen Provinzen aufzubieten, und gegen ihn zu marschiren; indem er zugleich unterweges von dem Amir, dem Fürsten von Biana, Brandschatzungen erhob.

Der Gouverneur von Atava gieng bey der Annäherung des Mubarick über den Fluß Chumbul, und lagerte sich an dem gegenseitigen Ufer. Mubarick, welcher unterdessen einen andern Uebergang gefunden hatte, setzte mit großer Geschwindigkeit über den Fluß, griff ihn in seinem Lager an, machte viele Gefangene, und erbeutete einen Theil der feindlichen Baggage. Die Gefangenen, welche Mahommedaner waren, wurden von dem Könige entlassen. Hierauf hielt es der Gouverneur von Atava für rathsam alle Streitigkeiten dadurch beyzulegen, daß er dem Sultan eine gewisse Summe Geldes bezahlte; worauf er die Erlaubniß erhielt sich nach Dhar zu begeben. Mubarick, welcher sich an diesem Orte einige Zeit aufgehalten hatte, um von den benachbarten Zemindars Brandschatzungen zu erhe-

n. C. G. 1423 erhebtn, kehrte im Monat Rigib des Jahrs 827
J. d. H. 827. nach Delhi zurück.

Im folgenden Jahre machte der König einen Marsch nach Kittar, bey welcher Gelegenheit der indische Fürst Narsing an das Ufer des Ganges kam, um ihm daselbst seine Ergebenheit zu bezeigen, als er aber die Einkünfte seines Landes von drey Jahren her nicht bezahlte, so wurde er einige Tage in Verhaft gezogen, bis seine Rechnung berichtiget war, und sodann wieder losgelassen. Der Sultan gieng über den Fluß, züchtigte einige aufrührische Zemindars, und kehrte nach Delhi zurück. Er blieb kaum einige Tage daselbst, so führte er schon seine Armee wieder nach Mewat, von wannen er die Rebellen in die Gebirge jagte, ihr Land plünderte und nach Delhi zurück gieng; woselbst er seinen Omrahs erlaubte sich auf ihre Güter zu begeben, und er selbst überließ sich nunmehro dem Vergnügen und der Frölichkeit.

Allein die Einwohner von Mewat, welche, durch die schlechte Staatsklugheit des Königs bey der gänzlichen Verheerung ihres Landes, nur noch verwegener und unglücklicher gemacht waren, sahen sich genöthiget ihre Nachbarn zu berauben, und alle angränzende Länder anzugreifen. Dieser Umstand nöthigte den König im Jahre 829 wieder eine Armee zu ihrer Unterdrückung zusammen zu ziehen. Bey seiner Annäherung begaben sich Jillu und Kiddu, die Enkel des Badhader Nahir in die Gebirge von Alwar, woselbst sie die Zugänge mit großer Tapferkeit vertheidigten. Da sie aber zuletzt in die äußerste Noth geriethen, so ergaben sie sich selbst, und ihr Land wurde aufs neue geplündert, und sodann gieng der Sultan nach Delhi zurück.

Allein diese Plagen machten die Leute von Mewat zu keinen ruhigen Unterthanen. Der König wurde nach einer viermonatlichen Entfernung schon wieder genöthiget seine Waffen wider sie zu richten und ihr

Land

Land mit Feuer und Schwerdt zu verderben. Er marschirte bis nach Biana, woselbst nach dem Tode des Amir sein Bruder Mahomed die Regierung führte. Bey der Annäherung des Königs, schloß sich Mahomed in die Stadt ein, welche er gegen den Mubarick sechzehn Tage lang behauptete; als aber der größte Theil der Besatzung davon gelaufen war, so ergab er sich endlich freywillig, und wurde mit einem Stricke um den Hals vor den König geführt. Der Sultan übergab die Stadt der Aufsicht des Mackbul, und schickte den Mahomed und seine Familie nach Delhi. Malleck Topha wurde zum Gouverneur der Stadt Sikri, die jetzt unter dem Namen Fattipoor bekannt ist, ernannt, und er selbst marschirte nach Gualier, woselbst er Brandschatzungen eintrieb, und sodann nach Delhi zurückkehrte. Er versetzte damals den Hassen aus der Statthalterschaft von Moultan nach Firosa, und übergab die erstere dem Malleck Rigib.

Während dieser Zeit fand Mahomed Mittel mit seiner Familie nach Mewat zu entfliehen, woselbst er eine beträchtliche Armee zusammenbrachte, und in der Abwesenheit des Mackbul bey einem Feldzuge nach Mahaban die Stadt Biana einnahm. Der Sultan schickte den Mubariz ab, dem er diese Statthalterschaft ertheilte, um den Mahomed von dannen zu vertreiben. Mahomed zog sich in die Festung zurück, als Mubariz das Land in Besitz nahm. Nach einer Belagerung von wenig Tagen überließ er die Vertheidigung des Orts einigen treuen Freunden, und er selbst entfloh zu dem Ibrahim, dem Könige des Orients, welcher damals mit einer Armee wider Calpee marschirte.

Kadir Shaw, der Gouverneur von Calpee schickte bey dieser Gelegenheit Abgeordnete nach Delhi, und ließ um Beystand bitten. Mubarick eilete ihm zu Hülfe, und als er nach Aterawli kam, so schickte er

den Hassen mit zehn tausend Mann Cavallerie wider den Muchtiß Chan, den Bruder des Ibrahim, der mit einer beträchtlichen Macht zur Eroberung von Atava im Anmarsche war. Jedoch dieses Corps, welches mit dem Muchtiß zum Treffen kam, trieb ihn zu seinem Bruder zurück, und Hassen gieng wieder zur Armee. Ibrahim marschirte an dem Ufer des schwarzen Flusses nach Burhanabad, und von dannen gegen das Dorf Raberi, und so weiter bis an das Ufer des Flusses Kinhire, woselbst er sich lagerte. Mubarick gieng unterdessen über den Jumna nahe bey Chundwar, und lagerte sich zehn Meilen von dem Feinde. Beyde Armeen blieben zwey und zwanzig Tage lang in ihren Verschanzungen, und es fielen während dieser Zeit zwischen ihnen nur kleine Scharmützel vor. Jedoch Ibrahim marschirte am siebenden Tage des zweyten Jemmad aus seinem Lager und both dem Könige eine Schlacht an. Mubarick, der zwar seine eigene Person nicht in Gefahr setzen wollte, ließ doch seine Armee unter dem Commando seines Vezier des Seid ul Sadir und des Seid Sallam wider den Ibrahim ausrücken.

Die Schlacht nahm am Mittage mit großer Wuth ihren Anfang, und die Nacht trennete die Streitenden, indem sich beyde Armeen in ihr Lager zurückzogen. Allein Ibrahim marschirte doch am folgenden Morgen nach Jionpoor, und Mubarick, welcher mit dem Vortheile, den er erlangt hatte, zufrieden war, gieng zu Hitgaut über den Fluß und kehrte nach Gualier zurück. Sobald als er daselbst die gewöhnlichen Geschenke bekommen hatte, so wendete er sich nach Biana, wohin sich Mahomed nach der Schlacht begeben hatte. Er that zwar einen tapfern Widerstand, er mußte aber doch wieder capituliren, und bekam die Erlaubniß zu gehen, wohin es ihm beliebte. Hassen blieb als Gouverneur in dieser Provinz; und am funfzehnten

zehnten Tage des Monats Shaban im Jahr 831 n. C. G. 1427 J. d. H. 831
kehrte Mubarick siegreich und im Triumph nach Delhi zurück. Er bemächtigte sich daselbst des Malleck Mewati, der sich mit dem Ibrahim vereinigt hatte, und ließ ihn ums Leben bringen.

Mubarick marschirte im Monate Mohirrim des Jahres 832 nach Mewat, eroberte das ganze Land, und n. C. G. 1428 J. d. H. 832
nöthigte die Einwohner einen ordentlichen Tribut zu zahlen. Unterdessen kam die Nachricht nach Delhi, daß der Malleck Rigib gestorben wäre, worauf der König dem Hassen, der die Sachen von Biana in Ordnung gebracht hatte, den Titel des Ameid ul Muluck ertheilte, und ihn als Gouverneur nach Moultan schickte. Im folgenden Jahre marschirte der Sultan nach Gualier, welches Land er plünderte, und einige tausend von den armen Einwohnern in die Sclaverey wegführte. Sodann führte er seine Truppen nach Naberi, nahm das Land dem Sohne des Hassen weg, und gab es dem Malleck Humza, und gieng hernach nach Delhi zurück. Als hierauf Seid Allum unter Weges starb, so wurde seinem ältesten Sohne der Titel Seid Chan ertheilet, und der jüngste bekam den Namen Suja ul Muluck, nebst dem ganzen Reichthume ihres Vaters, welcher sehr groß war; ob er gleich nach der Gewohnheit von Hindostan, dem Könige als sein Eigenthum hätte zufallen sollen.

Allein alle diese Gunstbezeigungen waren nicht vermögend die Treue der Söhne des Seid Allum zu gewinnen, indem sie den Fowlad einen türkischen Sclaven nach Tibberhind schickten, um daselbst in ihrem Namen heimlich einen Aufstand zu erregen. Sie hatten sich Hofnung gemacht, wie man sagt, daß man sie mit einem Corps zur Unterdrückung des Aufruhrs abschicken, und sie auf diese Weise Gelegenheit haben würden, sich mit den Rebellen zu vereinigen. Jedoch dieses Vorhaben wurde entdeckt, und man nahm sie

beyde gefangen; und unterdessen wurden Eusuph und Ibbu nach Tibberhind abgeschickt um ihre Güter einzuziehen, und die Unruhe, die Fowlad erreget hatte, zu unterdrücken.

Fowlad, welcher sich in eine Unterhandlung einließ und dadurch die königlichen Generals in eine sorglose Sicherheit setzte, that in einer Nacht einen Ausfall aus seiner Festung und überrumpelte ihr Lager. Allein er wurde von den Truppen des Königs mit so vieler Hitze empfangen, daß er sich bald zurückziehen mußte. Dieses schreckte ihn nicht ab in folgender Nacht einen andern Versuch zu wagen, und zu gleicher Zeit von den Wällen die Artillerie spielen zu lassen, welches den königlichen Truppen ein tödliches Schrecken einjagte, so daß sie die Flucht ergriffen und ihr Lager nebst der ganzen Baggage im Stiche ließen. Mubarick wurde also auf die erhaltene Nachricht von diesem Unglücke genöthigt in Person nach Tibberhind zu marschiren. Der Rebell aber wurde täglich immer stärker und der König mußte den Ameid ul Muluck aus Moultan nebst verschiedenen andern Generals zu Hülfe rufen. Da nun alles zu diesem Feldzuge in Bereitschaft war, so blieb der König zu Sursutti, und schickte den größten Theil seiner Armee ab die Festung Tibberhind zu belagern. Fowlad schickte einen Abgeordneten in das königliche Lager mit dem Vorgeben, daß er in den Ameid ul Muluck ein großes Vertrauen setzte, und dabey wissen ließ, daß wenn man ihm Pardon versprechen würde, er den Ort sogleich übergeben wollte. Der König schickte also den Ameid nach Tibberhind, woselbst ihm Fowlad nicht weit vom Thore entgegen kam. Als er nun die Versicherung wegen eines Pardons erhalten hatte, so versprach er den Ort am folgenden Tage zu übergeben. Allein einer von des Ameid Begleitern, der ein Bekannter des Fowlad war, sagte ihm heimlich, daß Ameid zwar ein Mann

von Ehre wäre, und sein Versprechen gewiß halten würde, aber der König könnte vielleicht nicht so gewissenhaft seyn wie er, und es wäre sehr wahrscheinlich, daß er den Fowlad zur Strafe ziehen würde. Fowlad dachte dieser Anzeige, nach geendigter Unterredung, nach, und bereuete nunmehro sein Versprechen gar sehr; und beschloß daher, weil er sowohl Geld als auch Lebensmittel hatte, sich bis aufs äußerste zu wehren.

Der König, welcher sah, daß die Eroberung dieser Stadt viel Zeit erfordern würde, und daß man zur Belagerung derselben keine so große Armee nöthig hätte, erlaubte dem Ameid ul Muluck mit den Truppen von Moultan zurück zu kehren, und ließ den Islam Lodi, Cummal und Firose daselbst die Belagerung fortzusetzen, und er selbst begab sich nach Delhi. Fowlad, der sechs Monate ausgehalten hatte, gerieth in große Verlegenheit, und sah kein Mittel, sich auf eine andere Art herauszuwickeln als durch ein Bündniß mit dem Ali, dem Gouverneur von Cabul, von Seiten des mogulschen Königs Sharoch. Er schickte zu dem Ende Abgeordnete an ihn, und ließ unter großen Versprechungen um Beystand anhalten. Da nun Mubarick sich eben nicht bemühet hatte mit dem mogulischen Gouverneur ein gutes Verständniß zu unterhalten; so verließ der letztere Cabul, vereinigte sich unter Weges mit den Gickers, gieng über den Fluß Bea, und plünderte das Land der Omrahs, welche die Belagerung fortsetzten; und als er gegen Tibberhind anrückte, so brach die königliche Armee ihr Lager ab und begab sich auf die Flucht. Fowlad gab dem Ali für diesen merkwürdigen Dienst zwey Lacks von Rupees und andere Geschenke; und als er ihm die Sorge für seine Familie übergeben hatte, so beschäfftigte er sich vornehmlich mit der Ausbesserung der Festungswerke,

werke, und mit Anschaffung der Lebensmittel und der Ammunition.

Ali, welcher über den Suttuluz gieng, übte grausame Plünderungen an dem unglücklichen Lande aus, und erwarb sich durch diesen Raub zwanzigmal mehr als die Hülfsgelder betrugen, die er von dem Fowlad erhalten hatte. Sodann marschirte er nach Lahore und erhob den gewöhnlichen Tribut von dem Secunder, und gieng darauf nach Dibalpoor zurück, und verheerete das Land, wo er nur hinkam, so daß über vierzigtausend Indier ermordet zu seyn gerechnet wurden, ausser einer großen Menge derer, die er gefangen wegführte. Ameid ul Muluck widersetzte sich zwar dem Ali bey der Stadt Tilbanna, aber er ließ ihn entwischen und gieng nach Chitpoor, da Ameid den Befehl des Königs erhielt, sich zur Bedeckung von Moultan zurück zu ziehen. Die Flucht der königlichen Armee machte dem Feinde Muth, derselben bis über den Fluß Ravi zu folgen, und das Land von Moultan, auf zehn Meilen weit zu verwüsten. Ali schlug daselbst den Islam Lodi, den man zurück gelassen hatte, um seinen Fortgang aufzuhalten.

Die Moguls marschirten von dannen nach Cheirabad, sechs Meilen von der Stadt, und am folgenden Tage, als am vierten des Monats Ramzan, thaten sie zwar einen Sturm gegen den Ort, wobey sie aber zurück geschlagen wurden. Dem ungeachtet fuhren sie fort, aus ihrem Lager, täglich Streifereyen gegen die Stadt zu thun, und alles, was sie antreffen konnten, zu tödten.

Der König, welcher von diesen Vorfällen benachrichtigt wurde, schickte den Fatte Chan und Mübarick, nebst andern angesehenen Omrahs, dem Ameid zu Hülfe; welcher sodann, mit allen diesen Truppen ausrückte, und dem Ali eine Schlacht anbot. Ali nahm dieses Anerbieten an, und es erfolgte ein hitziges Treffen

sen, bey dessen Anfange die Moguls einige Vortheile erhielten. Jedoch, bey dem Tode des Fatte Chan, wendete sich das Glück, und war den Fahnen von Hindostan günstig. Ali verlohr auf einmal alle seine Vortheile, und entfloh mit wenigen Begleitern nach Cabul, und seine ganze Armee wurde auf ihrer schleunigen Flucht entweder getödtet, oder in den Fluß Gelum, gejagt.

Ameid, welcher die Flüchtigen, bis nach Shinnore verfolget hatte, kehrte siegreich nach Moultan zurück, und die Omrahs, welche ihn unterstützt hatten, giengen wieder auf Befehl des Königs, nach Delhi, und bald darauf, ließ Mubarick, welcher über das Glück des Ameid eifersüchtig war, ihn ebenfalls nach Hofe kommen. Jisserit machte sich seine Abwesenheit zu Nutze, gieng über den Gelum, Ravi und Bea, und fochte mit dem Secunder, dem letztern Vezier, nahe bey Jillender, wo er ihn schlug, und ihn, nebst seinem ganzen Schatze und Baggage gefangen nahm. Er marschirte hierauf weiter, und belagerte Lahore. Zu gleicher Zeit that Ali, auf Anstiften des Jisserit, einen andern Einfall in Moultan, woselbst er Tilbanna, durch Capitulation einnahm, aber bald sein gegebenes Wort brach, den Ort plünderte, alle Mannspersonen, welche die Waffen tragen konnten, umbrachte, und ihre Weiber und Kinder gefangen wegführte, und die Stadt selbst zerstörte.

Fowlad, welcher sich diese Unruhen ebenfalls zu Nutze machte, marschirte aus Tibberhind, und griff das Land des Rai Firose an, und schlug ihn. Mubarick hielt es nunmehro für die höchste Zeit aus Delhi zu marschiren. Diesem zu Folge gieng er, am ersten Tage des ersten Jemmad, im Jahrd 835 nach Lahore, n. C. G. 1431
und ernannte seinen Vezier zum Gouverneur dieses Ortes, und ertheilte ihm das Commando über die Avantgarde seiner Armee. Bey der Ankunft des Veziers J. d. H. 835.

zu Saminana hob Jisserit die Belagerung von Lahore auf, und zog sich in die Gebirge zurück. Ali eilete wieder nach Cabul, und Fowlad schloß sich in Tibberhind ein. Der Sultan nahm hierauf dem Vezier die Statthalterschaft von Lahore wieder ab, und gab sie dem Nuserit; sodann gieng er zurück, und lagerte sich bey Pannipput, an dem Ufer des Jumna, und schickte den Ameid ul Muluck, mit einem Theile der Armee, zu Unterdrückung eines Aufstandes bey Gualier, und den Vezier zur Belagerung von Tibberhind; und er selbst kehrte nach Delhi zurück.

Im Monat Zihidge marschirte Jisserit aufs neue nach Lahore und fieng die Feindseligkeiten wider den Nuserit an, welches den König im Jahre 836 nöthigte, von Delhi nach Sammana zu marschiren. An diesem Orte wurde ihm die Nachricht überbracht, daß seine Mutter Muchduma Jehan gestorben wäre, worauf er sogleich mit wenigen Begleitern zurück gieng, und nach verrichtetem Leichenbegängnisse, wieder zur Armee abgieng. Nach seiner Ankunft im Lager veränderte er plötzlich seinen Entschluß und marschirte nach Mewat zurück, und ertheilte die Statthalterschaft von Lahore dem Malleck Lodi, welcher den Jisserit vertreiben wollte. Allein Jisserit erhielt auf die Nachricht von des Königs Rückzuge, ein großes Corps der Gickers, welche sich einbildeten, daß seine Sachen besser stünden, so, daß er im Stande war, den Lodi zu empfangen, welchen er auch schlug.

Der König, welcher die Nachricht von dieser Niederlage erhielt, und zugleich hörete, daß Ali, der Gouverneur von Cabul, auf dem Wege nach Tibberhind wäre, nahm seinen Marsch nach Punjaab und schickte den Ameid ul Muluck voraus, um die Omrahs zu verstärken, welche Tibberhind belagerten. Bey seiner Annäherung ließ Ali, der sich vor ihm fürchtete, sein Vorhaben auf Tibberhind fahren, und gieng mit der

größten

größten Geschwindigkeit nach Lahore, welches er überrumpelte, und daselbst ein schreckliches Blutbad anrichtete. Jedoch, als er hörete, daß der König nach Tilbundi gekommen wäre, so ließ er eine Besatzung von zweytausend Mann in dem Orte und zog sich nach Cabul zurück, und plünderte unter Weges das Land, und ließ seinen Enkel den Muziffer in der Festung Shinnore.

Der König erhob zum zweytenmale den Secunder, der sich selbst ausgelößt hatte, zum Statthalter von Lahore, Dibalpoor und Jillender, worauf er anrückte, und die Stadt belagerte. Er nahm die Stadt durch Capitulation ein, und verstattete der Besatzung einen freyen Abzug nach Cabul. Hierauf gieng er sogleich über den Ravi, nahe bey Tilbundi, uud belagerte Shinnore. Muziffer wehrte sich darinne einen ganzen Monat lang; endlich aber, da man ihm hart zusetzte, so übergab er den Ort mit Capitulation, indem er dem Könige seine Tochter gab, und seine Freyheit mit einer großen Summe Geldes erkaufte. Mubarick ließ einen Theil seiner Armee zu Dibalpoor, und marschirte mit einem auserlesenen Corps nach Moultan, um daselbst die Gräber der Heiligen zu besuchen, worauf er in wenig Tagen in sein Lager zurück kehrte. Er nahm dem Secunder die Statthalterschaft von Lahore wieder ab, und gab sie dem Ameid ul Muluck, und kehrte darauf plötzlich nach Delhi zurück. Er war über die Macht des Veziers eifersüchtig, und setzte ihn deswegen den Kammal in diesem Amte an die Seite; und dieser letztere, welcher ein Mann von großen Talenten war, erwarb sich bald die Gunst seines Herrn und des Volks.

Der Vezier wurde hierüber unwillig, und fieng an, auf eine Verrätherey zu denken. Er zog deswegen den Sidarin und Sidpal, zweene große indische Generals von dem Stamme Kittrie, ingleichen den Mi-

 ran

ran Sidder, den Gehülfen des Staatssecretair Sammut, den geheimen Cammerherrn, und andere auf seine Seite, und wartete nur auf eine bequeme Gelegenheit, um den König zu ermorden. Um diese Zeit ließ Mubarick eine Stadt an dem Ufer des Jumna anlegen, welche er die Stadt des Mubarick nannte, und machte zu gleicher Zeit eine Streiferey gegen Tibberhind, unter dem Vorgeben, daß er sich mit der Jagd belustigen wollen. Als er nun unter Weges die Nachricht erhielt, daß Tibberhind eingenommen wäre, und man ihm den Kopf des Fowlad überreichte, so gieng er in die neue Stadt zurück. Man brachte ihm daselbst die Nachricht, daß zwischen dem Ibrahim, dem Könige der östlichen Provinzen und dem Hosshung von Malavi, nahe bey Calpie, ein Krieg entstanden wäre, welches für ihn eine wichtige Nachricht war, da er eine Gelegenheit suchte, den Ibrahim aus seinen Staaten zu vertreiben. Er gab daher Befehl seine Armee zu mustern, und schlug sein Lager vor der Stadt auf, und suchte in wenig Tagen seine Truppen zusammen zu ziehen und in Ordnung zu setzen, und fuhr fort, die neuen Werke, ohne Furcht einer Gefahr zu besuchen, indem er seinen Adel niemals beleidiget hatte, ausser, daß er bisweilen einige in ihren Statthalterschaften verändert und abgesetzet hatte.

Am neunten Tage des Monats Rigib im Jahre 837
n. C. G. 1433 gieng er nach seiner Gewohnheit, mit wenigen Beglei-
J. d. H. 837 tern zu dem Gottesdienste in einer neuen Moschee, welche er in der neuen Stadt erbauet hatte. Die Verräther liefen mit blosem Degen auf ihn zu, und ermordeten ihn daselbst niederträchtiger Weise. Der Vezier, welcher schon vorläufig die Sachen mit dem Mahomed, einem Enkel des Königs Chizer, verabredet hatte, erhob diesen Prinzen auf den Thron.

Mubarick regierte 13 Jahre 3 Monate und 16 Tage. Er wurde für einen verständigen, gerechten und

gütigen

gütigen Herrn gehalten, und ob er gleich kein großer Kriegsheld war, so ist doch kein Zweifel, wenn er in einem tugendhaften Zeitalter gelebt hätte, daß er eines Thrones würdig gewesen wäre.

In dem nordlichen Asien ereignete sich während der Regierung des Mubarick wenig veränderliches. Sharoch saß auf dem Throne der Moguls, und schien mehr geneigt zu seyn seine Staaten mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu regieren, als ihre Gränzen gegen Indien zu erweitern.

Vierter Abschnitt.

Die Regierung Mahomed des Fünften.

Nach der Gewohnheit der Welt, welche nicht lange ohne Regierung bestehen kann, wurde Mahomed, *) noch an eben dem Tage da Mubarick in die Ewigkeit gieng, auf den Thron gesetzt. Der undankbare Mörder, der Vezier, nahm den Titel des Herrn der Welt an, und bemächtigte sich des Schatzes, der Ehrenzeichen und anderer Güter des Königs, entließ die alten Omrahs ihrer Dienste, und setzte neue ein, welche mit der Zeit, seine ehrgeitzigen Absichten unterstützen könnten.

Kummal, der Gehülfe des Veziers, und andere Omrahs, welche im Lager waren, und auf die erhaltene Nachricht von dem Tode des Königs, eine Berathschlagung unter sich anstellten, faßten den Entschluß, sich lieber in die Zeit zu schicken, als einen bürgerlichen Krieg zu erregen, dem neuen Könige den Eid der Treue zu leisten, und auf eine schicklichere und gewissere Gelegenheit zu warten, um sich an den Verschwor-

*) Seine Titel waren: Sultan Mahomed Shaw, der Sohn Ferid, der Sohn des Königs Chizer.

schwornen zu rächen. Sie kamen daher in die Stadt, und bezeigten dem Mahomed ihre Ergebenheit. Die ersten Ehrenstellen, welche der Vezier, zur Beförderung seiner künftigen Absichten austheilte, bestunden darinnen, daß er die zween indischen Verschwornen, zu Gouverneurs von Biana, Amrohi, Narnoul und Coram erhob; und den Miran Sidder, mit einem großen Titel beehrte, und ihm beträchtliche Güter schenkte. Der Sohn des Seid Salem, erhielt den Titel des Chan Azim, nebst der Statthalterschaft verschiedener Länder. Hingegen die Omrahs und Anhänger des Mubarick, wurden durch List und falsche Anklagen getödtet, ins Gefängniß geworfen, vertrieben, beraubet, oder ihrer Dienste entlassen.

Ein Sclav des Vezier wurde als Einnehmer der königlichen Einkünfte nach Biana geschickt, aber Eusoph Lodi gieng ihm entgegen, und erschlug ihn nahe bey diesem Orte. Zu gleicher Zeit empörten sich einige von den Omrahs der Könige Mubarick und Chizer, welche merkten, daß man sie ihrer Güter berauben wollte, insonderheit Chimun, der Gouverneur von Budaoon, Malleck Lodi, der Commendant von Simbol, Ali von Guzerat, und Amir, der Türke; worauf der Vezier, welcher sich durch das Betragen seines Gehülfen des Kummal hintergehen ließ, ihm das Commando der Armee anvertrauete, und den Sidarin abschickte und ihm seinen eigenen Sohn Eusoph mitgab, um die Rebellen zu unterdrücken. Kaum aber waren sie in dem Dorfe Birren angelangt, so suchte Kummal sich wegen der Ermordung des Königs an dem Sidarin und Eusoph zu rächen. Er ließ daher dem Malleck Lodi seinen Entschluß bekannt machen, welcher deswegen auch keine Bewegung gegen sie machte. Allein dieses Vorhaben wurde dem Vezier entdeckt, und er schickte sogleich den HosHiar, seinen eigenen Sclaven, mit einer großen Armee, unter dem Vorwande einer Verstärkung, und gab

ihm in geheim den Befehl die Wirkungen dieser Verschwörung zu verhindern. Kummal hatte zu Ahare seine Truppen bereits mit dem Malleck Lodi vereinigt, ehe die Verstärkung unter dem Sclaven des Veziers anlangte. Hoshiar, welcher von dieser Vereinigung Nachricht erhielt, sah wohl, daß er nicht mehr sicher seyn würde, und floh deswegen mit dem Eusoph und Sidarin nach Delhi. Kummal ließ sogleich die mißvergnügten Omrahs zu sich berufen, welche sich auch unverzüglich mit ihm vereinigten, so daß er am letzten Tage des Ramzan mit einer großen Armee nach Delhi marschirte.

Der Vezier verschloß sich in der Citadelle von Seri, worinne er sich drey Monate lang tapfer vertheidigte, da aber die Parthey des Kummal täglich zunahm, so wurde er endlich in die größte Noth versetzet. Der König, welcher merkte, daß seine eigene Angelegenheiten zu Grunde gehen würden, wenn er es mit dem Vezier länger halten wollte, bemühete sich die Sache mit den Belagerern zu vergleichen, und suchte zu gleicher Zeit eine bequeme Gelegenheit zu entfliehen, oder den Vezier aus dem Wege zu räumen. Der Vezier, welcher dieses Vorhaben entdeckte, faßte den Entschluß dem Könige zuvor zu kommen; und brach daher am achten Tage des Monats Mohirrim mit den Söhnen des Miran Sidder und einigen andern von seinen Anhängern, in das Zimmer des Königs. Allein der König, welcher diese Absichten schon vermuthet hatte, hielt eine heimliche Wache bey sich, welche auf das gegebene Zeichen die Verschwornen überfiel. Sie begaben sich sogleich auf die Flucht; der Vezier aber wurde, indem er zur Thür hinauslaufen wollte, in Stücken gehauen, und fand also daselbst den Tod, den er seinem Herrn zugedacht hatte. Die Söhne des Miran Sidder und die übrigen Mörder wurden ergriffen und getödtet, und Hoshiar und Mubarick, welche zu dieser Parthey gehörten,

hörten, wurden öffentlich hingerichtet. Die Kittries und andere Anhänger des Veziers, die ihretwegen in Furcht waren, griffen zu den Waffen. Der König wurde genöthigt, sich einzuschlüßen, indem er befahl, daß man das Thor von Bagdad den Belagerern öfnen sollte, welche darauf hineinliesen, und ein schreckliches Blutbad unter den Rebellen anrichteten, bis sie dieselben gänzlich unterdrückten. Diejenigen, welche am Leben blieben, wurden gebunden, und bey dem Grabe des Königs Mubarick getödtet.

Kummal und die andern Omrahs leisteten dem Mahomed am folgenden Tage zum zweytenmale den Eid der Treue; das Amt des Veziers wurde dem Kummal ertheilet, und Chimun mit dem Titel des Ghazi Malleck beehret. Die andern Omrahs wurden in ihren vorigen Aemtern, Statthalterschaften und Gütern bestätiget. Nach völliger Beylegung der Sachen zu Delhi, that der König, auf Anrathen seiner Minister, einen Feldzug nach Moultan, und lagerte sich nahe bey der Stadt Mubarick, woselbst er Befehl gab, daß man seine Armee aus allen Provinzen zusammenziehen sollte. Viele von den Generals, welche sich fürchteten, wollten sich nicht sogleich zur königlichen Armee begeben, bis Ameid ul Muluck, aus Moultan anlangte, und die königlichen Befehle, durch eine zahlreiche Armee, die er mit sich brachte, auf das stärkste unterstützte. Alle andere Omrahs in den Provinzen eilten in das Lager, und wurden daselbst mit Ehrenkleidern und andern Zeichen der Gewogenheit und Achtung aufgenommen. Der König marschirte hierauf nach Moultan, um daselbst mit seiner Armee Staat zu machen, und gieng sodann, als er die Gräber der Heiligen besucht hatte, in seine Residenz zurück.

Im

Im Jahr 840 marschirte er nach Sammana, und schickte einen Theil seiner Armee, wider den Jisserit, den Gicker, der aufs neue Unruhen erreget hatte. Das Land des Jisserit wurde geplündert, und der König kehrte nach Delhi zurück, woselbst er sich dem Vergnügen gänzlich überließ, und alle Angelegenheiten des Staats und der Regierung verabsäumte. Die Nachrichten von der trägen und wollüstigen Lebensart des Königs, rührten bald den ganzen Staat. Das Mißvergnügen zeigte sich zuerst in Moultan, woselbst ein gewisser Stamm der Patans, mit Namen Linga, einen Aufstand erregte. Zu gleicher Zeit nahm auch Beloli Lodi, der nach dem Tode seines Vetters Islam, Gouverneur von Sirhind geworden war, die Stadt und das Gebiet von Lahore und Debalpoor, nebst dem ganzen Lande, bis nach Panniput, ohne Befehl in Besitz. n. C. G. 1436 J. d. H. 840

Der Sultan, welcher von dieser Empörung Nachricht erhielt, schickte seine ganze Armee wider ihn, die ihn auch in die Gebirge zurück trieb. Auf der Flucht wurden viele angesehene Generals ums Leben gebracht; aber Beloli verstärkte seine Armee aufs neue, und nahm, nach dem Rückzuge der königlichen Truppen, alle Länder, aus welchen man ihn vertrieben hatte, wieder in Besitz. Mahomed schickte damals den Hissam Chan, den Gehülfen des Veziers wider ihn, welcher aber geschlagen wurde, und nach Delhi fliehen mußte. Hierauf schrieb Beloli an den König, daß er sogleich die Waffen niederlegen wollte, wenn er den Hissam tödtete, der durch seine List, zu dieser Empörung Gelegenheit gegeben hätte.

Der König war schwach genug, diesem stolzen Vorschlage Gehör zu geben, und gab daher Befehl, daß man den Hissam ums Leben bringen sollte. Eben so setzte er den Vezier Kummal ab, und ertheilte dieses Amt dem Hamid, und verordnete einen andern Gehülfen

sen desselben, unter dem Titel des Hissam Chan. Die Gouverneurs in den Provinzen, welche diese kleinmüthige und unbesonnene Aufführung des Königs bemerkten, sagten seinen Untergang vorher, und bemühten sich, ihre eigne Unabhängigkeit in Sicherheit zu setzen; und die übrigen Unterthanen und Zemindars, welche die Zerrüttungen in dem Staate vorhersahen, behielten ihre Einkünfte zurück, weil sie hofften, daß man sie, bey einer allgemeinen Verwirrung, übersehen möchte.

Ibrahim, der Beherrscher der östlichen Provinzen, bemächtigte sich verschiedner Gegenden, die an seine Staaten gränzten; und Mahmood Chilligi *) und der König von Mallava, wagte einen Angriff gegen die Hauptstadt, und marschirte im Jahr 844 bis auf zwo Meilen von der Stadt. Mahomed, welcher bey dieser dringenden Noth der Sachen in Schrecken gerieth, schickte unbesonnener Weise eine Gesandschaft an den Beloli, und ließ ihn um seinen Beystand bitten. Diesem zu Folge kam Beloli, mit zwanzig tausend Mann Persischer Cavallerie nach Delhi; Mahomed aber, ob gleich seine Armee der feindlichen an der Zahl überlegen war, fürchtete sich doch, selbst zu Felde zu gehen, und übergab die Besorgung der ganzen Sache seinen Omrahs, und verschloß sich selbst in den Haram. Die Omrahs marschirten hierauf mit der ganzen Armee wider den Feind, wobey Beloli die Avantgarde führte.

n. C. G. 1440 J. d. H. 844

Als hierauf Mahmood Chilligi hörte, daß der König von Delhi nicht zugegen wäre, so sah er dieses als eine Beleidigung gegen seine Person an, und übergab ebenfalls, um sich dem Mahomed gleich zu stellen, das Commando seiner Armee, seinen Söhnen Yeaz ul

*) Er stammte von dem Könige Ferose dem Ersten aus dem Stamme Chilligi, der Könige von Delhi her.

ul Dien, und Kuddir Chan. Beyde Armeen lieferten ein Treffen, wobey die Truppen von Delhi sich zurück zogen, und den Beloli alleine ließen, um das Feld zu behaupten, welches er auch, mit unüberwindlichem Muthe that, bis die Flüchtigen, sich ihrer Aufführung schämten, und in die Schlacht zurückkehrten. Allein die hereinbrechende Nacht, ließ den Sieg unentschieden. Mahmood Chilligi, welcher in dieser Nacht, durch einen Traum erschreckt wurde, und am folgenden Morgen hörte, daß der Sultan Ahmed von Guzerat, bereits bis nach Mundo marschiret wäre, wurde noch mehr in Furcht gesetzt, und wünschte einen Frieden zu machen; aber die Scham verhinderte ihn, seinen Wunsch an den Tag zu legen. Zu eben der Zeit überließ sich Mahomed, mit wenigern Grunde und wider den Rath seiner Minister, einer niederträchtigen Furcht, und schickte Gesandten mit Geschenken an seinen Nebenbuhler, und ließ um Friede bitten.

Mahmood Chilligi freuete sich gar sehr über diese Vorschläge, welche sein Ansehen retteten, und nahm sie sogleich an, und marschirte von dem Schlachtfelde. Beloli, welcher nunmehro anfieng, beyde mit Recht zu verachten und nach dem Reiche zu streben, marschirte mit seinen eignen Truppen aus der Stadt, verfolgte den Mahmood Chilligi, griff ihn auf seinem Marsche an, schlug ihn, und nahm ihm seine ganze Baggage hinweg. Der schwache Sultan, welcher seine handgreiflichen Absichten noch nicht einsah, ertheilte ihm den Titel, Chan Chanan (der erste des Adels) und nahm ihn an Kindesstatt an.

Im Jahr 845 marschirte der König nach Sammana, und übergab dem Beloli die Regierung von Lahore und Debalpoor, und befahl ihm den Jisserit zu vertreiben. Er selbst kehrte in seine Residenz zurück. Beloli wurde auf diese Weise ausserordentlich mächtig, und warb eine große Armee von den Afghans;

allein anstatt mit dem Jisserit zu fechten, zog er ihn vielmehr auf seine Seite, und bemächtigte sich, ohne Befehl des Königs, verschiedener Gegenden. Endlich führte er seine Armee, ohne eine andere scheinbare Ursache als seinen Stolz, wider Delhi, welches er einige Monate belagerte, aber zuletzt doch genöthiget wurde, sein Unternehmen fahren zu lassen.

Die Macht des Königs wurde gar sehr geschwächt, und fieng an, sehr schnell abzunehmen. Die Zemindars von Biana begaben sich unter die Regierung des Mahmood Chilligi. Unterdessen wurde Mahmood krank, und starb im Jahr 849, und hinterließ den Character eines schwachen, ausschweifenden und unerfahrnen Fürsten, der andern einen Thron zu danken hatte, auf welchen er selbst mit gehöriger Würde nicht sitzen konnte. Er regierte zwölf Jahr und einige Monate, und sein Sohn Alla folgte ihm auf dem Throne.

Sharoch, der König der Moguls, starb ebenfalls in diesem Jahre, und die Eroberungen des Timur wurden unter seine Enkel, die Söhne des Prinzen Basinkar, getheilet. Der älteste Sohn des Sharoch, der berühmte Ulug Bec, hatte zwar die königlichen Titel, aber seine Macht war blos auf die westliche Tartarey, oder Transoxiana eingeschränkt. Der älteste Sohn des Basinkar bemächtigte sich der großen Provinz Chorrasan und der Länder an dem Indus; Abul Kasem, der dritte Sohn, regierte über Mazinderan und Georgien, und Mahomed der zweyte Sohn des Basinkar, wurde Beherrscher von dem ganzen westlichen Persien. Das Königreich Delhi, ob es gleich gewisser maßen durch den Chizer und Mubarick wieder hergestellt wurde, war doch lange nicht so groß, als es vor dem Einfalle des Timur gewesen war. Die mahomedanischen Fürsten, besaßen die südöstlichen Provinzen, und in Decan wurde eine Regierung errich-

tet, welche von der Krone Delhi, ganz unabhängig war.

Fünfter Abschnitt.

Die Regierung Alla des Zweyten.

Alla der Sohn des Mahomed bestieg nach dem Tode seines Vaters den Thron. Alle Omrahs außer dem Beloli Lodi, kamen auch sogleich und leisteten ihm den Eid der Treue. Diese Verachtung des Beloli aber konnte der neue Sultan damals nicht bestrafen. Allein er warb im Jahre 850 eine Armee, n. C. G. 1446
und suchte Biana wieder zu erobern. Auf dem Marsche breitete sich ein Gerücht aus, daß der König des H. d. H. 850
Orients gegen Delhi marschirte, welches, ob es gleich falsch war, doch den König bewog in seine Residenz zurück zu kehren, ungeachtet ihm Hissam, der Vezier vorstellete, wie lächerlich es seyn würde, wenn ein König sich durch ein ungewisses Gerüchte wollte leiten lassen. Dieser Vorwurf aber erregte bey dem Alla einen Unwillen gegen den Vezier.

Jedoch dieser Schritt war der Ehre und dem Ansehen des Sultans sehr nachtheilig, und der Pöbel scheuete sich nicht öffentlich zu sagen, daß er ein schwächerer Mann und größerer Thor als sein Vater sey. Er marschirte im folgenden Jahre nach Budaoon, woselbst er einige Zeit blieb, Gärten anlegte, Lusthäuser bauete, Festins anstellte, und sodann nach Delhi zurückgieng. Da er nun bald darauf vorgab, daß die Luft von Budaoon seiner Gesundheit zuträglicher wäre, und eine Neigung spüren ließ diese Stadt zu seiner Residenz zu machen, so gab sich zwar der Vezier alle Mühe ihn von diesem Vorhaben abzuziehen, aber er fiel dadurch nur immer mehr in seine Ungnade.

Ganz Hindostan war damals in verschiedene Staaten getheilet, in Decan, Guzerat, Malava, Jion-

poor und Bengal, waren Fürsten, die den Titel und die Hoheit der Könige annahmen; und Punjaab, Debalpoor, Sirhind und sogar Panniput hatte Beloli im Besitze. Merowli, und das ganze Land bis nach Lado, vierzehn Meilen um Delhi, war in den Händen des Ahmed von Mewat; Simbol, nahe an den Mauern dieser Stadt gehörte dem Deria Lodi; Kole war dem Isah; Rabari dem Cuttub einem Afghan; Cumpela und Pattiali dem indischen Fürsten Partab; und Biana dem Daood Lodi unterworfen; so daß die Stadt Delhi nebst einem kleinen Gebiete blos dem Könige übrig blieb.

Beloli machte zwar damals einen andern Versuch gegen die Stadt, er war aber in seinem Unternehmen nicht glücklicher als vorher. Der König, welcher nunmehro von dieser Gefahr befreyet war, fieng an auf Mittel zu denken, wie er sein verlohrnes Reich wieder erlangen könnte, und fragte deswegen den Cuttub, Isah und Partab um Rath. Diese Generals, welche ihn gern noch mehr schwächen wollten, sagten ihm, daß alle Omrahs mit seinem Vezier unzufrieden wären, und daß sie ihm, wenn er den Vezier absetzen und ins Gefängniß setzen würde, sogleich den Eid der Treue leisten wollten, und nicht zweifelten, daß alsdann die Sachen des Reichs ein besseres Ansehen bekommen würden. Der schwache Alla folgte dem Rathe dieser Verräther, und setzte den Vezier ab und ließ ihn in Verwahrung bringen. Gleich darauf ließ er alle Anstalten machen um seinen Hof nach Budaoon zu verlegen, wovon ihn die Vorstellungen seiner besten Freunde nicht abziehen konnten; ob sie ihm gleich deutlich genug zeigten, wie thöricht und unbesonnen es jetzt seyn würde, wenn er seine Residenz verändern wollte.

n. C. G. 1448 J. d. H. 852 Alla reisete also im Jahr 852 nach Budaoon, und überließ dem Hissam die Regierung von Delhi. Nach

der

der Ankunft des Sultans in seiner neuen Residenz, machten ihm Cuttub und Partab ihre Aufwartung, und sagten ihm, daß die Omrahs, so lange als der Vezier lebte, sich nicht überreden könnten, daß sie sich dem Hofe anvertraueten. Der schwache Alla wurde also dahin vermocht, daß er befahl ihn ums Leben zu bringen; allein der Bruder des Veziers, welcher ihm von diesem blutdürstigen Vorhaben Nachricht gegeben hatte, fand Mittel, ihn mit Hülfe seiner Freunde zu befreyen und nach Delhi zu bringen. Er bemächtigte sich daselbst aller Güter des Königs, und jagte alle seine Weiber aus der Stadt.

Alla versäumte die Zeit durch lächerliche Verzögerungen und einfältige Entschuldigungen vom Wetter und unglücklichen Zeiten, bis der Vezier den Beloli hatte kommen lassen um die Regierung zu übernehmen. Beloli, welcher sich über diese gute Gelegenheit freuete, hintergieng den Sultan, indem er ihm schrieb, daß er blos in der Absicht gekommen wäre, den Vezier zu züchtigen; bis er selbst anlangen und die Stadt in Besitz nehmen würde, und unterdessen nahm er den Titel des Sultan Beloli an. Jedoch ließ er noch im Jahr 854 den Namen des Alla iu dem öffentlichen Gebete vorsetzen. n. C. G. 1450 J. d. H. 854.

Er übergab die Stadt der Aussicht seines Sohnes und marschirte selbst nach Debalpoor, und brachte daselbst eine große Armee von Afghans zusammen. Er schrieb zu gleicher Zeit an den Alla, daß er für ihn den Vezier vertrieben hätte, und erhielt darauf von diesem schwachen Fürsten zur Antwort, daß, weil sein Vater den Beloli an Kindesstatt angenommen hätte, er ihn als seinen Bruder ansehen wollte; ja er versprach sogar, daß er ihm das Reich unter der Bedingung abtreten wollte, wenn er ihm erlaubte in dem Besitze von Budaoon ruhig zu leben. Beloli ließ sogleich den Namen des Alla in dem öffentlichen Gebete ausstrei-

 chen,

chen, und übernahm die Regierung des Reichs. Alla blieb bis an seinen Tod zu Budaoon, welcher im Jahr 883 erfolgte, da er acht Jahr zu Delhi regieret, und acht und zwanzig Jahre zu Budaoon gelebet hatte. Ein schwacher und bisweilen boshafter Fürst, so lange er das Reich regierte, aber ein friedfertiger, wo nicht gar tugendhafter Mann in seinem Privatstande.

Persien und die westliche Tartarey, waren während der kurzen Regierung des Alla, wegen der Feindseligkeiten der Nachkommen des Timur, die seine Eroberungen, unter sich getheilet hatten, in großer Verwirrung. Das mogulische Reich hörte in der That auf, obgleich Abu Seid, der Sohn des Miran Shaw und Enkel des Timur, den Namen davon in der westlichen Tartarey und in Chorrasan noch führten.

Sechster Abschnitt.

Die Regierung des Beloli.

Beloli war ein Afghan aus dem Stamme Lodi, welches Volk sich als eine Handelsgesellschaft vereiniget hatte, und den Handel zwischen Persien und Hindostan fortführten. Zur Zeit des Königs Ferose begab sich Ibrahim, der Großvater des Beloli, ein sehr reicher Mann, an den Hof von Delhi, und erhob sich bis zur Statthalterschaft von Moultan. Ibrahim hatte fünf Söhne, den Sultan, Culla, Firose, Mahomed und Chaja, welche bey dem Tode ihres Vaters in Moultan blieben.

Sobald als Chizer, der nachherige König, zum Gouverneur dieser Provinz ernannt wurde, so erhielt der Sultan das Commando über alle seine afghanschen Trnppen. In dem Treffen, welches Chizer mit dem Eckbal lieferte, war Sultan so glücklich, daß er den Eckbal

Eckbal tödtete, wodurch er sich bey dem Chizer in große Gnade setzte. Er wurde sogleich von diesem Fürsten zum Gouverneur von Sirhind ernannt, und erhielt den Titel Islam Chan, so wie seine Brüder ebenfalls durch ihn ihr Glück machten. Einer von ihnen, Calla, der Vater des Beloli bekam von seinem Bruder ein gewißes Gebiet geschenket. Als die Frau des Calla, welche seine eigene Muhme war, durch den Fall von einem Hause während ihrer Schwangerschaft erschlagen wurde, so lief der Vater sogleich zu und schnitt ihr den Bauch auf und rettete das Leben des Kindes, welches hernach unter dem Titel des Sultan Beloli regierte.

Als Calla in einem Treffen mit den Afghans von Neaz geblieben war, so gieng Beloli zu seinem Vetter Islam nach Sirhind, woselbst er sich in einer Schlacht so sehr hervorthat, daß ihm der Vetter seine Tochter zur Gemahlin gab. Islam war damals so mächtig, daß er zwölftausend Afghans, die größtentheils von seinem eigenen Stamme waren, in seinen Diensten hielt.

Islam, ob er gleich selbst erwachsene Kinder hatte, empfahl doch bey seinem Tode den Beloli als seinen Nachfolger in der Regierung. Die Truppen theilten sich hierauf in drey Partheyen, von welchen eine dem Beloli, die andre dem Ferose, dem Bruder des Islam, den der König von Delhi zu einen Omrah erhoben hatte, und die dritte dem Cuttub, dem Sohne des Islam anhieng. Allein Beloli, der listigste von diesen dreyen, fand bald Mittel seine Nebenbuhler zu schwächen, und seine eigene Macht zu vermehren.

Cuttub begab sich nach Delhi, und benachrichtigte den König Mahomed den Fünften, daß die Afghans von Sirhind eine Macht errichteten, welche, wenn man sie nicht bald verhinderte, das Reich erschüttern würde. Der König schickte sogleich seinen Vezier Se-

cunder mit einer starken Armee ab, um die Generals der Afghans nach Hofe zu bringen, und dieselben, wenn sie nicht gehorchten, von Sirhind zu vertreiben. Jisserit wurde auch angetrieben die Waffen wider sie zu ergreiffen, wodurch sie endlich in die Gebirge getrieben wurden. Allein, nach einem gethanen Versprechen Friede zu halten, und sich künftig gut aufzuführen, ließ Firose seinen Sohn Shai Chan und Beloli bey der Armee, und gieng mit einigen Begleitern zu dem Jisserit und Secunder. Diese legten ihn ungeachtet ihres Versprechens auf Anrathen des Cuttub seines Enkels, der in dem königlichen Lager war, ins Gefängniß, und erschlugen alle seine Begleiter. Sie schickten auch einen Theil ihrer Armee ab um den Beloli zurück zu bringen; aber er begab sich mit seinen Weibern und Kindern an einen sichern Ort. Ehe er sich nun mit dem Shai Chan vereinigen konnte, so wurde er angegriffen, in die Flucht getrieben, und ein großer Theil seiner Armee erschlagen.

Kaum hatte sich Jisserit nach Punjaab begeben, so sammelte Beloli die überbliebenen seines Stammes, und fieng an Brandschatzungen zu erheben oder zu plündern, wo er nur konnte, und weil er mit der Austheilung der Beute unter seine Anhänger sehr freygebig war, so wurde er bald sehr mächtig. Einige Zeit hernach entwischte Firose von Delhi und vereinigte sich mit ihm; und sogar Cuttub, der seine vorige Aufführung bereuete, fand Mittel sich mit dem Beloli wieder auszusöhnen. Beloli griff bald darauf Sirhind an, und nahm diese Provinz in Besitz. Der König Mahomed schickte, auf die erhaltene Nachricht von diesen Vorfällen, den Hissam seinen Vezier mit einer großen Armee wider ihn. Beloli gieng zu Felde, und lieferte dem Vezier ein Treffen, und schlug ihn, wodurch seine Macht und Ansehen gar sehr vermehret wurde.

Man sagt, daß man dem Beloli, da er noch als ein Jüngling in dem Dienste seines Vetters war, eines Tages erlaubt habe, einem berühmten Derwisch von Sammana mit Namen Sheidai seinen Besuch abzustatten. Da er nun in einer ehrerbietigen Stellung vor ihm stand, so schrie der Derwisch auf eine enthusiastische Art aus. „Wer will zwey tausend Rupees „vor das Königreich Delhi geben!„ Worauf Beloli zu ihm sagte, er hätte nur eintausend und sechshundert Rupees in der Welt, welche er seinen Bedienten sogleich bringen ließ und dem Derwisch schenkte. Der Derwisch nahm das Geld an, und legte seine Hand auf den Kopf des Beloli, und nannte ihn König.

Die Begleiter des Beloli verspotteten ihn wegen dieser That gar sehr, allein er antwortete: „Wenn „sich die Sache ereignen sollte, so hätte er sie wohlfeil „erkauft; und wenn es nicht geschähe, so würde ihm „der Seegen eines heiligen Mannes keinen Scha„den thun.„ Bey einem von Natur ehrgeizigen Gemüthe, und in einem abergläubischen Zeitalter konnte die Vorhersagung des Derwisch allerdings vieles dazu beytragen, um den Erfolg davon zu befördern; indem das Gemüth eines Menschen, wenn es einmal auf die Erlangung eines Gegenstandes gerichtet ist, durch die fortdaurende Standhaftigkeit auch oft die größten Schwierigkeiten zu überwinden suchet. Jedoch wir kehren zur Geschichte zurück.

Da Beloli den Vezier geschlagen hatte, so schrieb er an den König Mahomed, wie wir bereits erzählt haben, und legte die ganze Schuld seiner Empörung dem Betragen des Veziers gegen ihn bey. Als hierauf Mahomed in sein Verlangen, den Vezier aus dem Wege zu räumen, niederträchtiger Weise willigte, so machte Beloli seinem Versprechen zufolge, dem Könige seine Aufwartung, damit er im Stande seyn möchte sein listiges Vorhaben bey Hofe desto besser auszu-

 führen.

führen. Er wußte auch die Sachen zu Delhi sowohl zu behandeln, daß ihm die Statthalterschaft von Sirhind nebst vielen andern angränzenden Ländereyen ertheilet wurden; wodurch er nunmehro in den Stand gesetzt wurde, wie wir bereits gesehen haben, den Thron unter der vorigen Regierung zu besteigen. Er hatte zur Zeit seiner Gelangung auf den Thron, neun Söhne, nämlich Chaja, Baezid, Nizam, welcher hernach unter dem Namen des Secunder König wurde, ferner Barbec, Mubarick, Alla, Jemmal, Jacob, Musah und Jellal; und außerdem waren noch im Reiche sechs und dreyßig angesehene Omrahs, die mit ihm verwandt waren.

Da Hamid der Vezier, welcher ihm das Reich verschaffte, noch immer einen großen Einfluß auf den Staat hatte, so erwies er ihm einige Zeit lang noch viele Ehre und Hochachtung. Eines Tages aber, als er in dem Hause des Hamid bey einem Gastmale war, so befahl er, daß sich seine Begleiter so thöricht und närrisch als möglich anstellen sollten, damit sie der Vezier als blödsinnige Leute ansehen, und sich um so viel weniger für sie in Acht nehmen möchte. Als sie hierauf in die Gesellschaft kamen, so fiengen einige an ihre Schuhe an ihre Gürtel zu binden, und andere stellten sich wie Bildsäulen in die Ecken des Zimmers. Hamid fragte sie um die Ursache dieses außerordentlichen Betragens; worauf sie antworteten, daß sie sich vor Diebe fürchteten. Kaum hatten sie sich auf den Teppich gesetzet, so fieng einer von ihnen an die Blumen und den Glanz der Farben zu loben, und sagte: er würde sich sehr freuen, wenn er einen solchen Teppich hätte, damit er ihn nach Hause in sein eigen Land schicken, und seinen Knaben Mützen daraus machen könnte. Hamid lachte und sagte ihm, daß er ihm Sammet oder Brocade dazu geben wollte. Kaum waren ihnen die Teller und wohlriechenden Blumengefäße vorgesetzt

gesetzt worden, so fiengen einige an die schönste Fischotter von Rosen ganz zu zerreiben, andere davon zu trinken, und ganze Blumenkränze zu verschlingen, so daß der Stiel nicht einmal verschonet, sondern ganz aufgezehret wurde; einige, welche große Stücken von Chunam gegessen und sich ihre Mäuler verbrannt hatten, machten ein entsetzliches Geschrey, und in dieser Art von Narrheit bemühete sich ein jeder den andern zu übertreffen, da unterdessen der König und der Vezier überlaut lachen mußten.

Der Vezier, welcher sich einbildete, daß diese Aufführung von dem Könige herrührte, der sich gern in seinem Hause lustig machen wollte, war darüber ausnehmend vergnügt, und hatte nicht den geringsten Verdacht gegen Leute, die sich so lustig stellten. Bey dem nächsten Besuche, den der König dem Hamid abstattete, wurde noch eine große Menge von seinen Begleitern zugelassen; da aber der Hamid noch eine größere Anzahl seiner eigenen Freunde in dem Hofe hatte, so mußte man noch mehrern von dem Gefolge des Königs den Zugang verschaffen, welche von der Wache vor dem Thore aufgehalten wurden. Der König aber hatte sie schon vorher unten abgerichtet, wie sie in diesem Falle verfahren sollten, so daß sie anfiengen sich mit der Wache laut zu zanken, und wider den König heftige Schmähreden auszustoßen, daß er sie auf eine so unanständige Art behandeln ließe. Ja sie schwuren so gar, daß sie den Vezier verehreten und ihn gern sehen möchten.

Der Vezier, welcher dieses hörete, ließ die Thore öffnen und so viele als der Hof nur fassen konnte, hereinkommen. Hierauf gab der König ein Zeichen, und alle seine Leute zogen auf einmal den Degen, und sagten den Bedienten des Hamid, daß sie nur ruhig bleiben sollten, und daß man ihnen kein Leid zufügen würde.

de.

de. Sodann ergriffen zween oder drey den Vezier, und bunden ihn. Der König sagte ihm alsdann, daß die Dankbarkeit eine Sicherheit für sein Leben wäre, aber er müßte sich von den Staatsgeschäfften entfernen, und seine übrige Zeit in der Sorge für eine zukünftige Welt zubringen. Hierauf regierte der König ohne Furcht oder Widerstand.

J. C. G. 1451 J. d. H. 855 In eben dem Jahre 855 ließ er Delhi unter der Aufsicht seines ältesten Sohnes Baezid, marschirte nach Moultan, um daselbst seine Armee zu verstärken und die westlichen Provinzen in Ordnung zu bringen. Einige von seinen Omrahs, welche damals mißvergnügt waren, verließen ihn, und vereinigten sich mit Mahmood, dem Könige von Jionpoor, welcher während der Abwesenheit des Beloli zu Anfange des Jahrs 856 mit einer großen Armee anrückte und Delhi belagerte. Beloli eilete sogleich von Debalpoor hinweg und marschirte ohne Rasttag zu machen, bis er zu Perah dreyßig Meilen von Delhi anlangte.

Mahmood schickte ihm dreyßig tausend Mann nebst dreyßig Elephanten unter der Anführung des Herevi, entgegen. Als nun Cuttub, ein vortrefflicher Bogenschütze gleich zu Anfange des Treffens einen Pfeil in die Stirne eines Elephanten von dem Herevi geschossen hatte, so wurde dieses Thier unbändig, und durchbrach die Glieder. Unterdessen gieng Cuttub zu dem Diria Lodi, einen von den mißvergnügten Omrahs, die sich mit dem Mahmood vereiniget hatten, und schrie laut — „Pfui, Schande! Diria, wo ist deine „Ehre, daß du auf diese Weise wider deine eigene Anverwandten streitest und deine Frau und Familie in „der Stadt Delhi belagerst, da du sie vielmehr wider „deine natürlichen Feinde vertheidigen solltest? verfolge mich nicht, sagte Diria, ich gehe weg;„ und sogleich marschirte er ab, und ihm folgten alle Patans oder Afghans in der Armee des Herevi nach. Die

andern Truppen, welche sich auf diese Weise verlassen sahen, begaben sich auf die Flucht, und Herevi wurde zum Gefangenen gemacht; weil er aber mit seiner eigenen Hand den Bruder des Rai Kirren getödtet hatte, so hieb ihm dieser Omrah zur Rache den Kopf ab und schickte ihn an den König, Mahmood aber hob nach erhaltener Nachricht von diesem Verluste die Belagerung von Delhi auf, und zog sich in aller Eile nach Jionpoor zurück.

Die Macht des Beloli wurde immer mehr befestiget, und er fieng an seine Gedanken auf neue Eroberungen zu richten. Sein erster Marsch war nach Mewat, woselbst Hamid der Vezier sich ihm sogleich unterwarf. Der König nahm dem Hamid sieben Plätze des Gebietes ab, und erlaubte ihm die übrigen Lehngüter zu behalten. Beloli marschirte von dannen nach Birren und Diria, der Gouverneur von Simbol schenkte ihm noch sieben Plätze seines Gebietes dazu, und unterwarf sich ihm auf gleiche Weise. Sodann gieng er nach Koli, und bestätigte den Isah in dieser Statthalterschaft. Er setzte seinen Marsch nach Burhanabad fort, und gab diese Provinz dem Mubarick, und Boga wurde dem Rai Partab überliefert. Jedoch bey seiner Ankunft zu Raberi, schloß sich Cuttub der Sohn des Hassen, der Gouverneur, in die Festung ein, der König aber nahm sie in wenig Tagen durch Capitulation ein, und bestätigte ihn in dieser Statthalterschaft. Beloli marschirte sodann nach Atava und brachte die Regierung daselbst in Ordnung, und bestätigte den vorigen Gouverneur.

Ein Omrah, mit Namen Jonah, verließ um diese Zeit ganz mißvergnügt den Hof, und vereinigte sich mit Mahmood dem Könige des Orients, von welchem er die Statthalterschaft von Shumseabad erhielt. Jonah reizte den Mahmood einen andern Versuch gegen Delhi zu wagen, welcher daher auch nach Atava marschirte,

schirte, woselbst er den Beloli antraf. Die Armeen schickten gleich am ersten Tage, da sie einander im Gesichte erschienen, auf beyden Seiten kleine Partheyen aus, und es erfolgten verschiedene Scharmützel, wodurch aber nichts besonders ausgerichtet wurde, so daß man am folgenden Tage Friedensunterhandlungen anstellte, und dabey einig wurde, daß Beloli alle Länder, die er von dem Könige Mubarick bekommen hatte, behalten, und Mahmood alles, was ihm der Sultan Ibrahim von Jionpoor gelassen hatte, besitzen sollte, und endlich, daß der erstere alle Elephanten, die er in dem Treffen mit dem Herevi genommen, ausliefern, und der letztere den Jonah aus seiner Statthalterschaft vertreiben sollte.

Mahmood kehrte sogleich nach diesem Friedensschluße nach Jionpoor zurück, und Beloli gieng nach Shumseabad um davon Besitz zu nehmen. Dieser lezte Feldzug beleidigte den Mahmood gar sehr, und er gieng sogleich wieder nach Shumseabad, woselbst die Omrahs Cuttub und Diria sein Lager in der Nacht überrumpelten. Allein während des Angriffs trat das Pferd des Cuttub auf einen Zeltpflock, und warf ihn ab, worauf er von dem Feinde gefangen genommen wurde, und seine Parthey zog sich in ihr eigen Lager zurück. Beloli führte zwar des Morgens seine Armee heraus, aber er erhielt die Nachricht, daß Mahmood eben verschieden wäre, und daß die Omrahs seinen Sohn Mahomed auf den Thron gesetzet hätten; worauf sogleich durch Vermittelung der Bibi Raja, der Mutter des jungen Königes, die ohne Zweifel vorläufige Versicherungen erhalten hatte, ein Friede gestiftet wurde. Mahomed kehrte nach Jionpoor zurück, und Beloli gieng wieder nach Delhi.

Ehe der König noch in der Residenz anlangte, bekam er einen Brief von der Shumse Chatoon, der Schwester des Cuttub, welche ihn auf die zärtlichste

Weise

Weise bat, daß er ihren Bruder nicht in der Gefangenschaft lassen möchte. Dieses bewog den Beloli den Frieden zu brechen, den er nur eben geschlossen hatte, und nach Jionpoor zu marschiren. Mahomed traf ihn nahe bey Surhutti an. Der jüngere Bruder des Mahomed, welcher sich wegen einer Vergehung vor dem Zorne seines Bruders fürchtete, ergriff die Gelegenheit mit seinen Anhängern nach Kinnoge sich zu entfernen. Sittal, sein anderer Bruder folgte ihm bald nach; aber das Corps, welches Beloli dem Hassen nachgeschickt hatte, traf den Sittal auf dem Wege an und nahm ihn gefangen. Beloli beschloß ihn zur Auswechselung gegen den Cuttub zu behalten.

Unterdessen errichteten die Omrahs eine Verschwörung wider den Mahomed, den König der östlichen Provinzen; und als sie ihn ermordet hatten, so erhoben sie den Hassen, seinen Bruder der nach Kinnoge geflohen war, auf den Thron. Beloli machte sich diese Unordnungen aus unbekannten Ursachen nicht zu Nutze, sondern gieng mit dem Hassen einen vierjährigen Waffenstillstand ein; und Cuttub und Sittal wurden gegen einander ausgewechselt. Beloli gieng wieder nach Shumseabad, wohin Bir Singi, der Sohn des Rai Partab kam, und ihm seine Ergebenheit bezeigte. Da aber sein Vater ehemals in einem Treffen eine Fahne und ein paar Trommeln von dem Omrah Deria genommen hatte, so suchte dieser Niederträchtige diese Schande dadurch auszuwischen, daß er den Bir Singi ermordete. Cuttub, der Sohn des Hassen, Mubarick und Rai Partab, welche wegen dieses Mordes mit dem grausamen Verräther nicht einig waren, mußten zu dem Hassen, dem Könige der östlichen Provinzen fliehen. Beloli gieng nach diesen Vorfällen nach Delhi zurück.

Jedoch er marschirte wegen der Empörung des Gouverneurs zu Moultan, und wegen der Unruhe in Punjaab,

jaab, bald darauf in diese Gegenden. Auf seinem Marsche hörete er, daß der östliche Monarch Hassen in seiner Abwesenheit mit einer großen Armee anrückte um Delhi einzunehmen. Er gieng daher aus Noth zurück, und überließ Delhi der Aufsicht des Cuttub und Jehan, und marschirte ausserhalb der Stadt dem Feinde entgegen. Beyde Armeen, die bey dem Dorfe Chundwar zusammen kamen, hatten sieben Tage lang beständige Scharmützel. Endlich wurde auf drey Jahre ein Friede geschlossen. Nach dem Verlaufe dieser Zeit des Waffenstillstandes belagerte Hassen die Festung Atava, nahm sie ein, und zog sodann den Ahmed, den Gouverneur von Mewat, und Rustum von Koli auf seine Seite, so wie Ahmed der Commendant zu Selwan und Gouverneur von Biana Geld prägete, und das öffentliche Gebet in seinem Namen lesen ließ. Hassen marschirte mit hundert tausend Mann Cavallerie und mit tausend Elephanten von Atava nach Delhi; und Beloli, der durch diese große Macht nicht furchtsam wurde, marschirte ihm muthig entgegen. Beyde Armeen, die nach Battevara marschirten, lagerten sich einige Zeit gegen einander, und nach einigen Scharmützeln, in welchen auf keiner Seite ein besonderer Vortheil war, machten sie wieder mit einander Friede. Allein dieser Friede war von keiner langen Dauer. Hassen marschirte einige Monate hernach wieder nach Delhi, wo er bey dem Dorfe Sinkar Widerstand fand, und genöthigt wurde, unter friedlichen Bedingungen wieder abzuziehen.

Gegen diese Zeit starb die Mutter des Hassen, Bibi Raja zu Atava, und der Gouverneur von Gualier und Cuttub gieng zu ihm um ihn bey dieser Gelegenheit zu trösten. Sobald als Cuttub bey der Unterredung merkte, daß Hassen ein heftiger Feind des Beloli, war so fieng er an ihm auf diese Art zu schmeicheln.— Beloli ist einer von ihren Vasallen, der nicht daran

denken

denken darf, lange mit ihnen um den Vorzug zu streiten. Wenn ich sie nicht zu dem Besitz von Delhi bringe, so sehen sie mein Wort für nichts an. Sodann erlangte er mit vieler List die Erlaubniß vom Hofe des Hassen zu reisen, und gieng nach Delhi zurück, und sagte daselbst dem Beloli, daß er mit vieler Mühe aus den Händen des Hassen entwischet wäre, der einen neuen Krieg wider ihn anspinnen wollte.

Gegen diese Zeit starb der abgesetzte König Alla zu Budaoon, worauf Hassen abgeschickt wurde die Sachen daselbst in Richtigkeit zu bringen, und nach vollzogenen Begräbniß-Ceremonien nahm er dieses Land den Kindern des Alla wieder ab. Sodann marschirte er nach Simbol, und nahm den Gouverneur dieser Provinz Mubarick gefangen, und auf seinem Rückwege nach Delhi gieng er im Jahre 883 über den Fluß Jumna nahe bey Gutteruitch. Beloli, welcher zu Sirhind war, kehrte auf die erhaltene Nachricht von diesem Einfalle in aller Eile zurück, um seine Residenz zu retten. Es erfolgten hierauf verschiedene kleine Treffen, in welchen Hassen größtentheils den meisten Vortheil hatte.

Cuttub schickte eine Person an den Hassen, und ließ ihm wissen, daß Beloli bereit wäre alle Länder jenseit des Ganges unter der Bedingung abzutreten, wenn er ihn in dem Besitze aller Provinzen diesseit dieses Flusses lassen wollte. Diese Bedingungen wurden angenommen, worauf alle Feindseligkeiten aufhöreten, und Hassen wieder nach Hause gieng. Allein Beloli brach treuloser Weise den Frieden, verfolgte den Hassen, griff ihn auf dem Marsche an, tödtete eine große Menge Volks und nahm ausser einem Theile seines Schatzes und seiner Equipage, über vierzig Omrahs gefangen. Beloli verfolgte seinen Sieg und nahm verschiedene Länder ein, welche dem Hassen gehörten, als Campul, Pattiali, Shumseabad, Sickite, Marhe-

ra, Sittali und Koli, und ernannte Gouverneurs, die sie unter seinem Namen regieren sollten. Da er aber den Hassen bis nach Arumbidger verfolgt hatte, so blieb dieser leztere stehen, und lieferte dem Beloli ein Treffen. Der Sieg war dabey so zweifelhaft, daß sie lieber einen Frieden unter sich machten, wobey das Dorf Doupamon als die Gränze zwischen diesen Reichen festgesezt wurde. Nach diesen Friedensschlüssen sezte Hassen seinen Marsch nach Raberi fort, und Beloli gieng nach Delhi zurück.

Jedoch Hassen konnte die Treulosigkeit des Beloli nicht vergessen. Er verstärkte aufs neue seine Armee und marschirte nach einiger Zeit wider ihn, und traf ihn bey dem Dorfe Sinhar an, woselbst eine hitzige Schlacht erfolgte, in welcher Hassen geschlagen wurde, und seinen ganzen Schatz und Baggage verlohr; welches nebst einer Vermehrung des Ruhms, die Angelegenheiten des Beloli gar sehr beförderte. Hassen, welcher sich nach Raberi zurückgezogen hatte, wurde von dem Beloli bis an diesen Ort verfolgt, und als er sich zum zweytenmale in ein Treffen einließ, so wurde er aufs Haupt geschlagen. Nach der Schlacht flüchtete er nach Gualier; der Fürst von Gualier brachte ihm einige Lacks von Ruppees nebst Elephanten, Pferden, Cameelen und einer schönen Feldequipage, und begleitete ihn bis nach Calpie.

Beloli marschirte unterdessen nach Atava, woselbst er den Ibrahim, den Bruder des Hassen, belagerte, und den Ort durch Capitulation einnahm. Jedoch er schenkte ihm die Festung, und gieng nach Calpie fort; Hassen traf ihn an dem Ufer des Flusses an, wo sie einige Monate stehen blieben. Allein Rai Chand von Buxar, welcher zu dem Beloli übergieng, zeigte ihm einen Ort in dem Flusse, wo er durchwaten konnte, welches er auch that, den Hassen angriff, ihn schlug und nach Jionpoor trieb, worauf Beloli zur Linken

nach

nach Kinnoge abmarschirte. Hassen kam ihm nahe bey der Stadt entgegen, aber er wurde noch einmal, mit großem Verluste geschlagen. Seine königlichen Ehrenzeichen und Equipage giengen verlohren, und auch das vornehmste Frauenzimmer seines Serail, die Bibi Conza, die Tochter des Alla Königs von Delhi, wurde gefangen genommen und derselben viele Achtung erwiesen.

Kaum hatte er seine Armee verstärket und in Ordnung gebracht, so fieng er aufs neue die Feindseligkeiten wider Jionpoor an. Er eroberte dieses Land, und gab es dem Mubarick Lohani, und ließ den Cuttub, Jehan und andere Omrahs zu Migouli, um daselbst seine Eroberungen in Sicherheit zu setzen. Er selbst gieng nach Budaoon, wo er bald darauf die Nachricht von dem Tode des Cuttub erhielt. Jehan, Mubarick und andere Omrahs, ob sie gleich zum Scheine ihre Treue beybehielten, waren doch nach dem Tode des Cuttub auf Mittel bedacht das Joch des Beloli abzuwerfen. Beloli, welcher sich über ihr Vorhaben verwunderte, marschirte nach Jionpoor, und vertrieb den Hassen, der einen Versuch gemacht hatte es wieder zu erobern, und setzte dargegen den Barbee, einen von seinen eigenen Söhnen, auf den Thron von Jionpoor. Er selbst kehrte nach Calpie zurück, welches er einnahm, und es seinem Enkel, dem Azim Hamaioon, dem Prinzen seines ältesten Sohns Baizied, übergab. Er sezte sodann seinen Marsch nach Dolepore fort, und legte einen Tribut auf den Fürsten dieses Orts, der sich nunmehro selbst unter die Unterthanen des Beloli zu zählen anfieng. Der König marschirte von dannen an einen Ort in dem Gebiete von Rintimpore, den er plünderte, und bald darauf nach Delhi zurück kehrte.

Beloli, der nun sehr alt wurde, und dessen Schwachheiten täglich zunahmen, theilte seine Staaten unter seine Söhne, und gab Jionpoor dem Barbee; Kur-

 rah

rah und Manikpore dem Mubarick; Barage seinem Enkel Mahomed, der unter dem Namen Kalla Par, oder der schwarze Berg berühmt ist; Lucknore und Calpee dem Humaioon, dessen Vater Baizeid kurz vorher durch seinen eigenen Bedienten war ermordet worden; Budaoon dem Chan Jehan, einem von seinen alten Omrahs und Anverwandten; und Delhi nebst verschiedenen Ländern zwischen den zween Flüssen seinem Sohne Nizam, der hernach unter dem Namen Sultan Secunder bekannt war, welchen er auch zu seinem Nachfolger in der königlichen Würde erklärte.

Einige Zeit nach dieser Theilung gieng der König nach Gualier, und erhob einen Tribut von achtzig Lacks Ruppees von dem Fürsten dieses Orts, und kam nach Atava, von wannen er den Sickit Sing vertrieb, und sodann wieder nach Delhi gieng. Da er nun unter Weges krank wurde, so wünschten viele von den Omrahs, daß er sein voriges Testament in Ansehung der Thronfolge ändern möchte, wozu, wie sie sagten, der Humaioon, sein Enkel ein unstreitiges Recht hätte. Die Konigin schrieb hierauf an ihren Sohn Nizam, welcher auf die erhaltene Nachricht von der Krankheit seines Vaters von Delhi abreisen wollte, daß er auf keine Weise kommen sollte, sonst möchten ihn die Omrahs gefangen nehmen: zu gleicher Zeit ließ der König auf Anrathen einiger Omrahs ein offenes Patent an ihn abfertigen, daß er zu ihm in aller Eile ins Lager kommen sollte, damit er ihn noch vor seinem Tode sehen könnte. Nizam war sehr verlegen, was er bey dieser Gelegenheit thun sollte. Endlich gab ihm Cuttuluk der Vezier des damals zu Delhi gefangenen östlichen Königs Hassen den Rath, daß er sein Lager vor der Stadt aufschlagen, und mit langsamen Märschen hinziehen sollte. Unterdessen überfiel den König die Krankheit, und er starb zu Malauli in dem Gebiete

von Sikite im Jahre 894 nach einer Regierung von n. C. G.
acht und dreyßig Jahren, acht Monaten und sieben 1488
Tagen. J. d. H.
894.

Beloli wurde nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten für einen tugendhaften und sanften König gehalten, der die Gerechtigkeit nach seinem besten Wissen ausübte, und seine Hofleute mehr wie Gesellschafter als wie Unterthanen behandelte. Bey seiner Gelangung auf den Thron theilte er den öffentlichen Schatz unter seine Freunde, und man konnte ihn hernach selten bewegen sich auf den Thron zu setzen, indem er zu sagen pflegte, „es wäre ihm schon genug, daß die Welt wüß„te, daß er König wäre, ohne daß er nöthig hätte mit „der königlichen Hoheit einen eitlen Staat zu machen.„ Er war ausnehmend mäßig in seiner Lebensart, und aß selten zu Hause. Er war zwar selbst kein großer Gelehrter, aber er liebte doch die Gesellschaft der Gelehrten, die er nach ihren Verdiensten belohnte. Er hatte so viele Proben von seiner persönlichen Tapferkeit abgelegt, daß man nicht daran zweifeln konnte; zu gleicher Zeit war er sehr behutsam zu weit zu gehen, und verließ sich nicht gern auf einen ungefähren Zufall, und fand ein großes Vergnügen an Unterhandlungen.

Während der langen Regierung des Beloli zu Delhi, blieb das Persische Reich immer noch in viele kleine Fürstenthümer getheilet, von welchen die meisten den Nachkommen des Timur Bec und Zingis Chan unterworfen waren. Ismaiel, der nachmals die Herrschaft der Sofis von Persien stiftete, fieng an vor dem Tode des Beloli einiges Aufsehen in dem westlichen Asien zu machen. Transoxiana und das meiste von Chorasan, nebst den Provinzen an dem Indus waren der Nachkommenschaft des Timur unterworfen, die fast in beständigen Feindseligkeiten gegen einander verwickelt war.

Siebenter Abschnitt.

Die Regierung Secunder des Zweyten.

Die Omrahs stellten sogleich nach dem Tode des Beloli eine Rathsversammlung an, worinne einige auf der Seite des Azim Humaioon, einige für den Nizam, den ältesten Sohn des damals lebenden Sultans, und andere für den Nizam, der den Namen Secunder angenommen hatte, nach dem Willen seines Vaters zu seyn schienen. Während ihrer Berathschlagung kam die Mutter des Secunder, mit Namen Rana, von Geburt eines Goldschmidts Tochter, die wegen ihrer Schönheit zu dem Bette des Sultans erhoben war, in das große Zelt hinter den Vorhang, und hielt zum Vortheil ihres Sohnes eine Rede an die Omrahs. Hierauf antwortete Isah der Enkel des Beloli auf eine sehr unanständige Weise, und machte den Schluß mit den Worten, daß der Sohn eines Goldschmidts nicht geschickt sey das Reich zu regieren.

Firmilli, welchen Beloli mit dem Titel des ersten vom Adel beehret hatte, fiel ihm in die Rede und sagte, daß Beloli kaum kalt in seinem Sarge wäre, und daß man den Mann, der solche Schimpfworte wider seine Familie vorbrächte, verachten müßte. Isah antwortete, daß ihm das Stillschweigen besser anstehen würde, da er nur ein Diener des Staats wäre. Hierauf stund der andere in voller Wuth auf und sagte ihm, daß er in der That ein Diener des Secunder wäre, und sein Recht wider alle, die sich demselben widersetzten, behaupten wollte. Er lief sodann nebst seiner ganzen Parthey aus der Rathsversammlung, und führte den Leichnam des verstorbenen Königs nach Jellali, wo Secunder zu ihm kam, und naselbst den Thron seines Vaters bestieg.

Secun-

Secunder welcher, den Leichnam seines Vaters nach Delhi schickte, marschirte wider den Isah, und als er ihn geschlagen hatte, so vergab er ihm nachmals seine Beleidigung. Er kehrte darauf nach Delhi zurück, und ertheilte daselbst nach Art seines Vaters allen seinen Anverwandten viele Gnadenbezeugungen und Geschenke. Secunder hatte damals sechs Söhne, Ibrahim, Jellal, Ishmaiel, Hassein, Mahmood, und Humaioon; und eben so waren drey und funfzig angesehene Omrahs von seiner eigenen Familie in seinen Diensten.

Einige Zeit hernach marschirte Secunder nach Raberi, und belagerte seinen eigenen Bruder Allum in der Festung Chundwar einige Tage lang. Allum räumte den Ort, und floh zu dem Isah Lodi nach Pattiali. Secunder übergab Raberi dem Firmilli, und gieng in Person nach Atava, und ließ seinen Bruder Alla nach Hofe kommen, und gab ihm das Land in Besitz. Sodann marschirte er nach Pattiali, lieferte dem Isah zum zweytenmale ein Treffen, verwundete und schlug ihn; worauf Isah sich selbst der Gnade des Secunder übergab, Pardon erhielt, und bald hernach an seiner Wunde starb.

Secunder schickte gegen diese Zeit eine treue Person an den Barbec seinen Bruder den König von Jionpoor, und ließ ihn bitten, daß er ihm huldigen sollte, und seinen Namen zuerst bey dem öffentlichen Gebete in allen seinen Staaten ablesen lassen. Barbec verwarf diese Vorschläge, und Secunder zog wider ihn zu Felde. Barbec und Calla Par kamen ihm in Schlachtordnung entgegen. Es erfolgte eine Schlacht, in welcher Calla Par, der sich zu weit unter die Truppen von Delhi wagte, gefangen genommen wurde. Sobald als ihn nun Secunder sah, so stieg er vom Pferde, umarmte ihn, und sagte, daß er ihn als seinen Vater verehrete, und bäte, daß er ihn als seinen Sohn

ansehen möchte. Calla Par, der über diese ihm erwiesene Ehre ganz erstaunte, antwortete, daß er ausser seinem Leben nichts hätte eine so große Gütigkeit zu vergelten, und bat dahero, daß man ihm ein Pferd geben möchte, damit er zeigen könnte, daß er der königlichen Gnade nicht ganz unwürdig wäre. Er setzte sich hierauf zu Pferde, und treuloser Weise verkaufte er seine Ehre gegen ein Compliment, indem er seinen Degen wider den Barbec zog; welcher Umstand gewisser Maßen vieles dazu beytrug, daß Secunder glücklich war. Die Truppen des Barbec, welche sahen, daß Calla Par gegen sie losgieng, bildeten sich ein, daß alle seine Tauppen zu dem Feinde übergegangen wären und begaben sich auf die Flucht. Barbec that alles, was die Tapferkeit nur ausrichten konnte, da er sich aber ganz verlassen sah, so floh er nach Budaoon, und Mubarick sein Sohn wurde gefangen genommen. Secunder setzte ihm heftig nach, belagerte den Barbec in Budaoon, welcher sich endlich aufs äußerste getrieben ergab, und mit großer Achtung aufgenommen wurde. Der König führte den Barbec mit sich nach Jionpoor; allein da Hassen, der vertriebene König der östlichen Provinzen immer noch ein mächtiger Fürst in Behar war, so hielt er davor daß Barbec die schicklichste Person seyn würde ihn aufzuhalten, und bestätigte ihn daher wie zuvor in der Statthalterschaft Jionpoor; doch ließ er einige treue Freunde an seinem Hofe, denen er Güter und Gerichtsbarkeiten ertheilte, um sie dadurch desto gewisser auf seiner Seite zu erhalten.

Secunder, welcher nach Calpie zurückkehrte, nahm den Ort seinem Bruder dem Azim Humaioon weg, und gab ihn dem Mahmood Lodi. Er marschirte von dannen nach Kurrah, und bestätigte daselbst den Talar, der ihm huldigte, als Gouverneur in seinem Dienste, und wendete sich darauf gegen die Festung Gualier,

wo

wo er einen von seinen Omrahs, deh Chaja, mit einem Ehrenkleide an den Raja Maan abfertigte, welcher sodann seinen Enkel mit Geschenken abschickte um den König nach Biana zu begleiten. Sherif, der Gouverneur von Biana gieng dem Könige mit friedfertigen Gesinnungen entgegen. Der König befahl ihm Biana abzugeben, weil er ihn zum Gouverneur von Tellasar, Chandwar, Marrara und Sekite ernennen wollte. Sherif nahm den Omar Serwani mit sich um ihn in den Besitz der Festung zu setzen, da er aber innerhalb der Mauern war, so verschloß er dem Omar die Thore, und machte Anstalten sich zu vertheidigen. Der König, welcher nicht glaubte, daß er den Ort einnehmen könnte, gieng nach Agra, woselbst Hybut, der diese Festung unter dem Sherif besaß, als Gouverneur von Biana, ihm wider alle seine Erwartung die Thore verschloß. Die Beschimpfungen erbitterten den Sultan dergestalt, daß er beschloß den Sherif auf alle Fälle sich unterwürfig zu machen. Er ließ dahero einen Theil seiner Truppen zur Belagerung von Agra zurück, und gieng selbst mit der größten Geschwindigkeit nach Biana welches er sogleich belagerte. Die Belagerung war langwierig und blutig; endlich aber mußte sich Sherif im Jahr 897 ergeben, und seine Statthalterschaft wurde dem Firmilli ertheilet, welcher schon vorher den Titel des ersten vom Adel erhalten hatte. n. C. G. 1491 J. d. H. 897

Da die Festung Agra ebenfalls zu der Zeit dem Secunder in die Hände fiel, so gieng er nach Delhi zurück, woselbst er in wenig Tagen die Nachricht von einem Aufstande zu Jionpoor unter den Zemindars an der Zahl hundert tausend Mann zu Pferde und zu Fuße erhielt; wie auch, daß sie bereits den Sheri, den Bruder des Mubarick des Gouverneurs zu Kurrah erschlagen hätten. Mubarick selbst war von Kurrah vertrieben, und von Rai Bhede von Battea gefangen

genommen, und Barbec genöthigt worden, nach Barage zu gehen, um daselbst den Calla Par um Hülfe anzusprechen; so daß der König nach einem zwanzigtägigen Aufenthalte zu Delhi gezwungen war nach Jionpoor zu marschiren. Bey seiner Ankunft zu Dilmow, kam Barbec zu ihm; und Rahi Bhede ließ den Mubarick auf die erhaltene Nachricht von der Annäherung des Secunder los, und die Zemindars zerstreueten sich von selbst. Der Sultan nahm den Barbec mit sich nach Jionpoor, und ließ ihm daselbst zur Bestrafung der Rebellen zurück, und er selbst brachte einen ganzen Monat mit der Jagd bey Oud zu. Zu Oud erhielt Secunder die Nachricht, daß die Zemindars sich wieder empöret hätten, und den Barbec in Jienpoor belagerten. Er befahl so gleich, daß Calla Par, Humaioon Serwani, und Lowani, auf dem Wege von Oud, und Mubarick auf dem Wege von Kurrah, wider sie marschiren, und den Barbec gefangen zu ihm schicken sollten. Seine Befehle wurden auch gleich vollzogen, und Barbec wurde dem Hybut und Omar Serwani übergeben, weil man ihn zur Regierung für unschicklich und zu gefährlich hielt, als daß man ihm seine Freyheit hätte lassen können.

Der König marschirte hierauf nach Ghinar, welches damals der Sultan Hassen im Besitz hatte; bey seiner Annäherung that die Besatzung einen Ausfall, und wurde dabey in die Festung zurück getrieben; allein Secunder, welcher den Ort beobachtete, und ihn für unüberwindlich hielt, verließ ihn sogleich, und marschirte mit seiner Armee nach Battea. Rai Bhede kam aus Battea heraus und bezeigte ihm seine Ergebenheit, worauf ihn der König in seinen Staaten bestätigte und nach Areil zurückkehrte, und dem Rai Bhede befahl, daß er ihn begleiten sollte; aber Rai Bhede, welcher etwas übels wider sich vermuthete, ließ sein ganzes Gefolge zurück, und entlief ganz allein aus

dem

dem Lager. Secunder schickte ihm seine Güter zurück. Jedoch erlaubte er seinen Truppen, das Land von Areil zu plündern, und gieng über den Fluß, und kam auf dem Wege von Kurrah nach Dilmow, woselbst er die Wittwe des Sheri, des verstorbnen Gouverneurs an diesem Orte, heyrathete. Von Dilmow marschirte Secunder nach Shumseabad, wo er sechs Monate blieb, und sodann nach Simbol gieng; allein bey seiner Zurückkunft von dannen nach Shumseabad, plünderte er die Stadt Mudeo Mackil, woselbst sich eine Räuberbande aufhielt. Secunder brachte die regnigte Jahrszeit in Shumseabad zu. Im Jahr 900 that Se- n. C. G. 1494
cunder einen andern Feldzug nach Battea, und schlug J. d. H. 900
den Birsingh, den Sohn des Rahi Bhede zu Carrangatti, welcher nach Bateea floh, allein bey der Annäherung des Königs gieng Rai Bhede nach Sirkutch, und starb auf seinem Marsche. Secunder marschirte nach diesem Siege nach Sezdewar; da aber die Lebensmittel in seinem Lager abnahmen, so wurde er genöthiget nach Jionpoor zurück zu kehren, indem er auf diesem Feldzuge einen großen Theil seiner Cavallerie, durch Ermüdung, schlechte Straßen, und aus Mangel der Fourage verlohren hatte.

Lickim, der Sohn des Rahi Bhede und andere Zemindars schrieben an den Sultan Hassen, den Titularkönig des Orients, der jetzt die Provinz Behar im Besitz hatte, daß die Cavallerie des Secunder in einem schlechten Zustande wäre, und daß er jetzt eine vortreffliche Gelegenheit hätte, sich wegen seiner vorigen Niederlage zu rächen. Dieses verleitete den Hassen, seine Armee in Bewegung zu setzen, und gerades Weges wider den Secunder zu marschiren. Der König, welcher sein Vorhaben erfuhr, setzte seine Armee in den besten Stand, gieng über den Ganges, und traf ihn 36 Meilen von Benaris an, woselbst ein hart-

näckiges Treffen erfolgte, in welchem Hassen geschlagen wurde, und nach Battea fliehen mußte.

Secunder, welcher in seinem Lager eine hinlängliche Bedeckung zurückließ, verfolgte die Flüchtigen mit einem Corps Cavallerie, drey Tage lang; da er aber hörte, daß Hassen nach Behar gegangen war, so kehrte er am neunten Tage in sein Lager zurück. Bald hernach marschirte er mit seiner ganzen Armee nach Behar; allein bey seiner Annäherung ließ Hassen den Cundu zur Bedeckung der Stadt zurück, und floh nach Calgaw, in dem Gebiete von Bengal. Alla, der damälige König von Bengal, ließ den Hassen an seinen Hof kommen, und erzeigte ihm während seines übrigen Lebens, welches er bey ihm zubrachte, die größte Hochachtung; so, daß mit dem Hassen die königliche Linie von Jionpoor aufhörte.

Secunder schickte aus seinem Lager zu Deopar, ein Corps seiner Armee wider den Cundu, welcher sogleich die Stadt räumte, und das ganze Land dem Feinde offen stehen ließ. Der König ließ den Mohabut mit einem Corps in Behar, und marschirte nach Turhat, woselbst sich der Gouverneur seiner Gnade überließ, eine starke Summe Geldes überbrachte, und einen jährlichen Tribut zu zahlen versprach. Der Sultan ließ den Mubarick zur Einnahme des Tributs zurück, und gieng nach Derveshpoor, und von dannen besuchte er das Grab des Shech Sherif zu Behar, und theilte unter die Dervische, welche daselbst von dem Allmosen der Pilgrimme lebten, reiche Geschenke aus.

Secunder setzte seine Armee wieder in guten Stand, und marschirte nach Bengal; allein bey seiner Ankunft zu Cuttlishpoor schickte Alla der König von Bengal, seinen Sohn Danial, ihm entgegen. Secunder ließ ihm durch den Zere Zichme, einen seiner Generale wissen, daß er nicht Willens wäre, das Land

einzunehmen, weil aber ihre Staaten an einander gränzten, so wäre es nöthig zu wissen, auf was für einem Fuße er mit dem Alla stünde, ehe er dieses Land verlassen könnte. Der König von Bengal nahm gern einen Frieden an, worinne festgesetzt wurde, daß keiner von diesen Monarchen einem ihrer Gouverneurs erlauben sollte, des andern Staaten anzugreiffen, und daß keiner von ihnen die Feinde des andern in Schutz nehmen sollte.

Secunder kehrte darauf nach Derveshpoor zurück. Als Mubarick damals starb, so wurde die Regierung von Turhat dem Azim Humaioon, dem Sohne des Chan Jehan übergeben, und Behar bekam Deria, der Sohn des Mubarick. Es ereignete sich damals eine große Dürre in dem Lande, allein der König erließ dabey alle Abgaben, wodurch die Noth größtentheils gemildert wurde. Unterdessen nahm Secunder die Gegenden von Saring in Besitz, welche damals in den Händen einiger Zemindars waren, und übergab die Ländereyen einigen von seinen Omrahs. Sodann kehrte er auf dem Wege von Movilligur nach Jionpoor zurück, und hielt sich daselbst sechs Monate auf.

Als hierauf Secunder die Tochter des Sal Bahin, des Gouverneurs von Battea, zu heyrathen verlangte, so wollte der Vater in diese Heyrath nicht willigen. Secunder suchte diese Beschimpfung zu rächen, und marschirte im Jahr 904 nach Battea, und plünderte es. Hierauf verheerete er das Land Bandugur, und gieng sodann nach Jionpoor zurück, woselbst er einige Zeit, mit der innerlichen Einrichtung des Reichs zubrachte. Als man nun bey dieser Gelegenheit die Rechnungen des Mubarick Lodi, während seiner Regierung zu Jionpoor durchsah, und dabey fand, daß er noch einen großen Theil der königlichen Einkünfte schuldig war, so gab der König Befehl, daß man es

von

von ihm eintreiben sollte. Diese Strenge beleidigte die Omrahs gar sehr, unter welchen Mubarick vorzüglich in Ansehen stund. Es erfolgte daher ein Aufstand in der Armee, welcher zuerst durch Privatzänkereyen entdeckt wurde. Denn als der Sultan und seine Hofstatt, eines Tages Ball spielten, so wurde bey dieser Gelegenheit ein gewisser Solimann von dem Hybut, entweder von ungefähr oder mit Fleiß am Kopf verwundet. Chizer, der Bruder des Solimann lief hinzu, und that dem Hybut ein gleiches, so daß in wenig Minuten, die Partheyen auf beyden Seiten sich in den Streit mischten, und das ganze Lager in einen Aufruhr und Verwirrung gerieth.

Secunder, welcher eine Verschwörung befürchtete, floh in den Pallast, weil aber nichts von dieser Art sich spüren ließ, so stellete er einige Tage hernach, eben dieses Spiel wieder an, und es erfolgte eine Zänkerey von eben der Art, wovor Shumse Chan, der sie anfieng, in Ungnade fiel und gezüchtiget wurde. Jedoch der Sultan glaubte immer noch, daß eine Verschwörung zum Grunde wäre, und erwählte sich daher eine auserlesene Garde, und befahl, daß sie auf ihrer Hut seyn sollte. Der Verdacht des Königs war auch nicht ungegründet, indem Hybut und zween andere Generals, dem Fatti Chan, dem Bruder des Königs, den Vorschlag gethan hatten, den Sultan aus dem Wege zu räumen, welcher ihrem Vorgeben nach, von den meisten Generals gehasset würde, und den Fatti auf den Thron zu setzen. Fatti, welcher sich einige Bedenkzeit ausbat, entdeckte das Geheimniß dem Shech Cabuli und seiner eignen Mutter, die ihm von einer so schrecklichen That abzurathen suchte, und ihn bat, damit die Sache nicht auf andere Weise entdeckt werden möchte, den König von ihrem Vorschlage zu benachrichtigen. Dieses that er auch, und die Verschwornen wurden zu verschiednen Diensten ausgeschickt,

und

und daselbst, auf Befehl des Secunder, ums Leben gebracht.

Secunder marschirte im Jahr 905 nach Simbol, woselbst er seine Zeit mit Vergnügungen und Staatssachen zubrachte. Als er aber von der schlechten Regierung des Afghir, des Gouverneurs von Delhi, Nachricht erhielt, so befahl er dem Chawaß Chan, dem Gouverneur zu Matchiwarri, nach Delhi zu marschiren, und den Afghir gefangen nach Hofe zu schicken. Der Gouverneur, welcher von diesem Befehle benachrichtiget wurde, verließ Delhi, und warf sich selbst dem Könige zu Füssen; da er aber keine Entschuldigung für seine bösen Handlungen anführen konnte, so wurde er dem ungeachtet in Verhaft genommen. n. C. G. 1499 J. d. H. 905.

Es ereignete sich damals ein merkwürdiges Beyspiel eines Religionseifers und einer Verfolgung. Ein Brahmin mit Namen Bhodin, welchen ein Mahomedaner wegen seiner Abgötterey mißhandelte, gab zwar eine sehr bescheidene aber gefährliche Antwort. Diese bestund darinne: „Er hielte davor, daß ein Gott der Gegenstand eines jeden Gottesdienstes wäre, und glaubte daher, daß die mahomedanische und indische Religion beyde gleich gut wären. Der eifrige Mahomedaner, welcher diese Antwort für gottlos hielt, führte den Brahminen sogleich vor den Casi oder obersten Richter der Stadt. Da die Sache wegen der verschiedenen Meinungen des Publikums einiges Aufsehen machte, so ließ der König alle berühmte mahomedanische Lehrer im Reiche zusammenkommen, um die Sache zu entscheiden. Endlich nach vielem und langem Streiten, thaten die Lehrer den Ausspruch, daß man den Brahminen zwingen müßte ein Mahomedaner zu werden, oder daß er sterben müßte. Der Brahmin, so liebreich er auch sonst gegen alle Meinungen in der Religion seyn mochte, weigerte sie doch von der Seinigen abzufallen, und starb daher als ein

ein Märtyrer seines Glaubens, welches dem Secunder und seinen Inquisitoren zu keiner geringen Schande gereichet.

Als Chawaß, den wir bereits erwähnet haben, in die Stadt Delhi gieng, so fand er einen Befehl vom Könige, sogleich nach Hofe zu kommen, welches er auch augenblicklich that. Zu eben der Zeit kam ein gewisser Omrah mit Namen Seid Sirwani von Lahore, welcher zum Aufruhre sehr geneigt war, und einige verrätherische Anschläge faßte; wovor er nebst dem Tatar und Mahummud nach Guzerat verwiesen wurde.

n. C. G. 1501 J. d. H. 907
Im Jahr 907 schickte Rai Man Sing von Gualier einen von seinen Anhängern mit reichen Geschenken an den König; weil aber sein Abgesandter in einem zu hohen Tone sprach, so befahl ihm der König sogleich abzureisen, und kündigte seinem Herrn den Krieg an. Jedoch wurde er auf einige Zeit durch den Tod des Firmilli, des Gouverneurs von Biana, und durch die Uuruhen in dieser Provinz, welche darauf erfolgten, an der Ausführung seines Vorhabens verhindert. Da die Regierung von Bianaj auf den Ameid Soliman, den Sohn des Firmilli, der noch zu jung und unerfahren zu einem solchen Amte war, fallen sollte, so gab der König diese Würde dem Chawaß. Sifdir wurde mit einem Corps abgeschickt um Agra einzunehmen, welches zu der Provinz Biana gehörte, und damals sich empöret hatte; zu gleicher Zeit wurde ein anderes Corps abgeschickt die Festung Dolipoor zu erobern, welches der Raja Benacdeo besaß, der bereits angefangen hatte, Kriegszurüstungen zu machen. Hier fügte es sich, daß Chaja Bein, ein berühmter Kriegsheld umkam, welches den Secunder, der eine große Hochachtung für ihn hatte, dergestalt erbitterte, daß er selbst wider diesen Ort marschirte. Bey seiner Annäherung ließ Benacdeo einige Freunde

in der Festung und floh nach Gualier, aber die Besatzung räumte in der folgengen Nacht den Ort und ließ den König davon Besitz nehmen. Er blieb daselbst ungefähr einen Monat und dann marschirte er nach Gualier. Der Gouverneur dieses Orts änderte sogleich seinen stolzen Ton und bat demüthig um Friede, und schickte ihm den Seid, Baboo, Kai Ginis und andere, welche zu verschiedenen Zeiten von dem Secunder entflohen waren, und unter ihm Schutz gesucht hatten. Zu eben der Zeit schickte er seinen Sohn Bickermajit mit Geschenken, welcher auch die Geschicklichkeit hatte einen Frieden zu verschaffen.

Secunder gieng nach Dolipoor zurück, welches er dem Benacdeo wieder gab; und dann marschirte er nach Agra, und machte diese Stadt zum erstenmale zur Hauptstadt, indem er seine Residenz dahin verlegte, und die Stadt Delhi gänzlich verließ. Hier blieb er auch wegen der Regenzeit, und marschirte sodann, im Jahr 910 nach Munderael, welches er einnahm, die indischen Tempel zerstörte, und anstatt derselben Moschen bauen ließ. Secunder gieng nach Dolipoor zurück, setzte den Gouverneur von seinem Dienste ab, und gab ihn einem gewissen Kimir. Er gieng von dannen nach Agra, und erlaubte seinen Omrahs auf ihre Güter zu gehen.

n C. G. 1504. J. d. H. 910

Im folgenden Jahre am dritten Tage des Monats Siffer war ein heftiges Erdbeben in Agra, so daß die Berge in ihrem Grunde erschütterten, und alle hohe Häuser einstürzten, wodurch einige Tausende unter den Trümmern begraben wurden. Secunder marschirte noch in eben dem Jahre nach Gualier, und blieb unter Weges einige Zeit zu Dolipoor, woselbst er seine Familie zurückließ, und mit einem Corps leichter Reiterey gegen die Gebirge fortgieng, um daselbst einige indische Fürsten zu plündern, denen er eine große Beute abnahm, und ihre ruhige Wohnun-

gen verheerete. Als nun der König eben bey der Stadt Javer in den Staten des Fürsten von Gualier vorbey gieng, so wurde er von einem muthigen Haufen von Leuten, die auf ihn in einem Hinterhalte laureten, angegriffen; allein durch die Tapferkeit des Awid und Ahmed der Söhne des Chan Jehan, wurden die Indier geschlagen, und eine große Anzahl von ihren Officiern getödtet.

n. C. G. 1506 J. d. H. 912. Der Sultan kehrte nach Agra zurück; und im Jahre 912 gieng er wider die Festung Awintgur; und weil er an der Eroberung von Gualier zweifelte, so richtete er seine ganze Stärke auf die Einnahme dieser Festung. Sie wurde auch in kurzer Zeit eingenommen, und die ganze indische Besatzung getödtet, die Tempel zerstöret, und anstatt derselben Moscheen gebauet. Diese Statthalterschaft wurde dem Bickin, dem Sohne des Mujahid Chan, eben zu der Zeit ertheilet, da einige neidische Personen dem Könige sagten, daß Mujahid sich von dem Fürsten zu Awintgur hätte bestechen lassen, als sie wider ihn auf dem Marsche gewesen, um den König von diesem Entschlusse abzubringen. Da man nun dieses bewiesen hatte, so wurde Mujahid zu Dolipoor in Verhaft genommen, worauf der König bey seinem Rückzuge nach Agra unter Weges aus Mangel des Wassers in einem Tage über achthundert Mann verlohr.

Secunder, welcher auf seinem Marsche die Trümmern von Agra in Augenschein nahm, wendete sich gegen Narvar, eine starke Festung in dem Gebiete von Malava, welche damals die Indier im Besitz hatten. Er befahl dem Jellal, dem Gouverneur von Calpie, voran zu marschiren und den Ort zu belagern, welches auch sogleich geschah. Bey der Ankunft des Königs vor Narvar, ließ Jellal seine Armee aus Ehrerbietung gegen den König ausrücken, damit er sie im Vorbeygehen mustern möchte. Allein dieser Umstand war

für

für den Jellal sehr schädlich, indem der König von der Zeit an auf seine Macht sehr eifersüchtig würde und beschloß ihn zu stürzen. Secunder umringte den Ort, der sechzehn Meilen im Umfange hatte, und fieng an ihn zu belagern. Die Belagerung hatte bereits acht Monate gedauert, als der Sultan die Nachricht erhielt, daß zwischen einigen von seinen Omrahs und der Besatzung ein verrätherischer Briefwechsel geführet würde, wovor Jellal und Sheri in der Festung Awintgur ins Gefängniß gesetzt wurden. Die Besatzung war bald hernach genöthigt aus Mangel der Lebensmittel sich zu ergeben, und der König blieb sechs Monate zu Narvar, riß die Tempel nieder und bauete Moscheen. Er errichtete auch daselbst eine Art von Kloster, welches er mit Geistlichen und andern Gelehrten anfüllete.

Shab ul Dien, der Sohn des Nasir, Königs von Malava, welcher damals mit seinem Vater uneinig war, verlangte mit dem Secunder eine Unterredung zu haben. Der König schickte ihm sogleich ein Ehrenkleid, und versprach ihn in der Regierung von Chinderi wider die Macht seines Vaters zu unterstützen. Allein die Umstände fügten sich so, daß es unnöthig wurde einen so unnatürlichen Schritt zu thun.

Der Sultan marschirte im Monat Shuban des Jahrs 914 von Narvar, da er aber bis an den Fluß Ganges gekommen war, so fieng er an zu überlegen, daß es dienlich seyn würde diese Festung mit einer andern Mauer zu umgeben. Er ließ daher sogleich das Werk anfangen, und dann marschirte er selbst nach Lahore. Hier gab er der Niamut Chatoon, der Frau des Cuttub Lodi, und Tochter des Prinzen Jellal seines Bruders, das Gebiet von Calpie als ein Lehngut zum eigenthümlichen Besitz. Sodann richtete er seinen Marsch gegen die Hauptstadt, und zerstörte alle ihre Wohnungen, und stellte in gehöriger

(Margin: n. C. G. 1508 J. d. H. 914)

Entfernung verschiedene kleine Besatzungen, um sie in Furcht zu erhalten. Um diese Zeit erhielt er die Nachricht, daß Ahmed, der Sohn des Mubarick Lodi, der Gouverneur von Lucknore ein Abgötter geworden wäre; worauf er Befehl ertheilte ihn gefangen nach Hofe zu schicken, und seinem zweyten Sohne Sud Chan die Verwaltung der Sachen an seiner statt zu übergeben. Im Jahr 915 marschirte der König nach Dolipoor, und ließ überall Herbergen für Reisende anlegen. Da nun Mahummud Nagori den Ali und Abu Bekir schlug, die sich wider ihn verschworen hatten; so flohen sie zu dem Secunder um bey ihm Schutz zu suchen. Mahummud, welcher befürchtete sie würden den König wider ihn aufbringen, schickte vorläufig Geschenke, und ließ das öffentliche Gebet im Namen des Secunder verlesen. Der Sultan, der mit dieser Unterwerfung zufrieden war, schickte ihm zur Versicherung ein Ehrenkleid, und kehrte nach Agra zurück.

Er brachte daselbst einige Monate mit Bauen, Gärten anlegen und Jagen zu, gieng sodann nach Dolipoor zurück, und befahl dem Soliman, dem Sohne des Firmilli, daß er dem Hussen Chan zu Hülfe eilen sollte. Soliman sagte dem Könige auf eine sehr unbesonnene Art, daß er sich unmöglich entschliessen könnte den König zu verlassen. Dieser Ausdruck brachte den Secunder in eine heftige Wuth, und er befahl ihm sogleich, daß er am folgenden Morgen bey Tages Anbruche aus seinem Dienste und Lager gehen sollte, oder sonst würde er alle seine Güter den Soldaten öffentlich Preis geben.

Als hierauf fast um diese Zeit der Bogit Chan, der Gouverneur von Chinderi, welchen Ort er von dem Könige von Malava hatte, die Schwäche seines eigenen Fürsten gewahr wurde, so wendete er sich an den Secunder. Dieser Monarch schickte den Amad ul Muluck ab, den Bogit in seiner Empörung zu unterstützen.

stützen. Er selbst aber gieng bald darauf nach Agra zurück, und machte die Unterwerfung des Bogit und sein eigenes Recht und Anspruch auf dieses Land durch ein öffentliches Edikt bekannt. Er schickte auch mehr Truppen und Omrahs nach Chinderi, welche es als ein zugehöriges Stück des Reichs in Ordnung brachten. Bogit aber fand nunmehro, daß man die Sachen in seiner eigenen Statthalterschaft auf eine solche Art einrichtete, daß er gezwungen war sein Amt niederzulegen und sich nach Hofe zu begeben.

Hierauf finden wir keine merkwürdigen Vorfälle im Reiche bis auf das Jahr 922. Ali Nagori, der Commendant von Suisuper, beredete in diesem Jahre den Dowlat, den Gouverneur von Rintimpore, welches er ebenfalls von dem Könige von Malava hatte, die Festung dem Secunder zu überliefern, wenn dieser Monarch persönlich kommen und davon Besitz nehmen sollte. Secunder nahm diesen Vorschlag mit Vergnügen an, und gieng deswegen nach Biana, wohin der Gouverneur von Rintimpore ihm entgegen gieng, und sehr gnädig aufgenommen wurde. Allein Ali, der einige Gnadenbezeugungen, die er wegen dieser Sache erwartet hatte, nicht erhielt, faßte den Entschluß, die Vollziehung seines Versprechens zu hintertreiben. Er vermochte so viel bey dem Gouverneur, daß er ihn dahin brachte, sein Versprechen wegen der Uebergabe der Festung zurückzunehmen, ob er sich gleich selbst an den Sultan ergeben hatte. Der Sultan, welcher die Ursache dieser Veränderung entdeckt hatte, warf seine Ungnade auf den Ali und beraubte ihn seiner Statthalterschaft, doch mußte er ohne seine Absicht auf Rintimpore auszuführen nach Agra zurückkehren, woselbst er den Gouverneur wieder in Freyheit setzte, ungeachtet er ihn so sehr hintergangen hatte.

n. C. G. 1516
J. d. H. 922

Der König ließ hierauf alle entfernte Omrahs nach Agra zusammen berufen, um Gualier zu erobern. Allein

lein er wurde mitten in seinen Zurüstungen im Jahr 923 von einer Entzündung im Halse ergriffen, woran er auch nach einer acht und zwanzig jährigen rühmlichen Regierung starb. Die großen Talente, welche er während seiner Regierung zeigte, rechtfertigten die Wahl seines Vaters, der ihn, ob er gleich ein jüngerer Sohn war, doch als die geschickteste Person erwählte, eine Würde zu behaupten, wozu seine Familie nach der Erbfolge kein Recht hatte.

Während der Regierung des Secunder in Hindostan ereignete sich eine große Staatsveränderung in Persien. Ismael Soli, welcher die westlichen Provinzen von Persien eingenommen hatte, bemächtigte sich auch der Provinz Chorrasan und der westlichen Tartarey durch die Niederlage und den Tod des Shubiani, des Usbeken, der die Familie des Timur aus diesen Ländern vertrieben hatte. Der berühmte Sultan Baber fuhr unterdessen fort in Cabul und in den Provinzen gegen den Indus zu regieren.

Achter Abschnitt.

Die Regierung Ibrahim des Zweyten.

Nach dem Tode des Secunder folgte ihm sein Sohn Ibrahim *) sogleich auf dem Throne. Dieser Fürst betrug sich wider die Staatsklugheit seines Vaters und Großvaters mit unerträglichem Uebermuthe und Stolze gegen seine Freunde und Familie. Er pflegte immer auf eine thörichte Weise zu sagen, daß die Könige keine Anverwandten hätten, und daß jedermann ein Sclav der königlichen Hoheit seyn müßte. Die

Om-

*) Seine Titel waren Sultan Ibrahim, Ben Sultan Secunder.

Omrahs aus dem Stamme Lodi, welche allezeit die Ehre gehabt hatten in Gegenwart des Königs zu sitzen, mußten nunmehro mit kreutzweis über einander geleg- ten Händen bey dem Throne stehen. Sie wurden durch diesen Uebermuth so sehr beleidiget, daß sie heim- lich seine Feinde wurden.

Es wurde daher von den Omrahs von Lodi eine Verschwörung errichtet, worinne man fest setzte, daß Ibrahim im Besitz von Delhi und einigen wenigen dazu gehörigen Provinzen bleiben sollte, und daß man den Prinzen Jellal, seinen Bruder, auf den Thron von Jionpoor setzen wollte. Jellal marschirte durch Hülfe und auf Anrathen der mißvergnügten Omrahs von Calpie, und bestieg den Thron von Jionpoor. Er ernannte seinen Vetter Fatte Chan zu seinem Vezier, der alle Omrahs der östlichen Provinzen auf seine Sei- te zog.

Jehan Lohani kam damals von Beri, um dem Ibrahim zu seiner Gelangung auf den Thron Glück zu wünschen, und fieng an die Omrahs wegen der Theilung des Reichs in einem sehr hohen Tone zu ta- deln, welches, wie er sagte, für die Familie von Lodi von vielen üblen Folgen seyn würde. Die Omrahs, welche einsahen, wie thöricht sie gehandelt hatten, be- schlossen, den Jellal, der sich nicht wohl behaupten konn- te, wieder zurück zu rufen, und ihn seiner neu ange- nommenen königlichen Würde wieder zu berauben. Sie schickten daher den Hybut mit betrügerischen Briefen ab, um ihn dadurch zurück zu bringen, indem sie ihm wissen ließen, daß ein gewisses Vorhaben im Werke wäre, und daß er zur Unterstützung desselben eilend kommen sollte.

Da aber Hybut seinen Auftrag mit so vieler Schmei- cheley und Heftigkeit ausrichtete, so vermuthete Jellal eine Verschwörung wider sein Leben, und suchte sich in einem Schreiben auf eine sehr höfliche Art zu ent-

 schul-

entschuldigen. Jedoch sie entdeckten seinen Verdacht im geringsten nicht, und schickten deswegen den Firmilli und andere Omrahs ab, um das Verlangen des Hybut noch mehr zu bestätigen; allein Jellal ließ sich durch ihr heftiges Bitten oder listigen Anschläge keinesweges bewegen. Ibrahim und seine Omrahs, welche sahen, daß diese Lockspeisen bey dem Jellal nichts ausrichteten, ließen eine Verordnung bekannt machen, nach welcher alle diejenigen Omrahs, welche sich nicht mit dem Ibrahim vereinigen würden, für Verräther des Staats erkläret wurden; und zu gleicher Zeit wurden Geschenke und Abgeordnete an die vornehmsten Staatsbedienten in jenen Gegenden abgeschickt. Diese Mittel thaten auch die gewünschte Wirkung, so daß die Omrahs auf der Seite des Jellal nach und nach von ihm abgezogen wurden. Da also auf solche Weise die Sachen des Jellal in Verfall geriethen, so sah er wohl, daß ihm nichts als ein kühner Versuch zur Wiederherstellung derselben übrig blieb. Er marschirte daher nach Calpie, woselbst er seine Familie in Sicherheit brachte; sodann versammelte er seine ganze Macht, nahm den Titel des Königs an unter dem Titel Jellal ul Dien, und war entschlossen sein Glück im Felde zu versuchen. Er schickte zugleich einen treuen Abgesandten an den Azim Humaioon, den Gouverneur von Callinger auf Seiten des Ibrahim, der eine große Armee unterhielt, um ihn um Hülfe anzusprechen. Azim ließ sich bereden zu ihm zu stoßen, und wurde der Entschluß gefaßt, die Länder um Jionpoor zuerst in Ordnung zu bringen, und hernach auf Dinge von größerer Wichtigkeit zu denken. Sie marschirten hierauf in aller Geschwindigkeit wider den Mubarick Lodi, den Commendanten von Oud, welchen sie nach Lucknore trieben.

Ibrahim marschirte auf die erhaltene Nachricht von diesen Vorfällen mit seiner Armee in diese Gegend, und schickte

schickte seine andern Brüder zur gefänglichen Verwahrung nach Haßi, wo er ihnen Zeitlebens ihren Unterhalt gab. Auf seinem Marsche nach Oud erhielt er die Nachricht, daß Azim Humaioon den Jellal verlassen hätte, und nunmehro auf dem Wege wäre zu ihm zu kommen, welches ihm eine große Freude verursachte. Er schickte einige Omrahs um ihn in sein Lager zu begleiten, woselbst er sehr wohl aufgenommen wurde. Ausserdem kamen noch sehr viele andere Omrahs aus jenen Gegenden zu dem Ibrahim; und er schickte den größten Theil seiner Armee unter dem Commando des Azim Humajoon Lodi wider seinen Bruder. Allein ehe Azim mit dem Jellal zu einem Treffen kommen konnte, so warf dieser eine Besatzung in Calpie, und entwischte ihm mit dreißig tausend Mann Cavallerie und marschirte gerades Weges nach Agra; da Azim unterdessen Calpie belagerte. Jellal hatte es nun in seiner Macht den Schatz entweder zu nehmen oder zu plündern. Allein es scheinet, daß er ganz bethört gewesen. Adam, der mit einer kleinen Besatzung in der Stadt war, beredete ihn nicht allein diesen Vortheil fahren zu lassen, sondern unterhielt ihn so gar mit der Hoffnung von der Gewogenheit seines Bruders, bis er ihm alle Zeichen der königlichen Hoheit überschickt hatte. Adam gieng gar so weit, daß er dem Jellal die Statthalterschaft von Calpie nebst andern Vortheilen versprach, ohne daß er vom Könige die geringste Vollmacht dazu hatte.

Adam fertigte alles an den Ibrahim ab und benachrichtigte ihn von allen besondern Umständen. Da aber der König nunmehro Calpie eingenommen hatte, und dieser Friedensschluß mit dem Jellal ohne seinen Befehl geschlossen war, so achtete er auch nicht darauf, sondern marschirte wider den Jellal, der nunmehro von seiner Armee wegen seiner Verzagtheit verlassen und genöthiget war nach Gualier zu fliehen, und den

Schutz des Gouverneurs von diesem Orte zu suchen. Ibrahim kam nach Agra, woselbst er zur völligen Einrichtung der Regierung blieb, welche seit dem Tode des Secunder in große Verwirrung gerathen war. Dem Omrah Karim wurde die Aufsicht von Delhi und dem Mungu die Verwaltung von Chunderi aufgetragen.

Fast zu eben der Zeit ließ der König ohne die geringste scheinbare Ursache einen Haß wider den Miah Bvah blicken, der ehemals der Vezier des Secunder gewesen war, und legte ihn in Ketten und Banden, und erwies doch zu gleicher Zeit seinem Sohne die größte Ehre. Er faßte sodann den Entschluß Gualier wieder zu erobern, und befahl deswegen dem Azim Humaioon von Kurrah mit dreyßig tausend Mann Cavallerie und dreyhundert Elephanten wider dasselbe zu marschiren. Ausserdem wurden noch sieben andere Omrahs mit Armeen abgeschickt den Azim zu verstärken. Jellal, der seine Zuflucht nach Gualier genommen hatte, gerieth darüber in Furcht, und floh zu dem Könige von Malava. Kaum war die königliche Armee vor Gualier angelangt, so wurde der Ort belagert, und in wenig Tagen darnach starb der Gouverneur Man Sing, ein Fürst von großer Tapferkeit und Einsicht, und sein Sohn Bickermagit war sein Nachfolger. Als nun die Belagerung einige Monate gedauret hatte, so bemächtigte sich die Armee des Ibrahim endlich eines Aussenwerks am Fusse des Berges, auf welchem die Festung Badilgur stund. Man fand in dem Orte einen kupfernen Ochsen, den man lange Zeit daselbst verehret hatte, und schickte ihn nach Agra; von wannen er hernach nach Delhi geführet, und an das Thor von Bagdat gestellet wurde.

Der unglückliche Jellal, welcher zu dem Könige Mahmood von Malava übergegangen war und eine schlechte Aufnahme gefunden hatte, floh zu dem Gouverneur

verneur von Kurykatka; allein er wurde unter Weges aufgefangen, und in das Lager des Ibrahim geschickt. Ibrahim gab vor, daß er ihn gefangen nach Hassi schickte, aber heimlich gab er Befehl, daß man ihn unter Weges ermorden sollte, welches auch wirklich geschah. — Was sind wohl bey der Macht für Reitze, die einen Menschen verleiten können, das Blut eines Bruders zu vergießen? Ibrahim war noch nicht mit dem Tode des Jellal befriediget, sondern er befleckte auch seine Hände in dem Blute verschiedener angesehener Omrahs. Er rufte den Azim Serwani von Gualier zurück, da er eben im Begriff war die Statthalterschaft anzutreten, legte ihn und seinen Sohn Fatte ins Gefängniß, und setzte seinen andern Sohn Islam von seiner Befehlshaberstelle in Kurrah ab. Als aber Ismal von der Gefangenschaft seines Vaters und Bruders und von seiner eigenen Ungnade Nachricht erhielt, so erregte er eine Empörung, und schlug den Ahmed, der ihm seine Statthalterschaft nehmen sollte. Sobald als der Sultan die Eroberung von Gualier vernommen hatte, welches über hundert Jahre in den Händen der Indier gewesen war, so hatte er nun eine bequeme Gelegenheit seine ganze Macht auf die Unterdrückung der Empörung zu Kurrah zu wenden. Azim Humaioon und Seid erhielten, nach der Einnahme dieses Orts, die Erlaubniß auf ihre Güter zu Lucknore zu gehen, woselbst sie sich mit dem Islam vereinigten und also noch mehr Unruhen erregten.

Ibrahim, welcher den Truppen, die er bey sich hatte, wenig trauete, gab Befehl, daß die Truppen in den entfernten Provinzen sich mit seinen Fahnen vereinigen sollten. Er ertheilte unterdessen dem Ahmed, dem Bruder des Azim Humaioon, große Ehrenstellen, ernannte ihn zum Feldmarschall der Armee und schickte ihn wider den Islam. Bey der Ankunft des Ahmed zu Kinnoge, überfiel ihn Eckbal, ein Anhänger des Azim Sirwani

wani, mit fünftausend Mann Cavallerie aus einem Hinterhalte, erlegte eine große Anzahl der königlichen Truppen, und zog sich auf eine sehr gute Art zurück. Der König war auf die erhaltene Nachricht von diesem großen Verluste wider den Ahmed sehr erbittert. Er schrieb ihm, daß er seine Gnade nicht erwarten sollte, wenn er nicht sogleich die Rebellen ausrottete; zu gleicher Zeit aber schickte er doch aus Vorsicht eine andere Armee zu seiner Unterstützung. Die Rebellen waren jetzt ungefähr an vierzig tausend Mann Cavallerie stark, und hatten ausserdem noch fünfhundert Elephanten und ein großes Corps Infanterie. Als Ahmed nun die erwähnte Verstärkung erhalten hatte und beyde Armeen gegen einander anrückten, so suchte der Fürst Bochari, der für den größten Mann der damaligen Zeit gehalten wurde, die Sachen zu einem friedlichen Vergleich zu bringen. Es wurden deswegen Unterhandlungen angefangen, wobey die Rebellen verwilligten, ihre Armeen unter der Bedingung abzudanken, wenn man den Azim Sirwani in Freyheit setzen wollte. Ibrahim wollte nichts von diesen Bedingungen hören. Er befahl vielmehr dem Dirai Lohani, dem Gouverneur von Behar, und dem Nisir Lohani und Firmilli aus dieser Gegend wider die Rebellen zu marschiren. Die Aufrührer ließen sich thörichter Weise so lange aufhalten, bis die Armeen von Behar anlangten. Die Friedensunterhandlungen wurden nunmehro abgebrochen, und sie waren genöthigt, entweder zu fliehen oder unter sehr ungleichen Umständen zu fechten.

Sie entschloßen sich zu dem letztern, und zogen daher in Schlachtordnung auf. Durch die Verzweiflung und Rache angetrieben, machten sie ihrer Tapferkeit Ehre, und waren schon im Begriffe die königlichen Truppen zu schlagen, als Islam getödtet, und Seid gefangen genommen wurde. Diese unglücklichen

Zufälle

Zufälle machten die Truppen verzagt, sie blieben noch eine kurze Zeit stehen, und begaben sich bald hernach auf die Flucht. Ihre Staaten, Schätze und Baggage fielen dem Könige auf einmal in die Hände.

Ibrahim ließ nunmehro seinem Hasse und seiner Rache wider die Omrahs des Secunder freyen Lauf, und viele von ihnen wurden grausamer Weise getödtet. Azim Humaioon Sirwani, Miah Boah und andere, die im Gefängnisse waren, wurden ebenfalls ermordet, und Furcht und Schrecken breitete sich in allen Herzen aus. Diese Grausamkeiten und Mordthaten erregten eine andere Empörung. Dirai Lohani, der Gouverneur von Behár, Jehan Lodi uud Firmilli suchten nunmehro das Joch der Unterwürfigkeit abzuschütteln. Ibrahim, welcher von diesem Abfalle Nachricht erhielt, schickte einen geheimen Befehl an die Heiligen von Chunderi, den Firmilli als Gouverneur dieses Landes aus dem Wege zu räumen, und diese heiligen Personen ermordeten ihn auch in seinem Bette. Allein dieser neue Beweis von der Niederträchtigkeit und Grausamkeit des Ibrahim diente blos dazu, daß er sich noch mehrere Feinde erweckte.

Dirai, von dem Stamme zu Lodi, der Gouverneur von Beria, starb um diese Zeit, und sein Sohn eben dieses Namens nahm den Titel des Königs unter dem Namen Mahomed nebst allen Zeichen der königlichen Hoheit an. Alle mißvergnügte Omrahs vereinigten sich mit ihm, so daß er sich bald an der Spitze von hundert tausend Mann Cavallerie befand, worauf er alle Länder bis nach Simbol in Besitz nahm, und die königlichen Truppen in verschiedenen Treffen schlug. Ghazi Lodi kam damals auf Befehl des Sultans mit einer Armee von Lahore. Als er aber unter Weges von seinen Grausamkeiten hörete, so war er selbst wegen seines eigenen Lebens in Gefahr, und gieng zu seinem Vater Dowlat nach Lahore zurück. Dowlat, wel-

welcher ebenfalls keine andere Sicherheit als in dem äusersten Hülfsmittel sah, fiel auch vom Sultan ab, und bat den Baber, den Mogul, der damals in Cabul regierte, daß er Hindostan erobern möchte. Jedoch das erste, was Dowlat that, war dieses, daß er von dem Baber den Alla, den Bruder des Ibrahim, der damals im Dienste von Cabul war, zu erlangen suchte. Er unterstützte ihn sodann als einen Deckmantel seiner Maasregeln mit seiner ganzen Macht, worauf dieser das Land bis nach Delhi eroberte. Die Omrahs dieser Gegenden vereinigten sich ebenfalls mit dem Alla, so daß seine Armee nunmehro aus vierzig tausend Mann Cavallerie bestund, womit er Delhi selbst belagerte. Ibrahim beschloß ihm selbst entgegen zu gehen, da er aber noch sechs Meilen von der Armee des Alla entfernt war, so wurde er von diesem Fürsten in der Nacht überfallen. Es wurde bey dieser Gelegenheit ein verwirrtes und unordentliches Gefecht bis zum Anbruche des Tages unterhalteu, da alsdenn Ibrahim gewahr wurde, daß er von einigen Omrahs, die sich mit dem Alla vereinigt hatten, verlassen war. Ibrahim, welcher des Morgens bemerkte, daß die Truppen des Alla zerstreuet waren und das königliche Lager plünderten, brachte eine ziemliche Anzahl seiner Truppen, nebst dem größten Theile seiner Elephanten wieder zusammen, fieng den Angriff von neuem an, und schlug ihn mit großem Verluste aus dem Felde. Ibrahim zog in Delhi im Triumph ein, und Alla, welcher keine Hofnung sah es wieder zu erobern, begab sich nach Punjaab zurück.

n. C. G. 1525 J. d. H. 932 Im Jahr 932 ereignete sich nichts merkwürdiges, bis Baber mit seiner Armee wider den Ibrahim zu Felde zog, wie hernach weitläuftiger soll erzählt werden, ihn in dem Gebiete von Panniput überwand, und ihn seines Lebens und Königreichs beraubte, und das Reich von dem afganschen Stamme von Lodi auf die Fami-

Familie des Timur brachte. Ibrahim regierte zwanzig Jahre; ein grausamer, stolzer und gottloser Fürst, ob er gleich sonst nicht ungeschickt und ausnehmend tapfer war.

In den ersten acht Jahren des Königs Ibrahim, regierte Ismael der Erste von der Familie Sofi in Persien. Ihm folgte sein Sohn Shaw Tamasp, nach dem Tode seines Vaters auf dem Throne, welches sich im Jahre der Hegirah 930 ereignete.

Neunter Abschnitt.

Die Regierung des Baber. *)

Abu Seid, welcher die Rechte des mogulschen Reichs in der westlichen Tartarey und in Chorrasan erhielt, starb in Irac, einer Provinz von Persien, und hinterließ eilf Söhne, Ahmed, Mahmood, Mahomed, Sharoch, Ali, Amer Shech, Abubekir, Murad, Chilili, Mirza Willid, und Amer. Viere von den Brüdern gelangten zu der Würde der Könige; Ali erhielt den Thron von Cabul; Ahmed bekam das Königreich Samarcand; Amer die vereinigten Thronen von Indija und Firghana; und Mahmood das Reich Kundiz und Buduchshan. Eunus, der König von Mogulstan, gab einem jeden von diesen vier Königen, außer dem Ali, eine von seinen Töchtern zur Gemahlin. Amer hatte von Catlick Negar, der Tochter des Eunus, einen Sohn, mit Namen Baber, der, im Jahr 888 gebohren wurde. Die Anverwandschaft des Timur (Tamerlan) und Baber ist diese: Sultan Abu Seid, der Großvater des Baber war der Sohn des Mahomed, des Sohnes von Miran Shaw und Enkels des Timur.

Baber

*) Seine Titel waren: Zehir ul Dien Mahomed Baber.

Baber zeigte bereits in seinem zwölften Jahre eine so ungewöhnliche Fähigkeit seines Alters, daß ihm sein Vater Amer das Königreich Indija übergab, und als Amer am vierdten des Ramzan im Jahr 899 durch einen Zufall vom Taubenhause fiel und todt blieb, so wurde Baber auf den Thron erhoben und nahm den Titel eines Beschützers des Glaubens an.

Ahmed und Mahmood, die Vettern des Baber, führten ihre Armeen wider ihn, um sich an ihm in seiner Minderjährigkeit wegen des Krieges zu rächen, den sein Vater wider sie geführet hatte, und hoffeten durch den Vortheil, den ihnen die Gelangung eines Kindes auf den Thron verschaffte, sich seine Königreiche zuzueignen. Allein ein Zufall vereitelte alle ihre ehrgeitzigen Absichten. Als sie ihn in der Hauptstadt von Indija belagerten, so entstand unter ihren Truppen und Pferden eine solche Seuche, daß sie froh waren sich zu vergleichen und die Belagerung aufzuheben. Ahmed starb auf seinem Marsche nach Samarcand. *)

Die Könige von Cashgar und Chutun, beyde von der Familie des Timur, führten bald darauf eine große Armee an die Gränzen von Orgund, und fiengen einen Krieg mit dem Baber an; aber er nöthigte sie, sich zurück zu ziehen. Zu eben der Zeit ernannte er den Hassen zum Gouverneur von Indija, der ihm aber nicht treu blieb. Er empörte sich im Jahre 900; allein Baber marschirte wider ihn und zwang ihn nach Sa-

*) Die Stadt Samarcand lieget 41°20′ der Br. und 95° der Länge. Sie ist die Hauptstadt von Maver ul Nere oder Transoxiana. Sie hat zwar viel von ihrem alten Glanze verlohren, doch ist sie immer noch eine sehr beträchtliche und volkreiche Stadt. Es wird daselbst in verschiedenen Manufacturen, besonders mit seidenem Papier, welches dieser Stadt eigen ist, ein guter Handel getrieben.

Samarcand zu fliehen. In eben dem Jahre machte Ibrahim Sarid, der Gouverneur von Aſhira, einen Aufſtand, und ließ in dem öffentlichen Gebete den Namen des Baiſinker, des Sohnes von Ahmed, der ihm auf dem Throne von Samarcand gefolget war, verleſen. Baber marſchirte ihm entgegen und belagerte ihn in Aſhira, welches er in vierzig Tagen eroberte, und den Rebellen nöthigte mit einem Schwerdte und Sarge vor ihm zu erſcheinen. Dem ungeachtet gab ihm Baber Pardon und marſchirte nach Chojind, und von dannen nach Sharuchia, um daſelbſt ſeinen Vetter Mahmood zu beſuchen, mit welchem er wieder ausgeſöhnet war. Er blieb einige Tage bey dem Mahmood, und gieng ſodann nach Indija zurück.

Baiſinker, der König von Samarcand hatte Artaba, welches lange Zeit das Eigenthum von Amer, dem Vater des Baber, geweſen war, in Beſitz genommen. Daher beſchloß dieſer Fürſt den Ort wieder zu erobern, und marſchirte auch wirklich in der folgenden Jahreszeit mit ſeiner Armee dahin. Zulnoon, der Commendant des Orts auf Seiten des Königs von Samarcand, vertheidigte ſich ſehr tapfer, bis die Annäherung des Winters den Baber nöthigte die Belagerung aufzuheben und nach Indija zurück zu kehren.

Baber führte ſeine Armee im folgenden Jahre nach Samarcand, indem er mit dem Ali, dem Bruder des Baiſinker und Könige von Bochara, in einem Bündniße war, und ſich der erſtere bemühete dem leztern das Königreich Samarcand wieder abzunehmen. Die alliirten Könige, welche Samarcand in dieſem Jahre nicht erobern konnten, giengen wegen des herannahenden Winters wieder nach Hauſe, und machten unterdeßen große Zurüſtungen zu einem andern Feldzuge. Dieſem zuſolge marſchirten auch beyde Könige im Jahre 902 zu Anfange des Frühlings nach Samarcand. Sultan Ali erreichte Samarcand

zuerst, und Baisinker rückte aus der Stadt, und lagerte sich vor ihm; allein bey der Ankunft des Baber zog er sich in der Nacht in die Stadt zurück. Eulu Chaja, welcher gleich damals in dem Lager des Baber, die Wachen besuchte, entdeckte den Rückzug des Baisinker, und überfiel seinen Nachzug und tödtete sehr viele davon. Baber belagerte in einer kleinen Entfernung von der Stadt eine Festung mit Namen Ashira, und eroberte sie. Die Alliirten griffen hierauf Samarçand an, welches mit großer Tapferkeit vertheidigt wurde, bis sie der Winter nöthigte die Belagerung aufzuheben, und sich bis zur nächsten Jahreszeit in die Winterquartiere zu begeben.

Ali gieng nach Bochara zurück, und Baber blieb an einem Orte mit Namen Chajadidar. Shubiani, der König der Usbeken von Turkestan, kam auf seinem Marsche aus seinen eigenen Staaten, um sich mit dem Könige von Samarcand zu vereinigen, dem Baber zuvor, allein er fand für dienlich seinen Marsch lieber nach Samarcand fortzusetzen. Shubiani und Baisinker zankten sich bald hernach, und der erstere gieng in sein eigen Land zurück. Dieser Umstand setzte den Baisinker in solche Verwirrung, daß er mit einem kleinen Gefolge selbst zu dem Chusero, dem Könige von Kunduz, ebenfalls einen von den Nachkommen des Timur, gieng und ihn um Hülfe bat, da unterdessen Baber diese Gelegenheit ergriff, und nach Samarcand eilete, und im Jahre 903 ohne Widerstand in die Stadt einzog, den Thron bestieg und von den meisten Omrahs als König erkannt wurde.

Als aber Baber, der den Ort durch Capitulation eingenommen hatte, alle Art des Plünderns verbot, so fieng die Armee an, die ihm blos aus Hofnung zur Beute diente, sich zu zerstreuen. Die Moguls, die ein gewisser Ibrahim anführte, marschirten in einem Haufen weg, und ihnen folgten verschiedene andere

Om-

Omrahs mit ihrem ganzen Anhange nach Achsi, woselbst Jehangire, der Bruder des Baber, das Commando führte. Jehangire erklärte sich selbst durch Hülfe dieser Ueberläufer und eines Fürsten, mit Namen Ozin Hassen, zum Könige von Indija. Er schrieb seinem Bruder sehr spöttisch, daß, da Baber das Königreich Samarcand erobert hätte, er bäte, daß er ihm das Königreich Indija gütigst geben möchte. Kaum hatte Baber diese Botschaft erhalten, so ließ er seinen Zorn aus, und machte bey dem Tadel derjenigen Generals, die ihn verlassen hatten, unbesonnener Weise einige Anmerkungen über diejenigen, die noch zurück geblieben waren. Die Omrahs ahndeten diese Aufführung dadurch, daß sie ihn verließen, und sich mit seinem Bruder vereinigten. Baber schickte in der äußersten Noth den Culu Chaja ab, um wo möglich die Omrahs wieder auszusöhnen, allein sie schickten eine Parthey aus, dem Gesandten aufzulauren, und hieben ihn in Stücken.

Unterdessen warfen die Omrahs Ali und Molana, eine Besatzung in die Festung Indija; und fuhren fort den Ort für den Baber zu vertheidigen. Die treuen Omrahs gaben dem Baber von ihrem Zustande Nachricht, allein er war damals unglücklicher Weise so sehr krank geworden, daß er nichts hinunter schlucken konnte, und blos davon noch lebte, daß er angefeuchtete Baumwolle an seine Lippen hielt. Da er nun wieder hergestellet war, und den dringenden Zustand seiner Sachen in Indija erfuhr, so beschloß er lieber Samarcand als seine väterlichen Staaten zu verliehren, und marschirte wieder zurück. Allein Ali Doost und seine Freunde in Indija, welche gehöret hatten, daß Baber gewiß todt wäre, hatten capituliret und dem Jehangire den Ort übergeben. Dieser Verräther ermordete den Molana, bestieg den Thron, und ließ das Gebet in seinem Namen lesen.

Diese unangenehme Nachricht nebst einer andern, daß die Einwohner von Samarcand sich empöret hätten, wurden dem Baber auf seinem Marsche zugleich überbracht, welches ihn in die äußerste Noth versetzte, indem er nunmehro beyde Königreiche verlohren hatte. Er schickte zu seiner letzten Zuflucht den Amir Casim nach Tashcund, um seinen Vetter Mahmood um Hülfe zu bitten. Dieser Monarch eilete nach Jilka, woselbst er und Baber zusammen kamen, allein zu eben der Zeit kam auch ein Abgeschickter des Jehangire zu dem Mahmood, der die Sachen so wohl zu behandeln wußte, daß Mahmood die Berichtigung ihrer Streitigkeiten seinen beyden Enkeln überließ und nach Tashcund zurückkehrte. Dieser unerwartete Schlag hatte eine solche Wirkung auf die Angelegenheiten des Baber, und sie geriethen so sehr aufs äußerste, daß von seiner ganzen Armee in wenig Tagen nur vierzig Reiter bey ihm blieben, um zwey Königreiche zu erobern. In diesem verlassenen Zustande begab er sich nach Chojind. Er schrieb von dannen, an den Mahomed Hussein zu Artaba, und benachrichtigte ihn, daß der Ort worinne er sich damals befand, ihn nicht vor der Wuth seiner Feinde schützen könnte; er ersuchte ihn daher inständigst ihm nur zu erlauben, daß er den Winter zu Bishaer zubringen dürfte. Hussein willigte in dieses Verlangen, und Baber nahm daselbst sein Quartier. Er fieng an eine neue Armee zu werben, und schrieb an alle Freunde, auf welche er sich nur besinnen konnte, daß sie sich mit ihm vereinigen möchten.

Als er nun einige wenige bey seinen Fahnen zusammen gebracht hatte, so sah er wohl, daß sein zukünftiges Glück gänzlich von dem Ruhme seiner Waffen abhienge, und beschloß daher sie wider seine Feinde zu brauchen. Er eilete nach Barnilack, woselbst er einige Festungen mit Sturm und andere mit List einnahm. Allein diese kleinen Thaten waren für ihm von geringem

Nutzen,

Nutzen, indem seine Sachen immer noch ein sehr elendes Ansehen hatten, welches ihn in die größte Verlegenheit setzte. Unterdessen erhielt er angenehme Nachrichten von dem Alli Doost, welcher um Vergebung bat, und ihm meldete, daß er die Besatzung von Marinan hätte, und wenn Baber Besitz davon nehmen wollte, so würde er sich unter seine Sclaven zählen. Baber trug nicht lange Bedenken dieses Anerbieten anzunehmen, und bey seiner Ankunft fand er den Alli Doost am Thore, der ihm die Festung übergab, und seine Einkünfte dadurch vermehrte. Baber schickte sogleich den Amer Cassim in die Gebirge von Indija, und den Ibrahim Sara und Viß Laghiri nach Achsi, um daselbst wo möglich einige Freunde auf seine Seite zu ziehen. Diese Maaßregeln hatten die gewünschte Wirkung, indem die Bergeinwohner von Indija sich für die Parthey des Baber einnehmen ließen, da unterdessen Ibrahim Sara und Viß Laghiri, die Sachen mit dem Gouverneur der Festung Baab und mit zween oder drey andern, die sich für den Baber erklärten, in Richtigkeit zu bringen suchten. Die Unterhandlungen dieses Fürsten giengen auch zu gleicher Zeit an dem Hofe seines Vetters Mahmood zu Bochara gut von statten, indem er sich auf den Marsch begab um sich mit ihm zu vereinigen.

Jehangire, welcher von dem Verfahren zu Marinan und von den Bemühungen des Baber, eine Armee zu errichten Nachricht erhalten hatte, marschirte mit seinen Truppen gegen diesen Ort, und schlug daselbst sein Lager auf. Zu gleicher Zeit schickte er auch einen Theil seiner Armee gegen Achsi, welches Corps aber in einem Treffen mit dem Mahmood nach einem großen Verluste zurück getrieben wurde. Als Jehangire diese Nachricht erhielt, so gerieth er in die größte Verwirrung und zog sich nach Indija zurück. Allein Nasirbeg, der Schwiegersohn des Ozin Hassen,

der Gouverneur dieser Stadt, welcher sah, daß die Sachen des Baber, durch die Vereinigung des Mahmood, und einiger Partheyen der Usbeken, ein günstiges Ansehen bekommen hatte, faßte den Entschluß, den Jehangire nicht in die Stadt zu lassen, und schickte sogleich einen Bothen an den Baber, daß er eilen und den Ort in Besitz nehmen sollte. Dieser Streich richtete die Sachen des Jehangire auf einmal zu Grunde, indem sich seine Armee sogleich zerstreuete, und er nach Ost, und Ozin Hassen nach Achsi marschirte.

Baber gieng damals nach Indija, nahm diese Stadt ein, und ertheilte seinen Freunden Ehrenstellen, und auf diese Weise wurde die Hauptstadt von Firghana im Jahr 904 zu ihrer vorigen Regierung wieder zurückgebracht. Am vierten Tage nach der Ankunft des Baber, marschirte er schon wieder gegen Achsi, woselbst Ozin Hassen sich ergab, und die Erlaubniß erhielt sich nach Hissaar zu begeben, und an seine Stelle wurde Casim Ogib zum Gouverneur dieses Orts ernannt. Der König gieng mit dem größten Theile der Truppen des Ozin Hassen, die sich unter seine siegreichen Fahnen begaben, nach Indija zurück. Da aber die Truppen des Hassen, bey einer ehmaligen Gelegenheit verschiedene Personen in der Armee des Königs ihrer Güter beraubet hatten, so wurden deswegen bey dem Baber Klagen geführet, und es ergieng ein Befehl, daß man das Geraubte den Eigenthümern wieder zustellen sollte. Die Moguls, welche diesem Befehle nicht gehorchen wollten, bestiegen ihre Pferde und ritten insgesamt nach Orgund, woselbst sie sich mit dem Jehangire und Ahmed Timbol vereinigten, so daß diese nunmehro im Stande waren gegen Indija zu marschiren. Der König schickte zwar einen General ab um sich ihnen zu widersetzen, allein dieser wurde mit großem Verluste geschlagen, so daß viele von den vornehm-

nehmsten Omrahs des Königs getödtet und verschiedene gefangen genommen wurden.

Der Feind marschirte in der größten Eile und belagerte Indija dreyßig Tage lang, da er aber nichts ausrichten konnte, so nahm er einen Marsch nach Ouse. Der König, welcher seine Armee wieder verstärkt hatte, marschirte im Jahr 905 nach Ouse, da unterdessen der Feind durch einen andern Weg gegen Indija gieng. Demungeachtet marschirte Baber, welcher sich auf seine Freunde in der Stadt und auf die Stärke des Orts verließ, nach Badwerd, einer starken Festung, welche Chilili, der Bruder des Ahmed Timbol, im Besitz hatte. Chilili vertheidigte zwar den Ort mit großer Tapferkeit, allein endlich wurde er doch zu einer Capitulation genöthiget, nach welcher er gegen die Freunde des Königs, die dem Feinde in die Hände gefallen waren, ausgewechselt wurde.

Unterdessen machte Ahmed Timbol, einen Versuch die Mauren von Indija in der Nacht zu ersteigen, er wurde aber mit großem Verluste zurück getrieben. Baber, welcher nunmehro zu diesem Orte wieder zurückkehrte, nahm einen starken Posten an dem Ufer des Flusses ein. Er lagerte sich vierzig Tage lang dem Feinde gegen über, und dann beschloß er ihn in seinem Lager ungeachtet des ungleichen Vortheils anzugreiffen. Endlich wurden auch die Rebellen nach einem hartnäckigen und blutigen Widerstande aus ihren Verschanzungen vertrieben und zerstreuet. Der König hielt nach dem Siege seinen Einzug im Triumphe in die Stadt. Baber wurde in Indija benachrichtiget, daß sechs tausend Mann Cavallerie von Mahmood dem Könige von Bochara, dessen Staatsklugheit darinne bestund, daß er beyde Partheyen schwächen wollte, dem Jehangire zu Hülfe kämen, und sich bereits vor Caschan gelagert hätten. Der König marschirte mitten im Winter bey dem strengsten Fro-

ste und Schnee dahin, worauf sich die Alliirten in ihr Land zurückzogen. Timbol, welcher auf dem Marsche war um sich mit den Rebellen zu vereinigen, kam zufälliger Weise mit dem Könige dergestalt zusammen, daß er nicht würde entflohen seyn, wenn ihm nicht die Nacht zu seinem Rückzuge günstig gewesen wäre, wodurch er also noch mit geringem Verluste davon kam. Der König verfolgte ihn bis unter die Mauren von Bishare, und lagerte sich ihm gegen über.

Am vierten Tage überredeten Ali Doost und Cumber Ali den König einige Vorschläge zu einem Vergleiche zu thun. Die Bedingungen wurden sogleich eingewilliget, nämlich daß Jehangire das ganze Land zwischen dem Flusse Chajand und Achsi im Besitze behalten, und daß das Königreich Indija, nebst dem Gebiete von Orgund dem Baber verbleiben sollte; und wenn der letztere jemals das Königreich Samarcand wieder erobern würde, so sollte er Indija dem Jehangire wieder abtreten. Sobald als diese Friedensbedingungen durch einen gemeinschaftlichen Eid feyerlich bestätiget waren, so hatten beyde Brüder eine Unterredung mit einander, und die Gefangenen wurden auf beyden Seiten in Freyheit gesetzet. Der König kehrte nach Indija zurück, woselbst Ali Doost, ein Mann von großem Reichthume und Macht, sich eine unumschränkte Gewalt anmaßte. Er vertrieb einige, und legte andere ins Gefängniß ohne des Königs Erlaubniß, da unterdessen sein Sohn Mahomed einen fürstlichen Staat führte. Der König war wegen seines großen Ansehens, und wegen der unzähligen Feinde, mit welchen seine Staaten umgeben waren, genöthigt seinen Zorn zu verbergen.

Unterdessen vereinigte sich Mazidlir, ein Omrah des Ali, der nach dem Tode seines Bruders Baisinker in Samarcand regierte, aus Furcht vor seinem Herrn, mit dem Bijan Mirza, dem Sohne des Mahmood,

Mahmod, und führte ihn wider Samarcand. Bijan Mirza wurde geschlagen, kehrte darauf zurück, und schickte einen Gesandten an den Baber, und ließ ihn zu der Eroberung dieses Königreichs einladen. Baber nahm diesen Vorschlag willig an, und führte seine Armee gegen Samarcand. Mazidlir vereinigte sich auf seinem Marsche mit dem Baber, und nun wurde in dem Kriegsrathe beschlossen, den Chaja Eiah, der die ganze Macht von Samarcand in seinen Händen hatte, durch eine sichere Person ausforschen zu lassen. Dieser ließ ihnen zur Antwort wissen, daß sie nur gegen die Stadt marschiren möchten, und daß alsdenn dasjenige, was man für das rathsamste halten würde, geschehen sollte. Unterdessen verließ Dildai, einer von den Nachkommen des Timur, der in dem Lager des Baber einen Stamm commandirte, seinen Posten, ohne die geringste Ursache, floh nach Samarcand, und benachrichtigte den Feind von dem guten Vernehmen mit Chajah Eiah, wodurch ihre Maaßregeln vereitelt wurden. Die alten Truppen versammelten sich um das Zelt des Königes, und brachten wider den Ali Doost, heftige Klagen vor. Baber beschloß daher, ihn seiner Dienste zu entlassen, so, daß er und sein Sohn, zu dem Ahmed Timbol übergieng, woselbst er aber in wenig Tagen starb.

Shubiani der König der Usbeken, hatte damals Bochara eingenommen, und war auf dem Marsche Samarcand zu erobern, worauf Ali den Rath erhielt, es ihm zu überlassen. Baber, welcher dieses hörte, gieng nach Kish, und von dannen nach Hissar, woselbst Mazidlir, und die Omrahs von Samarcand, welche an der Eroberung dieser Stadt verzweifelten, ihn verließen, und zu dem Chusero, dem Könige von Kunduz übergiengen. Baber, war nunmehro genöthiget, seinen Weg nach Sirtack, über Felsen, Steine und rauhe Wege zu nehmen, wodurch seine

Armee sehr viel litte, und den meisten Theil der Cameele und Pferde verlohr. Dieser Umstand machte seine Truppen so verzagt, daß sie ihn, ausser zweyhundert und vierzig Mann, alle verließen, als er nach Barnilack kam.

Baber ließ deswegen seinen Muth im geringsten nicht sinken, und ungeachtet er ein Königreich verlassen hatte, in welches er immer noch hätte zurückkehren können, so trieb ihn doch sein Ehrgeiz an, als ein junger irrender Ritter, nach einem andern zu streben. Diesem zu folge marschirte er mit seinem kleinen Haufen, gerades Weges nach Samarcand, um, wo möglich unerkannt in die Stadt zu kommen. Er hoffete, daß er bey der fortdauernden Unordnung in der Stadt, unter seinen Freunden eine Parthey machen könnte. Er gieng des Abends im Finstern nach Sammarcand, und kam in das Haus des Eurit Chan, woselbst man aber in wenig Augenblicken seine Ankunft entdeckt hatte, so, daß die ganze Stadt gar bald in einen Aufruhr gebracht wurde. Baber, welcher wohl sah, daß sein Vorhaben noch nicht ausgeführet werden könnte, hielt es für dienlich, die Flucht zu ergreifen, welches er auch ohne den geringsten Verlust that.

Kaum war er glücklich aus der Stadt gekommen, so sah er zurück, und bereute seine übereilte Flucht. Er blieb deswegen in einem Walde, woselbst er sich, aus großer Müdigkeit auf die Erde, mit dem größten Theile seines Gefolges, zu schlafen niederlegte. Nach einer Stunde erwachte er aus einem Traume, in welchem er sich eingebildet hatte, daß Abdalla, ein Derwish von großem Ansehen, zu ihm ins Haus gekommen wäre. Es deuchte ihm, daß er den Derwish ersuchte, sich niederzusetzen, und daß ihn sein Haushofmeister den Tisch deckte, worüber der Derwish gar

sehr

sehr beleidiget wurde *) und weggehen wollte. Der König aber bat ihn hierauf, daß er ihm verzeihen möchte, indem ein Bedienter diese Beleidigung ihm zugefüget hätte. Hierauf nahm ihm der Derwish bey dem Arm, und hielt ihn gen Himmel; worauf er erwachte, und seine Begleiter rufte, seinen Traum erzählte, und den Entschluß faßte, sogleich einen Versuch gegen Samarcand zu wagen.

Die kleine Parthey des Baber setzte sich also zu Pferde, kehrte zurück, und kam gegen Mitternacht an die Brücke. Er schickte achtzig Mann gegen einen niedrigen Theil der Mauer voraus, welche sie durch Hülfe eines Seils erstiegen, an das Thor herumkamen, und die Wache, welche Casiter Chan anführte, überfielen, sie tödteten und zerstreuten. Sodann öfneten sie sogleich das Thor, und ließen den König mit seinem kleinen Haufen herein. Die Stadt gerieth in Unruhe; so bald aber als seine Parthey den Namen des Baber, in allen Straßen ausruften, so kamen alle seine Freunde haufenweise zu ihm, und seine Feinde, die seine Stärke nicht wußten, liefen ganz verwirrt von einem Ort zum andern, und suchten ihre Anführer. In kurzer Zeit hörete man ein Lärmen in dem Hause des Chaja Eiah, woselbst 1000 Usbecken einquartiret waren. Sie liefen heraus, und vereinigten sich mit dem Shubiani ihrem Könige, welcher noch mit achttausend Mann von seiner Nation, in der Citadelle Didar lag. Shubiani marschirte mit hundert und funfzig Mann, gegen das eiserne Thor, da er aber sah, daß er mit diesen wenigen Leuten nichts ausrichten konnte, so zog er sich zurück. Unterdessen wurde Baber von einigen tausend

*) Die Morgenländer speisen niemals ausser Hause, ohne eine förmliche Einladung; über dieses leben diese freyen Derwische bloß von Reiß und Wasser, und lassen sich niemals von Fürsten bewirthen.

tausend begleitet, die ein großes Freudengeschrey erhoben, daß Shubiani, weder durch Worte, noch durch sein Beyspiel, die Usbecken zum Stehen bringen konnte. Er folgte ihnen daher, bey dem entgegen stehenden Thore nach, und floh nach Bahara, so daß sich Samarcand sogleich dem Baber unterwarf. Diese That, wenn man die Stärke des Ortes, die darinne befindlichen Truppen, den in der Nacht ausgebreiteten Lärmen, die geringe Anzahl derer, die es wagten, die Ungewißheit einer Vereinigung von Seiten der Bürger, und viele andere Schwierigkeiten bedenket, muß unstreitig den verwegensten Unternehmungen in der Geschichte an die Seite gesetzet werden. Die Schriftsteller, welche diese That erzählen, geben ihr mit Recht, vor allen Thaten des Timur, den Vorzug. Musidlir ergriff diese Gelegenheit, die Festungen Kirshi und Heraz, den Usbecken zu entreissen; und Hassen Mirza von Muracuß, nahm zu gleicher Zeit Kole ein. Baber schickte an Hassen Mirza und andere benachbarte Fürsten, seine Anverwandten, eine Gesandschaft, und ließ sie zu einem Bündnisse einladen, um den Shubiani, aus Maver ul Nere, zu vertreiben. Allein viele achteten entweder die Gesandschaft des Babers nicht, oder schickten so wenige Hülfstruppen, welche zu diesem Vorhaben nicht zureichten. Auf diese Weise verstärkte sich Shubiani, während des Winters, und nahm Karacole und andere Gebiete ein.

Baber versammlete im Monate Shawal, des Jahrs 906 seine ganze Macht, und marschirte von Samarcand aus, um den Shubiani ein Treffen zu liefern. Er kam mit ihm in den Gegenden von Caridzin zusammen, und lieferte ihm ein Treffen. Baber zeigte bey dieser Gelegenheit alle gute Eigenschaften eines Generals und tapfern Soldaten, allein er wurde gleich anfänglich von seinen Alliirten, und bald hernach von seinen eignen Truppen verlassen. Zuletzt blie-

blieben nur funfzehn tapfere Freunde bey ihm, mit welchem er sich nach Samarcand glücklich zurückzog. Er verlohr in dieser Schlacht seine vornehmsten Omrahs und andere große Generals. Shubiani marschirte hierauf weiter, und belagerte die Stadt, und der König nahm sein Quartier bey dem Collegio des Ali Beg, welches, als der Mittelpunct des Orts, zu Abschickung der Befehle oder Hülfe am bequemsten war. Die Belagerung wurde viele Tage mit großer Hartnäckigkeit fortgesetzt, und auf beyden Seiten wurden sehr viele getödtet, wobey Kutch Beg, Loma und Kelnizer, außerordentliche Proben ihrer Tapferkeit ablegten. Endlich entstund nach einer viermonatlichen Belagerung, eine schreckliche Hungersnoth in der Stadt. Die Einwohner aßen ihre Pferde, und sogar die unreinsten Thiere, und diejenigen, welche sich keine andere Lebensmittel verschaffen konnten, mußten sogar die Baumrinden verzehren. Der König, ob er gleich zu Anfange der Belagerung, an die Könige von Chorrasan, Kundez, Buckolan und Moguliſtan, als Fürsten von dem Hause Timur, Gesandten geschickt, und um Hülfe gebeten hatte, erhielt keine Hoffnung ihrer Hülfe. Er war daher zu Anfange des Jahrs 907 genöthiget, seine Hauptstadt und Königreich, in der finstern Nacht, blos mit hundert Freunden zu verlassen. Er entfloh nach Tashcund, woselbst sein Bruder Jehangire zu ihm kam, und ihm seine Ergebenheit bezeigte. Sein Vetter Mamood tröstete ihn in seinem Unglück, und erhielt ihn auf eine fürstliche Art, und gab ihm die Stadt Artaba, um darinne, während des Winters, zu wohnen.

Allein zu Anfange des Frühlings wurde er wieder von dem Shubiani angegriffen, welcher zwar nicht vermögend war etwas wider die Stadt auszurichten, aber doch das Land plünderte, und sich alsdann nach

Sa-

Samarcand zurückzog. Auf diese Weise lebte Baber einige Zeit, und war nicht im Stande sich aus seinem Unglücke zu erheben, indem Ahmed Timbol das Königreich Indija eingenommen hatte, welches der König nach seiner Eroberung von Samarcand seinem Bruder Jehangire übergeben hatte. Endlich ließ sich Mahmood und sein Bruder Ahmed bewegen, ihrem Enkel Baber in dem Versuche einer Wiedereroberung des Königreichs Indija von dem Ahmed Timbol zu unterstützen. Kaum aber hatten diese Alliirten die Gränzen von Ferghana erreichet, so marschirte ihnen Timbol auch entgegen. Es wurde also beschlossen, daß Baber mit einem kleinen Corps Moguls nach Osh marschiren und sich daselbst einen Anhang machen sollte, da unterdessen seine Vettern sich dem Timbol widersetzen wollten. Baber nahm hierauf Osh ein, und einige von den Einwohnern zu Orgun und Marinan vereinigten sich mit ihm, mit deren Hülfe er die Besatzungen des Timbol vertreiben konnte. Der König marschirte sodann gleich nach Indija, und Timbol hob sein Lager vor den alliirten Fürsten auf, und eilete zur Bedeckung von Indija zurück.

Timbol, welcher von ungefähr auf das Lager des Baber stieß, griff ihn an, da die Truppen fouragirten, und schlug ihn. Der König entfloh verwundet nach Osh, und Timbol warf sich selbst in Indija, und bereitete sich zu einer tapfern Vertheidigung. Am folgenden Tage erschien die alliirte Armee des Mahmood und Ahmed, und lagerte sich vor der Stadt, woselbst Baber sich bald darauf wieder mit ihnen vereinigte. Einige Zeit hernach rufften die Einwohner von Achsi den König, und übergaben ihm diesen Ort; allein die alliirten Fürsten, welche Indija nicht einnehmen konnten, hoben die Belagerung auf.

Un

Unterdessen da Shubiani der König der Usbeken, sich vor den glücklichen Unternehmungen des Baber fürchtete, so marschirte er mit einer großen Armee von Samarcand nach Achsi. Baber vereinigte sich sogleich mit seinen Alliirten, und sie rüsteten sich ihm entgegen zu gehen. Allein in der Schlacht, welche sehr hartnäckig und blutig war, behielt das Glück des Shubiani die Oberhand, und beyde Vettern des Baber wurden gefangen genommen. Der König entfloh nach Mogulistan, und das Königreich Tashcund fiel dem Shubiani in die Hände, wodurch seine Macht sich gar sehr vermehrte. Shubiani entließ zwar einige Zeit hernach, die beyden Brüder, allein Mahmood begab sich in die Einsamkeit und verfiel in eine tiefe Traurigkeit. Als hierauf einer von seinen Freunden ihm sagte, daß ihm Shubiani Gift beygebracht hätte, und ihn deswegen bat, daß er den berühmten Theriac von Chitta, als das kräftigste Mittel wider die Wirkungen des Gifts einnehmen möchte, so antwortete dieser Fürst. „Ja! Shubiani hat mich in der That „vergiftet! er hat mir mein Königreich genommen, „welches mir euer Theriac nicht wieder verschaffen „kann.„

Baber verließ Mogulistan und kam nach Shudmia, und von dannen gieng er nach Turmuz in der Nachbarschaft von Balich, woselbst Backer, der Fürst dieses Orts, der über die große Macht der Usbeken in Sorgen war, das Bündniß des Baber, der immer noch eine Armee unterhielt, mit Vergnügen annahm, und ihm mit vieler Achtung begegnete, und ansehnliche Geschenke gab. Baber sagte ihm bey dieser Gelegenheit, daß er schon lange der Ball des Glücks, und wie ein Stein im Damenbrete, der von einem Orte zum andern gezogen werde, so irrend wie der Mond am Himmel, und so unruhig wie ein Stein am Ufer gewesen wäre, und daher gern seinen freund-

schaftli-

schaftlichen Rath annehmen wollte, da seine eigene Entschließungen niemals glücklich von statten gegangen. Baber antwortete, daß er ihm zwar nicht rathen könnte, er wollte ihm aber doch seine Meinung nicht vorenthalten, welche darinne bestünde, daß weil Shubiani nunmehro das Königreich des Baber, nebst vielen andern, die ihn sehr mächtig machten, im Besitz hätte, es für ihn wohl am besten seyn würde, wenn er an andern Orten, besonders in Cabulistan, welches jetzt in einem Stande der Anarchie wäre, sein Glück zu machen suchte.

Der König folgte diesem Rathe, und marschirte im Jahr 910 nach Cabul. *) Auf seinem Marsche durch die Staaten des Chusero, des Königs von Kunduz, wurde er von ihm mit großer Gastfreyheit unterhalten, welche aber unser Held, wie wir ungern erzählen müssen, auf eine sehr schlechte Art erwiederte. Während der Zeit als Baber sich daselbst aufhielt, erregte er einen Aufstand an dem Hofe des Chusero, und zog dadurch siebentausend Mann von den Truppen des Chusero auf seine Seite. Chusero, welcher dieses Unternehmen entdeckte, sah sich nunmehro genöthigt mit wenigen Bedienten seine Residenz zu verlassen, zu fliehen, und dem Baber seine Truppen, seine Schätze und alles andere zu überlassen. Baber ermangelte nicht sich diese Vortheile zu Nutze zu machen. Er marschirte sogleich nach Cabul, welches damals

Rysac

*) Cabul ist die Hauptstadt der Provinz Cabulistan in den Gebirgen zwischen Persien und Indien. Sie liegt im Grad 134 der Br. und ist eine der schönsten Städte in dieser Gegend von Asien. Cabul ist die Niederlage und der Stapel von den Waaren, welche aus Indien nach Persien und in die große Bucharey gehen, und folglich sehr reich und volkreich. Sie ist gegenwärtig unter der Herrschaft des Ahmed Abdalla.

Rysac, der unmündige Sohn des Ali, des Vetters von Baber, im Besitz hatte. Ein gewisser Zicca, der sich damals zu viel Macht im Lande anmaßte, beleidigte die andern Omrahs dergestalt, daß sie ihn im Monate Zihidge ermordeten. Dieser Umstand verursachte große Zerrüttungen in diesem Königreiche, indem Mokim, der Sohn des Amir Zulnon, und Fürst von Garimsere, sich die innerlichen Trennungen der Cabuler zu Nutze machte, sie angriff und den Rysac nöthigte unter den Afghans Schutz zu suchen; er selbst aber bemächtigte sich des Landes und heirathete die Tochter des vorigen Fürsten.

Bey dieser Lage der Sachen kam Baber an die Gränzen von Cabul, woselbst er den Mokim aus dem Felde schlug, und ihn nöthigte seine Zuflucht zu der Hauptstadt zu nehmen, welche Baber sogleich belagerte und glücklich eroberte. Er bemühete sich sodann das Land als sein eigen Gebiet in guten Stand zu setzen und zu verbessern. Im Jahr 911 wurde Cabulistan durch fürchterliche Erdbeben, wodurch die meisten Städte einfielen, in großes Schrecken gesetzt. Baber suchte durch seine unermüdete Sorgfalt und ausgebreitete Wohlthätigkeit diese öffentliche Noth dergestalt zu lindern, daß er dadurch die Liebe und Treue seiner neuen Unterthanen gewann. Der unruhige Geist des Baber konnte noch nicht ruhen. Seine ehrgeizige Gemüthsart trieb ihn an auf Eroberungen zu denken. Er führte daher eine Armee wider die Argons von Kandahar, entriß ihnen die starke Festung Killat, und errichtete ein Bündniß mit Buddiulzeman, einem Fürsten aus dem Geschlechte des Timur, der Herat in Besitz hatte. Er marschirte noch in eben dem Jahre nach Kußluckat, welches er einnahm, und sodann übergab er die Regierung von Ghizni, welches aus einem großen Reiche eine unbeträchtliche Provinz geworden war, seinem Bruder Jehangire.

Im Jahre 912 marschirte Baber nach Chorrasan um sich mit dem Hussein Mirza zu vereinigen, der aus Schaam über seine vorige Aufführung und aus Rache wegen der neuen Beleidigungen des Shubiani, dem Baber bezeugte, daß sie wider ihn einen Bund errichten wollten. Kaum aber war Baber zu Nimrosa angelangt, so erhielt er die Nachricht, daß Hussein gestorben wäre. Er setzte dem ungeachtet seinen Marsch nach Chorrasan fort, und bemühete sich die Fürsten und Omrahs wider die Usbeken aufzuwiegeln. Allein er konnte dieses Vorhaben nicht zu Stande bringen, so daß er auf dem Wege von Herat nach Cabul wieder zurückkehrte. Der Schnee war damals sehr tief, und verhinderte seinen Marsch über die Gebirge, so daß er genöthigt wurde seine Truppen in Hazara in die Winterquartiere zu führen.

Da nun Baber auf diese Weise zu Hazara bleiben mußte, so vereinigten sich, Hussein Gurgan, Birlaß, und andere mogulsche Omrahs mit dem Mirza, seinem Vetter, und erhoben ihn, nach einer ausgebreiteten falschen Nachricht von dem Tode des Königs auf den Thron von Cabul. Kaum aber hatte das Volk die Nachricht von seiner Zurückkunft erhalten, so empörte es sich wider die Regierung, und begab sich bey seiner Annäherung zu ihm, und übergab ihm alle Festungen ausser der Hauptstadt, woselbst Mirza nebst seinen Anhängern eine harte Belagerung aushielten, und sich endlich mit Capitulation ergaben. Die vornehmsten Personen, welche in diesem Aufstande begriffen waren, wurden aus dem Lande vertrieben. Es fügte sich damals daß Nasir, der jüngste Bruder des Sultans, welcher die Regierung von Baduchshan hatte, und von einem Generale des Shubiani geschlagen war, seine Zuflucht nach Cabul nahm, und daselbst, nach dem Tode des Jehangire, die Statthalterschaft von Ghizni erhielt.

Im

Im Jahre 913 marschirte Baber wider die Afghans von Ghalingi, die sein Land plagten, und nahm ihnen hundert tausend Schaafe und einige tausend Stücke von anderm Viehe weg, und kehrte damit zurück. Die Omrahs aus dem Hause Argon, welche von den Usbeken gedrückt wurden, schrieben damals an den Baber, daß, wenn er dahin marschiren wollte, sie ihm zu dem Besitz von Kandahar *) verhelfen wollten. Der Sultan trug nicht lange Bedenken in ihr Verlangen zu willigen. Er marschirte sogleich aus, und auf seinem Durchzuge zu Kilat bat Mirza um Erlaubniß, daß er zu ihm kommen dörfte, worauf er auch Pardon erhielt, und ihn sodann begleitete. Bey seiner Ankunft an den Gränzen von Kandahar, schrieb er an den Shaw Beg und Mokim, daß er ihrem Verlangen zufolge auf dem Marsche wäre, und sie daher in seinem Lager erwartete. Allein seit der Zeit, da sie an Baber geschrieben hatten, waren einige Veränderungen in ihren Staatsabsichten vorgefallen, welche machten, daß sie ihre gethane Bitte bereueten, so daß sie, anstatt den König auf eine freundschaftliche Art zu empfangen, sich zum Kriege rüsteten, und verlangten, daß er wieder nach Hause gehen sollte. Allein Baber faßte den Entschluß, eine so unanständige Aufführung nicht ungestraft zu lassen. Er marschirte weiter, lieferte ihnen bey dem Dorfe Gillis hack nahe bey der Stadt Kandahar ein Treffen, schlug sie mit großem Verluste, und schnitt ihnen den Rückzug in die Stadt ab, so daß Shaw Beg nach Saul und Mokim nach Dawir fliehen mußte. Er belagerte sogleich die Stadt, nahm sie ein und bekam den ganzen Schatz

*) Kandahar ist die Hauptstadt einer kleinen Provinz nahe bey Cabulistan. Es wurde wechselsweise von den Moguls und Persern beherrschet, bis man es endlich im Jahr 1739 dem Nadir Shaw abtrat.

der Familie Zulnon, den er nach dem Gewichte unter seine Officiers und Soldaten ihrem Stande gemäß austheilte. Er ließ den Nasir, seinen Bruder in der Statthalterschaft von Kandahar und Dawir zurück, und zog im Triumph zu Cabul ein.

Mokim, der in diesem Jahre gegen den Shubiani den Usbeken Klagen geführet hatte, vermochte ihn sich seiner anzunehmen, und nach Kandahar zu marschiren. Sobald als Nasir hiervon Nachricht erhielt, schloß er sich in die Stadt ein, und ließ seinen Bruder wissen, daß er ihm zu Hülfe kommen möchte. Baber schrieb ihm, daß er den Ort so lange als möglich vertheidigen sollte, und wenn er aufs äußerste getrieben wäre, so sollte er capituliren, und zu ihm nach Cabul kommen; indem er nicht im Stande wäre sich mit dem Shubiani, dessen Macht und Finanzen weit stärker wären, im Felde zu schlagen, und überdieses konnte ihn eine einzige Niederlage ganz zu Grunde richten, und seine Absichten, die er zu Errichtung eines Königreichs in Hindostan gefaßt hatte, gänzlich vereiteln. Dieser Anweisung zufolge, capitulirte Nasir, da er sich nicht wohl länger halten konnte, und kam zu dem Könige nach Cabul. Shubiani aber gab den Ort nach seiner Einnahme den Söhnen Zulnon zurück, und marschirte mit seinee Armee nach Chorrasan. Kaum aber hatte Shubiani Kandahar geräumet, so thaten die Arguniahs, ein wilder Stamm, einen feindlichen Einfall, und nahmen den Ort ein. Dieses war für den Baber eine sehr angenehme Nachricht, da sie nunmehro eine befestigte Gränze zwischen ihm und den Usbecken machten.

In diesem Jahre am vierten des Monats Zicat, wurde dem Baber in Cabul ein Sohn gebohren, mit Namen Humaioon, welcher hernach König von Hindostan wurde. Die folgenden Jahre zog der Sultan wider die Memind Afghans zu Felde, und während

rend seiner Abwesenheit empörten sich die Moguls des Chusero, die er zur Beschützung von Cabul zurückgelassen hatten, und setzten den Rysac, den Sohn des Ali, wieder auf den Thron. Der König wurde sogleich von dem größten Theile seiner Armee verlassen; indem sie auf die erhaltene Nachricht von der Empörung in Cabul nach Hause eileten, um ihre Familien zu beschützen, so daß Baber von zehn tausend Mann Cavallerie, die er ins Feld führte, kaum noch fünfhundert Mann in seinem Lager übrig behielt.

Ungeachtet dieser Unglücksfälle beschloß Baber dennoch mit den wenigen treuen Freunden, die er übrig hatte, nach Cabul zu marschiren. Rysac kam bey der Annäherung des Sultans mit einer Armee zehn oder zwölf tausend Mann stark aus der Stadt. Der König rückte mit seinem kleinen Haufen gegen sie an, und als er nahe hinzu kam, befahl er seiner Parthey Halte zu machen. Er selbst ritt nahe an die Armee der Rebellen, und forderte den Rysac zu einem Zweykampf heraus; allein da es schien als ob er es ausschlüge, so kamen fünf Omrahs nach einander heraus, ließen sich mit ihm in einen Streit ein und fielen durch seine Hand. Diese heldenmüthige That setzte die Rebellen in eine solche Verwunderung und Erstaunen, daß sie sich weigerten zu fechten, wodurch der unrechtmäßige König sich ergeben mußte Jedoch die Gnade des Königs war so groß, daß er ihm Pardon gab, bald darauf aber, als er noch mehr Unruhe anfieng, erhielt er den gerechten Lohn eines Verräthers.

Da das Land des Chusero, Königes von Kunduz, in die Hände der Usbeken gefallen war, die aber die rechten Mittel nicht brauchten es in Unterwürfigkeit zu erhalten, so warfen sich in Buduchshan eine Menge von unabhängigen Generals auf, unter welchen Zeiper der vornehmste war. Hierauf fieng Chan Mirza an, auf Anrathen seiner Mutter, Sha Begun, welche ihr

Geschlecht von dem Secunder (Alexander dem Großen) herleitete, sich Hofnung zu machen und Maaßregeln zu ergreiffen, um sich selbst auf den Thron zu schwingen. Er verließ nach vorher vom Baber erhaltenen Erlaubniß noch in diesem Jahre Cabul, errichtete eine kleine Armee, und marschirte an die Gränzen von Buduchshan. Allein seine Mutter, welche im Nachzuge war, wurde von einem Corps der Kashgars angegriffen und gefangen weggeführt, so wie Chan Mirza ebenfalls geschlagen und genöthigt wurde sich dem Zeiper zu ergeben, der ihn in Verwahrung bringen ließ. Eusoph Ali, ein alter Freund des Mirza, machte eine Verschwörung wider den Zeiper, und ermordete ihn, und Chan Mirza wurde von dem Volke auf den Thron erhoben. Im Jahre 916 schrieb Ismaiel Suffavi *) der König in Persien, an den Shubiani, seine Truppen aus einigen Gränzen seiner Staaten zurückzuziehen, in welche er hereingedrungen war und den Baum der Uneinigkeit auszurotten, welcher bittere Früchte trägt, und an dessen Stelle den Baum der Freundschaft zu pflanzen, dessen Blüthen den lieblichsten Geruch verbreiteten. Shubiani antwortete, daß es nur denen, welche von Königen abstammeten, zukäme, auf Königreiche ihre Gedanken zu richten; ingleichen daß Ismaiel, als der Sohn eines Fakiers, sich zu einer solchen Zeit zu einem Königreiche erhoben hätte, da kein Herr von sieben Nationen um ihn herum gewesen wäre, der sich ihm hätte widersetzen können, daß es daher für ihn jetzt rathsam seyn würde, sich wieder in seine vorige Dunkelheit zu begeben, und daß er ihm deswegen einen Stab und eine Bettlersschüssel zu seinem Erbtheile

*) Der erste von der persischen Herrschaft, die man in Europa auf eine verstümmelte Art die Sofis von Persien nennet.

le geschickt hätte; indem Shubiani allein würdig wäre die königliche Regierung zu führen. Ismaiel antwortete, daß, wenn das Reich ein Erbtheil wäre, wodurch es denn so oft verletzet worden, bis es ihn zu Theil geworden? Er selbst hätte allezeit davor gehalten, daß das Recht der Könige sich auf die Macht gründete, und daß das längste Schwerdt das beste Recht wäre. Daß er mit dem letztern zu allen Zeiten bereit wäre mit dem Shubiani zu streiten, und daß er, ungeachtet er nichts von einer verächtlichen Praleren hielte, doch zur Erwiederung des Geschenks, dem Shubiani von ihm einen Rost und ein Spinnerad zum Zeitvertreibe geschickt hätte. Uebrigens aber würde Ismaiel sein eigener Ueberbringer seyn.

Kaum war diese Botschaft abgefertigt, so zog Ismaiel sogleich seine Armee zusammen, und marschirte gegen Osten, eroberte Chorrasan, und gieng nach Murve, ehe Shubiani noch den geringsten Widerstand thun konnte. Shubiani, der nicht im Stande war sich mit dem Ismaiel in ein Treffen einzulassen, schloß sich selbst in Murve ein. Da ihm aber Ismaiel die bittersten Vorwürfe machte, so marschirte er heraus und lieferte ihm eine Schlacht, in welcher er geschlagen wurde. Auf seiner Flucht hatte er das Unglück nebst fünfhundert Fürsten und vornehmen Officiers in ein Gehölz zu gerathen. wo er keinen Ausweg finden konnte. Er wurde daselbst von dem Könige von Persien angegriffen, und weil ihm keine Hofnung zur Flucht übrig blieb, so fochte er und seine Begleiter so lange, bis jedermann von ihnen todt auf dem Platze blieb.

Chan Mirza schickte sogleich die Nachricht von dieser wichtigen Begebenheit vor Baduchshan an den Baber, und gieng selbst nach Kunduz, und zeigte dem Könige, daß es jetzt Zeit wäre seine vorigen Staaten

wieder zu erobern. Diesem zufolge marschirte Baber im Jahre 917 in aller Geschwindigkeit nach Hissar und gieng mit dem Chan Miza über den Amu (Oxus). Da aber eine große Armee der Usbeken sich nahe bey der Stadt gelagert hatten, so waren die Moguls genöthigt sich nach Kunduz zurück zu ziehen. Ismaiel schickte damals die Sultana Zada, die Schwester des Baber, welche Shubiani in Samarcand genommen, und hernach geheirathet hatte, mit allen ihren Gütern nach Kunduz, woselbst sie eine so vortheilhafte Beschreibung von der großmüthigen Aufführung des Persers machte, daß Baber hoffete durch seinen Beystand wieder in den Besitz seines Erbkönigreichs zu kommen. Er schickte ihm deswegen einen Abgesandten, nebst kostbaren Geschenken. Unterdessen marschirte er zur Unterhaltung seines unternehmenden Genies nach Hissar, woselbst er immer noch der Usbeken weit überlegene Stärke antraf. Er suchte es daher auf alle Weise zu vermeiden, daß er sie nicht eher angreiffen dürfte, bis er mehrere Truppen angeworben hätte. Sobald als dieses geschehen war, so marschirte er gegen ihre Verschanzungen, und bot ihnen eine Schlacht an, die sie annahmen, und Baber erhielt einen vollkommenen Sieg, wozu die Tapferkeit des Chan Mirza sehr viel beytrug.

Wenige Tage hernach kam Ahmed vor der Suffavi Familie, Alli Ostagelo und Sharock mit einem schönen Corps Cavallerie, von Seiten des Königs in Persien zu ihm, wodurch seine Armee auf sechzig tausend Mann Cavallerie anwuchs. Mit dieser Macht marschirte er nach Bochara, und setzte sich, nach verschiedenen glücklichen Treffen mit dem Abdulla und Jani Beg in den Besitz dieses Königreichs. Am funfzehnten Tage des Monats Regib in eben diesem Jahre, marschirte er von Bochara nach Samarcand, welche Stadt sich

sich ihm zum drittenmale ergab, und ihn für ihren Beherrscher erkannte. Baber nahm seine Residenz zu Samarcand, und ertheilte dem Nasir seinem Bruder die Statthalterschaft von Cabul, und erlaubte den Truppen von Persien wieder nach Hause zurück zu kehren. Kaum aber war er wieder neun Monate auf dem Throne, so kamen die Usbeken, die nach Turkestan geflohen waren, unter der Anführung des Timur zurück, welcher dem Shubiani in der Regierung gefolget war. Baber setzte sich auf erhaltene Nachricht in Bewegung um Bochara zu schützen, woselbst er den Usbeken eine Schlacht lieferte, worinne er aber geschlagen wurde und sich innerhalb der Mauren verschließen mußte. Er wurde endlich genöthigt die Stadt zu verlassen, und sich nach Samarcand zu begeben. Hier wurde er wieder belagert und genöthigt nach Shadman zu fliehen.

Gegen diese Zeit setzte sich Nigim Sani von Jspahan, der General der persischen Armeen, in Bewegung um Balich zu erobern. Baber, der auf alles aufmerksam war, was seiner herrschenden Leidenschaft günstig zu seyn schien, machte ein Bündniß mit ihm wegen der Wiedereroberung seiner Staaten. Sani, welcher den Usbeken die Festung Kirish weggenommen hatte, ließ die ganze Besatzung, die aus funfzehn tausend Mann bestund, umbringen. Sodann belagerte er Gudgdewan in der Verbindung mit dem Sultan, wohin die Fürsten der Usbeken mit einer großen Armee von Bochara ihnen entgegen giengen. Das Glück aber war auch hier noch dem Baber zuwider, indem Nigim Sani mit einem großen Theile seiner Armee erschlagen und der mogulsche Fürst genöthigt wurde mit wenigen Begleitern nach Shadman zu fliehen.

Jedoch die Unglücksfälle des Baber rührten nicht von dem Feinde alleine her. Seine Begleiter verschworen sich wider sein Leben, indem er einige wegen

 ihrer

schlechten Aufführung tadelte. Sie liefen in der Nacht in sein Zelt; da er aber durch das Lärmen aufgeweckt wurde, so entfloh er ganz nackend und blos, und kam vor Anbruch des Tages ohne einem Begleiter in die Festung Aric; und die Verschwornen plünderten sein Lager und zerstreueten sich. Bey dieser Lage der Sachen sah der König keine weitere Hoffnung in diesen nordlichen Gegenden, und marschirte daher mit einem kleinen Gefolge nach Cabul, und ernannte bey seiner Ankunft den Nasir zum Statthalter zu Ghizni. Im Jahr 924 marschirte er nach Sawad und Bejoar, welche die Afghans von Zehi besaßen und sein Land angegriffen hatten. Er schlug die Bergeinwohner, und führte einige tausend von ihnen in die Gefangenschaft, und gab die Regierung einem von seinen Omrahs.

Nach dem Tode des Secunder des Königs von Hindostan, folgte ihm, wie wir bereits erzählt haben, Ibrahim der zweyte, unter dessen Regierung die patanischen Generals der königlichen Familie von Lodi so aufrührisch wurden, daß sie die Macht des Reichs gänzlich zu Grunde richteten. Baber hielt dieses für eine gute Gelegenheit sich in Indien festzusetzen, auf dessen Eroberung er schon längst seine Gedanken gerichtet hatte, ungeachtet er allezeit in andere Dinge verwickelt gewesen war. Baber marschirte daher im Jahr 925 mit seiner Armee bis an den blauen Fluß, welches einer von den Aermen des Indus ist. Er nahm auf seinem Marsche alle Länder ein, gieng über den Fluß, und kam bis nach Berah in Punjaab, woselbst er schwere Brandschatzungen auflegte, weil er seine Truppen vom Plündern abhielt. Er schickte von Berah einen gewissen Moulana in Gesandschaft an den König Ibrahim, und ließ ihm wissen, daß das Land viele Jahre her in dem Besitze des Hauses Timur gewesen wäre, und er nunmehro

mehro seine Ansprüche darauf sollte fahren lassen, und verhindern, daß der Krieg nicht weiter in Indien geführet würde. Baber erhielt an diesem Orte die Nachricht von der Geburt eines andern Sohnes den er Hindal nennete. Er setzte den Hassen Beg zum Gouverneur über die eroberten Länder bis nach Chinaab, und marschirte selbst wider die Gickers, und belagerte die Festung Pirhala, wohin sich Hati, ihr General, begeben hatte. Die Gickers wagten es eines Tages in das Feld zu rücken, und wurden von dem Doost Beg, dem moguliscen General, geschlagen, da ihnen unterdessen der König selbst ihren Rückzug in die Festung abschnitt, und sie nöthigte in die Gebirge zu fliehen. Die Festung, worinne ein ansehnlicher Schatz war, fiel ihm auf diese Weise in die Hände, womit sich Baber bey diesem Feldzuge begnügte und nach Cabul zurückkehrte.

Zu Ende eben dieses Jahres gieng Baber wieder nach Hindostan, um Lahore einzunehmen, und züchtigte auf seinem Wege einige Patans von dem Stamme Zehi, die ihn auf seinem Marsche beunruhigten. Er bauete eine Festung zu Peschawir, und marschirte sodann an den Indus. Er erhielt daselbst die Nachricht, daß der König von Kashgar, oder der kleinen Bucharey, nach Buduchshan marschirt wäre, welches ihn nöthigte zurück zu kehren, und den Prinzen Mahomed, einen von den Nachkommen des Timur, mit viertausend Mann Cavallerie zu Unterstützung seines Ansehns, in dem Lande zurück zu lassen. Er hatte Cabul noch nicht erreichet, als er schon hörete, daß der König von Kashgar sich hätte zurück ziehen müssen. Baber wendete sich daher gegen die Afghans von dem Stamme Chizer Cheil, welche in seiner Abwesenheit das Königreich Cabul durchstreiften, und züchtigte sie wegen ihres Uebermuthes, beraubte sie ihres Landes, und gieng in seine Residenz zurück.

Im

Im Jahr 926 marschirte Baber zum drittenmal nach Indien, und züchtigte auf seinem Wege die Patans, bis er nach Salcot kam, dessen Einwohner sich unterwarfen, und dadurch ihre Güter retteten. Allein das Volk von Seidpoor, welches sich vertheidigen wollte, wurde endlich überwunden, seines Reichthums beraubet, und die Kinder und Weiber in die Gefangenschaft geführet. Baber wurde hier durch eine Nachricht von Cabul beunruhigt, welches ihn nöthigte zurück zu kehren, weil die Einwohner von Kandahar, in sein Land eingefallen waren. Er marschirte wider sie, schlug sie aus dem Felde, und belagerte ihre Hauptstadt.

Unterdessen erhielt er die Nachricht von dem Tode des Chan Mirza in Buduchshan, und ernannte seinen Sohn Humajoon zum Gouverneur dieses Landes. Shaw Beg, der Fürst von Kandahar, vertheidigte sich drey Jahre lang mit großer Tapferkeit wider den Baber. So lange dauerte schon die Belagerung dieses Orts. Allein im Jahr 928 eroberte Baber, der in seinen Entschliessungen sehr hartnäckig war, endlich doch Kandahar und das ganze Land von Garrumsere, und übergab die Regierung desselben seinem Sohne dem Prinzen Camiran.

Bald nach der Einnahme von Kandahar schickte Dowlat Lodi, der sich vor den König Ibrahim fürchtete, einen Abgeordneten an den Baber nach Cabul, und ließ ihn um seinen Schutz bitten. Im Jahr 930 vermehrte Baber seine Armee, und marschirte gegen Lahore, woselbst Par Lodi, Mubarick Lodi, und Bicken Lohani, welche mächtige Omrahs von Punjaab waren, ihre Truppen zusammen zogen, und sich ihm widersetzten; sie wurden aber mit großem Verluste geschlagen. Baber marschirte in Person nach Lahore, nahm es ein, und zündete nach einer abergläubischen Gewohnheit der Moguls den Bazar an.

Der

Der König blieb nur vier Tage in Lahore, und marschirte sodann wider Debalpoor. Er forderte den Platz auf, sich zu ergeben; allein die Besatzung nöthigte ihn einen Sturm zu wagen, in welchem er glücklich war, und sie alle umbrachte. Dowlat Lodi kam mit seinen drey Söhnen zu dem Baber in Debalpoor, und der Vater wurde zum Gouverneur zu Jallender, Sultanpoor und andern Gegenden von Punjaab ernannt, welches ihn sehr mächtig machte.

Dieser Dowlat Lodi stammete von dem Geschlechte eben dieses Namens her, welches vorher zu Delhi regieret hatte. Er benachrichtigte den Baber, daß Ismajel Selwani, und andere Afghans, sich zu Khara versammelten. und daß es daher rathsam seyn würde, ein Corps wider sie zu schicken. Der Sultan willigte in diesen Vorschlag, und machte Anstalt, ein Corps dahin zu schicken. Unterdessen sagte ihm Delawir, der jüngste Sohn des Dowlat, der sein großer Liebling war, daß sein Vater und Bruder, seine Truppen gern theilen möchten, damit sie ein gewisses Vorhaben, welches sie mit einander verabredet hätten, ausführen könnten. Der König, welcher von der Wahrheit dieser Nachricht überzeugt wurde, ließ den Dowlat und seinen Sohn Ghazi in Verhaft nehmen. Er gieng sodann über den Suttuluz, marschirte nach Sirhind, befreyte daselbst die beyden Lodis, und gab ihnen verschiedene Güter. Allein bey ihrer Ankunft zu Sultanpoor, verließen sie das Lager, und flohen in die Gebirge. Hierauf gab der König dem Delawir, den Titel des Ersten vom Adel, nebst ihren Gütern; weil aber das Ansehen des Babers in Hindostan dadurch, daß der Vater und Sohn ihn verlassen hatten, gar sehr geschwächt wurde, so hielt er es nicht für dienlich, in diesem Jahre nach Delhi fortzugehen. Er kehrte daher nach Lahore zurück, und setzte Gouverneurs

neurs über verschiedene Länder, die er in Indien besaß, und marschirte sodann nach Cabul.

Während der Abwesenheit des Babers fand Dowlat Lodi Mittel, sich seines Sohnes Delawir, der ihn verrathen hatte, zu bemächtigen, und ihn in Ketten zu legen; worauf er mit einer fürchterlichen Armee nach Debalpoor marschirte, und dem Alla, dem Bruder des Königs Ibrahim, und dem Baba Kiska ein Treffen lieferte, sie in die Flucht schlug, und das Land eroberte. Alla floh nach Cabul und Baba nach Lahore. Dowlat schickte fünftausend Afghans nach Salcot; allein Mir Aziz, der Gouverneur von Lahore, marschirte sogleich dem Kokiltash, dem Gouverneur von Salcot, mit allen seinen Truppen zu Hülfe, und schlug dieses Corps der Afghans, und gieng nach Lahore zurück.

Fast um eben diese Zeit marschirte eine Armee von Seiten des Ibrahim, des Königs von Delhi wider den Dowlat Lodi und seinen Sohn. Dowlat setzte seine Armee in Bewegung, um ihnen ein Treffen zu liefern, und als er sie bey Bidwarrah antraf, so fand er Mittel, in dem königlichen Lager einen Aufstand zu seinem Vortheile zu erregen, so, daß alle diejenigen, welche nicht zu den Aufrührern gehörten, genöthigt wurden, aus dem Lager zu fliehen, und zu dem Ibrahim zurück zu kehren.

Alla, welcher seine Statthalterschaft von Debalpoor verlohren hatte, und nach Cabul geflohen war, kam nunmehro in Lahore an, mit dem Befehle des Baber an alle seine Officiere in diesen Gegenden, daß sie mit allen ihren Truppen zu ihm kommen und nach Delhi marschiren sollten, und daß er sie selbst, so bald es seine Geschäfte erlauben würden, unterstützen wollte. Dowlat und Ghazi Lodi schrieben, nach diesem erhaltenen Befehle, an die mogulichen Omrahs, daß sie sich darüber freueten, daß sich Baber der Sache des Alla anneh-

annehmen wollte, welcher eben die Person wäre, die sie selbst gern auf den Thron von Delhi erheben wollten; und wenn sie ihn daher zu ihnen schicken würden, so wollten sie es unternehmen ihn auf den Thron zu setzen. Die mogulischen Generals, welche vorher eine Verwilligung aller Länder gegen Nordwesten des Indus für den Baber erlangt hatten, erlaubten dem Alla sich mit dem Lodi selbst zu vereinigen, ohne weiter die Befehle ihres Herrn zu vollziehen. Sobald als Alla in ihrem Lager angekommen war, so überliessen ihm Dowlat und sein Sohn den größten Theil ihrer Truppen, mit welchen er nach Delhi marschirte, und es, wie wir bereits erzählt haben, mit vierzig tausend Mann Cavallerie belagerte. Unterdessen marschirte Ibrahim von Agra wider seinen Bruder, und wurde in der Nacht, nahe bey der Stadt überfallen; allein durch die unordentliche Aufführung der Armee des Alla, die sich des Morgens bey dem Plündern zerstreuete, wurden sie von dem Ibrahim überfallen, und auf ihrer Seite geschlagen, welches den Alla nöthigte, sich in großer Noth nach Punjaab zurück zu ziehen. Als Baber die Niederlage des Alla hörete, so erwachte er aus dem Traume der Sorglosigkeit und Schwelgerey, worinne er einige Zeit in Cabul gelebet hatte, und marschirte zu Anfange des Jahrs 932 zum fünftenmale nach Hindostan. Er wurde durch seinen Sohn Humaioon mit einem großen Corps von Buduchshan und durch den Chaja Callan mit den Truppen von Ghizni verstärket. Er marschirte nach Lahore, und unter Weges pflegte er die Jagd der Rhinocerosse anzustellen, an welchen das Land einen Ueberfluß hatte, und konnte also bey dieser Gelegenheit die persönliche Tapferkeit seiner meisten Generals auf die Probe stellen, da es eine sehr gefährliche und kriegerische Uebung war. Viele von diesen Thieren wurden getödtet, und einige lebendig gefangen.

Am ersten Tage des ersten Ribbi, gieng Baber über den Indus, und musterte an dem Ufer dieses Flusses seine Armee, welche nur aus zehntausend Mann auserlesener Cavallerie bestund. Sodann gieng er über den Arm des Indus, der Behat genennet wird, und marschirte nach Salcot, woselbst Alla, wie auch Ali, der Gouverneur von Cullanore, und Hassen der Einnehmer der königlichen Einkünfte in diesen Provinzen, zu ihm kamen. Dowlat Lodi und sein Sohn, die sich öffentlich zu dem Dienste des Alla rechneten, lagen jetzt an dem Ufer des Ravi nahe bey Lahore mit einer Armee von vierzig tausend Mann; so bald aber als Baber gegen sie anrückte, so begaben sie sich auf die Flucht, so daß Dowlat in die Festung Milwit, und Ghazi in die Gebirge gieng. Baber belagerte Milwit, und Dowlat ergab sich nach wenig Tagen. Es scheint, daß er einige Tage vorher zween Degen angeleget und gepralet habe, was er dem Baber thun wollte. Baber ließ nunmehro diese zween Degen um seinen Hals hängen, und auf diese Weise wurde Dowlat vor ihn gebracht; jedoch ungeachtet seiner Aufführung, vergab ihm der König alle seine Verbrechen, und schenkte ihm seine Gnade. Bey der Eröfnung der Thore der Festung, drangen die Truppen auf eine sehr unordentliche Art hinein und fiengen an zu plündern. Baber bestieg hierauf sein Pferd, ritt hinein, und sah sich genöthiget zur Abwendung ihrer Ausschweifungen Gewalt zu gebrauchen. Er tödtete bey dieser Gelegenheit einen vornehmen Officier von dem Gefolge seines Sohns Humaioon mit einem Pfeile, worüber er sich sehr betrübte, weil es durch ein Versehen geschah. Auf diese Weise rettete der König die Ehre der Familie des Dowlat, der in diesem Orte war, und erhielt zugleich eine prächtige Bibliothek, welche Dowlat gesammlet hatte, der ein Poet und gelehrter Mann war. Baber marschirte am folgenden Tage

von

von dannen, und verfolgte den Ghazi, da unterdessen Delawir der Sohn des Dowlat, der mit einem ansehnlichen Titel beehret war, Mittel fand zu ihm zu fliehen, woselbst er sehr wohl aufgenommen wurde. Ein mogulscher General, der voraus geschickt war, kam mit dem Ghazi in einem Treffen zusammen, schlug ihn, und verfolgte ihn so heftig, daß er zu dem König Ibrahim nach Delhi fliehen mußte. Der ältere Dowlat aber starb auf seinem Marsche.

Baber, welcher in verschiedenen Treffen bemerkt hatte, daß die indischen Truppen seinen eignen nicht gleich kamen, faßte den Entschluß, seinen letzten Versuch gegen das Reich nicht länger aufzuschieben. Er marschirte daher nach Delhi, zumal, da er zu eben der Zeit von einigen Mißvergnügten an dem Hofe des Ibrahim schriftlich dazu ermuntert wurde. Bey seiner Ankunft an dem Ufer des Giger hörete er, daß der Gouverneur von Firosa bereits auf ihn wartete, um sich ihm mit den Truppen dieser Gegenden zu widersetzen. Baber, schickte deswegen seinen Sohn Humaioon, nebst einigen von seinen erfahrensten Officiers ab, um den Gouverneur aus seinem Posten zu treiben, welches sie auch thaten, und siegreich zur Armee zurückkamen. Dieses war die erste Schlacht, in welcher der Prinz Humaioon das Commando führete, worüber sich sein Vater gar sehr freuete und ihm die Länder von Firosa und Jallender übergab. Zween Tage hernach ließ sich Melan ein General von der Parthey des Ibrahims sehen, und verlangte nebst dreytausend patanischen Reitern unter den Fahnen des Baber zu dienen, und wurde auch wirklich in Dienste genommen.

Baber, welcher nicht weit von Shawabad gekommen war, erhielt die Nachricht, daß Ibrahim mit einer großen Armee aus Delhi marschiret wäre, um sich ihm zu widersetzen, und daß Daood und Hatim,

mit 20000 Mann Cavallerie, seine Avantgarde ausmachten. Der Sultan schickte sogleich den Timur und andere Generals mit allen Truppen des linken Flügels und den Escadrons des Juneid Birlaß und des Hassen Birlaß, wider dieses vorgerückte Corps. Sie geriethen mit ihnen am folgenden Morgen, bey Sonnen Aufgange in ein Treffen, und schlugen nach einer hartnäckigen Gegenwehr den Daood und Hatim in die Flucht, so, daß der leztere noch auf der Flucht umkam. Die Sieger nahmen sieben Elephanten und eine große Anzahl von Gefangnen, mit welchen sie zu dem Baber zurück kehrten; allein dieser ließ sie nach einer unerhörten Grausamkeit alle umbringen, um dadurch seinen Feinden ein Schrecken einzujagen.

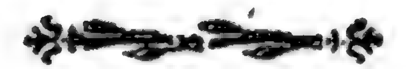
Baber marschirte auf das Schlachtfeld, und schlug daselbst sechs Tage lang sein Lager auf, und befahl, daß man die Lavetten seiner Canonen mit Ketten zusammenhängen sollte, um dadurch zu verhindern, daß die Cavallerie nicht durchbrechen könnte. Die königliche Armee des Ibrahim bestund damals aus hunderttausend Mann Cavallerie und tausend Elephanten; Baber hingegen hatte nur funfzehentausend Mann. Als Ibrahim hierauf näher anrückte, so befahl Baber, daß man mit fünftausend Mann Cavallerie das indische Lager in der Nacht angreifen sollte; weil aber der Feind auf seiner Hut war, so kehrte dieses Corps, ohne etwas zu wagen, in das Lager zurück.

Dieser Rückzug verursachte, daß Ibrahim zu einer Schlacht eilete, und marschirte deswegen am folgenden Morgen nach Panniput. Baber gieng zu gleicher Zeit auf zwölf Meilen von dem Lager des Ibrahim. Hierauf bekamen beyde Armeen am folgenden Tage, als am siebenden des Monats Rigib einander zu Gesichte. Baber, theilte seine Truppen in zwo Linien und vier große Abtheilungen, nebst einem Corps in

dem

dem Hintertreffen und einiger leichten Reiterey in der Fronte. Die erste Abtheilung auf dem rechten Flügel, commandirte der Prinz Humaioon, und die erste Abtheilung auf dem linken Flügel, war unter dem Commando des Mahomed, eines Vetters des Königs. Die zweyte Abtheilung zur Rechten, gegen das Centrum, commandirte Timur, und die zweyte zur Linken, gegen das Centrum, der General Chalifa. Chusero und andere Omrahs commandirten die leichte Cavallerie an der Fronte. Aziz und Tirrah, nebst dem Ceri und Willi Kizil, commandirten das Hintertreffen. Ausser diesen war noch ein Corps hinter den beyden Linien, welches zur Rechten von dem Casim, und zur Linken von dem Ali angeführt wurde. Der König selbst nahm seinen Stand in dem Centro der ersten Linie, nachdem er seinen Generals die gehörigen Befehle persönlich ertheilt hatte.

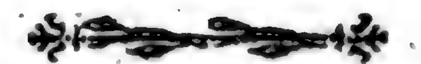
Der König Ibrahim, der in der Kriegskunst unerfahren war, beobachtete keine gewisse Schlachtordnung, sondern stellte seine Truppen in einer großen Linie oder Colonne von ungleicher Tiefe, und ließ sie gegen die moguliſche anrücken, indem er sich thörichter Weise einbildete, daß er sie durch die Menge über den Haufen werfen könnte. Allein er fand bald zu seinem Schaden, daß er sich geirrt hatte. Die Moguls waren durch ihre bekannte Tapferkeit und standhafte Ordnung gegen die Patans so fürchterlich, daß die unordentliche Colonne des Königs anfieng, sich zu brechen und dünne zu werden, ehe sie noch recht zum Treffen kam, welches gegen den Mittelpunct der mogulischen Armee gerichtet wurde. Alle diejenigen, welche anrückten, wurden mit großer Tapferkeit zurückgetrieben, und da sie sich zurück ziehen wollten, so fanden sie, daß sie umringt waren, indem sich die beyden Corps des Hintertreffens von der mogulischen Linie um ihre Flanken schwenkten, und diejenigen, wel-



che gegen das Centrum angerückt waren, überflügelten, so, daß die Patans fast alle in Stücken gehauen wurden. Gleich darauf setzte sich das Hintertreffen wieder auf seinen Posten, und die moguliſchen Linien rückten an, und hielten verschiedene unordentliche Anfälle der indischen Armee mit großer Standhaftigkeit aus, und trieben sie mit großem Verluste zurück.

Endlich rückte Ibrahim mit großem Unwillen in Person an, und that mit dem besten Corps seiner Armee einen hitzigen Angriff gegen die mogulische Linie, daß sie in Unordnung gerieth. Jetzt war also nichts, als persönliche Tapferkeit übrig, um das Treffen zu entscheiden; allein auch darinne, und in der genauen Ordnung, in welcher sich die Moguls hielten, waren sie den Indiern immer noch überlegen. Fünftausend Mann wurden nebst dem Ibrahim auf einmal niedergemacht. Die patanische Armee, da ihr König erschlagen war, fiel wie die Welle von einem felsigten Ufer zurück, und der Strom der Flucht floß gegen das Ufer des Jumna, und färbte den Lauf dieses Flusses mit Blute, indem Baber die Verfolgung so weit fortsetzte, und endlich von der Schlacht ganz ermüdet, der Furcht wieder einige Hofnung, und dem Tode eine Erholung übrig ließ.

Nach einer sehr mäßigen Rechnung, waren sechzehentausend Patans in dieser Schlacht geblieben, ob gleich die Schriftsteller von funfzigtausend reden. Von dem Verluste des Baber hat man keine Nachricht, indem es die Ueberwinder allezeit in ihrer Gewalt haben, die Anzahl der Todten zu verbergen. Man kann von dieser Schlacht an den Fall des Patanischen Reichs setzen; obgleich dieses Geschlecht hernach noch viele Versuche gemacht, und es auch auf wenige Jahre wieder erlangt hat, wie wir in dem Leben des Humajoon sehen werden.



Baber, ermangelte nicht von diesem Siege den besten Gebrauch zu machen. Er schickte sogleich nach der Schlacht den Prinzen Humajoon nebst drey angesehenen Omrahs nach Agra, ehe sie sich von ihrem Schrecken erholen, oder ihren Reichthum wegschaffen konnten. Auf gleiche Weise schickte er seinen Vetter Mahomed und drey andere Generals nach Delhi, um diese Hauptstadt in Besitz zu nehmen, da er unterdessen nachmarschirte, und am zwölften Tage des Rigib seinen Einzug in die Stadt hielt. Das öffentliche Gebet wurde nunmehro von dem Zein, dem Metropoliten von Delhi, in seinem Namen verlesen, und, nachdem er die Stadt besehen, und die Gräber der Heiligen und Helden besucht hatte, so marschirte er nach Agra, woselbst er am fünf und zwanzigsten Tage eben dieses Monats anlangte, und die Festung sogleich belagerte, worinne die Truppen des Fürsten von Gualier, welcher in der Schlacht geblieben war, unter der vorigen Regierung, in der Besatzung lagen. Jedoch, das Schrecken der moguliscchen Waffen hatte sich so weit ausgebreitet, daß die Besatzung sogleich verlangte zu capituliren, und ihm als eine Ranzion, einen vollkommenen Diamanten, der zweyhundert und vier und zwanzig Ruttys *) wog, und ehemals dem Könige Alla gehörte, überschickte. Baber schenkte diesen Diamanten seinem Sohne Humaioon. Auf diese Weise kam er am fünften Tage nach seiner Ankunft zu dem Besitze dieses Orts, worinne er die Mutter des Ibrahim fand, die mit gehöriger Achtung unterhalten wurde, und die Erlaubniß erhielt, sich ihres ganzen Reichthumes zu bedienen.

Diese Eroberung von Hindostan, wie Baber selbst in seinen eignen Nachrichten **) schreibet, war in der

 That

*) Ein Rutty ist sieben Achtel eines Carats.

**) Die Nachrichten des Baber sind noch vorhanden, und werden

That wichtiger als die Eroberung eines jeden andern Ueberwinders. Mamood von Ghizni war nicht nur ein mächtiger König, sondern das Land war auch damals in viele Königreiche getheilet, welches seine Unternehmungen gar sehr erleichterte. Mahomed Ghori, brachte eine Armee von hundert und zwanzigtausend Mann mit sich, da das Königreich nicht so mächtig war. Eben dieses kann man von dem Timur sagen, welcher Hindostan verheerete, da es durch bürgerliche Unruhen zerrüttet war. Allein die Armee des Baber war nur eine Hand voll Leute gegen die Armee des Ibrahim, der alle Länder zwischen dem Indus und Behar besaß, und fünfmal hundert tausend Mann ins Feld stellen konnte; da Baber nur die armen Länder von Cabul, Buduchshan und Kandahar im Besitz hatte, deren Einkünfte sehr geringe waren. Man kann also diese außerordentliche Eroberung wohl natürlicher Weise keiner andern Ursache zuschreiben, als der großen Geschicklichkeit und Erfahrung des Baber, und der Tapferkeit seiner wenigen abgehärteten Truppen, die um ihres Unterhalts willen zum Kriege auferzogen waren, und nun durch die Hofnung des Ruhms und des Gewinstes angefeuert wurden. Jedoch was diese Eroberung am meisten beförderte, war die verdorbene Lebensart der Patans, welche durch Schwelgerey und Reichthum ganz geschwächt, und zur Tugend und Ehre ganz unfähig waren, welche der Aufruhr und die bürgerliche Uneinigkeit völlig ausgelöscht hatten, indem es jetzt keine Schande war zu fliehen und zu verrathen, keine Verletzung der Ehre zu ermorden, und kein Anstoß die Partheyen zu verändern. Da also die Furcht vor der Schande und die Liebe zur Ehre verlohren waren, so war es auch kein

werden für eine der besten Schriften von dieser Art im Orient gehalten.

kein Wunder, daß ein Haufen ohne Eintracht, Ordnung oder Mannszucht, wenigen tapfern Leuten in die Händen fallen mußte. Dieses ist das allgemeine Ziel des Reichthums in allen Staaten, wo die Regierung nicht genau beobachtet, die Gesetze pünktlich vollziehet, und den Fortgang des Verderbens sowohl durch privat als auch öffentliche Oekonomie zu hemmen suchet.

Am zwanzigsten Tage des Monats Rigib, gieng Baber in die Schatzkammer, welche sehr reich war. Er behielt nicht das geringste für sich selbst, sondern theilte alles unter seine Omrahs und Truppen aus; der Antheil der erstern kam auf zween Lacks von Ruppees, und die Theile der andern war nach ihrem Range und Stande eingerichtet. Ein Theil davon wurde nach Cabul geschickt um es daselbst unter die Unterthanen des Baber auszutheilen, wovon auch ein jeder einen silbernen Sharoch *) erhielt, außer den Geschenken, die er nach Samarcand, Chorrasan, Kashgar, Pairac, Mecca, Medina, Kirbilla, Negif, Mushad, und andere heilige Oerter als ein Almosen schickte. Diese Freygebigkeit, welche beinahe eine Verschwendung war, erwarb dem Baber den Namen des Collinder, dessen Gewohnheit es ist, nichts auf den folgenden Tag zu behalten.

Da die Patans sich vor den Moguls fürchteten, und einen natürlichen Widerwillen gegen ihre Regierung hatten, so wollten sie sich immer noch nicht unterwerfen, und erschienen überall in Waffen, verstärkten ihre Festungen, und errichteten in ihren verschiedenen Provinzen die Fahne des Widerstandes; Cazim in Simbol; Formalli in Mewat; Zeiton in Dolepoor; Tatar in Gualier; Hussein Lohani in Rhaberi; Cuttub in Atava; Allum in Calpee; Nizam in Biana; außer dem Na-

*) Ein silberner Sharoch ist ungefähr ein englischer Schilling, oder 8. gl. unsers Geldes.

fir Lohani, und Furmalli auf der andern Seite des Ganges. Alle diese Generals weigerten sich die Hoheit des Baber zu erkennen. Da es aber nothwendig war zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung ein Bündniß zu machen, so ernannten sie einmüthig den Par Chan, den Sohn des Diria Lodi zu ihrem Anführer oder vielmehr Könige, unter dem Titel des Sultan Mahomed, und versammelten sich zu Kinnoge und marschirten sodann nach Agra. Zu gleicher Zeit, verließ Mai, der Afganische General den Baber, mit welchem er sich vereinigt hatte, nebst allen seinen Anhängern; ja sogar die Einwohner des Landes um Agra herum vertrieben seine fouragirenden Partheyen, und machten es ihm sehr schwer seine Cavallerie mit Futter und seine Truppen mit Lebensmitteln zu versehen, wozu noch die grosse Hitze des Wetters kam, wodurch viele Moguls, die an ein solches Clima nicht gewöhnt waren, dahin starben.

Bey dieser Lage der Sachen, erhielt Baber eine Bittschrift von allen seinen Generalen, worinne sie baten, daß er nach Cabul zurückkehren möchte; worauf er antwortete, daß ein Königreich, welches ihm so viele Mühe gekostet hätte einzunehmen, nichts als der Tod allein ihm entreissen könnte. Zu gleicher Zeit ließ er öffentlich bekannt machen, daß er entschlossen wäre sein Schicksal in Indien abzuwarten; wofern aber jemand verlangte nach Cabul zurück zu kehren, und die Sicherheit dem Ruhme, und eine friedliche Ruhe den männlichen Arbeiten und Gefahren des Krieges vorziehen wollte, so möchten sie sich in Ruhe wegbegeben, und ihm nur diejenigen zurücklassen, deren Tapferkeit über sie selbst Ehre, und über ihren König und ihr Vaterland Ruhm verbreiten würde. Die Omrahs, welche dieses hörten, schämten sich ihrer vorigen Aufführung, schlugen an ihre Brust und schwuren, daß sie ihn niemals verlassen wollten; nur Chaja Callan, dessen

dessen Tapferkeit so bekannt war, daß man nicht mehr daran zweifeln konnte, glaubte, daß ihm dieser Rath ertheilt wäre, sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zu entfernen, da er am Rande des Grabes stund. Er wurde daher wegen seiner großen Dienste, die er dem Könige geleistet hatte, zum Gouverneur von Cabul und Ghizni ernannt. Sobald als es bekannt wurde, daß Baber beschlossen hätte Hindostan nicht zu verlassen, wie sein Vorgänger Timur gethan hatte, so fiengen viele Omrahs an, die gern zuerst bey ihm in Gnaden stehen wollten, zu ihm überzugehen; zuerst aber bot Gurin mit dreytausend Reitern aus der Gegend zwischen den Flüssen, seine Dienste an, welches auch angenommen wurde. Der nächste war Formalli von Mewat, um seine Söhne zu befreyen, die in der Schlacht waren gefangen genommen worden, und endlich Firose und Chirmali mit ihrem ganzen Anhange.

Fast um eben diese Zeit erhielt er ein Schreiben von dem Casim von Simbol, worinne er ihm meldete, daß ihn Bein, ein Afghan, in seiner Festung belagerte, und wenn ihm der König zu Hülfe kommen würde, so wollte er sich ihm willig unterwerfen. Der König schickte ein Corps dahin, lieferte dem Afghan ein Treffen und schlug ihn, worauf Casim die Festung den Moguls übergab. Hierauf schickte der König seinen Sohn Humaioon mit dem größten Theile seiner Armee wider die alliirten patanschen Omrahs, deren Truppen sich auf funfzig tausend Mann beliefen; allein bey der Annäherung des Humaioon zogen sie sich von Kinnoge nach Jionpoor zurück. Humaioon, welcher den Fati, des vorigen Königs Vezier, beredet hatte sich mit ihm zu verbinden, schickte ihn zu dem König nach Agra, woselbst er mit der größten Achtung aufgenommen wurde, welches verschiedene andere Afghansche Generals antrieb, sich ebenfalls auf seine Seite zu begeben.

Nizam, der Gouverneur von Biana, ob er gleich von dem Rana Sinka, der sich selbst gern zum Herrn dieser Provinz machen wollte, hart gedrückt wurde, weigerte sich doch die Herrschaft des Königs zu erkennen, welches den Baber nöthigte, den Baba Kuli mit einem Corps wider ihn zu schicken, welches aber geschlagen wurde. Jedoch Rana Sinka trieb den Nizam bald darauf dergestalt aufs äuserste, daß er endlich Abgeordnete an den Baber schickte, wegen seiner Beleidigung um Verzeihung bat, und ihn ersuchte sich seiner anzunehmen, wovor er bereit wäre sich ihm zu unterwerfen. Der König, welcher sich über diese gute Gelegenheit gar sehr erfreuete, trug kein Bedenken das Anerbieten anzunehmen, und als er den Rana vertrieben hatte, so wurde Nizam wieder in den Besitz des Orts eingesetzet, und ihm derselbe nebst dem dazu gehörigen Gebiete gegen einen jährlichen Tribut von zwanzig Laks Ruppees überlassen.

Tatar und Saring, welche die Festung Gualier besaßen, und von dem indischen Fürsten dieses Landes belagert wurden, wandten sich auf gleiche Weise an den König und baten um Hülfe. Baber schickte ein Corps, welches den Fürsten schlug, allein Saring widerrufte sein Versprechen, und weigerte sich den Ort zu überliefern. Es war damals in der Festung ein Philosoph mit Namen Shech Gose, der eine große Anzahl Studenten unter sich hatte, und der dem mogulschen General meldete, daß er sich nur bemühen möchte wo möglich in die Festung zu kommen, und daß er alsdann schon Mittel finden wollte, sein übriges Verlangen zu erfüllen.

Der mogulsche General bat daher um Erlaubniß, weil er auf allen Seiten viele Feinde hätte, daß er seine Truppen unter den Schutz der Besatzung bringen dörfte, indem er sich vor einem nächtlichen Ueberfalle fürchtete, und daß man ihm erlauben möchte dem Philosophen

losophen in der Stadt einen Besuch abzustatten. Dieses wurde ihm verwilliget, und der mogulische General wurde nebst wenigen Begleitern in die Festung eingelassen. Er gab von Zeit zu Zeit vor, daß er oft Boten herein und hinausschicken müßte, bis der Officier von der Wache den Gouverneur so oft um Erlaubniß bat, daß er ihn endlich ersuchen ließ, seine eigenen Bedienten zu schicken, und diejenigen nothwendigen Leute, die er zu einem freyen Durchgange nöthig hätte, selbst zu erwählen. Der Officier, welcher ein Schüler des Philosophen war und von dem Anschlage wußte, bediente sich dieses Befehls, und erlaubte einem jeden den freyen Durchgang, so daß in kurzer Zeit die auserlesensten von dem Corps in der Festung waren, ehe die Zeit des Besuchs noch zu Ende war. Man sagte hierauf dem Saring, daß er den Ort übergeben sollte, und bedrohete ihn im Weigerungsfall mit dem Tode; dieser aber, der mit den Umständen zufrieden war, machte aus der Noth eine Tugend, und gab zur Antwort, daß wenn es nicht selbst seine Absicht gewesen wäre den Ort dem Könige zu übergeben, er nicht so unbedachtsam würde gewesen seyn seiner Parthey zu erlauben, daß sie sich dieses Vortheils bedienen könnte, und also ergab er sich auch sogleich ohne weitern Widerstand, gieng selbst nach Agra, und trat in die Dienste des Königs. Zu eben der Zeit kam auch Zeiton von Dolepoor, und erhielt die Stelle eines Generals.

Nicht lange hernach erregten Hamid, Saring und andere Afghans, wegen eines Familienstreits eine große Unruhe in der Provinz Firosa. Der König schickte den Timur wider sie, der beyde Partheyen bestrafte. Im Jahr 933 kam Chajagi, der als Gesandter von Ca- n. C. G. 1526
bul dem Shaw Tamasp, dem Könige in Persien, zu sei- J. d. H.
ner Gelangung auf den Thron Glück gewünschet hatte, 933
in Begleitung des Soliman zurück, und brachte dem

Kö-

Könige verschiedene Seltenheiten, allein das angenehmste für den König waren zwo schöne Sclavinnen, die eben zu ihrem reifen Alter gelangt waren, in welche er sich gar sehr verliebte. Die Mutter des Königs Ibrahim, welche vorher die größte Favorite in dem Serail gewesen war, wurde über die Veränderung der Liebe des Königs so erbittert, daß sie mit dem Speisemeister und mit dem Koche eine Verschwörung errichtete ihn zu vergiften. Das Gift wurde ihm darauf in einer Suppe überreichet; allein der König, der kaum einige Löffel voll davon gegessen hatte, bekam an dem Geschmacke einen solchen Eckel, daß er sich übergeben mußte, welches ihm sein Leben rettete. Hierauf wurde eine genaue Untersuchung angestellet, und da der Speisemeister und der Koch beständig läugneten, daß sie etwas davon wüßten, so ließ der König einen Hund herbringen, der kaum etwas von der Suppe gegessen hatte, als er schon anfieng Convulsionen zu bekommen und auch sogleich verreckte. Zween von den Unterköchen, mit welchen ebenfalls die Probe angestellt wurde, starben auf gleiche Weise, worauf der Speisemeister und der Koch nebst verschiedenen von ihren Gehülfen auf die Tortur gebracht wurden. Die Verschwörung wurde entdeckt, die Mutter des Ibrahim ins Gefängniß gebracht, und ihr ganzes Vermögon eingezogen. Einer von den Söhnen des Ibrahim wurde zu gleicher Zeit nach Cabul geschickt, und mußte daselbst als ein Verbannter bleiben. Der Prinz Humaioon, der die Omrahs zu Jionpoor geschlagen hatte, ließ den Birlaß zurück um diese Provinzen im Zaum zu halten, und er selbst gieng wieder nach Hofe, und machte unter Weges mit dem Allum, dem Gouverneur von Calpee einen friedlichen Vergleich, so daß ihn dieser begleitete, und bey Hofe mit vieler Hochachtung aufgenommen wurde.

Der König wurde damals durch die Nachricht beunruhigt, daß viele patanische Omrahs nebst dem Mahmood dem Sohne des Königs Secunder und andern Generals und Fürsten, deren Macht über hundert tausend Mann betrüge, Anstalten machten ihn anzugreifen. Baber, der den patanschen Generals, die sich mit ihm vereinigt hatten, nicht trauete, schickte sie zur Vertheidigung verschiedener Provinzen ab, und er selbst eilete mit seinen eigenen Moguls dem Feinde entgegen. Seine Avantgarde, welche an den Gränzen von Biana mit dem Feinde in ein Treffen gerieth, wurde nach einem hartnäckigen Gefechte mit großem Verluste zurückgetrieben, welches die kleine Armee des Königs in ein außerordentliches Schrecken versetzte. Neazi floh nach Simbol, Hassen vereinigte sich mit dem Feinde, und täglich kamen aus allen Gegenden die unangenehmsten Nachrichten an. Diese allgemeine Bestürzung wurde durch die Vorhersagungen des Sherif nicht wenig vermehrt. Dieser vorgebliche Wahrsager behauptete, daß Brisput (der Planet Mars) im Osten stünde, und folglich, daß ein jeder, der von Westen marschirte, würde über den Haufen geworfen werden.

Der König, welcher diese entsetzliche Furcht merkte, stellte sogleich einen Kriegsrath an. Der größte Theil der Officiers waren der Meinung, daß es bey der augenscheinlichen Ueberlegenheit des Feindes am rathsamsten wäre eine starke Besatzung in Agra zu lassen, und mit der Hauptarmee nach Punjaab zurück zu gehen. Baber, der hierüber ganz mißvergnügt war, schlug seine Augen nieder und schwieg einige Zeit stille. Endlich fragte er die Generals mit einer ernsthaften Miene, „was würde die Welt von einem Monarchen sagen, den die Furcht vor dem Tode nöthigen sollte ein solches Königreich zu verlassen? „Die Stimme des Ruhms, sagte er, ist zu laut in meinen Ohren und verbietet mir meinen Namen dadurch

durch zu schänden, daß ich dasjenige aufgeben sollte, was meine Waffen mit so vieler Mühe erworben haben. Jedoch, da der Tod zuletzt unvermeidlich ist, so wollen wir ihm lieber mit Ehren entgegen gehen, als aus Furcht zurückfliehen, um noch wenige Jahre eines elenden und schändlichen Lebens zu genießen; und was können wir wohl jenseit der Gränzen des Grabes anders als Ruhm ererben? Die ganze Versammlung schrie hierauf einmüthig und mit einer Stimme: Krieg! Krieg! Der König, der vorher dem Weine gar sehr ergeben gewesen war, that eine Gelübde keinen wieder zu trinken, wenn er bey dieser Gelegenheit siegen sollte. Es wurde auch sogleich der Befehl ertheilt den Verkauf des Weins im ganzen Lager zu verbieten, und zwar nicht sowohl aus Aberglauben, als vielmehr um das Gemüth zum Treffen desto ruhiger zu erhalten.

Am neunten Tage des zweyten Jemmad im Jahre 933. welches eben der Norose (Neujahrstag) war, stellte Baber seine Armee mit Canonen und Granaten in der Fronte in Schlachtordnung. Auf solche Weise marschirte er gegen den Feind, der noch sechs Meilen entfernt war. Jedoch nach einem Marsche von zwo Meilen ließ er Halte machen, und die Armee in ein Lager führen. Verschiedene junge Krieger, die sich gern hervorthun wollten, giengen unter der Anführung des Mahomed Casim heraus, um mit den feindlichen Vorposten zu scharmuzieren, unter welchen sie auch viele tödteten.

Der König rückte den folgenden Tag zwo Meilen weiter, und marschirte bey dem Dorfe Kava aus seinem Lager; kaum aber waren daselbst die Zelter wieder aufgeschlagen, so erhielt er die Nachricht, daß der Feind im Anmarsche wäre. Er stellte sogleich seine Armee auf eben die Art, wie er es vor wenig Tagen gethan hatte, und war in wenig Minuten im Stande den Angriff der Schlacht auszuhalten. Die Armee

war

war vornehmlich von dem Nizam Chalipha, den Baber für seinen geschicktesten General hielt, gestellt worden, und diese Schlachtordnung war nach Beschaffenheit der Umstände ganz verschieden von den vorigen, wie wir hier weitläuftig beschreiben wollen.

Die Linie, welche bey dieser Gelegenheit nur einfach war, bestund aus sechs Brigaden, ausser des Königs Leibgarde im Centro, wohin sich Baber selbst stellete. Vor einer jeden Brigade, einige Schritte in der Fronte, stellte der König eine Escadron leichter Reiterey, welche eine andere Art von Linie mit großen Zwischenräumen ausmachte. In der Fronte des Ganzen wurde die Artillerie in drey Abtheilungen, als zur rechten und linken Seite und im Centro aufgeführt. Die Canonen wurden mit Ketten dergestalt zusammen gehängt, daß es eine Art von Verschanzung wider die feindliche Cavallerie vorstellte. Die Brigade, die gleich zur Rechten des Centrums war, wurde von dem Timur angeführt, und bestund aus seinem eigenen Stamme und aus den Truppen vieler andern angesehenen Omrahs. Die Brigade zur linken des Centrums, war unter dem Befehle des Allum, eines Abkömmlings des Königs Beloli, und bestund aus den Truppen seiner Nation, und fünf andern angesehenen Omrahs. Die zwo Brigaden des rechten Flügels, wurden von dem Prinzen Humaioon angeführet, und bestunden aus den Truppen des Casim Hussein, und anderer Generals von großen Familien und Erfahrung im Kriege. Das zur linken Hand gestellte Bataillon von der Abtheilung des Prinzen Humaioon, war aus den Truppen des Seid Amir und sechs anderer Omrahs aus mogulschem Geschlechte zusammengesetzt.

Die zwo Brigaden des linken Flügels wurden von dem Seid Chaja geführet; wovon die eine zur linken Hand aus verschiedenen Escadrons unter dem Commando ihrer eigenen Generals bestund; die andere aber

zur

zur rechten Hand aus den Truppen des Moguls Angi und des Kumal, von dem Geschlechte Alla, des ehemaligen Königs von Indien, zusammen gesetzt war. Die leichte Reiterey des linken Flügels wurde von Tirdi Beg, und des rechten Flügels von Mahmood Casim angeführt. Mahomed, der Feldmarschall nahm seinen Stand vor dem Könige nebst allen seinen Yeßavils (Adjutanten) und einem auserlesenen Corps Cavallerie.

Gegen zehn Uhr des Vormittags fieng die Schlacht mit der Artillerie an. Der linke Flügel des Feindes, der auf den rechten der Moguls losgieng, gerieth bald mit den Bataillons des Kokultash und Malleck Casim ins Handgemenge und brachte sie zum Weichen. Jedoch Timur schwenkte sich auf Befehl des Baber mit seiner Brigade zur Rechten, nahm ihren Posten ein, griff die Feinde mit großer Wuth an, und schlug sie dergestalt in die Flucht, daß sie die leichte Reiterey mit großem Verluste durch ihre eigene Linie verfolgte. Unterdessen da die Feinde so zahlreich waren, so breiteten sie ihre Flanken über die Flügel des Königs aus, und überfielen ihn von allen Seiten. Baber ließ seinen rechten und linken Flügel zurückbrechen, und kam dadurch in die Stellung eines Kreises. Auf diese Weise hielt er die wiederholten Angriffe der Patans bis um drey Uhr aus, und Alla Kuli aus Rumi, (klein Asien) der die Artillerie commandirte, richtete zu gleicher Zeit unter ihnen eine große Niederlage an.

Baber, der nunmehro gewahr wurde, daß die Feinde durch ihre wiederholten Angriffe sich ermüdet hatten, beschloß sogleich sie selbst anzugreiffen und aus dem Felde zu treiben. Er stellete sich daher an die Spitze der Brigaden des Timur und Allum, und griff sie wie ein Löwe an, der aus seinem Walde herausrennt, und schlug nach einem hartnäckigen Widerstande ihre ganze Armee in die Flucht. Hassen von Mewat

war, wurde durch einen Canonenschuß getödtet, und Raw Luddive, Chunder Ban, Mannuk Chohan, und Kirim Sing, alle mächtige Fürsten der Feinde, wurden unter den Todten gefunden. Der König nahm sogleich nach diesem Siege den Titel des Ghazi (Helden) an; und ließ zum beständigen Andenken dieser Schlacht eine Pyramide auf einer Anhöhe nahe bey dem Schlachtfelde aufrichten, welche nach der Gewohnheit seiner Zeit und Nation rund umher mit den Köpfen der Erschlagenen besetzet wurde. Der Wahrsager aber, bekam wegen seiner falschen Vorhersagung einen harten Verweis, und wurde nebst einem Geschenke von einem Lack Rupees aus dem Königreiche verwiesen.

Baber marschirte von diesem glücklichen Schlachtfelde nach Mewat, woselbst Nihar, der Sohn des Hassen, der kein ander Mittel der Sicherheit sah, sich und das Land dem Könige freywillig unterwarf. Die Regierung von Mewat wurde dem Timur ertheilet. Nach diesen Begebenheiten gieng Baber nach Agra zurück, von wannen er seinen Sohn nach Cabul schickte, und ihm den Befehl ertheilte, daß er Balich zu dieser Provinz hinzuthun und beyde unter seinem Namen regieren sollte. Ali und Tirdi Beg, wurden wider den Hussein und Diria abgeschickt, die immer noch Chandwar und Raberi im Besitz hatten. Allein sie ergriffen bey Annäherung der Moguls die Flucht, wobey Hussein in dem Flusse Jumna umkam und Diria entfloh. Mahomed, der Vetter des Königs, wurde zu gleicher Zeit nach Kinnoge wider Bein den Afghan geschickt, der aber von dannen nach Cheirabad floh.

Am neun und zwanzigsten Tage des Monats Zihidge im Jahr 934. gieng der König auf die Jagd nach Kole und Simbol. Als er sich nun einige Zeit daselbst belustiget hatte, so kehrte er in seine Residenz zurück, woselbst er von einem Fieber überfallen wurde, davon — n. C. G. 1527 J. d. H. 934

er doch bald wieder hergestellt wurde. Sodann marschirte er nach Chinderi, wo sich Medeni Rai, ein indischer General, nebst einer starken Besatzung von Indiern eingeschlossen hatte. Der Ort wurde belagert, und die Indier thaten einen Ausfall und griffen den König an, welche Verwegenheit sie theuer bezahlen mußten, indem über sechstausend Mann von ihnen auf dem Platze blieben. Diejenigen aber, welche nach dieser Niederlage in die Festung zurück kamen, und keine Hoffnung sahen sie länger gegen den Feind zu vertheidigen, ermordeten, nach ihrer schrecklichen Gewohnheit, ihre Weiber und Kinder auf folgende Art. Sie gaben einem von ihren Generals ein Schwerdt in die Hand, womit er diese unglücklichen Opfer, die einer nach dem andern ihren Nacken freywillig vor ihm beugeten, schlachtete, ja sie stritten sogar unter sich um die Ehre zuerst erschlagen zu werden. Sodann warfen die Soldaten einen gelben Puder auf ihre Kleider als an einem festlichen Tage, banden ihre Haare los, und liefen mit ihren Schwerdtern und Schilden, und suchten den Tod, den sie alle erhielten. Die leere Festung fiel sodann den Moguls in die Hände.

Um diese Zeit kam die Nachricht an, daß ein Corps, welches man wider die patanschen Generals von dem Stamme Lodi abgeschickt hatte, die immer noch die östlichen Provinzen im Besitz hatten, wäre geschlagen worden. Der König ließ daher den Ahmed, den Sohn des Mahomed und Enkel des Sultan Nasir von Malava, der sich mit ihm vereinigt hatte, in der Regierung von Chinderi, und marschirte selbst nach Kinnoge. Er traf seine geschlagenen Truppen bey Raberi an, und schlug bey seiner Ankunft an dem Flusse eine Brücke von Booten darüber. Sein General Timur erhielt den Befehl darüber zu gehen, als der Feind damals an dem entgegen stehenden Ufer sich befand. Nach einer schwachen Gegenwehr fiengen die

Patans an zu weichen; allein Timur verfolgte sie und nahm ihnen einen Theil ihrer Baggage, und eine große Anzahl ihrer Weiber und Kinder weg.

Der König gieng nach diesem Siege einige Tage an dem Ufer des Ganges auf die Jagd, und kehrte sodann nach Agra zurück. Er ernannte den Zeman, einen von den Nachkommen des Timur, zum Gouverneur der Stadt Balich, und im Jahr 935. marschirte er selbst dahin um das Land in Augenschein zu nehmen. Er reisete zuerst nach Gualier, und besah daselbst die Festungswerke, den steinernen Elephanten und den Pallast des Fürsten. Sodann besuchte er die Gärten des Rehim, und ließ einige Blumen und Pflanzen von ungewöhnlicher Art nach Agra versetzen. Er gieng zum Gottesdienste in der großen Moschee, die der König Altumsh erbauet hatte, für dessen Seele er Gebete verlesen ließ, und sodann auf einem andern Wege nach Agra zurückkehrte.

Baber wurde bald nach seiner Zurückkunft zu Agra von einem Fieber überfallen, welches bey ihm über acht Monate daurete. Einige abergläubische Leute gaben ihm während seiner Krankheit den Rath, ein Gedicht zum Lobe des Chaja Ahrar, eines Heiligen, zu schreiben, um ihn zur Fürbitte bey Gott um seine Gesundheit zu bewegen. Baber, ob er gleich wahrscheinlicher Weise der Macht dieses Heiligen eben nicht viel trauete, schrieb wirklich ein Gedicht in dem Sylbenmaaße des Mowlani Jami. Der König erholte sich am achten Tage des Monats Ribbi von seiner Krankheit. Er dankete Gott öffentlich für die Wiederherstellung seiner Gesundheit, und stellete bey dieser Gelegenheit ein großes Gastmahl an. Er theilete prächtige Geschenke unter den Omrahs und fremden Gesandten aus, und gab große Summen um die Herzen der Armen zu erfreuen. Während dieser Freudensbezeugungen wurden Chandamire, der Verfasser des Habib

bibal Sier, ingleichen Mowlana Mammai, und Mirza Ibrahim Canooni, die von Herat kamen, und für die gelehrtesten Männer der damaligen Zeit gehalten wurden, dem Könige vorgestellet. Er überhäufete sie mit Gnadenbezeugungen und ließ ihnen nahe bey seiner Person ihren Sitz anweisen.

Der Anverwandte des Königs Afhkari, der Gouverneur von Moultan, wurde in diesem Jahre nach Hofe berufen, und er bekam nach geleistetem Eide der Treue den Befehl wider den Nuserit, einen patanischen General an den Gränzen von Decan zu Felde zu ziehen. Nuserit, der die Annäherung der Moguls erfuhr, schickte sogleich einen Gesandten an den König, und unterwarf sich der königlichen Hoheit freywillig. Nizam Beri, der Fürst von Ahmednagur ließ zu eben der Zeit dem Könige zu seinen Siegen Glück wünschen, und ihn von seiner Ergebenheit versichern. Baber erhielt gegen das Ende dieses Jahres die Nachricht, daß Mahmood, der Sohn des Königs Secunder Lodi, die Provinz Behar eingenommen, und ein gewisser Bellocha in Moultan sich empöret hätte. Der König ertheilte seinen Omrahs in den nordwestlichen Gegenden wegen der Angelegenheiten von Moultan die nöthigen Befehle, und er selbst marschirte nach Behar. Bey seiner Ankunft zu Kurrah bereitete Jellal, ein Abkömmling von den Patans, die sich Könige des Orients nannten, ein königliches Gastmahl für ihn, und hatte die Ehre ihm persönlich aufzuwarten. Zeman wurde von Kurrah zur Eroberung von Behar abgeschickt, und er jagte den Mahmood bald aus dem Felde.

Allein wenige Monate hernach versammleten sich die Afghans von Behar zum zweytenmale, und marschirten an den Ganges, und stelleten sich Hideri gegenüber. Der König schickte den Afhkari mit einem Corps ab sich ihnen zu widersetzen, und er selbst mar-

schirte

schirte am folgenden Tage mit der ganzen Armee nach. Bey seiner Ankunft an dem Flusse, wo er den Feind auf der andern Seite erblickte, machte er schon Anstalten auf Booten überzusetzen, allein Timur bat ihn um Erlaubniß voraus zu gehen. Kaum war er mit achzig Reitern glücklich ans Land gestiegen; so erschien auch Ashkari, der an einem andern Orte über den Fluß gesetzet hatte, den Feinden im Rücken, und sie ergriffen hierauf sogleich die Flucht. Der König ließ nach dieser That den Junied Birlaß nebst dem Muserit, zur Fortsetzung des Krieges zurück, und er selbst brachte die Regenzeit über in Agra zu. Unter Weges besuchte er den Shech Eiah, den Vater des Sherrif Moniri zu Moniri, und führete ihn mit sich nach Hofe.

Der Prinz Humaioon, der während seiner Abwesenheit seinem Bruder Hindal die Regierung überlassen hatte, reisete gegen diese Zeit aus Cabul ab, um seinen Vater zu besuchen. Seid Chan von Argund ergriff diese Gelegenheit Buduchshan anzugreiffen, und schickete eine Armee wider Minkilla. Hindal zog sich bey der Annäherung des Feindes in die Festung Ziffer zurück, worinne er belagert wurde. Seid von Argund, welcher wohl sah, daß er den Ort nicht einnehmen könnte, und daß sich die Einwohner nicht mit ihm vereinigen würden, verheerete das Land und gieng wieder nach Hause. Kaum aber war die Nachricht von seinem Zurückzuge zu Agra angelanget, so wurde die Statthalterschaft von Buduchshan dem Soliman aus dem Geschlechte des Timur ertheilet, der auch sogleich in diese Provinz abreisete und ein Schreiben des Königs an den Seid überbrachte, worinne er seine Verwunderung über diese Feindseligkeiten ausdrückte, die ohne Zweifel blos von einem Versehen seines Sohnes Hindal herrühren müßten, und daß er daher auch zur Ersetzung seiner Stelle eine andere Person, die mit ihnen

beyden verbunden wäre, abgeschickt hätte. Soliman fand bey seiner Ankunft das Land in vollkommener Ruhe, und übernahm auch sogleich die Regierung die seine Familie bis auf den heutigen Tag behalten hat. Der Prinz Hindal aber gieng nach Agra zurück.

Im Jahr 936. fiel der Sultan in eine Krankheit, welche ungeachtet aller Arzneyen täglich zunahm. Als er nun endlich selbst an seinem Leben zweifelte, so ließ er seinen Sohn Humaioon, der damals die Festung Callinger belagerte, zurück kommen, und ernannte ihn zu seinem Nachfolger. Hierauf gab er am fünften Tage des ersten Jemmad im Jahr 937. das Leben im
n. C. G. 1539 J. d. H. 937. Friede auf, welches er so oft im Kriege gewaget hatte. Sein Leichnam wurde seinem Willen gemäß nach Cabul geführet und daselbst in ein heiliges Grab gesetzet.

Was sollen wir vom Baber sagen, dem Wunder der Zeit, in welcher er lebte? Er bestieg den Thron im zwölften Jahre seines Alters, und regierte bey verschiedenen Abwechselungen des Glücks acht und dreyßig Jahre. Er war ein Fürst von großer Leutseligkeit, und trieb seine Großmuth so weit, daß sie der Verschwendung sich näherte. In Ansehung der erstern verschonete er so oft Undankbarkeit und Verrätherey, daß es schien als ob er es sich zur Regel gemacht hätte, Gutes für Böses zu erweisen. Er entwafnete auf diese Weise das Laster, und machte den Bösewicht zum Verehrer der Tugend.

Er war von der Secte der Hanisiten, deren Lehrsätze er vollkommen gelernt hatte, und hielt mehr auf die Wahrheit der Vernunft als auf die wunderbaren Legenden des abergläubischen Alterthums. Er vergaß dem ungeachtet nicht den vernünftigen Dienst, welcher dem großen Schöpfer gebühret, und war kein Verächter der Gesetze und Gebräuche, welche auf einer gesunden

funden Staatseinrichtung zum Besten der leichtsinnigen Richter der Dinge gegründet sind. Er war ein Meister in den Künsten der Poesie, des Styls und der Musik. Er schrieb seine eigenen Nachrichten in der mogulischen Sprache mit so vieler Zierlichkeit und Richtigkeit, daß sie immer noch allgemein bewundert werden. Dieses Werk wurde unter der Regierung des Ackbar durch den Chan Chanan ins Persische übersetzt, und daraus haben wir den kurzen Auszug der bisher erzählten Geschichte von dem Leben des Baber genommen.

In seiner Person war er etwas über die mittlere Statur, stark und wohl gebildet. Seine Miene war angenehm, und nach seiner Gemüthsneigung war er gesellig, scherzhaft und gesprächig.

Zum Beweise seiner Gerechtigkeit und Ehrliebe kann unter andern auch dieses zum Beyspiele dienen. Als er noch Fürst von Firghana war, so wurde eine reiche Caravane von Chitta und China, die über die Gebirge von Indija gieng, im tiefen Schnee begraben. Er ließ alle ihre Waaren und Güter zusammen bringen, und schickte Bothen nach China, um daselbst den Zufall bekannt zu machen, und ließ die Eigenthümer oder ihre Erben an seinen Hof kommen. Bey ihrer Ankunft nach zween Jahren unterhielt er sie mit vieler Gastfreyheit, und gab ihnen alle ihre Güter zurück, und weigerte sich ein Geschenk anzunehmen, oder seine Unkosten ersetzet zu haben.

Ungeachtet seiner großen Stärke im Kriege, war er doch dem Weine und den Weibern nebst allen Modebelustigungen der Höfe gar sehr ergeben. Er pflegte bisweilen, wenn er gern lustig seyn wollte, einen Springbrunnen mit Weine anfüllen zu lassen, über welchen ein Vers folgendes Inhalts stund. „Fröliche Tage! „blühende Frühlinge! alter Wein und junge Mäd„chen! vergnüge dich frey, o Baber, man kann das

„Leben nicht zweymal geniessen!“ Sodann konnte er sich mitten unter seinen Freunden niedersetzen, frey trinken, und seine Augen an den schönen Mädchen weiden, die vor ihm tanzeten.

Wohin er nur zu marschiren oder zu reiten pflegte, so ließ er die Straßen allezeit hinter sich ausmessen. Diese Gewohnheit herrschet noch bey den Königen von Hindostan bis auf den heutigen Tag. Er machte wegen der Ausmessung der Entfernungen eine eigene Verordnung, die noch bisher gebräuchlech gewesen ist. Er rechnete hundert Tinnabs auf eine Crore, und ein jeder Tinnab hielt vierzig Guz. *)

In Ansehung seines kriegerischen Characters scheinet er sehr wenige seines gleichen zu haben. Er machte durch seinen unveränderlichen Muth und Standhaftigkeit, wodurch er sich über alle Schwierigkeiten erhob, die gefährlichsten Unternehmungen leichte, und in seinem Unglücke wurde er mehr der Gegenstand der Bewunderung, als in der größten Höhe seines Glücks. Jedoch vergaß er sich auch nicht in dem letztern, und betrug sich allezeit mit derjenigen Mäßigung und Billigkeit, welche den Character einer großen Seele ausmachet.

Wir haben bereits die Abstammung des Baber vom Timur beschrieben; weil er aber der Stifter einer großen Herrschaft ist, so wird es nicht undienlich seyn sein Geschlechtregister bis in das Alterthum zurück zu führen. Der große Zingis Chan, der Sohn des Pissuka, der Sohn des Pirna, hatte vier berühmte Söhne, die alle Könige und Väter der Völker waren. Sie hießen Oktai, Zagatay, Zuzi und Tuli. Oktai war zwar nicht der älteste Sohn, er wurde aber doch von seinem Vater zum Nachfolger bestimmt, und regierete über das

*) Ein Guz ist noch nicht völlig eine englische Yard, oder vielmehr anderthalb brabanter Ellen.

das weite Reich von Asien in der Stadt Caracorum, als der ursprünglichen Hauptstadt der erblichen Staaten seines Vaters. Oktai starb im Jahr der Hegirah 639.

Zagatay, der zweyte Sohn des Zingis besaß die Königreiche Maverulnere, Tirkestan, Balich und Buduchs han, unter der Oberherrschaft seines Bruders Oktai. Kirrachar Nevian, der fünfte Vorfahrer des Timur, war einer von seinem Adel, und endlich Feldmarschall aller seiner Truppen. Das Geschlechtregister des Kirrachar lautet also: Timur, der Sohn Jiraga, des Sohnes Birkit, des Sohnes Allingar, des Sohnes Abil, des Sohnes Kirrachar, des Sohnes Sagungi, des Sohnes Ibumgi Berlaß, des Söhnes Katchuli, des Sohnes Jumnai, des Sohnes Basinker, des Sohnes Kidu, der von mütterlicher Seite von der Basinger einer Prinzeßin abstammete, von welcher Zingis seine Abkunft herleitete. Die Familie des Timur hatte auch in die Familie des Timur geheirathet, so daß Timur Bec in gerader Linie von dem Eroberer von ganz Asien abstammete.

Tamasp der zweyte von der Herrschaft der Sofi, fieng seine Regierung sieben Jahre vor dem Tode des Baber an. Er erhielt das Reich von ganz Persien und Maver ul Nere oder Transoxiana, mehr als zehn Jahre nach seiner Gelangung auf den Thron im Friede. Die Provinzen zwischen Chorrasan und Indien blieben in dem Hause des Baber.

Zehnter Abschnitt.

Die Regierung des Humaioon.

Der Prinz Humaioon bestieg gleich nach dem Tode des Baber unter dem Titel Nasir ul Dien Mahomed, den Thron seines Vaters in Indien. Er war ein gro-

ßer Sternkundiger, und vergnügte sich sehr an der Sterndeuterey. Er bauete sieben Lusthäuser und nennte sie nach den sieben Planeten. In einem jeden gab er nach dem regierenden Planeten des Tages Audienz, und befahl, daß alles Haußgeräthe, Gemälde, und auch die Kleider derer, die ihm aufwarteten, etwas an sich haben sollten, welches ein Zeichen des Schutzsterns von dem Hause war. Er bemühete sich auch die Leute, die ihm ihre Aufwartung machten, an den vermeynten Einfluß des Planeten zu gewöhnen, der während der Zeit ihrer Aufwartung die Oberaufsicht hatte. In dem Hause des Mondes kamen fremde Gesandten, Reisende und Poeten zusammen. Kriegsleute begleiteten ihn in das Haus des Brisput, (Mars) und Richter, Advocaten und Secretairs wurden in dem Hause des Himmelsbothen (Merkurs) aufgenommen.

Allein die dringenden Staatsangelegenheiten erlaubten dem Humaioon nicht, diesen unschuldigen Einfällen lange nachzuhängen. Solche Dinge waren nur den Tagen des Friedens angemessen, da das Gemüth an seinen unschädlichen Thorheiten ein Vergnügen finden konnte. Kaum hatte er den Thron bestiegen, so faßte sein Bruder Camiran, der damals in Cabul war, schon Anschläge sich zum Herrn von Punjaab zu machen. Zur Verbergung seines Vorhabens gab er vor, daß er nach Hindostan gienge um dem Humaioon zur Gelangung auf den Thron Glück zu wünschen. Der König, welcher dem ungeachtet aus der Aufführung in den Ländern, durch welche Camiran zog, seine Absichten merkte, und höchst ungern einen Krieg mit seinem Bruder führen wollte, gab seine Einwilligung dazu, daß er die Provinzen von dem südlichsten Arme des Indus an bis nach Persien unter der Oberherrschaft des Reichs regieren könnte. Dieses hielt auch in der That den weitern Fortgang des Camiran auf.

Unter-

Unterdessen ertheilte der König seinem Bruder Hindal die Statthalterschaft von Mewat, und ernannte seinen Anverwandten Askari zum Gouverneur von Simbol, da die andern Provinzen in dem Besitze der vorigen Gouverneurs blieben.

Im Jahre 938. führte Humaioon eine Armee wider die starke Festung Callinger, und belagerte den Ort. Während dieser Belagerung nahm Mahmood, der Sohn des Königs Secunder Lodi, in der Verbindung mit dem Bein Afghan Jionpoor in Besitz, und zündete das Kriegsfeuer in den östlichen Provinzen an. Humaioon, welcher von diesen Bewegungen Nachricht erhielt, brach von Callinger auf, marschirte nach Jionpoor, überwand die Afghans in einer förmlichen Schlacht, und setzte den Jnneid Birlaß in die vorige Regierung dieser Provinz wieder ein. n. C. G. 1528 J. d. H. 938

Der König gieng nach diesem merkwürdigen Siege nach Agra zurück, und theilte über zwölf tausenden von seinen Hofleuten Ehrenkleider aus. Unterdessen schickte er einen Herold an den Shere Chan, und verlangte von ihm die Festung Chinar, *) und als ihm diese abgeschlagen wurde, so marschirte Humaioon selbst mit seiner Armee in diese Gegend. Während der Belagerung dieses Orts, erhielt der König die Nachricht, daß Bahadur, der König von Guzerat, wider ihn seine Waffen gerichtet hätte. Dieses nöthigte ihn mit dem Shere eine Art des Friedens zu schliessen und nach Agra zurück zu kehren. Cuttub, der Sohn des Shere, den der König als eine Geisel angenommen hatte,

* Chinar ist eine sehr starke Festung in der Provinz Oud, sieben Meilen von Benaris. Sowohl Shere Chan als auch Sultan Bahadur, waren unter der vorigen Regierung Gouverneurs, und hatten sich nach dem Tode des Ibrahim unabhängig gemacht.

hatte, fand unter Weges Mittel zu entfliehen und zu seinem Vater nach Chitar zurück zu kehren.

Mahomed Zeman von dem Geschlechte des Timur, der Enkel des Hussein, strebte nach der Krone, und wurde in seinen Ansprüchen von den Omrahs von Chigittai unterstützet. Das Vorhaben wurde entdeckt, und der Anführer der Verschwörung erhielt Pardon; da aber Humaioon gewahr wurde, daß er zum zweyten male auf verrätherische Anschläge dachte, so ließ er ihn in die Festung Biana einsperren. Zu gleicher Zeit gab er Befehl, dem Mahummud Sultan und Nuserit Mirza die Augen auszustechen, weil sie die vornehmsten Unterhalter der ehrgeitzigen Absichten des Prinzen gewesen waren; allein die Person, welcher die Vollziehung dieser Strafe aufgetragen war, verschonete die Augen des erstern, und der letztere fand Mittel nach Guzerat zu entfliehen. Sultan wurde durch Hülfe seiner Söhne, Ali Mirza und Shaw Mirza, die eine Parthey errichteten, nach Kinnoge weggeführet, woselbst über sechstausend Moguls, Afghans und Indier sich mit ihm vereinigten.

Humaioon schickte zu dem Bahadur, unter dessen Gebiete die Stadt Kinnoge lag, und befahl ihm den Mahomed auszuliefern, allein dieser verwarf den Befehl auf eine sehr übermüthige Weise, welches den König nöthigte selbst wider ihn zu marschiren. Bahadur, der König von Guzerat, hatte um diese Zeit den Entschluß gefaßt, die Festung Chitor dem Rana zu entreissen. Rana begab sich zwar unter den Schutz des Humaioon, allein der König, welcher aus unbekannten Ursachen bis nach Gualier marschiret war, blieb daselbst zween Monate im Lager stehen, und gieng ohne das geringste auszurichten nach Agra zurück. Rana, der nunmehro an aller Hülfe zweifelte, schickte dem Bahadur eine Krone und eine beträchtliche Summe

-me

me Geldes, welches ihn bewog die Belagerung aufzuheben.

Bahadur, dessen Sachen durch die Eroberung von Mendu und anderer Plätze in einer sehr glücklichen Lage waren, fieng an dem Humaioon mit vieler Verachtung zu begegnen, indem er den verschwornen Mahomed zu großen Ehrenstellen erhob. Er setzte auch den Alla, einen Abkömling von dem Könige Beloli Lodi, in den Stand, einen Versuch auf den Thron von Delhi zu wagen. Er ernannte daher den Tatar, den Sohn des Sultan Alla, zu seinem General, und schickte ihn mit vierzig tausend Mann wider den Humaioon, und eroberte mit Hülfe desselben Biana und marschirte bis in die Gegenden von Agra.

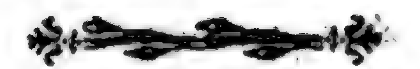
Diese dringende Gefahr weckte den König aus seiner Schlafsucht. Er schickte sogleich seinen Bruder Hindal mit einer Armee ab um sich dem Tatar zu widersetzen. Als hierauf beyde Armeen sich einander näherten, so fiengen die Truppen des Tatar dergestalt an auszureissen, daß ihm in zehn Tagen kaum noch zehntausend Reiter übrig blieben. Dem ungeachtet entschloß er sich mit diesen wenigen Stand zu halten, und der königlichen Armee ein Treffen zu liefern; er wurde aber gänzlich über den Haufen geworfen, verlohr die meisten von seinen Truppen, dreyhundert von seinen angesehnsten Officiers, und sein eigen Leben. Hindal nahm nach diesem Siege Biana und alle andere Plätze wieder ein, die vorher den Feinden in die Hände gefallen waren, und kehrte siegreich nach Agra zurück.

Im Jahr 940. marschirte Bahadur zum zweytenmale nach Chitor; und unterdessen ließ Humaioon zu Delhi an dem Ufer des Jumna eine Festung anlegen, die er Panna nannte. Bald hernach marschirte er nach Saringpoor, welches damals dem Bahadur als Könige von Guzerat unterwürfig war, und schrieb ihm ein

n. C. G. 1533
J. d. H. 940

ein beißendes Sinngedicht, welches der Hoheit und Majestät eines Königs ganz unwürdig war. Chitor, nämlich bedeutet in der persischen Sprache soviel, als auf welche Weise, und hierauf gründete sich der elende Witz, der in den Versen enthalten war. Die Worte waren: „O du Räuber der Stadt Chitor! auf welche Weise kanst du die Abgötter überwinden? Denn wenn du auch wünschtest Chitor zu überwinden; so weißt du nicht auf welche Weise der König kömmt dich zu überwinden.“ Bahadur antwortete dem Humaioon in seinen eigenen Versen und in folgenden Worten: „Ich, der ich der Verheerer von Chitor bin, werde die Abgötter durch Tapferkeit überwinden; und derjenige, der es waget Chitor nicht beyzustehen, wird sehen auf welche Weise er selbst wird überwunden werden.“ Der Witz ist auf beyden Seiten erbärmlich, aber derjenige, der die Satyre anfieng ist am meisten zu tadeln.

Kaum hatte Bahadur das erwähnte Billet an den Humaioon abgeschickt, so stellte er einen Kriegsrath an. Die Meinung der meisten bestund darinne, daß, weil Humaioon alle seine Macht beysammen hatte, es besser wäre die Belagerung aufzuheben, und ihm entgegen zu gehen, und auf diese Weise dem Kriege ein Ende zu machen. Andere hielten davor, daß Humaioon so strenge in seinen Religions-Grundsätzen wäre, daß er sie in dem Kriege mit den Abgöttern nicht stöhren würde; und daß es daher am rathsamsten wäre die bereits so weit getriebene Belagerung zu endigen, und dann auf andere Dinge zu denken. Bahadur selbst gab der letztern Meinung seinen Beyfall. Die Belagerung wurde daher auch fortgesetzt, und Humaioon, der sich genau nach seinen Religions-Grundsätzen richtete, verweilete so lange zu Saringpoor, bis Bahadur die Festung eingenommen hatte. Im Jahr 941. marschirte Bahadur mit der größten Geschwindigkeit dem Humaioon entgegen, welcher auf die erhaltene



haltene Nachricht von seiner Annäherung immer weiter vorrückte um ihn zu empfangen. Beyde Armeen erschienen einander nahe bey Munsoor im Gesichte. Bahadur, der einen großen Zug Artillerie mit sich führte, verschanzte seine Armee auf Anrathen seines Ingenieurs des Rumi Chan, und stellete seine Canonen in Redouten vor die Fronte. Dieses verhinderte den Humaioon einen Angriff zu wagen, und beyde Armeen blieben zween Monate hindurch gegen einander stehen. Es fielen unterdessen tägliche Scharmützel mit abwechselndem Glücke vor.

Humaioon, welcher wohl sah, daß er den Bahadur nicht aus seinen Verschanzungen heraus treiben konnte, bemühete sich ihm die Zufuhr abzuschneiden. Er ließ seine Cavallerie in nacheinander folgenden Corps von fünf bis sechs tausend Mann hinter dem Feinde herumstreifen, wodurch gar bald in dem feindlichen Lager eine schwere Hungersnoth entstund; so daß Menschen, Pferde, Elephanten und Cameele, täglich in großer Anzahl umkamen.

Bahadur aber anstatt einen tapfern Versuch zu seiner Befreyung zu wagen, ließ sich ganz von einer niederträchtigen Furcht und Verzweiflung einnehmen; und verließ in der Nacht nur mit fünf Freunden sein Lager und floh nach Mindu. Dieses war nicht so bald bekannt, als die Flucht schon allgemein wurde, indem sich die Generals selbst mit ihren Anhängern zerstreueten. Humaioon fieng des Morgens die Verfolgung an, welche bis nach Mindu mit großer Niederlage der unglücklichen Elenden, die weder entfliehen noch sich selbst vertheidigen konnten, fortgesetzt wurde. Bahadur warf sich in die Festung Mindu, und der Ort wurde auch sogleich sehr enge eingeschlossen.

In wenig Tagen erstiegen dreyhundert Moguls in der Nacht die Mauren von Mindu, und obgleich die Besatzung aus vielen tausenden bestund, so war doch

ihr

ihr Schrecken so groß, daß sie sich alle auf die Flucht begaben. Bahadur entfloh nach Chapanier, welches damals die Hauptstadt von Guzerat war, und Sidder Chan, sein Feldmarschall, der verwundet war und nicht weiter fortkommen konnte, schloß sich in die Festung Sunkar ein, woselbst er belagert wurde und sich am zweyten Tage ergab, und wegen seines vortreflichen Characters mit vieler Gnade aufgenommen wurde. Sidder rettete den Bahadur auf der Flucht, da ihn Humaioon beynahe ergriffen hätte, indem er sich zwischen die beyden Könige warf, bis sein Herr eine Gelegenheit bekam zu entfliehen. Er selbst aber wurde von dem Humaioon mit so vieler Hitze angegriffen, daß er endlich noch mit großer Mühe nach vielen erhaltenen Wunden entkam.

Der König fieng drey Tage nach der Einnahme von Mindu die Verfolgung des Bahadur von neuem an, welcher aber alle seine Schätze und Juwelen aus der Stadt Chapanier nahm und nach Amudabad floh. Der König, welcher die Stadt Chapanier plündern ließ, und die Belagerung der Citadelle, die sich noch hielt, dem Dowlat Birlaß übergab, fuhr fort den Bahadur zu verfolgen. Der unglückliche Bahadur, welcher seine Annäherung hörete, floh nach Cambait, aber Humaioon setzte ihm auch bis dahin nach, worauf er sich auf die Insel Deo begab, als Humaioon an eben dem Abende, da Bahadur Cambait verließ, auch daselbst anlangte.

Humaioon blieb wenige Tage an diesem Orte, weil er aber hörete, daß der Schatz des Bahadur größtentheils in der Citadelle von Chapanier wäre, so gieng er zurück um diese Belagerung fortzusetzen. Achtiar, welcher in diesem Orte das Commando führete, vertheidigte ihn mit großer Tapferkeit. Allein ob er gleich auf zwey Jahre Lebensmittel in der Festung hatte, so trachtete er doch nach mehrern, und ließ

täg-

täglich einen Vorrath durch einen gewissen Theil der Citadelle hereinschaffen, der mit einem dicken Gehölze bedeckt war. Der König, welcher einstmals den Ort untersuchte, bemerkte das Verfahren des Achtiar in Absicht auf die Lebensmittel. Er bemächtigte sich sogleich einer Parthey von dem Landvolke, welche den Vorrath durch das Gehölze führten. Er überredete sie oder vielmehr er befahl ihnen, daß sie ihn verkleidet an den Ort führen sollten. Sie wurden zugelassen. Der König machte die nöthigen Beobachtungen, kehrte in sein Lager zurück, und ließ noch in eben der Nacht eine große Anzahl eiserne Hacken verfertigen.

Er selbst gieng sodann mit dreyhundert auserlesenen Leuten an den Ort, und ließ unterdessen gegen einen jeden andern Theil der Festung falsche Angriffe thun. Da der Zugang zu diesem Theile der Festung ausnehmend schwer war, so hatte der Feind seine Aufmerksamkeit gänzlich auf die verschiedenen andern Angriffe gerichtet. Dieses verschaffte dem Könige eine bequeme Gelegenheit seine eisernen Hacken in die Mauren zu stecken, worauf neun und dreyßig Officier hinauf stiegen, und der König selbst war der vierzigste. Vor Sonnen Aufgang war der ganze Haufen innerhalb der Mauren, worauf er sich durch ein Zeichen zu erkennen gab, welches er schon vorher mit seinen Truppen festgesetzet hatte. Diesem zu folge thaten sie von allen Seiten einen hitzigen Angriff, und Humaioon an der Spitze seines Haufens schrie, Alla Akbar! (Gott ist der größeste) und machte sich mit dem Degen in der Hand einen Weg durch die Feinde, bemächtigte sich eines Thores, öfnete es und ließ seine Truppen herein, worauf alle, ausser dem Achtiar und seine Familie, die in einem Aussenwerke waren, niedergehauen wurden. Der Gouverneur vertheidigte sich so tapfer, daß er eine Capitulation erhielt. Die Stärke der Festung, die zahlreiche Besatzung, und die Kühnheit des Versuchs,

wodurch er eingenommen wurde, machte diese That des Königs, nach der Meinung aller Menschen, einem jeden Dinge von solcher Art, das in der Geschichte erzählet wird, vollkommen gleich. Hier wurde der Schatz von Guzerat, der viele Jahre hindurch war gesammlet worden, unter die Truppen ausgetheilet. Er gab den Officiers und Soldaten so viel Vermögen, als sie auf ihren Schilden fassen konnten, so daß der Werth der Dinge nach dem Range und Verdienste abgemessen wurde. Der ganze Reichthum von Room, Chitta und Fring (das türkische Reich, China und Europa) welcher daselbst zu einem großen Betrage angehäufet war, wurde der Plünderung übergeben.

Bahadur, der sich in Deo in Sicherheit begab, schickte den Chirkuß nach Ahmedabad, die Einkünfte einzusamlen und Truppen zu werben. Er befand sich bald an der Spitze von funfzig tausend Mann, und erlangte täglich mehr Stärke und Ansehen. Humaioon, welcher von den Unterhandlungen des Bahadur Nachricht erhielt, setzte den Tirdi Beg zum Gouverneur von der Festung Chapanier und den angränzenden Ländern, und marschirte selbst mit seiner Armee nach Ahmedabad. Chirkuß zog seine Truppen heraus um sich ihm zu widersetzen, und gerieth mit der königlichen Avantgarde, die der Fürst Ashkari anführte, in ein Treffen, und wurde geschlagen, ehe die übrige Armee noch zum fechten kommen konnte. Der König ernannte den Ashkari wegen dieses merkwürdigen Dienstes zum Gouverneur der prächtigen Stadt Ahmedabad. Er theilte sodann die Provinzen von Guzerat unter seine Omrahs und marschirte nach Burhanpoor. Nizam von Burhan und die andern Fürsten von Decan, welche seine Absicht Chandez zu erobern vermutheten, schrieben an ihn sehr demüthige Briefe, worinnen sie ihre Unterwürfigkeit und Treue versicherten.

Kaum waren diese Briefe angelangt, so erhielt auch der König die Nachricht von der Empörung des Shere Chan. Jedoch er eroberte alle Länder um Burhanpoor, und dann marschirte er nach Mindu. Unterdessen fieng Chirkuß in der Verbindung mit den Omrahs von Guzerat wieder an sich zu verstärken, und marschirte mit einer Armee nach Ahmedabad. Humaioon, der in die östlichen Provinzen marschirt war, belagerte Chinar, und eroberte es nach einer sechsmonatlichen Belagerung. Als er hierdurch die Pässe gewonnen hatte, so gieng er nach Bengal. Unterdessen führete Shere die Schätze der Fürsten von Gour und Bengal weg, die er überwunden hatte, und floh in die Gebirge von Jarcund. Der König setzte seinen Marsch nach Gour als der Hauptstadt von Bengal fort, nahm sie ein, und gab ihr den Namen Ginnitabad, (die paradiesische Stadt). Nach einem dreymonatlichen Aufenthalte in dieser Stadt, mußte er wegen der feuchten Luft dieses Landes, wodurch der größte Theil der Armee krank wurde, und wegen der Empörung seines Bruders des Prinzen Hindals zu Agra, zurück kehren.

Hindal war abgeschickt worden den Mahomed Mirza zu unterdrücken, der, wie wir bereits bemerkt haben, nach Kinnogé geflohen war. Allein anstatt diesen Dienst zu thun, so fieng er an, so bald er sich an der Spitze einer Armee befand, nach dem Throne zu streben. Er marschirte daher nach Agra zurück, woselbst er sein verrätherisches Vorhaben entdeckte, indem er einige von den vornehmsten Leuten, die seine Herrschaft verwarfen, umbringen ließ. Auf solche Weise erzwang er sich den Gehorsam, und nunmehro legte er alle Verstellung ab, und ließ das öffentliche Gebet in seinem Namen verlesen, und marschirte mit allen Zeichen der königlichen Hoheit nach Delhi und belagerte es. Der König, der dieses Verfahren gehöret hatte, überließ dem Jehangire und Ibrahim die Regierung von Ben-

gal und eilete nach Agra. Ungefähr auf dem halben Wege kam Mahomed Zeman von dem Geschlechte des Timur, der vorhero mit dem Bahadur in Verbindung gewesen war, von Sind zurück, und vereinigte sich nach erhaltenen Pferden nebst einer ansehnlichen Armee mit dem Könige. Unterdessen marschirte Shere der Afghan, welcher sah, daß die Armee des Königs durch Krankheit und Ausreissen sehr geschwächt war, und daß sich seine Sachen durch die Empörung des Hindal immer mehr verwirreten, mit seinen Truppen von Rotas, und kam hinter dem Könige an den Jossa (vielleicht Sone oder Carimnassa). Beyde Armeen lagen drey Monate ganz unthätig, zu einer Zeit da der König doch alles hätte wagen sollen, indem er täglich verspottet, und von dem Feinde immer mehr geplaget wurde, der ihn an dem Uebergange über den Fluß hinderte.

Zur Vermehrung der Unglücksfälle des Humaioon strebte auch sein anderer Bruder, Camiran, anstatt ihm beyzustehen, auf eine unedle Art nach seinem Throne, und marschirte mit zehn tausend Mann Cavallerie von Lahore ab. Bey seiner Ankunft zu Delhi, beredete ihn Hindal, seine Truppen mit seinen eigenen zu vereinigen, worauf sie beyde die Belagerung fortsetzten. Ali, der in der Stadt das Commando führte, benachrichtigte den Camiran, daß er nicht daran denken sollte sein Vertrauen zu gewinnen, und ehe er gegen seinen Fürsten undankbar seyn wollte, so wäre er entschlossen sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren; wofern er aber zuerst Agra die Hauptstadt einnehmen und seinen Bruder gänzlich bezwingen würde, so wollte er ihm alsdann die Stadt Delhi übergeben. Als nun Camiran und sein Bruder sahen, daß der Gouverneur so entschlossen war, daß die Belagerung ihnen viel Blut und Zeit kosten würde, so giengen sie nach Agra ab. Kaum aber waren sie in die Gegend

die-

dieser Stadt angelangt, so brach die Eifersucht, welche die Brüder natürlicher Weise gegen einander hegeten, da beyde ihre Augen auf den Thron richteten, in einen offenbaren Krieg aus. Hindal, der von vielen seiner Parthey verlassen wurde, floh mit drey tausend Reitern und drey hundert Elephanten nach Alwir; und Camiran, der seinen Einzug in Agra hielt, nahm alle Zeichen der königlichen Hoheit an.

Humaioon bemühete sich durch alle mögliche Gründe seine Brüder zu einer gemeinschaftlichen Verbindung wider den Shere zu bringen, indem er ihnen vorstellete, daß sie durch ihre Familienstreitigkeiten endlich das mächtige Reich verliehren würden, welches ihrem Vater so viele Mühe gekostet hätte zu erobern, und daß sie die Familie des Timur in ein gemeinschaftliches Verderben stürzen würden, und daher rathsamer wäre, sich wider diesen gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen, und hernach das Reich unter sich zu theilen. Diese Bewegungsgründe waren bey seinen Brüdern von keinem Gewichte, als welche vom Ehrgeitze so verblendet waren, daß sie sich entschlossen, lieber alles zu verliehren, als sich mit einem Theile zu begnügen. Sie hoffeten vergebens, daß sie im Stande seyn würden den Shere zu überwinden, so bald als er nur den Humaioon geschlagen hätte, und ein jeder von ihnen war so thöricht sich einzubilden, daß er den andern würde ausschliessen und allein regieren können.

Bey diesen Umständen schickte Shere den gelehrten Chelili, einen Derwisch von großem Ansehen, an den Humaioon, um mit ihm einen Frieden zu schliessen, den dieser auch unter folgenden Bedingungen gern annahm, nämlich, daß Shere sich mit Bengal und Behar begnügen, und es im Namen des Königs regieren und ihm jährlich eine kleine Vergütung davon geben sollte.

Nach der Unterzeichnung und endlichen Bestätigung dieser Friedensbedingungen, erlaubte Humaioon, welcher auf die Treue seines Feindes zu viel Vertrauen setzte, daß beyde Armeen einen freyen Umgang mit einander haben könnten. Und dieses war es auch, wornach der treulose Shere bey diesem Frieden strebete, indem er am folgenden Morgen vor Tages Anbruch das Lager des Königs überfiel und ihn gänzlich in die Flucht schlug. Da nun die Schiffsbrücke, welche der König zurichten ließ, noch nicht fertig war, so konnte man auch auf keine andere Weise als durch Schwimmen entfliehen; indem eine feindliche Parthey, welche der königlichen Armee in den Rücken gekommen war, sich aller Boote bemächtiget hatte. Humaioon, seine Generals und ein großer Theil seiner Armee wurden also in den Strom getrieben, worinne acht tausend Moguls ausser den Indiern ersoffen, unter welchen auch der Prinz Mahomed Zeman war. Diese schreckliche
n. C. G. 1539 Niederlage widerfuhr dem Humaioon im Juhr 946.
J. d. H. 946 Der König, der durch Hülfe eines Bootsknechts mit vieler Mühe über den Fluß schwamm, entfloh mit einigen wenigen, welche die Niederlage dieses schrecklichen Tages überlebten, nach Agra. Der Prinz Camiran, eilete auf die erhaltene Nachricht von diesem Verluste von Agra nach Alwir, um sich mit seinem Bruder Hindal zu berathschlagen. Da sie aber sahen, daß nunmehro die Afghans leicht die Oberhand bekommen könnten, so schämeten sie sich ihrer Aufführung gegen ihren Bruder, und wollten ihn, da es zu spät war, unterstützen. Unterdessen hielten es alle mogulsche Omrahs, die in den Provinzen zerstreuet waren, und sahen, daß ihre Nation einen so heftigen Stoß bekommen hatte, ebenfalls für nöthig ihre Stärke zu vereinigen. Diesem zu folge eileten sie aus allen Gegenden nach Agra. Jehangire und Ibrahim, welche Bengal verliessen, und sogar Mahomed Mirza, der

der sich in Kinnoge empöret hatte, vereinigten sich jezt in ihrer gemeinschaftlichen Sache wider die Afghans.

Die drey Brüder, die zu Agra zusammen kamen, hielten täglich Berathschlagungen; allein Camiran, dem es mit der Vereinigung ihrer verschiedenen Absichten kein Ernst war, vereitelte oft ihre Rathschläge, und that den Vorschlag nach Lahore zurück zu kehren, zu welchen Entschluß er von dem berühmten Chaja Callan gar sehr angetrieben wurde. Humaioon brauchte alle Bewegungsgründe seine Abreise zu verhindern, allein der ehrgeitzige Camiran wollte gern alles allein seyn, oder seinem Bruder keine Hülfe leisten.

Diese unbesonnenen Streitigkeiten hatten sechs Monate gedauert, als Camiran aus einem übertriebenen Appetite zuviel aß und sich dadurch einen Durchfall zuzog, den er einem von seinen Brüdern erhaltenen Gifte zuschrieb. Er reisete daher so gleich nach Lahore, und ließ nur tausend Reiter nebst dem Secunder seinem Generale unter dem Vorwande zurück, daß er seinem unglücklichen Bruder beystehen wollte. Die Einwohner von Agra wurden durch die Abreise des Camiran so muthlos, daß viele von ihnen, aus Furcht vor dem Ausgange des Krieges, ihn begleiteten. Hyder, einer von den Nachkommen des Timur, der über seine Aufführung mißvergnügt war, blieb zurück, und vereinigte sich mit dem Humaioon, dem er gute Dienste leistete.

Shere, der während dieser Streitigkeiten ganz ruhig geblieben war, rückte nunmehro mit einer Armee an die Gränzen des Ganges, und schickte seinen Sohn Cuttub über den Fluß, und bemächtigte sich der angränzenden Länder. Humaioon, der von diesen Bewegungen Nachricht erhalten hatte, schickte den Hussein, den Usbeken, nebst dem Eadgar und Secunder, mit einer großen Armee wider ihn. Sie trafen den Feind nahe bey Calpie an, woselbst ein hartnäckiges Treffen

 erfolg-

erfolgte, worinne sich der Sieg für die Moguls erklärte, so daß Cuttub nebst einem großen Theile seiner Armee auf dem Platze blieb, und sein Kopf nach Agra geschickt wurde. Zu gleicher Zeit liessen die Generals den König einladen, daß er kommen und die Ehre den Shere zu überwinden selbst haben möchte.

Humaioon marschirte also mit hundert tausend Mann aus, gieng über den Ganges, und lagerte sich nahe bey Kinnoge zween Monate lang dem Shere gegen über, dessen Armee über die Hälfte der Seinigen ausmachte. Unterdessen giengen Mahomed Mirza und seine Söhne, die wegen ihrer Verrätherey und Undankbarkeit merkwürdig sind, mit allen ihren Anhängern zu dem Feinde über und zogen viele nach sich, welches den König wieder in große Noth setzte, indem seine Armee den Muth verlohr und zu tausenden davon lief. Zur Vermehrung seines Unglücks fieng die Regenzeit an, und sein Lager wurde dergestalt von Wasser angefüllet, daß die Zelter zu schwimmen schienen. Der König beschloß dahero sein Lager auf einen höhern Ort zu verlegen.

n. C. G. 1540 J. d. H. 947 Am zehnten Tage des Mohirrim im Jahre 947. setzte er seine Armee in Bewegung. Er wurde von dem Shere auf seinem Marsche angegriffen und mit großem Verluste geschlagen. Zu seinem Unglücke hatte er auch jetzt, wie in der vorigen Schlacht, den Fluß sehr nahe in seinem Rücken, so, daß die Flucht auch dahin gieng und einige tausend, welche dem Schwerdte des Feindes entgehen wollten, lieber einen schändlichen Tod im Wasser erwähleten. Nur wenige entkamen mit dem Könige über den Fluß, mit welchen er nach Agra entfloh, die übrigen unterwarfen sich selbst dem Ueberwinder, oder zerstreueten sich auf verschiedenen Wegen.

Shere marschirte gleich nach diesem Siege gegen Agra. Der König mußte sich nach Lahore begeben,

und

und am ersten Tage des Ribbi als am Neujahrstage, kam der größte Theil der mogulschen Omrahs zu ihm, die sich seit der Schlacht zerstreuet hatten. Shere, der die Verfolgung immer fortsetzte und sich seinen Sieg aufs beste zu Nutze machte, gieng über den Fluß Jullanpoor, worauf der König am ersten Tage des Rigib über den Fluß von Lahore gieng, und sich gegen Tatta und Bicker an den Indus zurückzog. Camiran, der nunmehro seine unedle und unbesonnene Aufführung empfand, mußte selbst nach Cabul fliehen, und zusehen, daß seiner Familie ein Reich entrissen wurde, und zwar durch die Wirkungen eines niederträchtigen Neides, der nicht ohne Unwillen die Größe eines Bruders sehen konnte.

Humaioon ließ nach seinem Uebergange über den Indus auf seinem Wege nach Bicker zu Lori Halte machen, und schickte einen Gesandten mit einem Pferde und Ehrenkleide an seinen Vetter Hussein, den Gouverneur von Tatta, und ließ ihn um seinen Beystand ersuchen, damit er sich von Guzerat bemeistern könnte. Hussein, der dem Scheine nach seinem Verlangen Gehör gab, hielt den König durch verschiedene Kunstgriffe und Entschuldigungen fünf Monate auf, wodurch seine kleine Armee aus Mangel des Soldes täglich sich verminderte. Der Prinz Hindal sein Bruder verließ ihn ebenfalls und gieng nach Kandahar, wohin er von dem Gouverneur dieser Provinz eingeladen war. Eadgar Nasir that zu gleicher Zeit den Vorschlag den Humaioon zu verlassen, allein der unglückliche König bemühete sich sehr, ihn auf seiner Seite standhaft zu erhalten, und gab ihm deswegen die Statthalterschaft von Bicker. Kaum aber hatte er diesen Ort in Besitz genommen, so fieng er schon an sich wider seinen Herrn zu verstärken.

Unterdessen hatte Humaioon mit seiner kleinen Armee Sewan sieben Monate vergeblich belagert, als

 Hus-

Hussein, der den Ort selbst gern haben wollte, mit einer großen Armee von Tatta anrückte, und sowohl die Besatzung als auch die Belagerer umringte, und ihnen beyden die Zufuhr abschnitte. Die Armee des Humaioon gerieth eben so bald als die Besatzung in die größte Noth. Der König, der aufs äuserste gebracht war, ersuchte den Eadgar sich nebst allen seinen Truppen, die er in Bicker hätte, mit ihm zu vereinigen, allein dieser undankbare Mann ließ sich bereden lieber zu dem Hussein zu gehen, der ihm seine Tochter versprochen, und ihm seine Statthalterschaft versichert hatte. Er verließ sogleich bey diesen gefährlichen Umständen die Parthey des Königs, und Humaioon mußte über Hals und Kopf von Sewan nach Bicker sich zurückziehen. Er konnte aber an diesem Orte von seinen eigenen treulosen Unterthanen nicht einmal einige Boote bekommen, um seine kleine Armee über den Fluß zu setzen. Als er nun einige Tage gesuchet und an dem Flusse hinauf gegangen war, so entdeckte er einige Boote, die versenkt waren, ließ sie heraus heben, und setzte seine Truppen darauf hinüber.

Ungeachtet dieses gehäuften Unglücks hatte doch Humaioon noch Stärke genug dem Eadgar Schrecken einzujagen, der auch zur Vermeidung seines Zorns kam, und ihm seine Ergebenheit bezeigte. Die dringende Noth machte, daß er Pardon erhielt; allein zur Vergeltung der Gnade des Humaioon, fieng er an unter seinen Truppen einen Aufstand zu erregen und sie heimlich auf seine Seite zu ziehen. Da diese Verrätherey dem Könige entdeckt wurde, so erschien der Verräther, der davon überführet wurde, an der Spitze seiner Truppen in einer offenbaren Empörung. Jedoch die vornehmsten Officier der rebellischen Parthey weigerten sich ihren König anzugreiffen, so daß eine Schlacht noch verhindert wurde, da bereits beyde Partheyen sich in Schlachtordnung gestellet hatten. Der

König,

König, der bey diesen Umständen nicht im Stande war mit dem Rebellen zu fechten, hielt es für hohe Zeit an einem andern Orte auf seine eigene Sicherheit bedacht zu seyn. Er marschirte daher auf dem Wege von Jasselmere zu dem Maldeo, welches damals der mächtigste indische Fürst in Hindostan war, als er vorher von ihm schon eine Einladung erhalten hatte. Allein bey seinem Durchmarsche durch das Gebiete von Jasselmere, schickte der Fürst dieses Landes ein Corps aus, welches sich ihm widersetzen sollte. Der König schlug es und gieng über die Gränzen des Maldeo, woselbst er Halte machte und einen Bothen an diesen Fürsten schickte.

Allein wenige bleiben einem Könige treue, der im Unglücke ist. Maldeo, welcher wohl sah, daß er von dem Humaioon nichts zu fürchten hätte, fand bey sich keine Neigung ihn zu lieben, und beschloß daher, sich wo möglich des Königs zu bemächtigen, und ihn an den Shere auszuliefern. Einer von den Bedienten des Maldeo, der ehemals unter dem Humaioon gelebet hatte, und dieses Vorhaben erfuhr, gab dem Könige sogleich Nachricht davon.

Humaioon bestieg sein Pferd gegen Mitternacht und floh nach Amercot, welches ungefähr hundert Meilen von Tatta lieget. Sein Pferd fiel unter Weges vor Mattigkeit todt zur Erde, und er bat den Tirdi Beg, einen von seinen Generals, der ein gutes Pferd hatte, daß er ihm das seinige geben sollte. Aber dieser Mann war so unedelmüthig und die königliche Hoheit war so tief gefallen, daß er sich weigern konnte dem Könige sein Verlangen zu erfüllen. Als nun die Truppen des Maldeo ihm scharf nachsetzten, so war er genöthigt ein Cameel zu besteigen, bis ein gewisser Koka, der seine eigene Mutter vom Pferde zog, dem Könige ihr Pferd gab, und sie auf das Cameel setzte und er selbst zu Fuße neben ihr herlief.

Da

Da das Land, durch welches sie flohen, eine bloße Sandwüste war, so fiengen die Truppen an aus Mangel des Wassers in die größte Noth zu gerathen. Einige wurden unsinnig, andere fielen todt zur Erde, und man hörete nichts als fürchterliches Schreyen und Klagen. Ja was die Noth noch vermehrte, war die Nachricht von der Annäherung des Feindes. Humaioon ließ alle diejenigen, die noch fechten konnten, Halte machen, und schickte die Weiber und Baggage unterdessen immer weiter voraus. Da aber der Feind nicht erschien, so eilete der König an die Fronte, um zu sehen, wie sich seine Familie befände. Unterdessen fiel die Nacht ein, und der Nachzug, der seinen Weg verfehlet hatte, wurde des Morgens durch eine Parthey des Feindes angegriffen. Einer von den Omrahs, der dem Könige auch in seinem Unglücke treu blieb, mit Namen Ali, beschloß mit ungefähr zwanzig tapfern Männern sein Leben theuer zu bezahlen. Da er nun den Entschluß eines Märtyrertodes erneuert hatte, so rennte er gegen den Feind, und traf mit seinem ersten Pfeile das Herz eines Generals von dieser Parthey, worauf die übrigen durch die Tapferkeit seiner Handvoll Leute in die Flucht geschlagen wurden. Die andern Omrahs vereinigten sich mit ihm in dem Nachsetzen, und nahmen viele von ihren Cameelen und Pferden. Sodann setzten sie ihren Marsch fort und fanden den König bey einem Brunnen sitzen, den er glücklicher Weise entdeckt hatte, und erzählten ihm ihre Begebenheit.

Als sie hierauf am folgenden Tage von diesem Brunnen weiter giengen, so geriethen sie in größere Noth als vorher, indem sie in zwoen Tagereisen kein Wasser fanden. Am vierten Tage ihres Rückzuges trafen sie wieder einen Brunnen an, der so tief war, daß der einzige Eimer den sie hatten, viele Zeit brauchte, ehe er konnte herauf gewunden werden, so daß man

dem Volke mit der Trommel ein Zeichen gab, wenn der Eimer zum Vorschein kam, damit sie wechselsweise dahin zum Trinken sich begeben möchten. Die unglücklichen Leute waren so ungeduldig nach dem Wasser, daß sobald der Eimer sich nur sehen ließ, mehr als zehn oder zwölfe sich über ihn warfen, ehe er noch an den Rand des Brunnen kam, so daß der Strick zerriß, der Eimer verlohren gieng, und verschiedene über Hals und Kopf ihm nachfielen. Da sich dieser unglückliche Zufall ereignete, so wurde das Schreyen und Klagen ganz laut und fürchterlich. Einige streckten ihre Zungen heraus, und wälzten sich in der Todesangst im heißen Sande herum, und andere, die sich in den Brunnen stürzten, fanden einen plötzlichen und folglich leichtern Tod. Was mußte nicht der unglückliche König empfinden, da er diesen schrecklichen Zustand seiner wenigen treuen Freunde sah! Der folgende Tag, ob sie gleich einen Bach erreichten, war nicht weniger unglücklich als der vorige. Die Cameele, welche verschiedene Tage lang kein Wasser gekostet hatten, trunken jetzt so viel, daß der größte Theil derselben dahin fiel. Eben so klagte auch das Volk nach dem Trinken über Herzdrücken, und in einer halben Stunde gaben viele ihren Geist auf.

Einige wenige kamen nebst dem Könige nach dieser unerhörten Noth nach Amercot. Der Fürst, der ein gütiger Herr war, hatte mit ihrem Unglücke großes Mitleiden. Er ersparte nichts, was ihre Noth lindern, oder seine Treue gegen den König zeigen konnte.

Am Sonntage, als den ersten des Rigib im Jahre 949. wurde der Prinz Ackbar von der Sultana Hamida zu Amercot gebohren. Der König, nachdem er Gott gedanket hatte, ließ seine Familie unter dem Schutze des Rana, des Fürsten von Amercot, und marschirte durch Hülfe dieses Fürsten wider Bicker. Allein es entstund eine Meuterey unter den Truppen,

n. C. G. 1549 J. d. H. 949.

und

und sie zerstreueten sich, so daß gar nichts ausgerichtet werden konnte. Einige von des Königs eigenen Omrahs verliessen ihn, und der tapfere Ali, einer seiner treuesten Anhänger, blieb in einer Schlacht, worinne Humaioon geschlagen wurde. Der König floh nach Kandahar, und auf seinem Marsche kam der tapfere mogulsche General Byram Chan von Guzerat zu ihm. Der Prinz Camiran hatte gegen diese Zeit die Festung Kandahar seinem Bruder Hindal weggenommen, und Ashkari hatte daselbst von ihm die Regierung erhalten. Hussein, der Gouverneur von Tatta, der bey der Vermehrung des Unglücksfalls des Humaioon seine Gesinnungen geändert hatte, schrieb an den Ashkari, daß der König in der größten Noth wäre, und folglich wenn er ihm jetzt beystehen wollte, so würde eine solche verdienstliche That ganz unvergeßlich seyn. Allein Ashkari, anstatt in dieses Verlangen zu willigen, griff den König bey seiner Annäherung an, und nöthigte ihn seinen kleinen Sohn Ackbar zurück zu lassen, und mit der Sultana Mariam nebst zwey und zwanzig Reitern nach Chorrasan zu fliehen. Ashkari bezeugte eine große Betrübniß über die Flucht des Königs, und beraubte ihn aller seiner Güter, und führte den jungen Prinzen nach Kandahar.

Der König sah aus wiederholten Versuchen, daß er seinen Brüdern nicht trauen konnte. Bey seiner Ankunft an den Gränzen von Seistan, kam Shamlu zu ihm, welcher daselbst von Seiten des Königs in Persien Tamasp Gouverneur war. Er brachte den Humaioon in die Hauptstadt von Seistan und begegnete ihm mit der größten Achtung, schenkte ihm alles Geld, was er hatte, und versorgte die Sultana mit Sclaven. Der König aber behielt nur was er nöthig brauchte, und gab das übrige wieder zurück. Er reisete von dannen nach Herat, und traf in dieser Stadt den Prinzen Mahomed, den ältesten Sohn des Königs von

Persien,

Persien, an. Dieser Prinz unterließ nichts von derjenigen Großmuth und Höflichkeit, die seinen Character so vorzüglich auszeichneten. Er versorgte den unglücklich Vertriebenen in der That mit allen Bedürfnißen zu seiner Reise an den persischen Hof. Auf seiner fernern Reise gegen die Hauptstadt von Persien bezeigten ihm alle Gouverneurs der Provinzen und andere große Männer ihre Ergebenheit, und stelleten prächtige Gastmahle für ihn an. Bey seiner Ankunft zu Kizvi schickte er den Byram an den persischen König nach Ispahan, und wartete auf seine Antwort. Jedoch wir wollen hier den Humaioon verlassen, um nur noch einige Nachrichten von den Begebenheiten in Hindostan während der Zeit seiner Vertreibung zu geben.

Tamasp führte noch den Scepter von Persien. Die Ottomannen und ihr König Soliman führten einen glücklichen Krieg wider die Perser, und die Usbekischen Tartars waren auf der nordostlichen Seite des Oxus sehr unruhig. Die Provinzen an den Gränzen gegen Nordwesten des Indus, blieben noch, nach der Verjagung des Humaioon aus Indien, bey dem Hause des Timur.

Eilfter Abschnitt.

Die Regierung des Shere.

Der ursprüngliche Namen des Shere war Ferid. Sein Vater war Hussein von dem Soorstamme der Afghans zu Roh, einem bergichten Lande an den Gränzen von Indien und Persien. Als Beloli den Thron des indischen Reichs bestieg, so kam der Großvater des Shere, Ibrahim, nach Delhi und suchte Kriegsdienste. Der ursprüngliche Sitz der Afghans war Roh, welches in ihrer Sprache ein bergichtes Land bedeutet. Es erstreckt sich, wie sie sagen in die Länge von Sewad und Bijore bis an die Stadt Sui in dem

Gebiete von Buckurast, und in der Breite von Hussin nach Kabul. Dieser Strich Landes enthält in seinen fruchtbaren Thälern viele verschiedene Stämme, unter welchen auch der Stamm Soor war, die sich von den Fürsten von Ghor herleiteten, dessen Familie nach der Ausrottung des Geschlechts von Ghizni das Reich beherrschte. Einer von den Söhnen der Ghorischen Familie mit Namen Mahomed Soor, der sein Vaterland verlassen hatte, ließ sich unter den Afghans von Koh nieder, und war der Vater des Stammes von Soor, der für den edelsten unter ihnen gehalten wurde.

Ibrahim, der Großvater des Shere, gieng nach seiner Ankunft zu Delhi in die Dienste eines Omrah an dem Hofe des Beloli. Als das Reich auf den Secunder den Sohn des Beloli fiel, so wurde der edle Jemmal, ein angesehener General, zum Gouverneur von Jionpoor ernannt, und er nahm Hussein, den Sohn des Ibrahim, mit sich in seinem Gefolge. Er fand an ihm einen Jüngling von Verstande, und wurde ihm so gewogen, daß er ihm in kurzer Zeit die Gegenden von Sehsaram und Tanda übergab, wovor er fünfhundert Reiter unterhalten mußte. Hussein hatte acht Söhne; Ferid und Nizam von einer Mutter aus einer patanschen Familie; die anderen Söhne waren von Sclavinnen gebohren.

Hussein hatte keine große Liebe gegen seine Frau, und bekümmerte sich daher auch nicht viel um ihre Söhne. Ferid verließ hierauf das Haus seines Vaters, und begab sich als Soldat in die Dienste Jemmals, des Gouverneurs von Jionpoor. Hussein schrieb bey dieser Gelegenheit an den Jemmal, und bat ihn, daß er seinen Sohn zurück schicken möchte, damit er ihn erziehen könnte. Allein alles, was auch Jemmal nur sagen konnte, war bey dem Ferid von keiner Wirkung. Jionpoor, sagte er, wäre ein besserer Ort zum Unter-

richte als Sehsaram, und er versicherte, daß er sich aus eigenem Triebe auf die Wissenschaften legen wollte. Dieses that er auch mit so vielem Fleiße, daß er bald die Werke des berühmten Poeten Sadi hersagen konnte, und über dieses in aller Gelehrsamkeit des Landes sehr zunahm. Jedoch wandte er die meiste Zeit auf die Geschichte und Dichtkunst, und wurde durch die Freygebigkeit des Jemmal gar sehr unterstützet.

Nach drey oder vier Jahren kam Hussein nach Jionpoor, und wurde durch die Vermittelung der Freunde mit seinem Sohne wieder ausgesöhnet. Hussein übergab dem Ferid die Verwaltung seiner Güter, und er selbst blieb zu Jionpoor. Ferid, als er von seinem Vater Abschied nahm, sagte: „daß die Dauerhaftigkeit der Regierung von der Gerechtigkeit abhienge, und daß es seine größte Sorge seyn sollte, sie nicht zu verletzen, indem er entweder die Schwachen unterdrückte oder den Starken erlaubte, daß sie die Gesetze ungescheuet übertreten könnten.“ Bey seiner Ankunft auf seinen Gütern suchte er diesen Entschluß dadurch zu vollziehen, daß er den Armen Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und diejenigen Zemindars, die sich seinem Ansehn widersetzten, in ihre gehörige Ordnung brachte. Auf diese Weise wurden ihm seine Einkünfte richtig bezahlt, und sein Land wohl angebauet. Sein Ruhm nahm immer zu, indem er in allen seinen Handlungen ein ungemeines Genie und einen großen Muth blicken ließ.

Hussein war bey der Besuchung seiner Güter mit den Anstalten seines Sohnes ausnehmend zufrieden, und ließ ihn daher auch fernerhin in seinem Amte. Allein der Vater hatte eine Favoritsclavin, von welcher er drey Söhne hatte, nämlich Soliman, Ahmed und Mudda, und er liebte sie außerordentlich. Sie sagte ihm, daß ihr Sohn Soliman nunmehr erwachsen wäre, und daß er ihn versorgen müßte. Sie plagte

den Hussein täglich, daß er dem Soliman die Aufsicht über seine Güter geben sollte. Dieses verursachte dem alten Omrah viele Bekümmerniß, indem er die höhern Talente des Ferid wohl kannte. Der Sohn, so bald er hörete, daß die häusliche Ruhe seines Vaters durch das ungestüme Betragen seiner Favoritin gestöhret würde, legte das ihm anvertraute Amt freywillig nieder, welches auch sogleich dem Soliman ertheilet wurde.

Ferid und sein Bruder Nizam reiseten sogleich nach Agra, und traten in die Dienste des Dowlat, eines angesehenen Omrah des Königs Ibrahim. Ferid wußte sich bald durch seine gute Aufführung die Gunst seines Herrn zu erwerben. Dowlat fragte ihn einstmals, daß er ihm sagen sollte, was er gern erlangen möchte, und er wollte zu seinem Besten sein ganzes Ansehn bey dem Könige anwenden. Ferid antwortete, daß sein Vater jetzt in einem hohen Alter wäre, und sich gänzlich von einer Favoritin regieren ließe, die sowohl ihn als seinen Bruder ihres väterlichen Erbtheils beraubet, und ihr beyderseitiges Vermögen ihrem unrechtmäßigen Sohne verschaffet hätte. Wenn ihm dahero Dowlat durch sein Ansehn bey Hofe, die königliche Verwilligung des Vermögens in seinem Namen verschaffen wollte, so verspräche er seinen Vater zu versorgen, und noch fünf hundert Reiter zum Dienste des Reichs zu unterhalten. Dowlat trug dieses Begehren dem Könige Ibrahim vor, welcher antwortete, daß derjenige in der That ein böser Mann seyn müßte, der die Wohlfahrt seines eigenen Vaters schwächen und untergraben könnte. Dowlat gieng stillschweigend weg, und brachte dem Ferid die Antwort, die er erhalten hatte, doch tröstete er ihn mit dem Versprechen, daß er eine andere Gelegenheit nehmen wollte sein Verlangen zu unterstützen. Unterdessen starb der Vater des Ferid, und Dowlat erhielt die Einwilligung des

Königs,

Königs, womit die beyden Brüder nebst einem großen Gefolge nach Sehsaram abreiseten.

Soliman räumte bey der Annäherung seiner Brüder das Land, und gieng zu Mahomed einem Anverwandten von der afghanischen Familie von Soor, welcher das Gebiet von Chond besaß, und eine kleine Armee von funfzehn hundert Mann Cavallerie unterhielt, und beklagte sich bey ihm über die Aufführung des Ferid. Mahomed sagte ihm, daß Baber Hindostan angreiffen wollte, und also zwischen ihm und dem Könige Ibrahim ein Krieg unvermeidlich wäre. Daher wenn er ihn begleiten wollte, so bald man ihn zur königlichen Armee berufen würde, so wollte er sich bemühen ihm Genugthuung zu verschaffen. Soliman war zu ungeduldig um so lange noch zu warten. Mahomed schickte daher eine gewisse Person an den Ferid, um wo möglich eine Aussöhnung zu Stande zu bringen. Ferid antwortete, daß er bereit wäre ihm seinen gehörigen Antheil von der Erbschaft seines Vaters zu geben, allein man müßte es ihm nicht übel nehmen, daß er sich seiner Macht nicht begeben könnte, und schon ein altes Sprüchwort wäre, daß zwey Schwerdter niemals in einer Scheide bleiben könnten. Soliman wollte mit einem Theile der Verwaltung der Güter nicht zufrieden seyn, und daher wurde auch zwischen den Brüdern nichts festgesetzet. Dieses erbitterte den Mahomed dergestalt, daß er beschloß den Ferid zu den Maaßregeln, die er selbst vorgeschlagen hatte, mit Gewalt zu zwingen. Ferid, welcher von diesem Vorhaben benachrichtigt wurde, fieng an auf seine eigene Sicherheit bedacht zu seyn; allein da die Nachricht von des Königs Ibrahim Niederlage und Tode anlangte, so gerieth das ganze Land in die äusserste Verwirrung.

Ferid faßte den Entschluß mitten in den Unruhen, die darauf erfolgten, nicht müßig zu seyn. Er vereinigte

nigte sich mit dem Par Chan, dem Sohne des Diria Lohani, der Behar bezwungen, und den königlichen Titel unter dem Namen Mahomed oder Mahmood angenommen hatte. Als nun dieser Monarch, eines Tages auf der Jagd war, so stieß er auf einen entsetzlichen Tyger, welchen Ferid sogleich angriff und mit einem Säbelhiebe tödtete. Er wurde darauf wegen dieser kühnen That, die er in Gegenwart des Mahmood verrichtet hatte, mit dem Titel des Shere Chan beehret. Shere machte sich nach und nach in dem Dienste des Mahmood sehr beliebt. Er wurde sogar zum Hofmeister seines Sohnes Jellal ernannt. Unterdessen bat er sich die Erlaubniß aus auf seine Güter zu gehen; allein er wurde daselbst durch Geschäffte so lange aufgehalten, daß die Zeit seiner Erlaubniß darüber zu Ende gieng. Mahmood, welcher über diese Aufführung mißvergnügt war, machte ihm darüber einstmals öffentlich einen Vorwurf, daß er sein Versprechen nicht gehalten hätte; und Mahomed von der Familie von Soor, der eben zugegen war, ergriff diese Gelegenheit ihn wegen verrätherischer Absichten und wegen einer Verbindung mit Mahomed, dem Sohne des Königs Secunder, anzuklagen. Der Sultan wurde dadurch so sehr wider ihn aufgebracht, daß er zu gleicher Zeit sein Vorhaben bekannt machte, ihn seiner Güter zu berauben, und sie seinem Bruder Soliman, zur gerechten Strafe für seine Beleidigung und als das einzige zu ertheilen, wodurch er ihn zur Empfindung seiner Pflicht bringen könnte.

Jedoch Mahmood, der eine große Achtung für den Shere hegete, gegen welchen man nichts bewiesen hatte, ließ diese gewaltthätigen Maaßregeln fahren, wozu ihn Mahomed angetrieben hatte. Jedoch um ihn einigermaßen zu beunruhigen, so gab er seinem Ankläger Befehl die Güter seines Vaters zu untersuchen, und eine gleiche Theilung unter den Brüdern zu machen.

chen. Mahomed, der sich über diesen Befehl freuete, schickte einen von seinen Bedienten an den Shere, um ihm zu melden, daß seine Brüder nach dem Befehl des Königs ihren gehörigen Theil von den Gütern haben sollten, die er ihnen auf eine so ungerechte Weise entzogen hätte. Shere gab hierauf zur Antwort, daß sich Mahomed in dieser Sache gar sehr irrete. Es wären in Indien unter den Mahomedanern keine erblichen Güter, indem alle Ländereyen dem Könige gehören, der sie nach Belieben austheilte. Wie er aber selbst eine persönliche Verwilligung seiner Güter hätte, so wäre hierbey von seinen Brüdern gar keine Frage. Jedoch hätte er bereits darein gewilliget seinem Bruder Soliman einen Theil des Geldes und der beweglichen Güter nach dem Gesetze zu geben.

Als nun der Bothe mit dieser Antwort zu dem Mahomed, der sich damals zu Chond aufhielt, zurückkam, so wurde er über eine so kahle abschlägliche Antwort ganz erbittert, und schickte alle seine Truppen unter der Anführung des Shadi, seines angenommenen Sclaven nebst des Shere Brüdern, dem Soliman und Ahmed wider ihn. Shadi hatte Befehl das Land einzunehmen und einige Truppen zur Bedeckung der Güter bey dem Soliman zu lassen. Dieser Entschluß wurde so schleunig gefaßt, daß Shere keine Zeit hatte seine Leute zu versammeln; jedoch schrieb er bey dem ersten Lärm an einen gewissen Malleck, den Abgeordneten in dem Gebiete von Chawaspoor Tandah, daß er den Feind mit allen Truppen, die er hätte, plagen, aber auf alle Weise so lange eine Schlacht vermeiden sollte, bis er in Person zu ihm stoßen würde. Allein Malleck, der sich gern hervorthun wollte, lieferte ihnen eine Schlacht, und verlohr das Leben und den Sieg. Dieses unerwartete Unglück schwächete den Shere so sehr, daß er nicht im Stande war, sich dem Mahomed zu widersetzen; er räumete daher das Land

und floh zu dem Juneid Birlaß, dem Gouverneur von Kurrah und Manickpoor, der auf der Seite des Königs Baber war. Er machte dem Birlaß ein ansehnliches Geschenk, und wurde dargegen sehr wohl aufgenommen, und erhielt ein Corps um sein Land wieder zu erobern. Mit diesen Truppen schlug er den Mahomed, der in die Gebirge von Rhotas floh, so daß er nicht allein sein eigen Land wieder in Besitz nahm, sondern auch verschiedene andere Gegenden dazu nahm, die er unter der Herrschaft des Königs Baber regierte. Er belohnte die Moguls, die ihm beygestanden hatten, und erlaubte ihnen, daß sie wieder zu ihrem Herrn zurück kehren durften. Zu gleicher Zeit warb er selbst Truppen an, und wurde durch seine vorigen Freunde verstärkt, welche in die Gebirge geflohen waren, wodurch er nunmehro in diesen Gegenden sehr furchtbar wurde.

Shere, welcher sich auf solche Weise wieder in seinen Gütern festgesetzet hatte, that eine großmüthige Handlung, welche, wenn sie nicht bestimmt war die Welt zu hintergehen, ihm viele Ehre machte. Er rufte seinen Feind Mahomed, der entflohen war, zurück, und setzete ihn wieder in seine vorigen Güter. Diese edelmüthige That verwandelte seinen größten Feind in einen seiner besten Freunde. Shere, welcher seine Sachen in Ordnung gebracht hatte, überließ seinem Bruder Nizam die Oberaufsicht seines Landes, und machte bey seinem Wohlthäter dem Juneid Birlaß zu Kurrah einen Besuch. Birlaß war damals im Begriff nach Agra zu gehen, und Shere entschloß sich ihn dahin zu begleiten. Er wurde bey dieser Gelegenheit dem Könige Baber vorgestellet, und begleitete diesen Fürsten auf seinem Feldzuge nach Chinderi.

Shere war kaum einige Zeit in dem mogulschen Lager gewesen, und hatte ihre Gebräuche und Einrichtung beobachtet, so sagte er schon einstmals zu einem Freunde, daß er glaubte, es würde leicht seyn diese

Frem-

Fremden aus Hindostan zu vertreiben. Sein Freund fragete ihn, was er für Grund dazu hätte so zu denken? Shere antwortete: „Daß der König selbst, ob er gleich ein Herr von großem Verstande wäre, doch nur sehr wenig die Verfassung von Hindostan kennete; und daß der Minister, der die Regierung führete, sein eigen Interesse nur zu sehr suchen würde, als daß er sich um das öffentliche Beste des Landes bekümmerte. Wenn daher die Patans, die jetzt mit einander in Feindschaft lebten, zu einer gemeinschaftlichen Verbindung könnten gebracht werden, so würde das Werk bald zu Stande kommen; und sollte ihm das Glück günstig seyn, so glaubte er, daß er dieses Werk ausführen könnte, so schwer es auch jetzt zu seyn schiene.“ Sein Freund fieng an überlaut zu lachen, und seine eitle Vorstellung lächerlich zu machen. Wenige Tage hernach wurden dem Shere bey der königlichen Tafel einige Schüsseln mit Fleisch vorgesetzet und ihm nur ein Löffel dazu vorgeleget. Er forderte ein Messer, aber die Bedienten hatten Befehl ihm keines zu geben. Shere wollte nicht gern seine Mahlzeit verliehren, und zog also ohne viele Umstände seinen Dolch heraus, zerschnitt sein Fleisch und aß mit gutem Appetite ohne sich an diejenigen zu kehren, welche sich über eine so seltsame Aufführung lustig machten. Der König, der sein Betragen bemerkt hatte, wendete sich hierauf zu dem Amir Chalifa, und sagte: „Dieser Afghan läßt „sich durch Kleinigkeiten nicht aus seiner Fassung bringen, und er kann allem Ansehn nach noch ein großer „Mann werden.“

Shere, welcher aus diesen Worten merkete, daß der König von seiner Privatunterredung mit seinem Freunde wäre benachrichtigt worden, floh noch in dieser Nacht aus dem Lager, und gieng auf seine eigenen Güter. Er schrieb von dannen an seinen Wohlthäter Juneid Birlaß, weil Mahomed den König von Behar

Mahmood dahin vermocht hätte Truppen wider seine Gebiete zu schicken, so hätte er in aller Eile das königliche Lager verlassen ohne von ihm Abschied zu nehmen. Auf diese Weise besänftigte er den Juneid Birlaß, und verhinderte, daß er ihn nicht bestrafte, und zu gleicher Zeit verglich er sich auch mit dem Mahmood, von welchem er ein größerer Liebling als vorher wurde.

Als nun kurz hernach Mahmood von Behar starb, so folgte ihm sein Sohn Jellal, der noch unmündig war. Die Mutter des jungen Prinzen die Sultana Dudu, handelte als Regentin, und ertheilte dem Shere die vornehmsten Aemter in der Regierung. Da die Sultana bald darauf ebenfalls starb, so fiel die ganze Staatsverwaltung dem Shere in die Hände. Allum, der Gouverneur von Hadgipoor von Seiten Mahmoods des Königs von Bengal, der sich einiger Vergehungen schuldig gemacht hatte, begab sich unter den Schutz des Shere Mahmood, wollte diese Beschimpfung rächen, und schickte den Cuttub den Gouverneur von Mongier, mit einer großen Armee wider Behar. Da nun die Truppen von Behar in Vergleichung mit denen von Bengal sehr unbeträchtlich waren, so that Shere, wiewohl vergeblich, viele Vorschläge die Streitigkeiten in der Güte beyzulegen. Er sah aber, daß keine Gründe und nur der Degen es entscheiden müßte, und beschloß daher diesen ungleichen Angriff auszuhalten, in welchem ihm seine höhere Einsicht und Tapferkeit einen vollkommenen Sieg zu Wege brachten. Cuttub wurde getödtet, und alle seine Schätze, Elephanten und Feldequipage genommen, wodurch die politischen Absichten des Shere gar sehr befördert wurden.

Nach diesem Siege errichtete der patansche Stamm von Lohani, die Vettern des Jellal, des jungen Königs von Behar, welche das Glück des Shere beneideten, eine Verschwörung wider sein Leben. Shere ent-

entdeckte dieses Vorhaben, und warf es dem Jellal vor, der um die Verschwörung wußte und über das große Ansehen seines Ministers eifersüchtig war. Er sagete bey dieser Gelegenheit zu dem jungen Könige, daß er nicht nöthig hätte so niederträchtige Mittel zu erwählen um seinen Minister loszuwerden, indem er selbst bereit wäre, so bald er ihm nur seine Neigung zu erkennen geben wollte, diese Regierung niederzulegen, die er vor kurzem so glücklich beschützet hätte. Der Prinz, welcher entweder seine Aufrichtigkeit vermuthete, oder die andern Omrahs ebenfalls in Verdacht hatte, wollte auf keine Weise in seine Abdankung willigen. Dieses verdroß die Verschwornen so sehr, daß sie alle mögliche Mittel anwendeten, das gute Vernehmen zwischen dem Prinzen und seinem Minister zu unterbrechen. Shere, welcher wohl sah, daß er keine andere Sicherheit hatte, als wenn er seine Macht behauptete, erweckte dadurch die Eifersucht des Prinzen dergestalt, daß er in einer Nacht mit seinen Omrahs zu dem Mahmood von Bengal floh, und ihn um Hülfe bat den Shere zu vertreiben, der sich seines Thrones angemaßet hätte.

Mahmood, der das Mitleiden gegen den jungen Prinzen mit dem Hasse gegen den Shere vereinigte, schickte Ibrahim, den Sohn des Cuttub, welchen Shere ehemals geschlagen hatte, mit einer ansehnlichen Armee wider den unrechtmäßigen Besitzer des Thrones. Die Bengalier belagerten den Shere lange Zeit in einer starken Festung ohne Erfolg, so daß Ibrahim genöthiget war um Verstärkung anzuhalten. Shere, der diesen Umstand erfuhr, kam heraus, bot ihnen eine Schlacht an, und schlug sie durch Hülfe einer bekannten Kriegslist, da er seinen Truppen befahl, gleich bey dem ersten Angriffe zu fliehen, um die Feinde in einen Hinterhalt zu locken, und nahm ihnen alle ihre Canonen und Elephanten weg. Ibrahim selbst wur-

de im Treffen getödtet, und der junge Prinz Jellal floh in der größten Verwirrung nach Bengal.

Shere wurde nach diesem Siege Herr von ganz Behar, und machte sich täglich noch immer furchtbarer. Ein gewisser Taji war damals Gouverneur von der starken Festung Chinar, die er seit dem Tode des Ibrahim-Lodi, des Königs von Hindostan, stets für sich im Besitz gehabt hatte. Da seine Gemahlin, die Ladi Malleki, die zwar unfruchtbar war, aber die er dem ungeachtet sehr liebete, von den andern Weibern, von welchen er Kinder hatte, beneidet wurde, so trieben diese ihre Söhne an sie aus dem Wege zu räumen. Jedoch einer von den Söhnen, der die Mordthat über sich genommen hatte, verfehlte seinen Schlag, und brachte ihr nur eine leichte Wunde bey. Taji, der durch ihr Geschrey beunruhiget wurde, kam ihr zu Hülfe, und zog seinen Degen um seinen Sohn zu tödten. Der Sohn, der kein Mittel sah zu entfliehen, griff seinen Vater an, und erschlug ihn. Die Söhne des Taji waren noch zu jung, als daß man ihnen die Regierung hätte anvertrauen können, so daß die Ladi Malleki, durch ihre Gewogenheit unter den Generals und Zemindars, die Regierung selbst übernahm. So bald als Shere diese Begebenheiten erfuhr, so that er der Ladi Malleki den Vorschlag zu einer Heirath, die auch bald vollzogen wurde. Shere bemächtigte sich der Festung Chinar und des dazu gehörigen Gebietes, wodurch seine Macht einen ansehnlichen Zuwachs erhielt, indem ein beträchtlicher Schatz in dem Orte vorhanden war.

Fast um eben diese Zeit marschirte Mahmood, der Sohn des Königs Secunder Lodi, durch die Unterstützung des Rana Sinka und des Hassen von Mewat, wider den König Baber, und wurden, wie wir bereits erzählet haben, bey Janveh geschlagen. Mahmood, der nach Chitor floh, wurde von dannen durch die Generals des Stammes Lodi, die sich zu Patna versamm-

sammlet hatten, eingeladen und von ihnen zum König erkläret. Er machte sich bald zum Herrn von ganz Behar. Shere, welcher wohl sah, daß er die Omrahs nicht konnte von dem Mahmood abwendig machen, und daß er nicht Macht genug hatte sich ihm zu widersetzen, unterwarf sich seiner Herrschaft gutwillig, und rettete dadurch einen Theil von Behar, den ihm der Sultan zu behalten erlaubte. Mahmood sagete ihm zu gleicher Zeit, daß, wenn er ihm in der That beystehen wollte, Jionpoor von den Moguls zu erobern, er ihm Behar wieder zurück geben wollte; und es wurde deswegen zwischen ihnen ein Vergleich geschlossen und auch vollzogen.

Shere erhielt einige Zeit hernach die Erlaubniß nach Sehsaram zu gehen um Truppen anzuwerben, und Mahmood, der mit einer Armee wider die Moguls marschirte, ertheilte ihm den Befehl zu ihm zu stoßen. Allein da Shere einige Zeit die Sache aufschob, so marschirte der Sultan auf Zureden seiner Omrahs mit seiner Armee auf dem Wege nach Jionpoor durch das Gebiete des Shere. Dieser kam ihm sogleich entgegen, und bewirthete ihn mit einem prächtigen Gastmahle, und marschirte sodann mit ihm nach Jionpoor. Die Truppen des Humaioon räumeten bey ihrer Annäherung die Provinz, so daß die Afghans das Land bis nach Lucknore in Besitz nahmen.

Humaioon belagerte damals Callinger, und als er von dem Anmarsche der Afghans Nachricht erhielt, so gieng er ihnen entgegen. Als nun Mahmood bey dieser Gelegenheit dem Bein Baezid eine höhere Befehlshaberstelle gegeben hatte als dem Shere, so hielt sich dieser für beleidigt und verrieth seinen Herrn, indem er den Abend vor der Schlacht einen Brief an den Hindoo Beg, einen mogulschen General schrieb und ihm darinne meldete, „daß er sich selbst für einen Diener von der Familie des Baber hielte, dem er seine

Er-

Erhöhung zu danken hätte, und daß er am folgenden Tage Gelegenheit geben wollte die Afghans zu schlagen." Er zog daher in dem Treffen seine Truppen weg, welches die Niederlage des Mahmood verursachte, für welchen Dienst er von dem Humaioon sehr belohnet wurde. Mahmood floh nach diesem Verluste nach Patna, entfernte sich von der Welt, und starb im Jahr 949 zu Orissa.

Humaioon gieng nach diesem Siege nach Agra zurück und schickte den Hindoo Beg an den Shere, daß er die Festung Chinar einnehmen sollte. Shere entschuldigte sich und nöthigte den Hindoo Beg sich zurück zu ziehen. Hierauf kam Humaioon sogleich mit seiner ganzen Armee zur Belagerung von Chinar zurück, und während der Belagerung erhielt er einen Brief von dem Shere, worinne er ihm meldete, „daß er sich für einen Diener von der Familie des Baber hielte, von welchem er zuerst eine Statthalterschaft erhalten hätte; und daß er seine Treue dadurch an den Tag geleget hätte, da er die Ursache des letzten Sieges gewesen wäre; daß er daher auch, wenn ihm der König erlauben wollte die Statthalterschaft der Festung zu behalten, ihm gern die Einkünfte des Landes, welches er im Besitz hätte, richtig bezahlen, und seinen eigenen Sohn Cuttub mit fünfhundert Reitern schicken, und in dem Dienste des Königs auf seine Kosten erhalten wollte." Da nun die damalige Lage der Sachen in Guzerat wegen der Eroberung des Bahadur, die Gegenwart des Königs erforderte, und über dieses Chinar auch sehr stark befestigt war; so willigte Humaioon in diese Bedingungen, und als Cuttub, der Sohn des Shere, mit seinen fünfhundert Reitern, sich mit ihm vereinigt hatte, so marschirte er dem Bahadur entgegen. Kaum aber hatte der König Guzerat erreichet, so verließ ihn Cuttub mit seinen Reitern und kehrte zu seinem Vater zurück. Shere zog alle seine

Truppen

Truppen zusammen und eroberte Behar. Er setzete hierauf sein Glück fort, und drang in das innerste von Bengal, nachdem er mit den Omrahs des Landes verschiedene hitzige Schlachten geliefert hatte, ehe er sich der Zugänge bemächtigen konnte, welche man einen ganzen Monat hindurch tapfer vertheidigte.

Mahmood von Bengal schloß sich in Gour der Hauptstadt ein, welche Shere lange Zeit belagerte. Als hierauf einer von den Zemindars in Behar Unruhen erhoben hatte, so ließ er den Chawaß zur Fortsetzung der Belagerung zurück, und gieng selbst wieder nach Behar. Endlich fiengen die Lebensmittel an in Gour abzunehmen, und Mahmood entfloh in einem Boote nach Hadjipoor, worauf Shere nach seiner Zurückkunft aus Behar ihn verfolgte. Mahmood, der genöthigt war sich in eine Schlacht einzulassen, wurde geschlagen, im Treffen verwundet und aus dem Königreiche getrieben, welches den Ueberwindern sogleich in die Hände fiel.

Humaioon, der von seinem Feldzuge nach Guzerat zurück kam, hielt es für nöthig der zunehmenden Macht des Shere Einhalt zu thun. Er richtete daher seine Gedanken auf die Eroberung von Chinar. Jellal ein Sohn des Shere, welcher darinne das Commando führete, überließ die Vertheidigung des Orts dem Ghazi von dem Soor-Stamme der Afghans, und begab sich in die Gebirge von Bercundah, woraus er die Belagerer sehr beunruhigte. Die Belagerung hatte bereits sechs Monate gedauret, als Rumi Chan, der über die Artillerie des Königs gesetzet war, durch eine Art von einer schwimmenden Batterie, den Fluß hinunter nahe an die Mauer rückte, und endlich den Ort einnahm. Humaioon ließ zweyhundert Soldaten zur Besatzung daselbst, und marschirte nach Bengal. Mahmood, der in der letztern Schlacht mit dem Shere, wie wir bereits erwähnt haben, verwundet war, begab sich unter den Schutz des Humaioon. Da der

Kö-

König an den Paß von Gurhi kam, welches die Gränze von Bengal ist, so fand er, daß Shere seinen Sohn Jellal nebst dem Chawaß, und einem starken Corps abgeschickt hatte, diesen Zugang zu bedecken. Der König schickte den Kulli und einige andere Generals ab, sie zu vertreiben; sie wurden aber in verschiedenen Angriffen zurück geschlagen. Jedoch da sie durch mehrere Truppen unterstützet wurden und endlich die ganze Armee erschien, so erfolgte ein glücklicher Sturm, und die Moguls bemächtigten sich des Passes. Jellal floh zu seinem Vater Shere nach Gour, welcher, da er einer so großen Macht nicht widerstehen konnte, die Hauptstadt räumete; und seinen Schatz in die Gebirge von Jarcund führete und den Entschluß faßte Rhotas zu erobern, damit er seine Familie und Schätze daselbst in Sicherheit bringen könnte.

Es war unmöglich die Festung Rhotas mit Gewalt einzunehmen. Man mußte daher auf eine Kriegslist bedacht seyn, wodurch sich der glückliche Erfolg hoffen ließ. Shere schickte daher einen Bothen an den Fürsten Berkis, welcher diese unüberwindliche Festung im Besitz hatte, und ließ ihm sagen, „daß, da er selbst die Wiedereroberung von Bengal versuchen wollte, er nach ihrer vorigen Freundschaft hoffete, daß er erlauben würde seine Familie nebst dem Schatze und einigen wenigen Begleitern in diese Festung zu schicken.“ Berkis, verwarf anfänglich diese Bitte, allein Shere schickte zum zweytenmale einen listigen Gesandten, mit einigen schönen Geschenken zu ihm, und ließ ihm vorstellen, „daß er nur für seine Weiber und Schätze diesen fürstlichen Schutz verlangte. Sollte er glücklich genug seyn Bengal zu erobern, so wollte er auch auf seiner Seite erkänntlich davor seyn, sollte er aber sein Leben in dem Streite verliehren, so wollte er lieber, daß seine Familie und Schätze dem Berkis, als den Moguls, seinen abgesagten Feinden, in die Hände fallen möch-

möchten.“ Berkis, der sich durch seinen Geitz hintergehen ließ, beschloß endlich, wenn er einmal den Schatz besitzen würde, ihn zu behalten, und willigte daher in das Verlangen des Shere. Der Afghan ließ hierauf bedeckte Sänften in Bereitschaft halten, füllete sie alle, ausser zween oder dreyen, die zuerst kommen sollten, mit bewaffneten Männern und Waffen. Zu gleicher Zeit füllete er fünfhundert Geldsäcke mit bleiernen Kugeln, und ließ sie durch einige seiner besten Soldaten, als Sclaven gekleidet und mit Stöcken in ihren Händen, tragen, welche bestimmt waren zum Scheine den Schatz auf den Berg tragen zu helfen. Die Männer, welche die bedeckten Sänften trugen, waren auf gleiche Weise verkleidet. Dieser Zug nun reisete ab, und als man die erste und zweyte Sänfte an dem Thore untersucht, und nur alte Weiber darinne gefunden hatte, so wurde die fernere Untersuchung unterlassen. Der Fürst war unterdessen beschäfftiget die Beutel zu zählen, die er jetzt als einen Theil seines eigenen Vermögens ansah. Da nun die Sänften in dem bestimmten Hause angelangt waren, so liefen die Wölfe unter die Schaafe, und fiengen an die Heerde mit ihrem Blute zu färben. Die Träger brauchten ihre Stäbe so lange, bis sie sich mit Waffen aus den Sänften versehen hatten. Sie bemächtigten sich leicht der Besatzung, die nicht auf ihrer Huth war, und ließen den Shere, der in einer kleinen Entfernung stund, herein kommen. Berkis selbst fand Mittel, nebst wenigen Begleitern, durch ein geheimes Hinterthor in die Gehölze zu entfliehen.

Auf diese Weise fiel eine der unüberwindlichsten Festungen in der Welt nebst einem großen Schatze, den man daselbst viele Jahre gesammlet hatte, dem Shere in die Hände. Das Verdienst der Erfindung von dieser Kriegslist gehöret nicht dem Shere. Die Festung Asere in Decan war schon lange vorher auf eben

diese Weise von Nasir Faroki, dem königlichen Gouverneur von Chandez, eingenommen worden.

Rhotas ist auf der ebenen Spitze eines Berges gebauet; der einzige Zugang davon ist ein sehr enger Weg, durch einen steilen Aufgang von zwoen Meilen von dem Fuße des Berges bis an die Thore, deren dreye sind, eines über das andere, welche von Canonen und großen Steinen zum Herabrollen vertheidiget werden. Der viereckigte Umfang der befestigten ebenen Fläche auf der Spitze des Berges, beträgt mehr als zehn Meilen. In diesem Raume sind Städte, Dörfer und Kornfelder, und das Wasser findet man wenige Fuß tief von der Oberfläche. Auf der einen Seite fließet der Fluß Sone, unter einem erstaunlichen Abgrunde, und ein anderer Fluß läuft auf eben diese Weise nahe an der andern Seite, und beyde vereinigen sich ein wenig unten, und machen den Berg zu einer dreyeckigten Halbinsel. Auf der dritten Seite ist ein sehr tiefes Thal von unzygänglichen Gehölzen, die sich über die Berge ausbreiten, und den Zugang beinahe unmöglich machen.

Shere hatte nunmehr einen sichern Zufluchtsort für seine Familie, und seine Freunde fiengen wieder an durch diesen glücklichen Streich frischen Muth zu fassen. Humaioon brachte unterdessen drey Monate zu Gour der Hauptstadt von Bengal, in schwelgerischen Vergnügungen zu. Hier erhielt er die Nachricht, daß sein Bruder der Prinz Hindal sich in seinen Statthalterschaften von Agra und Mewat empöret, und den Shech Phoul, den einzigen Mann von Ansehn, getödtet hätte, der seinen Eid der Treue gegen den König nicht hatte brechen wollen; und daß er nunmehr unter seinem Namen Geld prägen ließe. Humaioon ließ daher den Kulli mit fünf tausend Mann in Gour, und kehrte nach Agra zurück.

Durch

Durch den häufigen Regen und durch die schlimmen Wege, war die Cavallerie des Königs und die Lastthiere auf seinem Marsche aus Abmattung und Mangel des Futters in großer Anzahl umgekommen. Shere, der nunmehr eine zahlreiche Armee geworben hatte, verschanzte sich an dem Ufer des Jossa, an einem Orte, durch welchen der König nothwendig durchgehen mußte, und durch Verrätherey schlug er ihn mit großem Verluste, wie wir bereits erzählt haben. Shere drang nicht gleich gegen die Hauptstadt. Er wollte keinen Feind hinter sich lassen, und kehrte daher nach Bengal zurück, lieferte dem Kulli verschiedene Treffen, schlug ihn, und hieb endlich ihn und seine Armee in Stücken.

Shere nahm sogleich nach der Eroberung von Bengal, den königlichen Titel des Shaw an, ließ Münzen schlagen, und seinen Namen bey dem öffentlichen Gottesdienste verlesen. Er marschirte im folgenden Jahre mit einer großen Armee nach Agra. Der unglückliche Humaioon wurde damals von seinem Bruder dem Prinzen Camiran verlassen, und von seinem mogulschen Omrahs wegen seiner Achtung gegen die in Sold stehenden Turkumannen gehasset. Er gieng dem ungeachtet mit hundert tausend Mann Cavallerie über den Fluß, und traf den Shere an, der nur funfzig tausend Mann hatte. Shere schlug den Humaioon, und verfolgte ihn bis nach Agra, Lahore und Choshab, von welchem Orte sich der König gegen den Indus begab.

Ismaiel, Ghazi, Fatti und Billoca Duda, Gouverneurs in verschiedenen Provinzen dieses Landes, erkannten den Shere in seiner königlichen Würde. Er bemerkte bey seinem weitern Fortgange in den Gebirgen von Balnat, einen Berg, der sich sehr wohl zu einer Festung schickte, und ließ daher eine daselbst anlegen, die er Rhotas nannte. Chawaß Chan, sein

treuer Diener, dessen Tapferkeit und klugen Betragen er sein Glück größtentheils zu danken hatte, wurde nunmehro mit einer Pension des zehnten Theils von allen königlichen Einkünften zum Generalfeldmarschall erhoben.

Er ließ diesen Generalfeldmarschall und den Hybut Neazi, mit einer großen Armee in dem nordwestlichen Theile des Reichs, und der König Shere selbst gieng nach Agra zurück. Er erhielt in dieser Stadt die Nachricht, daß Chizer, den er als Gouverneur in Bengal gelassen hatte, sich mit der Tochter des Mahmood, des vorigen Königs dieser Provinz verheyrathet hätte, und daselbst als ein unumschränkter Fürst regierte. Da er bey seinem eigenen Glücke die Gefahr erfahren hatte, wenn man ein solches Betragen ungestraft erlaubet, so marschirte er sogleich nach Bengal. Chizer, der auf solche Weise unvermuthet überraschet wurde, unterwarf sich ohne weitere Unruhe, und wurde in Verhaft gezogen. Shere theilte auf eine kluge Weise das Königreich Bengal unter viele Generals, die von einander unabhängig waren, und ernannte den Kasi Fazilit, von Kurrah gebürtig, einen gelehrten und klugen Mann zum Oberaufseher über das ganze Land. Er selbst aber begab sich nach diesen Verrichtungen wieder nach Agra.

Im Jahr 949. that Shere einen Marsch nach Malava. Kaum war er bis nach Gualier gekommen, so hatte Suza der Afghan, der vorher den Ort von Seiten des Shere belagert, Mittel gefunden sich mit dem Abul Casim dem Gouverneur von Gualier zum Vortheil des Humaioon zu vergleichen, so daß ihm die Festung überliefert wurde. Als Shere nach Malava kam, so unterwarf sich Mullu, der Gouverneur dieser Provinz ohne Schwerdstreich. Jedoch da er wenige Tage hernach durch etwas in Unruhe gesetzet wurde, so entfloh er aus dem Lager des Königs, und Hadjee

jee Chan, wurde an seine Stelle zum Gouverneur ernannt; und Suja erhielt ebenfalls einige Güter in diesem Lande. Kaum aber war Shere von dannen nach Rintimpore marschiret, so überfiel Mullu den Gouverneur von Malava und den Suja; er wurde aber geschlagen. Da Suja die ganze Ehre des Sieges erlanget hatte, so wurde Hadjer abgesetzt und zurück berufen, und die Statthalterschaft dem Suja ertheilet.

Shere hatte bey seiner Ankunft vor Rintimpore das Glück diese wichtige Festung von dem Gouverneur für den vermeynten König Mahmood, der sie immer noch gehabt hatte, in Besitz zu nehmen. Sodann gieng der König nach der Einnahme von Rintimpore, nach Agra zurück. Er blieb daselbst ein ganzes Jahr, und brachte die innerliche Staatsverwaltung in Ordnung, und musterte seine Armee. Unterdessen befahl er dem Hybut die Provinz Moultan dem Stamme der Bellochies zu entreissen. Dieses brachte Hybut bald zu Stande, indem er den Fatti Bellochi schlug, und das Land gänzlich unterwürfig machte. Es wurde ihm daher wegen dieses Feldzuges der Titel des Azim Humaioon ertheilet.

Im Jahr 950 hörte der König, daß Paran Mull, n. C. G. 1543 J. d. H. 950
der Sohn des Sucdeo Parbia, der einige benachbarte Gegenden erobert hatte, nicht weniger als zweytausend Beyschläferinnen und Tänzerinnen in seinem Haram unterhielte. Der König, welcher über diesen Eingriff in die Vorrechte der königlichen Hoheit erbittert war, marschirte und belagerte ihn in der Festung Rasein. Die Belagerung verzog sich lange, und endlich fieng Paran an um eine Capitulation anzuhalten. Diese wurde ihm unter den anständigen Bedingungen, mit allen seinen Waffen, Schätzen, Familie, Besatzung und Meublen, auszumarschiren verwilliget. Paran marschirte also mit viertausend Indiern aus, und weil er dem gegebenen Worte trauete, so schlug

er in einer kleinen Entfernung sein Lager auf. Allein Shere, der niemals die getroffenen Vergleiche hielt, wurde leicht durch seinen niederträchtigen Geitz, insonderheit durch den Amir Russi, einen Perser überredet, seine Ehre auf eine schändliche Weise zu verletzen. Er umringte die Indier und ließ sie alle niederhauen. Jedoch mußte er diese schreckliche Grausamkeit und Verrätherey theuer genug bezahlen. Die Indier, welche sich auf der einen Seite den Tod und auf der andern die Rache vorstelleten, fochten so lange, bis ein jeder von ihnen nebst einer doppelten Anzahl der Mörder auf dem Platze todt blieben.

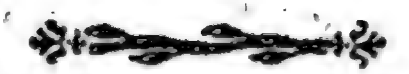
Shere gieng nach dieser schändlichen That nach Agra zurück, und als er einige Monate daselbst zugebracht und seine Armee verstärkt hatte, so marschirte er gegen Marwar. Auf seinem Marsche verschanzte er sich jede Nacht sowohl zu seiner Sicherheit, als auch zur Uebung seiner Truppen, und bey seinem Durchgange durch die Sandwüsten ließ er von Schanzkörben rund umher Redouten machen. Auf diese Weise kam er in das Land des Fürsten von Nagor und Lodnoor, mit Namen Maldeo, der für den mächtigsten indischen Fürsten in Indien gehalten wurde. Er widersetzte sich dem Könige mit funfzig tausend Indiern, und beyde Armeen lagen dreyßig Tage einander gegen über. Shere würde jetzt froh gewesen seyn, wenn er ruhig hätte abziehen können. Aber die Gefahr war zu groß, und gleichwohl war der Feind auch so vortheilhaft gestellet, daß es zu gefährlich war ihn anzugreifen. Mitten unter dieser beunruhigenden Verfassung bot sich eine glückliche Kriegslist dem Könige von selbst dar. Da Maldeo dieses Lands, wozu er kein Recht durch Erbschaft vorwenden konnte, erobert hatte, so erdichtete Shere einen Brief in indischer Sprache unter dem Namen der Generals des Fürsten, der an ihn

selbst

selbst gerichtet war, und also lautete: „daß sie zwar von dem Fürsten überwunden worden und ihm aus Noth treu gedienet hätten, aber in geheim über sein Joch sehr unwillig wären. Wenn daher Shere sie wieder zu ihren vorigen Gütern verhelfen wollte, so wären sie bereit ihm für diese Gewogenheit eine gehörige Erkentlichkeit zu erweisen.“ Diesen Brief überschrieb Shere wie gewöhnlich in persischer Sprache, daß sie nichts zu befürchten hätten und sie ersuchte in ihren Gesinnungen standhaft zu bleiben, und versichert zu seyn, daß er in ihr Verlangen willigen wollte.

Dieser Brief wurde mit Fleiß dem Maldeo in Weg geworfen, der auch aus beständiger Furcht vor seine Generals leicht hintergangen wurde. Er schlug daher eine Schlacht aus, welche er an diesem Tage liefern wollte. Ja er wurde vielmehr in seinem unbilligen Argwohne durch die heftige Begierde, welche sie zur Schlacht zeigeten, bestärket. Am vierten Tage befahl er einen Rückzug; allein Cunia, einer von seinen vornehmsten Omrahs, der es entdeckt hatte, auf welche Weise Maldeo sich hatte hintergehen lassen, bemühete sich ihn von seinem Irrthume zu überzeugen. Da er aber sah, daß der Argwohn dem Fürsten nicht konnte benommen werden, so sagete er ihm, daß man von der vermutheten Verrätherey noch kein Beyspiel unter den wahren Indiern hätte, und daß er entschlossen wäre, den Schandflecken, den Maldeo über ihre Ehre gebracht hätte, mit seinem eigenen Blute, oder die Ueberwindung des Shere mit seinem eigenen Stamme auszulöschen.

Maldeo setzte seinen Rückzug fort, aber der tapfere Cunia mit einigen andern Generals, und zehn oder zwölf tausend Mann trenneten sich von ihrem Fürsten und kehrten in der Absicht zurück das Lager des Shere zu überrumpeln. Jedoch sie verfehlten durch ein Versehen ihren Weg, und es war schon heller Tag, ehe sie



den Feind erblickten. Shere stellete sich sogleich in Schlachtordnung, und kam ihnen entgegen. Ob nun gleich die Armee des Königs nach der geringsten Rechnung aus achzig tausend Mann bestund, so schlug sie doch diese Handvoll tapfere Indier zu wiederholten malen zurück, und würde sie gewiß gänzlich geschlagen haben, wenn nicht Jellal Selwani in dem Augenblicke mit einer neuen Verstärkung angekommen wäre, um sich mit der königlichen Armee zu vereinigen. Shere überfiel also die Indier mit erneuerter Kraft, und durchbrach ihre Linien; und der tapfere Cunia wurde beinahe mit seiner ganzen Armee in Stücken gehauen.

Shere, welcher nunmehr einen Sieg erlangt hatte, woran er vorher so sehr zweifelte, rufte aus, „daß er beinahe gegen eine Handvoll Gerste das Reich von Indien dahin gegeben hätte.“ Diese Art des Getreides war allem Ansehn nach der geringe Betrag jenes sandigten Landes, für welches die Einwohner mit so vieler Hartnäckigkeit fochten. Maldeo, welcher von diesem Treffen und von dem Verluste so vieler tapfern Leute hörete, fiel in die tiefste Betrübniß; und da er wegen seiner Feigheit von dem größten Theile seiner Armee verlassen wurde, so begab er sich in die Gebirge von Sodpoor.

Shere gieng nach diesem blutigen Siege mit seiner Armee gegen die Festung Chitor, die sich mit Capitulation ergab. Er richtete hierauf seinen Marsch gegen Rintimpore, und übergab dieses Land seinem Sohne Adil Chan; welcher daselbst seine Residenz errichtete. Der König marschirte selbst gegen Callinger, welches für eine der stärksten Festungen in Hindostan gehalten wird. Der indische Fürst von Callinger, wollte sich wegen des verrätherischen Betragens des Königs gegen dem Paran Mull auf keine Weise unterwerfen, sondern rüstete sich zum Kriege. Shere, welcher eine Circumvallationslinie gezogen hatte, fieng

an

an seine Laufgräben zu eröfnen; er errichtete Bollwerke für seine Artillerie, und ließ Minen unter den Felsen anlegen. Die königlichen Batterien wurden nun sehr nahe gegen die Mauern geführet, Bresche geschossen und ein allgemeiner Sturm anbefohlen; da eine Feuerkugel, welche man wider die Festung geworfen hatte, in die Batterie, wo der König stund, zurückfiel. Die Kugel zerplatzte mitten in einem Haufen von Pulver, welches man nicht verwahret hatte. Verschiedene Artilleristen flogen in die Luft, und der König und viele Omrahs wurden dergestalt verbrannt, daß man sie für todt in ihre Zelter trug.

In diesem schrecklichen Zustande lebete der König aus seiner Todesangst wieder auf; er ermunterte sogleich zur Fortsetzung des Angriffs, und ertheilte Befehle, bis man ihm gegen Abend die Nachricht brachte, daß der Ort eingenommen wäre. Sodann rufte er aus, „Dank sey es dem allmächtigen Gott, und verschied.“ Der Tod des Shere ereignete sich am zwölften Tage des ersten Ribbi im Jahre 952. Er brachte funfzehn Jahre im Soldatenstande zu, ehe er den Thron bestieg; und regierte fünf Jahre als König von Hindostan. n. C. G. 1545 J. d. H. 952

Der Character des Shere ist beinahe zwischen der Tugend und dem Laster gleich getheilet. Die öffentliche Gerechtigkeit herrschte im Lande, da der König seine Hände durch verrätherische Handlungen ingeheim befleckte. Es schien, als wenn er den Bruch der Treue zu einem königlichen Eigenthume gemacht hätte, welches er keinesweges mit seinen Unterthanen theilen wollte. Vielleicht sollte man dieses Laster dem Ehrgeitze des Shere beymessen. Wäre er zum Throne gebohren worden, so würde er ohne Zweifel eben so gerecht gewesen seyn, als er im Kriege tapfer und klug war. Hätte er sich mit seinem Vermögen begnüget, so könnte er den Character eines tugendhaften Generals verdienen; allein seine große Seele machte, daß er ein

Reich verlangte, und sich nicht darum bekümmerte auf welche Weise er dazu gelangte.

Shere hinterließ viele Denkmäler seiner Pracht. Er ließ von Bengal und Sennargaum bis an den Arm des Indus mit Namen Nilab, über funfzehnhundert Meilen bey jeder Station Herbergen anlegen, und bey jeder Meile einen Brunnen graben. Ausserdem errichtete er viele prächtige Moscheen zum Gottesdienste an der Landstraße, wobey er Leser im Koran und Priester bestellete. Er befahl, daß alle Reisende ohne Unterschied des Landes oder der Religion bey jeder Station ihrem Stande gemäß auf öffentliche Kosten sollten verpfleget werden. Zu gleicher Zeit ließ er an den Wegen ganze Reihen von Fruchtbäumen anlegen, um die Reisenden sowohl vor der brennenden Hitze der Sonne zu schützen, als auch ihren Geschmack zu befriedigen. Es wurden in gehörigen Entfernungen auch Postpferde bestellet, um der Regierung die schleunigsten Nachrichten zu verschaffen, und den Handel nebst dem Briefwechsel zu befördern. Diese Einrichtung war in Indien eine ganz neue Sache. Die öffentliche Sicherheit war während seiner Regierung so groß, daß Reisende und Kaufleute ihre Güter niederlegten und ohne Furcht an den Landstraßen schliefen.

Man saget, daß Shere, als man ihm erzählt, daß sein Bart grau würde, geantwortet habe, es sey wahr, daß er das Reich gegen Abend erlangt habe. Er theilte seine Zeit in vier gleiche Theile ein: einen Theil bestimmte er zur Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit, einen zur Einrichtung seiner Armee, einen zum Gottesdienste, und die übrige Zeit zur Ruhe und Ergötzlichkeit. Er wurde zu Sessaram, seinem ursprünglichen Orte in einem prächtigen Grabe beygesetzet, welches

ches er mitten in einem großen Wasserbehältnisse erbauet hatte *).

Tamasp saß während der unrechtmäßigen Regierung des Shere in Hindostan, auf dem persischen Throne und regierte im Frieden.

Zwölfter Abschnitt.

Die Regierung des Selim.

Bey dem Tode des Shere befand sich sein ältester Sohn Adil, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, zu Rintimpore, und sein jüngerer Sohn Jellal in dem Dorfe Rewin nahe bey Pheta. Die Omrahs, welche mehr Neigung gegen den Jellal als seinen Bruder hatten, der damals so weit entfernt war, gaben vor, daß es nöthig wäre den Thron so bald als möglich zu besetzen. Sie schickten daher einen Courier an den Jellal, der in fünf Tagen im Lager ankam. Jellal bestieg also durch Hülfe des Jsah Chan und seiner Parthey in der Festung Callinger am siebzehnten Tage des ersten Ribbi des Jahrs 952 den Thron, und nahm den Titel Jslam Shaw an, der durch eine falsche Aussprache in den Namen Selim verwandelt wurde, unter welchem er auch überhaupt bekannter ist. Selim schrieb nach angenommener königlichen Würde, an seinen ältern Bruder in folgenden Worten. „Da Adil so weit entfernt und ich so nahe war, so habe ich zur Vermeidung der Unruhen das Commando über die Armee bis zu seiner Zurückkunft übernommen. Meine Absichten dabey sind blos um das Interesse meines Bruders zu befördern und sein Ansehn zu unterstützen." Jellal hatte kaum diesen Brief geschrieben, so

*) Dieses schöne Denkmaal von der Pracht des Shere ist noch ganz vorhanden. Der künstliche See, welcher es umgiebt, ist nicht weniger als eine Meile lang.

so marschirte er von Callinger nach Agra, und zu Kurrah kam Chawaß, der Feldmarschall von den Truppen seines Vaters, zu ihm, und erneuerte die Ceremonien der königlichen Hoheit, und setzte den Selim zum zweytenmale auf den Thron, welcher darauf ein prächtiges Festin anstellte. Selim schrieb von Kurrah einen andern Brief an seinen Bruder, und bat ihm in den liebreichsten Ausdrücken, daß er kommen und ihn sehen möchte.

Adil schrieb an die Generale an dem Hofe des Selim, insonderheit an Cuttub, Isah, Chawaß und Jellal Selwani, um zu erfahren, weswegen er eingeladen wäre, und was er von ihnen zu hoffen hätte. Zu gleicher Zeit ertheilte er seinem Bruder folgende Antwort: „daß, wenn er diese vier vornehmsten Generals mit hinlänglichen Versicherungen zu ihm schicken würde, er auch kommen wollte.“ Selim schickte daher diese vier Omrahs zu dem Adil, um ihm auf die feyerlichste Weise zu versichern, daß er ihm erlauben wollte, wenn es ihm beliebte, gleich nach der ersten Unterredung wieder abreisen zu können; jedoch da die Omrahs ihn mit der königlichen Macht bekleidet hätten, so könnte er nicht so undankbar seyn sie zu verlassen. Dem ungeachtet wäre er entschlossen dem Adil zur Vergütung die Wahl zu überlassen, welche Provinz er zu seinem Eigenthume haben wollte. Adil reisete auf diese Versicherungen nach Agra. Bey seiner Ankunft in dem Dorfe Sikri, jetzt Fallipoor, traf er den Selim an diesem Orte auf der Jagd an, welcher sogleich zu ihrer Unterredung Teppiche legen ließ. Hier zeigten die Brüder zum Scheine einander die größte Zuneigung, und reiseten nach einer kurzen Unterhaltung nach Agra. Selim, welcher sich gern seines Bruders bemächtigen wollte, gab heimlich Befehl, daß man nur wenige von seinem Gefolge in die Citadelle einlassen sollte; allein Adil, hatte ebenfalls seinen

leuten befohlen, daß sie auf alle Fälle hineindringen sollten, welches sie ungeachtet des Widerstandes thaten.

Selim sah also wohl, daß er ohne die größte Gefahr nichts wider seinen Bruder ausrichten konnte, der so sehr auf seiner Hut war. Er nahm daher seine Zuflucht zur Schmeicheley und Verstellung. Ja er gieng gar so weit, daß er schon die Hand des Adils ergriff, um ihn auf den Thron zu setzen. Adil, der von Natur ein furchtsamer und träger Mensch war, verwarf seinen Vorschlag, indem er wohl wußte, wie wenig er sich von den Omrahs und einem betrügerischen und ehrgeizigen Bruder versprechen konnte. Selim merkete dieses alles wohl voraus, ehe er dieses außerordentliche Anerbieten that.

Eben so, wie es Selim erwartete, geschah es auch. Adil, welcher durch die Unruhen, die man an dem Thore gemacht hatte, in Furcht gerathen war, begab sich freywillig seines Geburtsrechts, setzete den Selim auf den Thron, und begrüßete ihn als König. Augenblicklich folgte der ganze Hof nach, der mit Ungeduld auf den Ausgang dieses ausserordentlichen Lustspiels wartete. Sie giengen sogleich nach der Reihe zum Thron, und brachten ihrem Range nach ihre Nazirs *). Da unterdessen andere die Ceremonie des Isar **) verrichteten und laut ausrufeten, „wir bringen

*) Geschenke, die dem Könige bey öffentlichen Gelegenheiten gemacht werden.

**) Isar oder Teßiduck ist eine Ceremonie, welche bey der Gelangung eines Fürsten auf den Thron gewöhnlich ist; indem die Omrahs, welche dreymal um den König laufen, ein Geschenk an Gelde auf einer Schüssel dreymal über das Haupt des Monarchen schwingen. Dieses Geld wird hernach dem königlichen Almosenpfleger überliefert, um es auszutheilen, so wie in der That alle Geschenke dem Könige gebracht werden.

gen unser Leben und Vermögen dem Könige." Nach dem Beschlusse dieser Ceremonien verlangte Cuttub und die andern Omrahs, welche dem Adil ihr Wort gegeben hatten, daß, weil er sich Biana zu seinem Eigenthum ausersehen hätte, er dem Versprechen gemäß auch mit dieser Provinz sollte belohnet und ihm erlaubt werden dahin abzureisen. Selim willigte darein, und als die Sachen in Richtigkeit gebracht waren, so erlaubte er dem Adil in Begleitung des Isah und Chawaß, die Stadt Agra zu verlassen.

Allein zween Monate hernach gab Selim dem Ghazi Mahli, einem von seinen Verschnittenen ein paar goldne Ketten, um den Adil gefangen nach Hofe zu bringen. Adil, welcher bey Zeiten von diesem Vorhaben wider ihn Nachricht erhielt, reisete nach Mewat, woselbst sich damals der Feldmarschall aufhielt. Er erzählte diesem Omrah mit Thränen die Niederträchtigkeit seines Bruders. Chawaß, dessen Ehre in dieser Sache begriffen war, wurde zum Mitleiden gegen diesen unglücklichen Prinzen bewogen. Er bemächtigte sich des Ghazi Mahli, und legte die Fesseln an seine Füsse, und erregte eine Empörung wider den Selim.

Das Ansehn des Chawaß unter den Omrahs war sehr groß. Er schrieb ihnen ingeheim Briefe, und brachte dadurch viele auf seine Seite. Es wurde bald eine große Armee geworben, und Chawaß nebst dem Adil und Isah marschirten nach Agra. Unter Weges erhielt er Briefe von Cuttub und Jellal, welche sich ebenfalls durch die Aufführung des Königs gegen seinen Bruder für beschimpft hielten, und ihm ihren Beystand versprachen.

Bey der Ankunft der vereinigten Generals vor Agra, gerieth Selim über diesen unerwarteten Zuspruch in die äuserste Verlegenheit. Er ließ den Cuttub und Jellal zu sich rufen, und machte ihnen Vorwürfe, daß

sie ihn von diesem unbesonnenen Schritte, der ihm so gefährliche Folgen zuzöge, nicht abgerathen hätten. Cuttub antwortete, „daß die Sache noch nicht unheilbar wäre, und daß er es über sich nehmen wollte alles in der Güte zu vergleichen." Selim, welcher die Treue dieser beyden nicht in Zweifel zog, verlangte sogleich, daß sie zu dem Adil gehen und die Sachen vergleichen sollten. Kaum aber waren sie weggegangen, so entdeckte Selim seinen Freunden sein Vorhaben nach Chinar zu fliehen, wo der Schatz hingelegt war, und daselbst eine Armee zu werben, um seinen Bruder zu bezwingen, dem er gegenwärtig nicht widerstehen konnte. Isah Hujab widerrieth ihm seinen Entschluß. Er sagte ihm, „daß er zehn tausend Chermalli Patans bey sich hätte, die noch vor seiner Thronbesteigung unter ihm gedienet hätten, deren Abneigung er nicht vermuthen könnte; daß es daher die höchste Thorheit seyn würde, das Reich, welches ihm Gott gegeben hätte, dem zukünftigen Eigensinne des Glücks zu überlassen, da er es noch in seiner Macht hätte es augenblicklich im Felde zu vertheidigen." Verwerfen Sie nicht, sagte Isah, die Freunde, die Sie in ihrem Glücke erlangt haben, in der eitlen Hofnung andere in der Zeit des Unglücks zu finden. Das weiseste Betragen für Sie, fuhr der Omrah fort, bestehet darinne, wenn Sie an der Spitze Ihrer Truppen erscheinen, und Ihren Entschluß auf das Schlachtfeld richten. Dieses wird Ihre wankelmüthigen Truppen in Sicherheit setzen, und Ihre Feinde furchtsam machen.

Selim, welcher durch diesen kühnen Rath ermuntert wurde, beschloß nunmehr Stand zu halten. Er schickte sogleich einen Bothen an den Cuttub und die andern Generals, welche noch nicht abgereiset waren, um den Vergleich mit dem Adil zu machen, und befahl ihnen sogleich zu erscheinen. Er sagte ihnen, daß er seinen Entschluß geändert hätte, und entschloßen wäre,

seiner

seiner treuen Omrahs den Händen seiner Feinde nicht anzuvertrauen. Er ließ sogleich seinen Truppen das Gewehr ergreiffen, marschirte aus der Stadt, und stellete seine Armee in Schlachtordnung. Da die Omrahs, welche versprochen hatten den Adil zu unterstützen, sahen, daß ihr König ins Feld zog, so schämeten sie sich ihn zu verrathen, und waren genöthiget ebenfalls zu fechten, welches den Chawaß gar sehr in Verlegenheit setzete, der alle Augenblicke erwartete, daß sie sich mit ihm vereinigen würden. Dem ungeachtet focht er mit großer Tapferkeit, aber er wurde endlich doch überwunden.

Adil floh nach dieser unglücklichen Schlacht nach Patna, aber er verschwand bald, und man hat nachher nichts wieder von ihm gehöret. Chawaß und Isah flohen nach Mewat. Selim schickte zwar diesen Omrahs eine Armee nach, sie kamen aber glücklich zu Firospoor an. Da hierauf die königliche Armee aufs neue verstärkt wurde, so mußten die rebellischen Generals endlich in die Gebirge von Cumaoon fliehen. Selim schickte ihnen den Cuttub nach, und er plünderte alle Länder, welche an den Gränzen der Gebirge lagen, ohne etwas wider sie auszurichten. Selim marschirte hierauf nach Chinar. Unter Weges erfuhr er das verrätherische Vernehmen des Jellal mit dem Prinzen Adil vor der entscheidenden Schlacht, und befahl ihn nebst seinem Bruder, der in der Verschwörung begriffen war, zu tödten. Der König nahm bey seiner Ankunft zu Chinar den ganzen Schatz aus der Festung, schickte ihn nach Gualier und kehrte nach Agra zurück. Cuttub, welcher merkete, daß es dem Selim nicht unbekannt war, was er in den letztern Unruhen für eine Rolle gespielet hatte, fürchtete sich nach Hofe zurück zu kehren. Er floh daher zu Hybut, dem Gouverneur von Lahore, der unter dem Titel des Azim Humaioon bekannt ist, und sprach ihn um seinen

Schutz

Schuß an. Der König schickte Befehl nach Lahore, den Cuttub nach Agra zu bringen, welches Azim Humaioon auch geschehen ließ. Der unglückliche Cuttub wurde nach seiner Ankunft nebst vielen andern verdächtigen Personen, besonders mit dem Shebas Lohani, dem Schwager des Königs, dem die Augen ausgestochen wurden, als Gefangene nach Gualier geschicket. Der Gouverneur von Lahore und Suja, der über die Provinz Malava regierte, wurden gegen diese Zeit nach Hofe berufen. Der erstere entschuldigte sich, und der letztere, welcher diesem Befehle gehorchete, hatte die Geschicklichkeit sich gegen die angebrachten Beschuldigungen hinlänglich zu vertheidigen, so daß er wieder in seine Statthalterschaft eingesetzet wurdee.

Der König marschirte hierauf nach Rhotas, um den Schatz, den sein Vater daselbst niedergeleget hatte, nach Agra zu bringen. Seid, der Bruder des Humaioon, des Gouverneurs von Lahore, verließ ihn unter Weges und floh nach Lahore. Der König schloß aus diesem Umstande, daß eine Empörung im Werke wäre, und säumete nicht nach Agra zurück zu kehren. Er ließ seine Truppen sogleich aus allen Gegenden zusammen kommen, und marschirte nach Delhi, woselbst er die neue Stadt, welche der König Humaioon gebauet hatte, mit einer steinernen Mauer einfassen ließ. Zu Delhi kam Suja mit der Armee von Malava zu ihm. Der König blieb nur wenige Tage zu Delhi, um daselbst seine Armee zu mustern, und sodann marschirte er nach Lahore. Azim Humaioon, Chawaß und andere mißvergnügte Omrahs, kamen ihm mit einer weit stärkern Armee zu Ambatta entgegen. Selim stieg bey Erblickung der Rebellen vom Pferde, und gieng mit einigen auserlesenen Freunden auf eine Anhöhe um die Feinde zu beobachten; und als er einige Zeit ihre Anstalten betrachtet hatte, so sagte er: „es ist meiner Ehre nicht anständig mit einer rebellischen Armee län-

ger

ger Geduld zu haben," und bey diesen Worten ließ er seine Armee in Schlachtordnung stellen, und rückte wider die Feinde an. Es fügte sich glücklicher Weise für den Selim, daß in der vorhergegangenen Nacht unter den rebellischen Generals wegen der Thronfolge ein heftiger Streit entstanden war. Chawaß, der immer noch ein Freund von der Familie des Shere war, bestund darauf, daß man den Prinzen Adil aufsuchen sollte, und Azim Humaioon behauptete ernstlich, „daß das Reich keine Erbschaft eines Menschen wäre, sondern allezeit dem Glücke des Schwerdtes folgen sollte. Dieses zeigte deutlich seine eigenen Absichten an. Hierauf entstund also Partheylichkeit und heftiger Streit, so daß Chamaß gleich nach gemachter Schlachtordnung der Rebellen mit allen seinen Truppen ohne einen Schwerdstreich sich entfernte. Dieser Umstand machte den übrigen Theil der Rebellen so verzagt, daß ihr Widerstand nur schwach war, und Selim einen unerwarteten Sieg erhielt.

Allein mitten im Glücke kam der König von einem verwegenen Angriffe des Seid, des Bruders von Azim Humaioon, kaum mit seinem Leben davon. Dieser tapfere General mischte sich mit zehnen von seinen bewafneten Freunden ohne entdeckt zu werden unter die Truppen des Königs, und gieng auf ihn zu, als ob er ihm zu seinem Siege Glück wünschen wollte. Ein Elephantentreiber, der nahe bey dem Könige stund, bemerkte und erkannte den Seid, und verwundete ihn mit seiner Lanze. Jedoch ungeachtet der Wache und der Armee, die umher stund, hieb sich Seid und seine Parthey mit dem Säbel in der Hand durch, und entfloh. Die Rebellen, welche sich selbst Neazies nennten, indem sie meistens von dieser Familie waren, begaben sich nach dieser Niederlage nach Dincot nahe bey Rop, in die Gebirge, und Selim verfolgte sie bis in die neue Festung Rhotas, die sein

Vater

Vater gebauet hatte. Von dannen schickte er ihnen den Chaja Serwani mit einem starken Corps nach, und er selbst gieng nach Agra, und marschirte bald hernach bis nach Gualier. Als nun Suja, der Gouverneur von Malava, eines Tages in die Festung zu dem König gehen wollte, so hatte sich ein gewisser Osman, den der Suja einige Zeit vorher seiner rechten Hand beraubet hatte, an dem Wege in der verzweifelten Absicht versteckt um sich an diesem Omrah zu rächen. Der Mörder lief gegen den Suja, und brachte ihm mit dem Dolche eine Wunde bey. Suja bildete sich ein, ohne die Sache genauer zu untersuchen, daß alles auf Anstiften des Königs geschehn wäre, und entfloh daher in aller Eile, und nahm seinen Weg mit allen seinen Truppen nach Malava. Der König verfolgte ihn bis nach Mundu, und als er hörete, daß er nach Banswalla geflohen, so kehrte er zurück, und ließ seinen eigenen Vetter mit zwanzig tausend Mann Cavallerie zu Ugein zurück, um daselbst seine Bewegungen zu beobachten. Dieses ereignete sich im Jahr 954. n. C. G. 1547 J. d. H. 954.

Chaja Serwani, der einige Zeit vorher zurück gelassen war, um den Krieg wider die Neazi Rebellen zu führen, ließ sich nahe bey Dincot mit ihnen in ein Treffen ein, und wurde von dem Azim Humaioon geschlagen, der ihn bis nach Sirhind verfolgte. Selim, der von dieser Niederlage benachrichtiget wurde, versammelte eine große Armee und schickte sie unter erfahrnen Generals wider die Rebellen. Azim Humaioon wurde hierauf auf seiner Seite genöthiget sich nach Dincot zurück zu ziehen. Die Rebellen fielen zwar die königliche Armee zu Simbollo an, sie wurden aber mit großem Verluste über den Haufen geworfen. Die Mutter des Azim Humaioon nebst seiner ganzen Familie wurden gefangen genommen. Die Neazi Rebellen aber, begaben sich nach dieser Niederlage unter den Schutz der Gickers, in den Gebirgen,

die an Caschmire gränzen. Selim, welcher sah, daß er niemals in Ruhe bleiben könnte, wenn er nicht diese Rebellion gänzlich unterdrückte, marschirte selbst an den Indus, und führete zwey Jahre lang mit den Gickers, welche die Neazies nnterstützten, einen beständigen Krieg.

In diesem glücklichen Feldzuge versteckte sich eine gewisse Person in einem engen Wege, auf welchen der König eines Tages auf den Berg von Mannicot stieg, und lief mit blossem Degen auf ihn zu. Selim, welcher noch Zeit hatte den Degen zu ziehen, rettete sich selbst, und tödtete den Mörder, dessen Degen eben derjenige war, den er ehemals dem Eckbal Chan geschenkt hatte. Da die Gickers von einem Orte zum andern getrieben wurden, ohne daß sie im Stande waren sich dem Könige zu widersetzen, so gieng Azim Humaioon mit seinen Anhängern in das Königreich Caschmire; allein der Fürst dieses Landes, welcher sich vor den Zorn des Selim fürchtete, widersetzte sich den Rebellen, und als er sie geschlagen hatte, so schickte er die Köpfe des Azim Humaioon, seines Bruders Seid und des Shabaß, an den König. Selim, der nunmehro von dieser Seite vor allen fernern Unruhen gesichert war, kehrte nach Delhi zurück. Der Fürst Camiran, der gegen diese Zeit von seinem Bruder dem Humaioon entfloh, da er auf dem Wege von Persien war, nahm seine Zuflucht zu dem Selim. Allein er wurde von diesem Fürsten sehr übel aufgenommen, und floh daher in die Gebirge von Sewalic unter die Gickers.

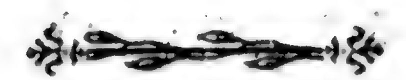
Selim war nach seiner Zurückkunft von diesem Feldzuge nur wenige Tage zu Delhi geblieben, als er die Nachricht erhielt, daß der König Humaioon bey demjenigen Arme des Indus angelangt wäre, welcher durch den Namen Nilab oder der blaue Fluß unterschieden wird. Der König ließ sich eben schröpfen, er fuhr aber so-

gleich

gleich auf, gab Befehl zu marschiren, und lagerte sich noch an diesem Abende sechs Meilen von der Stadt. Er wartete daselbst auf seine Artillerie, welche so lange von Menschen gezogen wurde, bis man die Ochsen, die auf dem Felde weideten, zusammen bringen konnte. Da die Artillerie sehr schwer war, so wurde eine Canone von ein bis zwey tausend Mann gezogen, jedoch er marschirte auf diese Weise mit großer Geschwindigkeit nach Lahore. Unterdessen aber zog sich Humajoon zurück, wie wir in der Folge zu erwähnen Gelegenheit haben werden. Selim gieng nach Delhi zurück, und marschirte von dannen nach Gualier, wo er seine Residenz aufschlug.

Als hierauf Selim eines Tages bey Atri auf der Jagd war, so versteckte sich eine Bande von Straßenräubern, die von einigen Feinden des Königs angetrieben waren, in einem Hinterhalte, um ihm das Leben zu nehmen. Allein er wurde sie noch bey Zeiten gewahr, um ihrem Fallstricke zu entgehen. Da man sie ergriff und befragte, so gaben sie viele Generals an, die sogleich hingerichtet wurden, worauf der König ausserordentlich argwöhnisch wurde, und viele auf geringe Muthmaßungen tödten ließ.

Chawaß, der Feldmarschall der Armeen des Shere, dessen wir so oft erwähnt haben, ein Mann, der mit Recht wegen seines persönlichen Muths, strengen Ehre, großen Kriegserfahrung und ausgebreiteten Freygebigkeit berühmt, und lange Zeit von einem Orte zum andern herumgetrieben war, kam zu dem Tajk Kirrani, der ihm seine Beförderung zu danken hatte, und nunmehro von Simbol Beherrscher war. Dieser undankbare Bösewicht, brach seinen Eid und das Gesetz der Gastfreyheit, und ermordete, um sich bey dem Selim beliebt zu machen, niederträchtiger Weise den Chawaß. Sein Leichnam wurde nach Delhi geführet und daselbst begraben. Sein Grab wird



noch heut zu Tage von den Andächtigen häufig besuchet, indem man ihn unter die Heiligen zählet.

Nicht lange nach dieser schändlichen Mordthat, in welcher Selim ebenfalls mit begriffen war, wurde er von einer Fistel am Hintern überfallen, woran er sich im Jahre der Hegirah 960 nach einer neunjährigen Regierung zu Tode blutete. In eben dem Jahre starb auch Mahmood der patansche König von Guzerat, und Nizam von Decan, der von eben der Nation abstammete. Selim besaß nicht die Talente seines Vaters, und folglich trieb er auch weder seine Tugenden noch Laster zu solchen Ausschweifungen. Er schickte sich gewisser maßen für die Zeiten, in welchen er lebte; und war mehr ein nöthiger als ein guter Fürst. Ein Mann von redlichen Gesinnungen würde vielleicht in dem Strome des Verderbens, welches damals herrschend war, gewanket haben, aber Selim stund unbeweglich, indem er der Welt begegnete, wie sie es haben wollte. Er besaß eigene Tapferkeit, und war im Kriege nicht unerfahren. Er war eben so prächtig wie Shere, und sorgte für die Bequemlichkeit der Reisenden. Er ließ von Bengal bis an den Indus, zwischen eine jede Herberge, welche sein Vater gebauet hatte, neue anlegen; und alle, die auf der großen Straße reiseten, wurden auf öffentliche Kosten bewirthet.

Unter der Regierung des Selim, machte Shech Allai, ein Philosoph von Biana, ein großes Lärmen in der Welt, indem er ein neues Religionssystem einführete. Er nennete sich selbst Eman Mendi, der, wie einige glauben, der letzte Prophet seyn und die Welt überwinden wird. Der Betrüger, der in dem Reiche große Unruhen erregete, bekehrte einige tausend durch Gewalt und Ueberredung. Als er bereits zweymal von dem Selim verbannet war, so kam er zurück und fieng neue Unruhen an, uud wurde im Jahre 955 auf Befehl des Königs zu Agra zu Tode gepeitschet.

Er

Er blieb bis in seinen Tod standhaft in seiner Lehre, aber seine Religion konnte sich nicht länger mehr behaupten.

Nach dem Tode des Selim, wurde sein Sohn Ferose im zwölften Jahre seines Alters von den Oberhäuptern des Stammes Soor zu Gualier auf den Thron erhoben. Er hatte aber kaum drey Tage regieret, so wurde er von dem Mubarick, dem Sohne des Nizam Soor und Enkel des verstorbenen Königs Shere und Bruder der Frau des Selim, und Vetter des Ferose, ermordet. Mubarick, nahm den Titel Mahomed Adil (der Gerechte) an, wozu sein schändlicher Hochverrath kein Recht hatte, und bemächtigte sich des Reichs. Er verrichtete diese grausame That mit seiner eigenen Hand; die eigene Schwester des Bösewichts, Bibi Bai, vertheidigte einige Zeit den Sohn in ihren Armen, und bot ihren Leib seinem Dolche dar. Sie bat und weinete vergebens; der Bösewicht war gegen alles Mitleiden ganz abgehärtet. Er riß den jungen Prinzen aus ihren Armen, und hieb, in ihrer Gegenwart, den Kopf von seinem Körper. Dieses war die Vergeltung, welche er der unglücklichen Bibi Bai machte, die ihm zu verschiedenen malen das Leben gerettet hatte, da ihn Selim, der seine Boßheiten voraus sah, wollte umbringen lassen.

Der Zustand von Persien litte während der Regierung des Selim in Indien keine Veränderung. Tamasp war immer noch auf dem Throne.

Dreyzehnter Abschnitt.

Die Regierung Mahomed des Sechsten.

Der schändliche Mahomed, der sich allezeit dem Vergnügen überließ, verabsäumte sogar die gemeine Vollkommenheit des Lesens und Schreibens. Er hassete die gelehrten Leute, und unterhielt sich blos mit un-

wissenden Kerls wie er war, die er zu den höchsten Ehrenstellen im Reiche erhob, unter denen einem gewissen Himu, einem ehemaligen Kramer, den der König Selim zum Aufseher über die Märkte gesetzt hatte, nunmehro die ganze Regierung anvertrauet wurde.

Unterdessen brachte der König seine Zeit in allen wollüstigen Ausschweifungen in dem Haram zu. Da er viel zum Lobe einiger von den vorigen Königen, besonders des Ferose, wegen ihrer großen Freygebigkeit gehörrt hatte, so hielt er irriger Weise die Verschwendung für diese Tugend, und um sie alle darinne zu übertreffen, öfnete er die Schatzkammer, und verschwendete das Geld ohne Unterschied an Gute und Böse. Wenn er ausritt, so pflegte er seinen Bogen mit Gold zu belegen, welches er unter das Volk abschoß. Diese thörichte Ausschweifung machte bald, daß der große Schatz seiner Vorgänger ausgeleeret wurde; und die ganze Belohnung des Volkes war der Spottname Adili, welches in der indischen Sprache eigentlich blind, und im verblümten Verstande thöricht heißt.

Kaum war Himu mit der höchsten Macht des Reichs bekleidet, so überschritt sein Stolz und Uebermuth, ob er gleich sonst gute Einsichten hatte, alle Gränzen. Dieses machte natürlicher Weise alle patanische Generals zu seinen Feinden. Sie fiengen an sich wegen seines Untergangs zu verschwören, und sich wider sein Ansehn zu empören. Der König wurde täglich in den Augen des Volkes immer verächtlicher, indem alle Ordnung und Regierung gänzlich in Verfall gerieth. Als Mahomed eines Tages öffentliche Audienz gab, und Ländereyen und Statthalterschaften unter seine Omrahs austheilte, so befahl er, daß man dem Firmalli die Provinz Kinnoge nehmen, und sie dem Sermust Sirbunna geben sollte. Secunder, der Sohn des Firmalli, ein tapferer junger Mann, der

damals

damals eben zugegen war, sagte laut zu dem Könige: „Soll also mein Vermögen einem, der Hunde verkauft, ertheilet werden?“ denn es scheinet, daß Sermust von einem, der eine so niedrige Beschäftigung getrieben, abgestammet sey. Der ältere Firmalli, der ebenfalls zugegen war, bemühete sich die Heftigkeit seines Sohnes zu unterbrechen, allein er entflammete nur dadurch seine Hitze um so vielmehr. Er beschuldigte den König mit deutlichen Worten, eines niederträchtigen Vorhabens seine Familie gänzlich auszurotten. Sermust, der, als ein Mann von ungewöhnlicher Stärke und Größe, dieses Betragen gegen den König sah, und selbst persönlich beleidigt war, ergriff den Secunder bey der Brust, Secunder aber zog seinen Dolch und tödtete ihn auf der Stelle. Sodann gieng er auf alle diejenigen, die sich ihm widersetzen wollten, los, tödtete verschiedene Generals und verwundete noch mehrere. Hierauf wandte er sich gerade gegen den König, der von seinem Throne sprang, und hinaus lief; Secunder, der ihn verfolgte, wurde mit der Thüre an den Kopf gestoßen, welches seinen weitern Fortgang aufhielt, bis Mahomed Zeit bekam den Riegel vorzuschieben, und sich in Sicherheit zu bringen. Der verwegene Jüngling, der seine Absicht gegen den Mahomed vereitelt sah, beschloß sich an seinen niedrigen Lieblingen zu rächen, und lief in das Audienzzimmer zurück, und tödtete alle, die sich ihm widersetzten. Unterdessen griff Ibrahim von dem Stamme Soor, der Vetter und Schwager des Königs, den Secunder mit seinen Leuten an, und hieb ihn in Stücken. Dowlat Lohani tödtete zu eben der Zeit den guten alten Mann Firmalli, dem man die übereilte Hitze seines Sohnes nicht zur Last legen konnte.

Der unglückliche Firmalli, welcher den Taji Kerrani antraf, da er eben im Begriff war an diesem Tage in das Audienzzimmer zu gehen, fragte diesen Omrah, wohin

wohin er gehen wollte, worauf ihm dieser antwortete: „daß die Sachen bey Hofe eine so seltsame Verände- rung erlitten hätten, daß er entschlossen wäre, sein ei- gen Glück zu suchen, und sich freuen würde, wenn Firmalli ebenfalls daran Theil nehmen wollte.“ Fir- malli antwortete, „daß er nach keinem andern Ver- mögen, als was er nicht bereits durch die Gunst der Krone im Besitz hätte, trachtete, wovor er jetzt seine Danksagung abstatten wollte, aber so, wie wir bereits gehört haben, war seine Belohnung. Taji, so bald er aus der Festung kam, nahm seinen Weg mit allen seinen Anhängern nach Bengal. Es wurden ihm Truppen nachgeschickt, um ihn zu verfolgen, sie kamen mit ihm zu Chuppera Mow, gegen achzig Meilen von Agra zusammen, wo- selbst er sie schlug, und sich mit guter Manier nach Chi- nar begab. Er bemächtigte sich auf seinem Wege des öffentlichen Geldes und anderer Güter, welche der Kro- ne gehöreten, und theilete über hundert Elephanten un- ter seine Brüder und andere Anverwandten aus, wel- che in der Provinz Bujipoor Ländereyen hatten. Durch ihren Beystand warb er eine fürchterliche Armee, wel- che den König nöthigte zu Felde zu gehen und nach Chinar zu marschiren. Die Rebellen, welche ihn an dem Ufer des Ganges über Chinar hinaus antrafen, wurden geschlagen und zerstreuet.

Der König, welche über das große Ansehn des Ibra- him Soor eifersüchtig war, gab ingeheim Befehl, ihn in Verhaft zu nehmen; allein seine Gemahlin, die ei- ne Schwester des Königs war, und dieses Vorhaben in dem Serail erfahren hatte, erzählete es ihrem Ge- mahl, welcher sodann von Chinar zu seinem Vater Ghazi, dem Gouverneur von Biana floh, und von dem Isah Neazi verfolgt wurde, der ihn auch bey Calpee antraf; worauf eine Schlacht erfolgte, in wel- cher Isah geschlagen, und von der weitern Verfolgung abgezogen wurde. Ibrahim errichtete bald darauf ei-

ne

ne große Armee, und bemächtigte sich der Stadt Delhi, woselbst er den Thron bestieg, die Zeichen der königlichen Hoheit annahm, nach Agra marschirte, und die umliegenden Provinzen sich unterwürfig machte.

Mahomed marschirte von Chinar, um sich dieser Thronbemächtigung zu widersetzen, und unter Weges erhielt er eine Gesandschaft von dem Ibrahim, der ihm versprach, daß, wenn er den Hussein und andere Generals mit der Versicherung eines Pardons schicken würde, er sich unterwerfen wollte. Der König war schwach genug in dieses Verlangen zu willigen. Die Omrahs giengen hin, und Ibrahim suchte bald durch Geschenke, Versprechungen und höfliches Betragen, sie selbst auf seine Seite zu ziehen. Mahomed, der gar nicht im Stande war, sich einer so starken Verbindung zu widersetzen, floh nach Chinar, und war mit den östlichen Provinzen zufrieden. Ibrahim aber, ließ sogleich seine Regierung unter dem Titel des Sultan Ibrahim in Westen bekannt machen.

Vierzehnter Abschnitt.

Die Regierung Ibrahim des Dritten.

Ibrahim hatte nicht so bald den Thron bestiegen, als schon ein anderer Nebenbuhler des Thrones in der Provinz der fünf Flüsse, die unter dem Namen Punjaab bekannt ist, aufstund. Dieses war Ahmed, ein Enkel des Königs Shere, und Schwager des vertriebenen Königs Mahomed. Ahmed, der den Hybut und andere Generals, die von dem verstorbenen Könige Selim zu Omrahs erhoben waren, auf seine Seite gezogen hatte, nahm den Titel des Secunder Shaw an, und marschirte mit zehn oder zwölf tausend Mann nach Agra, und schlug sein Lager zu Firrah vier Meilen von dieser Stadt auf. Ibrahim gieng ihm mit siebenzig tausend Mann entgegen, und hatte in seiner

Armee über zweyhundert Omrahs, die sammtne Zelter aufschlugen, und die Würden der Lanze, der Trommel, und der Fahnen besaßen.

Secunder, der diese fürchterliche Armee gewahr wurde, fieng an, seinen feindlichen Einfall zu bereuen und that Vorschläge zum Frieden. Die einzige Bedingung, die er verlangte, war die Statthalterschaft von Punjaab. Allein Ibrahim, der zu aufgeblasen und stolz auf seine höhere Macht war, wollte ihm keine Bedingungen zugestehen, und daher zogen beyde Armeen gegen einander und lieferten eine Schlacht. Secunder übergab einem von seinen Omrahs alle Zeichen der königlichen Hoheit, und stellete sich mit einem auserlesenen Corps unter einige Bäume, woselbst man ihn nicht entdecken konnte. Ibrahim brach gleich auf den ersten Angriff durch die Armee des Secunder; seine Truppen verließen ihre Glieder, und waren auf nichts als auf das Plündern bedacht. Secunder, der sie überfiel, setzte die ganze Armee in ein tödliches Schrecken; sie ergriffen sogleich die Flucht, und wurden von denen, die sie vorher so leicht in Unordnung gebracht hatten, nunmehro verfolget. Der König Ibrahim verließ nach dieser Niederlage seine Residenz und begab sich nach Simbol. Secunder nahm sowohl Agra als auch Delhi im Besitz. Allein er hatte sein Glück nicht lange genossen, so wurde er genöthigt nach Punjaab zu marschiren, um sich dem mogulschen Könige Humaioon zu widersetzen, indem dieser Monarch, der aus seiner Verbannung zurückkehrte, schon im Anmarsche war seine Staaten wieder zu erobern.

Während der Abwesenheit des Secunder, marschirte der König Ibrahim nach Calpee, und zu gleicher Zeit schickte Mahomed der vertriebene König den Himu seinen Vezier mit einer fürchterlichen Armee, die mit Elephanten und Artillerie wohl versehen war, von Chinar ab, um auch sein Reich wieder zu erobern.

Himu

Himu lieferte dem Ibrahim ein Treffen, und schlug ihn mit einem beträchtlichen Verluste zurück. Ibrahim, der zu seinem Vater nach Biana floh, wurde von Himu verfolget, der ihn in dieser Stadt drey Monate belagerte.

Unterdessen empörte sich Mahummud von der afghanischen Familie zu Ghor, der Gouverneur von Bengal wider den Mahomed, und führete eine Armee wider ihn. Dieser Umstand nöthigte diesen Fürsten den Himu von der Belagerung von Biana zurück zu rufen, und der König Ibrahim, der durch den Rückzug der Feinde Muth bekommen hatte, verfolgte sie, und als er mit dem Himu zu Mindakir nahe bey Agra zusammen kam, so lieferte er ihm eine Schlacht; allein er wurde wieder geschlagen und genöthigt zu seinem Vater nach Biana zurück zu gehen. Der unruhige Geist des Ibrahim, konnte dem ungeachtet nicht stille sitzen. Er marschirte nach Bhetah, und griff den indischen Fürsten dieses Landes an, wurde geschlagen und gefangen genommen. Man begegnete ihm mit der größten Achtung, bis die Patans von Miani ihn von dem Fürsten frey erhielten, und ihn zu ihrem Anführer machten. Sie fiengen hierauf unter seinem Commando einen Krieg mit Bahadar, dem Gouverneur von Malava an, der sich unabhängig gemacht hatte; allein das Unglück verfolgte den Ibrahim immer noch, er wurde geschlagen und floh nach Orissa. Als hierauf diese Provinz im Jahre 975. von Soliman Kerrani, einem Generale des mogulschen Königs Akbar, erobert wurde, so wurde auch der unglückliche Ibrahim ergriffen und getödtet.

Jedoch wir wenden uns wieder zu unserer Geschichte. Als Himu sich mit seinem Herrn dem Mahomed zu Chinar wieder vereinigt hatte, so erhielt er die Nachricht, daß der König Humaioon den Secunder, den vorgeblichen patanschen König, geschlagen, und Delhi nebst

nebst Agra eingenommen hätte. Dem ungeachtet marschirte Himu wider den aufrührischen Gouverneur von Bengal, der ihm aber entwischte, indem er nahe bey Rhotas über die Gebirge gieng, und in das Land von Bundelcund kam. Er wurde bis dahin von dem Himu verfolgt. Es kam zwischen beyden bey dem Dorfe Chircut, dreyßig Meilen von Calpee, zu einer Schlacht, und der Rebell wurde erschlagen. Mahomed kehrte nach diesem Siege, anstatt nach Agra fortzugehen, nach Chinar zurück, um daselbst mehrere Truppen zur Fortsetzung des Krieges mit dem Humaioon anzuwerben. Allein er erhielt bald Nachricht von dem Tode dieses Monarchen, welches ihn antrieb den Himu mit funfzig tausend Mann und fünfhundert Elephanten nach Agra zu schicken, indem er es selbst nicht wagte Chinar zu verlassen, und zwar wegen der heftigen Partheyen, welche damals unter den Landsleuten, den Patans, herrscheten.

Bey der Ankunft des Himu vor Agra, flohen die daselbst befindlichen Omrahs, die zu schwach waren sich ihm zu widersetzen, nach Delhi. Er verfolgte sie dahin, und Tirdi Beg, der Gouverneur von Delhi, der ihm eine Schlacht lieferte, wurde geschlagen, und floh gegen den Indus, und ließ den Himu im Besitze der beyden königlichen Städte Agra und Delhi. Die Indier dachten auf die Eroberung von Lahore; allein der berühmte Byram, von der Nation der Turkumans, ein staatskluger und im Kriege erfahrner Mann, der nach dem Testamente des Humaioon, als Aufseher über seinen Sohn Akbar während seiner Minderjährigkeit, gesetzet war, schickte den Zeman, einen mogulschen Omrah, in aller Geschwindigkeit nach Delhi. Er selbst aber folgte mit dem jungen Könige nach. Himu marschirte dem Zeman entgegen, stellte sich auf den Ebenen von Pannipüt in Schlachtordnung, griff die Moguls mit großer Tapferkeit an, und brachte sie in Unord-

ordnung. Allein die Patans, die allezeit mehr auf das Plündern als auf die Versicherung des Sieges bedacht waren, wurden von den Moguls angegriffen und geschlagen. Himu wurde umringet, gefangen genommen, vor den König geführet und zum Tode verurtheilet.

Nach dem Tode des unglücklichen Himu, der gewiß, ungeachtet seiner niedrigen Herkunft, große Geschicklichkeit hatte, nahm das Glück seines Herrn, des Mahomed, merklich ab. Unterdessen errichtete Chizer, ein Sohn des Gouverneurs von Bengal, der von dem Himu in der Schlacht erschlagen war, eine große Armee, um den Tod seines Vaters zu rächen, und nahm den Titel des Sultan Bahadar an, und bemächtigte sich eines großen Theils der östlichen Provinzen. Er führete eine Armee wider den Mahomed, überwand und erschlug ihn. Die Verwirrungen in Hindostan, die zu der Zeit waren, machen es unmöglich, daß wir den genauen Zusammenhang der Geschichte der Zeit nach fortsetzen konnten. Wir müssen daher zu demjenigen zurück kehren, was wir von der Geschichte des Secunder, der den königlichen Titel zu Agra angenommen hatte, und nachher bis auf die Begebenheiten des Humaioon während seiner Verbannung ausgelassen haben.

Secunder stellete nach seiner Thronbesteigung zu Agra im Jahre 962. ein prächtiges Festin an, wobey n. C. G.
er alle seine Generals zusammen kommen ließ, und sie 1554 J. d. H.
also anredete. „Ich schätze mich selbst als einen von 962.
euch, der in sofern etwas zum gemeinen Besten beygetragen hat, recht glücklich. Ich strebe nach keiner Oberherrschaft. Beloli erhob den Stamm Lodi zu einer ungewöhnlichen Höhe des Ruhms und der Ehre; Shere machte durch eine unvergleichliche Aufführung und Entschlossenheit den Stamm Soor bis auf die Nachkommenschaft berühmt, und nun suchet Humaioon,

joon, der Erbe von den Eroberungen seines Vaters, eine bequeme Gelegenheit uns alle ins Verderben zu stürzen. Wenn ihr daher meine Regierung aufrichtig verlanget, und alle Privatpartheyen und Streitigkeiten bey Seite legen wollet, so wird unser Reich mit allem Glücke bekrönet seyn. Wofern ihr aber glauben solltet, daß ich zu einem so großen Amte unfähig wäre, so lasset einen geschicktern Kopf und stärkern Arm unter euch auftreten, damit ich ihm auch den Eid der Treue schwören kann, damit ich ihn mit meinem Leben und Vermögen unterstützen, und mich bemühen mag, das Reich von Indien in den Händen der Patans zu erhalten, die es so viele Jahre durch ihre Stärke regieret haben." Die Omrahs antworteten auf diese Rede alle einmüthig: „Wir erwählen euch als den Enkel unsers Königs Shere einmüthig zu unserm rechtmäßigen Beherrscher." Sodann ließen sie einen Koran bringen, und schwuren alle dem Secunder den Eid der Treue, und eine beständige Einigkeit unter sich selbst. Jedoch wenige Tage hernach fiengen sie an wegen der Statthalterschaften, Ehrenstellen und Aemter große Streitigkeiten zu erregen. Die Feindschaft entzündete sich mehr als jemals, und jedermann beschuldigte den andern einer Treulosigkeit, deren er auf gleiche Weise schuldig war.

Unterdessen marschirte Humaioon von Cabul und der Seite von Persien gegen den Indus. Tatar, welcher die Patans in Punjaab commandirte, floh aus der neuen Festung Rhotas nach Delhi, und die Moguls brachten das ganze Land bis nach Lahore unter ihre Botmäßigkeit. Secunder schickte auf erhaltene Nachricht davon, vierzig tausend Mann unter dem Commando des Tatar und Hybut, ab, um damit die Moguls zu vertreiben. Allein diese Armee wurde geschlagen, verlohr alle ihre Elephanten und Baggage, und verweilete sich nirgends als bis sie zu Delhi anlangte.

Se-

Secunder, ob er gleich die Abneigung und die aufrührische Gesinnung seiner Armee merkete, gieng doch mit achtzig tausend Mann nach Punjaab, und ließ sich mit Byram, dem Vormunde des Prinzen Akbar, nahe bey Sirhind in ein Treffen ein, wurde geschlagen und floh gegen die Gebirge von Sewalic. Das Reich von Indien fiel nach diesem Siege in die Hände des Hauses Baber und blühete; da unterdessen der unrühmliche Mahomed Adil, durch die Hände seiner Feinde in dem Königreiche Bengal sterben mußte.

Funfzehnter Abschnitt.

Der Aufenthalt des Humaioon in Persien, und seine Zurückkunft in sein voriges Königreich.

Wir haben bereits bemerket, daß der König Humaioon bey seiner Ankunft zu Kizvi in Persien, den edlen Byram an den persischen Monarchen nach Ispahan abgeschickt habe. Dieser Omrah machte daher dem Tamasp in dem Palaste Milac, zwischen den Städten Abher und Sultania *) seine Aufwartung, und erhielt eine Antwort, welche das große Verlangen des Königs den Humaioon zu sehen deutlich bezeugte. Der unglückliche Flüchtling nahm mit Freuden diese Einladung an, und kam im Monate des ersten Jemmad im Jahr 951 zu dem Tamasp, dem Sohne des Ismael Suffavi, dem Könige von Persieu, und wurde königlich unterhalten.

Tamasp

*) Die Stadt Sultania liegt in der Provinz Irac Agemi. Sie wurde von dem Timur Bec zerstöret, und hat seitdem ihren alten Glanz nicht wieder erlangt. Aus den Ruinen derselben, sieht man, daß sie sehr groß und prächtig gewesen ist.

Tamasp fragte eines Tages in der Gesellschaft den Humaioon, durch was für Mittel sein schwacher Feind so mächtig geworden? Humaioon antwortete: „durch die Feindschaft meiner Brüder." Der Perser sagte ihm hierauf, „die kluge Art die Brüder zu behandeln, ist nicht diejenige, welche sie von euch erhalten." Und weil sie eben damals bey der Tafel waren, so kam gleich nach geendigter Mahlzeit der Prinz Byram, sein Bruder, der ihn als ein Bedienter begleitete, mit einem Becken und Gießkanne zu ihm um sich zu waschen. *) So bald als dieses geschehn war, so wendete sich Tamasp zu dem Humaioon, und setzete seine Rede fort und sagte, „auf diese Weise hättet ihr eure Brüder behandeln sollen." Humaioon schien dem Könige zu Gefallen dasjenige zu billigen, was er sagte, welches den Prinzen, den Bruder des Königs, dergestalt beleidigte, daß er es ihm, so lange er bey Hofe war, nicht vergeben konnte. Er ergriff eine jede Gelegenheit den Humaioon bey dem Könige zu verleumden, und sagte ihm stets vor, wie sehr es wider das Interesse von Persien wäre, daß ein Prinz von dem Geschlechte des Timur auf dem Throne von Indien sitzen sollte. Diesen Grundsatz bemühete sich Byram allen, die des Königs Vertrauen hatten, einzuschärfen, und eben dieser Umstand verzögerte die Angelegenheiten des Humaioon, und wirkete endlich so augenscheinlich auf die Gesinnungen des Königs, daß der unglückliche Mogul anfieng entweder den Tod oder das Gefängniß zu befürchten.

Unterdessen hatten die Sultana Begum, die Schwester des Königs und Jehan, der Obercanzler nebst dem Hakim, einem von den geheimen Räthen des Königs, ein großes Mitleiden mit dem unglücklichen Zustande des

*) Dem Monarchen in einem geringen Dienste, der seiner Person geleistet wird, aufzuwarten, ist die größte Ehre, die man einem Unterthanen im Orient ertheilen kann.

des Humaioon, und vereinigten ihr Ansehn um eine Wiederaussöhnung zu bewirken, und ihm die Gunst des Tamasp wieder zu verschaffen. Der Witz der Sultana that bey dieser Gelegenheit eine große Wirkung. Sie übergab eines Tages dem Könige ein Gedicht, welches sie selbst verfertigt hatte, im Namen des Humaioon, und erhob seine Verehrung und glückliche Art des Ausdrucks zum Lobe des Ali. Dieses gefiel dem Tamasp gar sehr, der für die Secte der Shiahs eingenommen war, die von den Sinniten als der Secte, deren Lehrsätzen Humaioon folgte, unterschieden sind. Die Shiahs halten den Ali für den einzigen Gehülfen des Mahomeds in seinem apostolischen Amte; die Sinniten aber setzen ausser dem Ali noch den Osman, Omar und Abubecker hinzu.

Kurz, der König sagte seiner Schwester, wenn Humaioon ein Shiah werden, und diese Lehre in Indien einschärfen würde, so wollte er ihm zur Wiedererlangung seines Reichs behülflich seyn. Die Sultana ermangelte nicht den Humaioon von diesem besondern Umstande zu benachrichtigen, und er war einer Secte nicht so sehr ergeben, daß er wegen eines unbedeutenden Unterschieds in einem Puncte der Religion hätte ein Königreich verliehren wollen. Er ertheilete daher zur Antwort, „daß er allezeit ingeheim den Meinungen der Shiahs angehangen hätte, welches auch zum Theil die Gelegenheit der Feindschaft wäre, die zwischen ihm und seinen Brüdern obwaltete."

Tamasp hatte bald darauf eine geheime Unterredung mit dem edlen Byram, und erkundigte sich bey ihm nach der Einrichtung und Staatsverfassung von Hindostan, und als er sich über diese Sache hinlänglich unterrichtet hatte, so versprach er, daß sein Sohn Murad, der damals nur noch ein Kind war, nebst seinem Generale Biddai, den Humaioon mit zehntausend Mann begleiten, seine Brüder züchtigen und sie aus-

aus Cabul, Candahar und Buduchshan vertreiben sollte. In kurzer Zeit wurde alles in Bereitschaft gesetzet und Humaioon nahm von dem persischen Könige Abschied. Er sagete ihm, daß er schon lange beschlossen hätte, eine Reise durch Tibrez und Ardebiel zu thun, um das Grab des Shech Suffi zu besuchen und seinen Feldzug anzufangen. Der König willigte in diesen Vorschlag, und gab Befehl an alle Gouverneurs, durch deren Gebiet Humaioon reisen mußte, daß sie ihn und seine Armee mit allen Bedürfnissen versehen, und ihm seiner Würde gemäß begegnen sollten.

So bald als Humaioon seine Andacht bey dem Grabe des Suffi verrichtet hatte, so marschirte er nebst dem jungen Prinzen Murad nach Candahar. Er belagerte die Festung Garimsere, nahm sie ein, und ließ das Gebet in seinem Namen verlesen. Kaum aber hatte Ashkari, der im Namen des Prinzeu Camiran zu Candahar das Commando hatte, dieses Verfahren vernommen, so schickte er den jungen Prinzen Akbar, den Sohn des Humaioon, an seinen Vetter nach Cabul, und setzete die Festung Candahar in Stand eine Belagerung auszuhalten.

Humaioon belagerte sie auch am siebenden Tage des Mohirrim im Jahr 952. Die Belagerung hatte schon sechs Monate gewähret, als Humaioon seinen General Byram mit einem Auftrage an den Camiran, der damals zu Cabul war, abschickte. Ein Stamm der Patans zu Hazara griff den Byram mit großem Muthe an, sie wurden aber geschlagen, und als dieser Omrah eine Audienz bey dem Camiran erlangt hatte, so verlangte er seinen Befehlen gemäß Candahar nebst einer Uebergabe aller der Provinzen, welche er seinem Bruder Humaioon entzogen hatte. Allein man konnte nicht erwarten, daß Camiran einer solchen Forderung Gehör geben würde, und so reisete

ſete auch der Abgeſandte ohne etwas auszurichten, wieder ab.

Die perſiſchen Soldaten in dem Dienſte des Humaioon fiengen jetzt an durch die lange Belagerung den Muth zu verliehren, und waren mißvergnügt darüber, daß ſie unter dem Commando der Moguls ſtehen ſollten. Dieſer Umſtand hätte den Humaioon leicht nöthigen können die Belagerung aufzuheben, wenn nicht Mahummud, Huſſein, Shere Aſkun, Fuſel Beg, und andere Omrahs, die aus Mißvergnügen über den Prinzen Camiran ſeine Dienſte verlaſſen hatten, ſich mit ihm vereiniget hätten. Einige von den Belagerten giengen auch davon und kamen zu dem Könige. Dieſe günſtigen Umſtände belebten aufs neue den ſinkenden Muth der Armee, und ſchwächten auf der andern Seite die Herzhaftigkeit der Belagerten. Aſhkari verlangte zu capituliren, ſein Verlangen wurde ihm unter anſtändigen Bedingungen gewähret, er übergab den Ort, und machte voll Schaam über ſeine vorige Aufführung dem Könige ſeine Aufwartung.

Die Feſtung Candahar, wurde nach dem Vergleiche mit dem perſiſchen Könige ſeinem jungen Sohne Murad übergeben. Als nun der Winter ſich näherte, ſo nahm der junge Prinz Murad, nebſt den perſiſchen Generals Biddai, Abul Fatte und Aridmullu, das Quartier in der Feſtung, und ſchloßen die moguliſchen Omrahs davon aus. Dieſes beleidigte ſie ſo ſehr, daß einige, die kein Quartier hatten, wieder nach Cabul giengen, ſo wie Aſhkari in der Abſicht mehr Unruhe zu erregen, ebenfalls entfloh. Jedoch Aſhkari wurde verfolget und gefangen zurück gebracht.

Humaioon, welcher wohl ſah, daß die Unthätigkeit für ſeine Angelegenheiten weit gefährlicher als der Krieg wäre, marſchirte nach Cabul. Unter Weges hörete er von dem Tode des jungen Prinzen Murad zu Candahar, worauf er zurück kehrte, um dieſe Fe-

stung als einen Ort der Sicherheit wieder zu nehmen, bis er mehrere Eroberungen würde gemacht haben. Der persische General wollte nichts von diesem Vorschlage hören, so, daß er den König zum Stillschweigen brachte, der auch weder nach seiner Dankbarkeit noch nach seinem eigenen Versprechen ihn zwingen konnte den Ort auszuliefern.

Allein die dringende Noth seiner Angelegenheiten nöthigte den Humaioon bald, von dieser pünctlichen Beobachtung der Ehre abzugehen. Er erlaubte dahero stillschweigend dem Byram, Ali und Mahummud, diejenigen Mittel zu brauchen, die ihnen möglich wären, um sich des Orts zu bemeistern. Diese Omrahs schickten daher den Mahummud und einige unternehmende Leute als Cameeltreiber verkleidet, unter einer Kuppel Cameele ab, welche Lebensmittel in die Festung damals führen sollten. Sie überfielen die Wache, und hieben sie nieder, da unterdessen Byram und Ali mit einem auserlesenen Corps Cavallerie hineinrenneten und sich der Festung bemächtigten. Der persische General gieng mit Erlaubniß des Königs nach Persien zurück, und Byram wurde zum Gouverneur von Candahar ernannt.

Der König marschirte sogleich nach Cabul. Der Prinz Eadgar, der Bruder des Baber, der damals von dem Hussein Arghu nach Cabul floh, vereinigte sich nebst dem Hindal, dem Bruder des Königs, mit dem Humaioon. Der König, der sich an den Gränzen von Cabul, vor der Armee seines Bruder gelagert hatte, erhielt täglich eine Verstärkung von den Truppen des Camiran, die seine Fahnen verließen. Sogar Kipla, einer von den vornehmsten Omrahs des Camiran, entlief nebst allen seinen Anhängern. Dieses schwächte die Armee des Prinzen so sehr, daß er genöthigt war sich selbst in der Stadt einzuschließen. Humaioon belagerte den Ort, da er aber nur leicht befestigt

festigt war, so räumete ihn Camiran ohne zu fechten, und floh nach Ghizni. Der König schickte den Prinzen seinen Bruder nach, und er zog am zehnten des Ramzan im Jahr 952 in Cabul ein, woselbst er seinen Sohn Akbar, der damals vier Jahre alt war, nebst seiner Mutter Beguma fand, und als er ihn in seine Arme nahm, diesen Vers dabey wiederholete. „Joseph wurde zwar durch seine neidischen Brüder, in eine Grube geworfen; aber die Vorsehung erhob ihn auf die Spitze des Ruhms.„

Die Thore von Ghizni wurden vor dem Camiran verschlossen, und er wurde daher genöthigt seine Zuflucht zu Dawir unter den Patans von Hazara zu suchen. Als er daselbst sehr übel empfangen wurde, so gieng er nach Bicker zu seinem Vetter Hussein, der ihm seine Tochter zur Gemahlin gab, und sich rüstete ihn zu unterstützen. Humaioon, der seinen Sohn Akbar unter der Aufsicht des Mahummud Ali zu Cabul gelassen hatte, marschirte selbst im Jahre 953 zur Eroberung von Buduchshan. Eadgar, der es versucht hatte in der königlichen Armee einen Aufstand zu erregen, wurde zum Tode verurtheilet, ob er gleich der Vetter des Königs war.

Kaum war Humaioon durch Hinderkush marschiret, und hatte sich zu Neizikeran gelagert, so kam Soliman mit den Truppen von Buduchshan ihm entgegen; sie wurden aber gleich bey dem ersten Angriffe geschlagen. Der König wendete sich von dannen nach Talichan, woselbst er krank wurde. Jedoch er erholete sich nach zween Monaten wieder, und alle Unruhen, die unterdessen in der Armee entstanden waren, höreten bald auf. Moazim, der Bruder des Chuli, einer von den königlichen Sultanen, der damals einen Streit mit dem Reshid hatte, tödtete ihn, und floh nach Cabul, woselbst er auf Befehl des Königs ins Gefängniß gesetzet wurde.

Camiran, welcher gehöret hatte, daß sein Bruder nach Buduchshan marschirt wäre, that eine Streiferey nach Ghorebund. Unter Weges traf er eine Caravane von Kaufleuten an, die er aller ihrer Cameele, Pferde und Güter beraubte; und bey seiner Ankunft zu Ghizni erregte er einen Aufstand unter dem Pöbel, und tödtete den Gouverneur Zatrid. Von dannen gieng er mit starken Märschen nach Cabul, und kam daselbst an, als sie des Morgens die Thore öfneten, und nahm den Platz durch Ueberrumpelung ein. Er tödtete den Gouverneur Ali im Bade, und stach dem Fakil und Vakila die Augen aus. Der junge Prinz Akbar und die Frauenzimmer in dem Haram, wurden einigen Verschnittenen übergeben, und Hisam Ali, der Sohn des Califen, wurde getödtet.

Sobald als Humaioon dieses erfuhr, so gab dieser Monarch die Statthalterschaft von Buduchshan dem Prinzen Soliman von der Nachkommenschaft des Timur, und die Regierung von Kunduz seinem Bruder Hindal. Er selbst gieng nach Cabul zurück, schlug die Armee des Camiran, die sich ihm zu Ghorebund widersetzte, und kam gegen die Stadt der Afghans mit Namen Deh, woselbst Shere und die ganze Armee des Camiran sich wieder versammelt hatte, um sich ihm zu widersetzen. Allein der König warf sie auch da über den Haufen, und erschlug den Shere in der Schlacht. Er gieng von dannen nach Cabul, und ließ sich vor dieser Stadt nieder, und hatte täglich kleine Scharmützel mit den Feinden. Camiran, welcher die Nachricht erhalten hatte, daß eine Caravane vorbey gehen würde, wobey eine große Anzahl schöner Pferde seyn sollte, schickte einen gewissen Shere, einen kühnen unternehmenden Officier, mit einem starken Corps ab, sich derselben zu bemächtigen und sie in die Stadt zu bringen. Humaioon marschirte um die Mauren herum, und schnitt dem Shere den Rückzug ab, so daß er bey seiner

seiner Zurückkunft angegriffen und mit großem Verluste geschlagen wurde.

Der Prinz Soliman von Buduchshan, Ali und Casim Hassin, nebst verschiedenen Generals von dem Byram dem Gouverneur von Kandahar, vereinigten sich nunmehro mit dem Könige, und Kirrachi nebst dem Baboos entliefen aus der Stadt, und kamen ebenfalls zu seiner Armee. Camiran, in der Wuth der Verzweifelung ermordete die drey Söhne des Baboos, und warf ihre verstümmelten Körper über die Mauer. Zu gleicher Zeit band er den jungen Prinzen Akbar und den Sohn des Kirrachi an einen Pfahl, und stellete sie auf den Wällen zur Schau aus. Allein man ließ ihm wissen, daß wenn er sie tödten würde, auch alles in dem Orte sollte niedergehauen werden.

Camiran hielt es also für dienlich von dieser vorgehabten Grausamkeit abzustehen, und räumete noch in derselbigen Nacht nach einer gemachten Oefnung in der Mauer den Ort, und floh gegen die Gebirge, so daß er den Humaioon zum zweytenmale in dem Besitze von Cabul ließ. Auf seinem Rückzuge wurde er von den Einwohnern von Hazara geplündert, und sogar aller seiner Kleider beraubt; sobald sie ihn aber erkannten, so führten sie ihn in seine Festung Ghorebund. Dem ungeachtet, hielt er sich daselbst nicht für sicher, und eilete deswegen nach Balich, woselbst Mahummud, der diese Stadt im Besitz hatte, sich mit ihm vereinigte, und ihm in der Eroberung von Buduchshan Hülfe leistete. Sie trieben den Soliman und seinen Sohn Ibrahim aus dem Lande.

Kirrachi, Baboos, und einige andere Omrahs, welche um diese Zeit durch das Betragen des Ghazi, des Humaioon Veziers, beleidigt waren, baten den König ihn abzusetzen, und den Chasim zu diesem Amte zu erheben. Humaioon, der mit der Redlichkeit seines Ministers zufrieden war, wollte auf keine Weise

 darein

darein willigen, welches sie dergestalt erbitterte, daß sie die Dienste des Königes verließen und zu dem Ashkari übergiengen, der unter dem Camiran in Buduchshan das Commando führete. Der König verfolgte sie auf ihrer Flucht, da er sie aber nicht einholen konnte, so kehrte er nach Cabul zurück, und ließ den Ibrahim und Hindal aus ihren Statthalterschaften zu sich kommen. Der erste, welcher von ungefähr mit dem Timur, einem von diesen entflohenen Generals zusammen gekommen war, tödtete ihn, und brachte seinen Kopf zu dem Könige. Hindal, welcher auch den Shere angetroffen hatte, brachte ihn als einen Gefangenen zurück.

Camiran, der den Kirrachi in Cushom gelassen hatte, gieng selbst nach Talickan. Humaioon schickte den Hindal und Koka, mit einem beträchtlichen Corps ab, um den Kirrachi von dannen zu vertreiben. Dieser Omrah, der von ihrer Ankunft Nachricht bekommen hatte, ließ es dem Camiran wissen, der sogleich in aller Eile nach Cushom zurück kehrte, und mit dem Hindal bey dem Uebergange über den Fluß Talikan, wobey seine Truppen getheilet waren, in ein Treffen gerieth. Er schlug den Hindal, machte einen großen Theil seines Corps nieder und bemächtigte sich seiner ganzen Baggage.

Humaioon, marschirte wenige Tage hernach von Cabul, welches den Camiran nöthigte, nach Talickan zu fliehen, und sowohl seine ganze Beute als auch seine eigene Baggage im Stiche zu lassen. Er wurde den Tag nach seinem Rückzuge in der Festung belagert, und als er den Beystand der Usbeken, an welche er sich gewendet hatte, nicht mehr hoffen konnte, so bat er seinen Bruder Humaioon um Erlaubniß, eine Pilgrimschaft nach Mecca zu machen. Humaioon willigte aus allzu gutherziger Schwachheit darein, und der treulose Camiran nebst dem Ashkari, giengen aus dem

dem Orte, und marschirten wohl zehn Tagereisen weiter. Da sie sahen, daß ihnen Humaioon keine Truppen nachschickte, noch sie anhalten ließ, wie sie sich eingebildet hatten, so schämeten sie sich über ihre eigene Aufführung, und hielten es für besser, sich seiner Gnade zu überlassen als bettelnde Pilgrimme zu werden. Sie kehrten also mit diesem Entschlusse wieder zurück.

Der König, welcher von ihrer Zurückkunft gehöret hatte, ließ ihnen Glück wünschen, und begegnete ihnen mit großer Ehrerbietung. Sodann kehrte Humaioon nach diesen Verrichtungen nach Cabul zurück. Da der Pier Mahummud, der Usbeke, einige Streifereien in dem Gebiete des Humaioon im Jahr 956 unternommen hatte, so beschloß der König sich wegen dieser Beleidigung wo möglich zu rächen. Er marschirte deswegen nach Balich. Camiran und Ashkari begleiteten ihn, und fiengen an auf Verrätherey zu denken. Der König wurde es gewahr, aber er ergriff keine wirksamen Maaßregeln es zu verhindern.

Bey der Ankunft des Humaioon in den Gegenden von Balich, kam ein Usbekischer General mit dreytausend Mann Cavallerie und hielt seinen weitern Fortgang auf. Der Usbekische General wurde am zweyten Tage durch den Pier Mahummud und Fürsten von Hassar verstärket, so daß er im Stande war mit dreyßig tausend Mann eine Schlacht zu liefern. Soliman, Hindal, des Königs Vetter und Bruder, schlugen die vorgerückten Truppen, und drangen so heftig auf den Pier Mahummud, daß er es für dienlich hielt sich in die Stadt zurück zu ziehen.

Der König hatte große Lust die Feinde zu verfolgen. Und hätte man diesen Entschluß ausgeführet, so würde es gewiß eine gute Wirkung gethan haben, da sie im Begriff waren den Ort zu räumen. Allein unglücklicher Weise ließ der König sein eigenes besseres

 Ur-

Urtheil durch seine Omrahs verhindern, die ihre Furcht vor dem Camiran anzeigten, und dem Könige den Rath gaben, sich etwas näher an die Stadt zu lagern, die ihm hernach gewiß in die Hände fallen würde. Dieser schädliche Rath wurde befolget. Da kein bequemer Platz zum Lager in der Nähe war, so mußte sich der König auf eine kleine Entfernung zurückziehen. Die Truppen, welche Befehl erhielten zurück zu marschiren, befürchteten, daß die Gefahr nahe wäre, da alsdann der Feind den Auszug des Humaioon zu einer wirklichen Flucht brachte. Durch dieses doppelte Versehen wurden die Moguls in Furcht gesetzet, und die Usbeken bekamen frischen Muth. Sie überfielen sogleich den Soliman und Hussein, welche die Arriergarde führten, und jagten sie gegen die Hauptarmee, wo der König selbst das Commando hatte. Er widersetzte sich ihnen Mann vor Mann, und brachte mit seiner Lanze den Officier vom Pferde, der den Angriff anführte. Sein Bruder Hindal, Tirdi Beg und Tolic Chan, unterstützten den König mit großer Tapferkeit, sie fanden aber bald, daß sie von allen ihren Truppen verlassen waren, und sich selbst auf die Flucht begeben mußten.

Nach diesem unglücklichen Treffen zog sich die königliche Armee wieder nach Cabul. Der König wurde unter Weges von dem treulosen Camiran und Ashkari verlassen, die in der Schlacht sich nicht mit ihm vereinigt hatten. Humaioon war über ihre Aufführung mit Recht zornig, und schrieb an den Ali, einen von den Omrahs des Camiran, und that ihm große Versprechungen, wenn er seinen Herrn ergreiffen und ihn gefangen nach Hofe schicken wollte; zu gleicher Zeit schickte er auch den Soliman und Hindal zu seiner Verfolgung ab. Camiran, welcher alle Ehrenzeichen der Hoheit ablegte, wagte es durch den Weg von Zohac und Bamia an den Indus zu gehen. Der

König,

König, welcher von diesen Bewegungen Nachricht erhielt, schickte eine Parthey ab, ihn aufzufangen; allein Kirrachi und Hussein, welche bey dem Humaioon geblieben waren, schrieben heimlich an den Camiran, und meldeten ihm alles was vorgieng. Diese treulosen Generals, die sich jetzt keiner Bosheit schämeten, ließen dem Camiran wissen, daß die Truppen des Königes größtentheils ausgeschickt wären, und wofern er zurück kommen würde, so wollten sie sich im Treffen mit ihm vereinigen. Camiran ließ diese günstige Gelegenheit nicht aus den Händen gehen. Er kam auf dem Wege von Kipoha zurück, wohin der König auf erhaltene Nachricht ihm entgegen gieng. Kaum war die Schlacht angegangen, so lief Kirrachi nebst seinen treulosen Anhängern zu dem Camiran über, und wendeten sich gegen den Humaioon, der nebst wenigen treuen Freunden mit großem Muthe fochte. Da aber Pier Mahummud und Ahmed, der Sohn des Kulli an der Seite des Königes erschlagen wurden, und er selbst am Kopfe sowohl als sein Pferd verwundet wurde, so mußte er das Schlachtfeld räumen, und nach Bamia und von dannen nach Buduchshan fliehen, und den Camiran zum drittenmal von Cabul Besitz nehmen lassen.

Humaioon war jetzt in großer Verlegenheit, um das Geld zur Bezahlung der wenigen Truppen, die ihm noch in seinem Unglücke treu geblieben waren, zu schaffen. Er war genöthigt die Pferde, Cameele und Kaufmansgüter einiger großen Caravanen zu borgen, womit er seine Truppen beritten machte, und bezahlte. Er schickte heimlich den Bidda, Toglich, Mudgnow und andere, bis auf zehn Personen ab, um sein Ansehn in Cabul zu unterstützen, und ihm von allem, was in der Stadt vorgieng, Nachricht zu ertheilen. Allein von allen diesen blieb ihm nur Toglich getreu, indem sie gefunden hatten, daß seine Parthey daselbst sehr

verrin-

verringert war. Jedoch so bald als Soliman, Ibrahim und der Prinz Hindal, sich mit ihrem Corps wieder mit ihm vereinigten, so war er wieder im Stande einen Versuch zur Eroberung seines Königreichs zu machen, und er marschirte deswegen auch nach Cabul. Camiran kam bey der Annäherung des Humaioon heraus, und zog sich an das Ufer des Punger. Camiran würde mit großem Verluste geschlagen, und mußte sich auf seiner Flucht den Kopf und Bart abscheeren lassen, um in der Gestalt seines Bettlers in die Gebirge von Limgan zu entfliehen. Ashkari wurde gefangen genommen, und der treulose Kirrachi blieb im Treffen.

Humaioon kehrte jetzt im Triumph nach Cabul zurück, woselbst er ein ganzes Jahr in Friede und Frölichkeit zubrachte. Er erhielt die Nachricht, daß der unruhige Camiran wieder an der Spitze von funfzehn hundert Reitern wäre, da unterdessen einige Omrahs von der Seite des Königs nach Ghizni flohen. Der König marschirte wider seinen Bruder, der gegen den Indus floh; so, daß Humaioon ohne etwas auszurichten nach Cabul zurück kehrte. Kaum hatte Camiran den Ruckzug seines Bruders erfahren, so gieng er wieder unter die Afghans, um dadurch noch mehrere Unruhen zu erregen. Humaioon war also genöthigt zum zweytenmale zu Felde zu gehen. Er schrieb an den Byram, der immer noch die Statthalterschaft von Candahar hatte, wider die Omrahs zu marschiren, die nach Ghizni geflohen waren, und den Camiran dahin eingeladen hatten, um sich mit ihm zu vereinigen. Camiran war damals auf dem Wege von Peshawir, Bungish und Curvez, im Marsche nach Ghizni begriffen. Allein schon vor seiner Ankunft, war Byram nach Ghizni gekommen, und hatte die aufrührischen Omrahs gefangen nach Cabul weggeführt. Camiran, der auf diese Weise sein Bündniß verfehlte, gieng nach Peshawir zurück, und der König nahm seinen Marsch nach Cabul.

Vor

Vor der Ankunft des Humaioon in seiner Hauptstadt, fand Mahomed einer von den gefangenen Omrahs Mittel zum zweytenmale nach Ghizni zu entfliehen, von wannen er jedoch unter den heiligsten Versicherungen des Pardons überredet wurde zurück zu kehren. Ashkari, welcher dem Könige eine Bittschrift übergeben und um seine Loslassung aus dem Gefängnisse angehalten hatte, um eine Pilgrimschaft nach Mecca anzutreten, wurde nunmehro zu dem Soliman, dem Gouverneur von Buduchshan, geschickt um seinen Marsch nach Balich fortzusetzen. Ashkari starb im Jahre 961 als er eben durch die arabischen Wüsten gehen wollte.

Camiran war unterdessen beschäfftiget gewesen unter den Afghans Truppen zu werben, und führete dabey ein geheimes Verständniß mit dem Mahomed zu Ghizni fort. Die Verrätherey wurde entdeckt, und der alte Verräther zum Tode verurtheilet. Humaioon war gegen diese Zeit wider den Camiran marschiret; allein er wurde in seinem Lager nahe bey Chiber am ein und zwanzigsten des Monats Zicada im Jahr 958 in der Nacht überfallen, bey welcher Gelegenheit der Prinz Hindal sein Leben verlohr. Jedoch Camiran erlangte dadurch keinen andern Vortheil als den Tod seines Bruders, indem er von dem Humaioon über den Haufen geworfen, und genöthigt wurde unter den Patans seine Zuflucht zu nehmen. Der König gieng nach diesem Siege wieder nach Cabul zurück, und zur Dankbarkeit gegen das Andenken des Hindal, der seinen ehemaligen Ungehorsam durch seine Dienste und sein Blut so gut wieder versöhnet hatte, gab er die Tochter dieses Prinzen die Rixia Sultana, seinem Sohne Ackbar zur Gemahlin. Zu gleicher Zeit ertheilte er dem königlichen Paare den Reichthum des Hindal; und übergab dem Akbar das Commando über die Trup-

Truppen seines Vetters nebst der Statthalterschaft von Ghizni.

Die Afghans erklärten sich wenige Monate nach diesen Begebenheiten schon wieder für den Camiran. Der König marschirte in ihr Land, welches er mit Feuer und Schwerdt verwüstete. Endlich aber da sie sahen, daß sie sich durch ihre Anhänglichkeit gegen den Camiran nichts als Schaden zufügten, so entzogen sie ihm ihre Hülfe und vertrieben ihn aus ihrem Lande.

Der verlassene Camiran floh nach Hindostan, und mußte den Schutz des Königs Selim anflehen, den er durch seine eigene niederträchtige Aufführung in dem Besitze seines väterlichen Reiches sehen mußte. Allein man konnte nicht erwarten, daß Selim den Camiran gütig aufnehmen würde. Der unglückliche Flüchtling entfloh also von dem Hofe zu Delhi, und suchte, wie ein armer Herumläufer, bey dem indischen Fürsten von Nagercot Zuflucht. Und als er durch den Selim von dannen vertrieben wurde, so wanderte er unter die Gickers.

Hyder, einer von der Nachkommenschaft des Timur regierte damals in Cashmire. Er bat den Humaioon um seinen Beystand zur Unterdrückung einiger Unruhen in seinem Königreiche. Der König marschirte daher nach Indien und gieng über den Indus. Adam, der Fürst der Gickers, welcher sich vor dem Zorn des Königes fürchtete, weil er den Camiran in Schutz genommen hatte, nahm diesen unglücklichen Mann in Verhaft, und ließ dem Könige wissen, daß er bereit wäre ihn einem jeden, den er schicken würde, auszuliefern. Der König schickte den Monim an den Adam, und Camiran wurde ihm übergeben und vor den König gebracht.

Die mogulschen Generals baten alle einmüthig, daß man ihn tödten sollte, damit er sie nicht mehr beunruhigen möchte; allein der König wollte keineswegs

darein

darein willigen seine Hände mit dem Blute seines Bruders zu beflecken, so sehr er auch den Tod verdiente. Man drohete hierauf dem Humaioon, wegen seiner Gelindigkeit mit einem allgemeinen Aufstande in der Armee, und jedermann beklagte sich öffentlich über diese barmherzige Gemüthsart des Königes, wodurch seine Unterthanen so oft in Unglück verwickelt worden. Er wurde endlich, obgleich wider seinen Willen, gezwungen ihnen zu erlauben, daß sie den Camiran durch Hülfe des Spießglases blind machten. Einige Zeit nach der Vollziehung dieses Urtheils an dem unglücklichen Prinzen, besuchte ihn der König. Camiran stund sogleich auf und gieng ihm einige Schritte entgegen und sagete: „Der Ruhm des Königs wird dadurch nicht verringert werden, daß er einen Unglücklichen besuchet.“ Humaioon brach sogleich in Thränen aus, und weinete bitterlich. Camiran bemühete sich ihn zu trösten, indem er die Gerechtigkeit seiner eigenen Strafe erkannte, und zur Aussöhnung seiner Verbrechen um Erlaubniß bat, als Pilgrim nach Mecca zu gehen. Seine Bitte wurde ihm gewähret, und er gieng auf dem Wege von Sind. Nach einem dreyjährigen Aufenthalte zu Mecca, starb er daselbst im Jahr 964. Er hinterließ einen Sohn Carem, der einige Zeit nach dem Tode seines Vaters auf Befehl des Akbar in der Festung Gualier ermordet wurde; Camiran hatte auch noch drey Töcheer.

Humaioon, der nunmehro von dem unruhigen Geiste des Camiran befreyet war, fieng an seine Staaten zu erweitern. Zuerst richtete er seine Waffen gegen Cashmire. Als Selim, der patansche König von Indien, damals bis an den Indus marschiret war, so stelleten die Omrahs dem Humaioon vor, wofern er in Cashmire eindringen würde, wovon man nur durch einen Paß wieder zurück kehren könnte, so möchte ihn Selim seinen Rückzug abschneiden, und in große Noth

ver-

versetzen. Dem ungeachtet wollte der König ihren Vorstellungen kein Gehör geben, sondern marschirte nach Cashmire. Kaum hatte er den halben Weg zurück gelegt, so entstund eine Meuterey in seiner Armee, und der größte Theil der Omrahs weigerte sich weiter zu gehen, und viele giengen wirklich nach Cabul zurück. Dieses nöthigte den Humaioon einen Umweg zu nehmen, und durch Sind zu gehen, woselbst er auf seinem Marsche eine Festung mit Namen Bickeram bauen ließ. In Bikeram ließ er unter einem gewissen Secunder eine Besatzung zurück.

Bey der Ankunft des Königs in Cabul schickte er seinen Sohn Akbar in seine Statthalterschaft von Ghizni, unter der Aufsicht des Jellal. Im Jahr 961. wurde dem König zu Cabul ein anderer Sohn gebohren, den er Mahomed Hakim nennete.

In eben diesem Jahre wurde Humaioon auch auf den Byram eifersüchtig, und zwar durch die Verleumdung einiger von seinen Hofleuten, welche vorgaben, daß dieser große Mann nebst der persischen Regierung auf listige Ränke bedacht wären. Der König marschirte auf dem Wege von Ghizni nach Candahar. Byram, der ganz unschuldig war, kam bey der Annäherung des Königes blos mit fünf oder sechs Freunden heraus, um ihm zu seiner Ankunft Glück zu wünschen, und ihm seine Geschenke zu überbringen. Der König merkete bald ganz deutlich, daß man ihn hintergangen hätte, und als ihn Byram mit Gründen überzeugte, warum er hergekommen wäre, so brachte er zween Monate in Lustbarkeiten zu. Die Verleumder des Byram fielen in Ungnade, und er wurde mit vielen Gunstbezeugungen überhäufet. Dem ungeachtet befürchtete Byram, daß die wiederholten Verleumdungen seiner Feinde endlich bey dem Könige einen Zugang finden möchten, und bat daher ernstlich, daß man die Statthalterschaft einem andern General

neral ertheilen und ihm erlauben möchte seinen Monarchen zu begleiten. Allein der König wollte auf keine Weise in etwas willigen, welches das Ansehn eines Verdrusses gegen die Aufführung seines treuen Dieners haben möchte. Bey ihrem Abschiede erhielt Byram für zween von seinen Freunden, die bey ihm blieben, das Gebiet von Dawir.

Fast um eben diese Zeit kam ein Schreiben von den Einwohnern von Delhi und Agra, worinne sie dem Humaioon berichteten, daß Selim, der asiatische König von Indien gestorben, und alle Stämme der Patans in einem bürgerlichen Kriege verwickelt wären; daß es daher eine gute Gelegenheit für den König wäre zurück zu kehren, und sein Reich einzunehmen. Humaioon war nicht im Stande zu dieser Unternehmung eine hinlängliche Armee aufzubringen, und wurde deswegen ausserordentlich traurig.

Als der König nun eines Tages auf der Jagd war, so sagte er seinen Omrahs, daß er in seinem Gemüthe wegen der Ausführung seines Unternehmens gegen Hindostan sehr bekümmert wäre. Einige von ihnen, welche begierig waren einen Versuch zu thun, berathschlageten mit einander, und geriethen auf eine glückliche List, um den König sogleich zu einen Entschluß zu bringen. Sie sagten ihm daher, daß es eine alte Art der Wahrsagerey wäre, wenn man eine Person voraus schickte und nach dem Namen der drey ersten Personen, die man anträfe, fragte, woraus man sodann nach ihrer Bedeutung Gutes oder Böses voraus wissen könnte. Der König, welcher von Natur abergläubisch war, ließ es geschehen. Er schickte drey Reiter voraus, welche zurück kommen und ihm sagen sollten, was sie für Antworten erhalten hätten. Der erste Reiter, der zurück kam, sagte dem Könige, daß er einen Reisenden mit Namen Dowlat (Glück) angetroffen hätte. Der nächste brachte die Nachricht, daß er einen Mann mit Na-

men Murad (Neigung, Verlangen) gefunden hätte; und der dritte, daß er einen Bauersmann mit Namen Sadit (Glück) angetroffen hätte.

Der König bezeugte bey dieser Gelegenheit eine große Freude, und ob er gleich nur funfzehntausend Mann zusammen bringen konnte, so beschloß er doch einen Feldzug nach India zu unternehmen. Er überließ dem Monim die Regierung von Cabul, und die Aufsicht über seinen Sohn Hakim, und im Monate Siffer des Jahres 962 zog er ans seiner Residenz aus. Zu Peshawir vereinigte sich Byram nebst allen seinen alten Truppen von Candahar mit dem Könige. Nach seinem Uebergange über den westlichen Arm des Indus, ernannte er den Byram zum Feldmarschall, und ließ ihn nebst dem Chizer, Tirdi Beg, Secunder und Shubiani, die Avantgarde anführen.

Bey der Annäherung des Königs, zog Tatar, der patansche Gouverneur der Provinz der fünf Arme des Indus, aus der neuen Festung Rhotas, worinne er das Commando hatte, und floh nach Delhi. Humaioon verfolgte den Tatar bis nach Lahore, welcher Ort ebenfalls von den Patans verlassen wurde, so daß der König ganz ruhig in die Stadt gieng. Von Lahore schickte er den Byram nach Sirhind, und dieser geschickte General bemächtigte sich des ganzen Landes bis an diesen Ort. Der König, welcher die Nachricht erhielt, daß sich ein Corps Afghans unter der Anführung des Shubas und Misir zu Dibalpoor versammelte, schickte den Abul Mali, den er mit dem Titel eines Sohnes beehrte, mit einem starken Corps ihnen entgegen. Abul Mali, der sie über den Haufen geworfen hatte, kehrte mit großer Beute in ihr Lager zu Lahore zurück.

Der patansche König Secunder, hatte unterdessen den Tatar und Hybut mit einer Armee von dreyßig oder vierzig tausend Mann von Delhi wider den Humaioon

maioon abgeschickt; allein Byram war, ungeachtet ihrer großen Ueberlegenheit, fest entschlossen eine Schlacht zu wagen, und gieng deswegen über den Suttuluz, marschirte ihnen sodann muthig entgegen, und schlug sein Lager an dem Ufer des Flusses Bidgwarra auf. Da es nun im Winter war, und die Patans in ihrem Lager große Feuer anzündeten, welche Byram bemerkte, so gieng er mit tausend Mann auserlesener Cavallerie über den Fluß, und näherte sich ihrem Lager ohne entdeckt zu werden, und fieng an diejenigen, welche sich rund um das Feuer stelleten, mit Pfeilen zu verwunden, welches in dem Lager einen Aufstand erregete. Allein die Patans, anstatt ihr Feuer auszulöschen, welches sie verhindert hatte, daß sie den Feind nicht sehen konnten, legten immer noch mehr Holz an. Unterdessen gieng die ganze Armee des Byram über den Fluß, überfiel die Patans von allen Seiten, schlug sie in die Flucht, und nahm ihnen alle ihre Elephanten, Baggage, und eine große Menge Pferde weg. Byram schickte die Elephanten an den König nach Lahore, und lagerte sich zu Matchiwarrah. Er schickte auf allen Seiten kleine Corps aus, und bemächtigte sich des ganzen Landes bis an die Mauren von Delhi. Der König war sehr erfreuet über die Nachricht von diesem Siege, und ertheilte dem Byram den Titel des Herrn der Herren, des dankbaren Freundes und frölichen Gesellschafters.

Kaum war die Nachricht von der Niederlage des Tatar angelangt, so foderte Secunder einen Eid der Treue von seinen Omrahs, und marschirte mit achtzig tausend Mann, nebst einem großen Zuge Artillerie und Elephanten an den Indus. Byram hielt es für dienlich sich in Sirhind einzuschließen, und sich gegen eine Belagerung durch Anschaffung von Lebensmitteln und durch Anlegung neuer Festungswerke gefaßt zu machen. Secunder lagerte sich vor Sirhind, und Byram schickte be-

ständig Briefe nach Lahore, um den König zu seiner Hülfe herzurufen. Humaioon marschirte auch sogleich, vereinigte sich mit Byram, that verschiedene Ausfälle aus der Stadt, und beunruhigte den Feind in seinem Lager gar sehr.

Am letzten Tage des Monats Rigib, als der junge Prinz Akbar das Lager beobachtete, so zogen die Patans ihre Truppen heraus, und boten ihm eine Schlacht an. Dieses hatte bey dem hitzigen jungen Prinzen, der keine Verspottung leiden konnte, die erwünschte Wirkung. Sobald er nur die Erlaubniß von seinem Vater erhalten hatte, so zog er die Armee ebenfalls heraus, Humaioon gab dem Byram das Commando über den rechten und dem Secunder über den linken Flügel, welcher aus den Truppen des Abdulla des Usbecken, des Abul Mali, des Alla, und des Tirdi Beg bestund, und das Treffen anfieng. Er selbst nahm seinen Posten in dem Centro, und marschirte langsam gegen den Feind, der den Angriff erwartete. Kaum hatte der linke Flügel nach dem erhaltenen Befehle den ersten Angriff gethan, so wurden die Glieder der Feinde durchbrochen, so, daß sie sich niemals hernach von der Verwirrung, in welche sie gerathen waren, wieder erholen konnten. Die Schlacht blieb dem ungeachtet noch einige Zeit sehr hitzig; Humaioon und sein tapferer General Byram, zeigten bey dieser Gelegenheit ihre große Geschicklichkeit, und der junge Prinz Akbar, that sich durch seine persönliche Tapferkeit besonders hervor. Die Moguls wurden durch das Beyspiel dieses jungen Helden dergestalt angefeuert, daß sie sogar zu vergessen schienen, daß sie sterbliche Menschen wären. Endlich wurde der Feind mit großem Verluste aus dem Felde getrieben, und der König Secunder floh über Hals und Kopf in die Gebirge von Sewalic.

Die-

Dieser Sieg entschied das Schicksal des Reichs, welches nunmehro auf immer den Patans entrissen wurde. Secunder der Usbeck, und einige andere Omrahs wurden abgeschickt, die Stadt Delhi und Agra in Besitz zu nehmen, welches sie auch ohne Widerstand thaten. Humaioon ertheilete dem Abul Mali die Regierung der Provinz Punjaab, und befahl ihm den flüchtigen König zu verfolgen. In dem Monate Ramzan hielt der König seinen Einzug zu Delhi im Triumphe, und wurde zum zweyten male König von Hindostan. Byram, dessen Tapferkeit und Klugheit der König größtentheils seine Wiedereinsetzung zu danken hatte, wurde nunmehro mit den ersten Staatsämtern belohnet, und mit fürstlichen Gütern beschenket. Tirdi Beg wurde zum Gouverneur von Delhi ernannt; Secunder erhielt die Oberaufsicht von Agra, und Alli Kulli, wurde zum Gouverneur von Merat und Simbol bestimmt, wohin er auch mit einem beträchtlichen Corps abreisete.

Da Abul Mali, wegen der Streitigkeiten mit den Omrahs in seiner Armee verstattet hatte, daß Secunder täglich fürchterlicher wurde, so schickte der König seinen Sohn Akbar unter der Anführung des Byram wider ihn. Fast um eben diese Zeit erregte ein Mann von niedriger Herkunft, der unter dem Namen des Kumber berühmt wurde, eine Empörung in Simbol, und plünderte mit einer großen Armee die Provinzen zwischen den Flüssen. Jedoch er wurde am fünften Tage des ersten Ribbi im Jahr 963 geschlagen, und von dem Alli Kulli getödtet, und der Aufstand gänzlich unterdrücket.

Am Abend des siebenden Tages des ersten Ribbi, gieng Humaioon auf der Gallerie der Bibliothek spatzieren, und setzete sich daselbst einige Zeit nieder um die frische Luft zu genießen. Als der König die Treppe von der Gallerie herunter gehen wollte, so verkündigte,

wie gewöhnlich, der Ausrufer die Zeit zum Gebete. Der König blieb nach dem Gebrauche der Religion bey dieser Gelegenheit stille stehen, und wiederholete den Glauben, sodann setzete er sich auf der zweyten Stufe der Treppe nieder, bis die Ausrufung geendiget war. Als er wieder aufstund, so lehnete er sich auf einen Stab, welcher unglücklicher Weise auf dem Marmor ausglitschete, so daß der König über Hals und Kopf die ganze Treppe herunter fiel. Er wurde für todt aufgehoben und in sein Bette geleget; bald darauf bekam er seine Sprache wieder, und die Aerzte wandten bey dieser Gelegenheit ihre ganze Kunst an. Allein es war vergebens, indem er am eilften Tage gegen Sonnenuntergang seinen Geist aufgab. Er wurde in der neuen Stadt am Ufer des Flusses begraben, und sein Sohn Akbar richtete ihm einige Jahre hernach ein prächtiges Grabmaal auf. Humaioon starb nach einer fünf und zwanzig jährigen Regierung in Cabul und Indien, im ein und funfzigsten Jahre seines Alters.

Die Sanftmuth und Gütigkeit des Humaioon waren ganz ausschweifend, wenn anders bey so edlen Tugenden eine Ausschweifung statt finden kann. Seine Liebe gegen seine Brüder wurde die Quelle seines ganzen Unglücks; denn sie belohneten ihn mit Undank und Verrätherey. Er war selbst gelehrt, ein Liebhaber der Gelehrsamkeit, und ein großmüthiger Beförderer der großen Genies, die zu seiner Zeit blüheten. Im Treffen war er tapfer und unternehmend, aber seine gnädige Gemüthsart hinderte ihm seine Siege auf eine solche Art zu nutzen, welche den Lastern der damaligen Zeiten angemessen war. Wäre er weniger gütig und fromm gewesen, so würde er ein glücklicherer Fürst gewesen seyn, und wäre er ein schlimmerer Mann gewesen, so würde er ein größerer Monarch geworden seyn.

Shaw Tamasp, war bey dem Tode des Humaioon im zwey und dreyßigsten Jahre seiner Regierung über

Persien. Die Usbeken hatten sich der großen Bucharey und des größesten Theils von Maverulnere oder Transoxiana bemächtiget; und die Provinzen an den Gränzen jenseit des Indus, waren der Familie des Timur, als Königen von Hindostan, unterworfen.

Sechszehnter Abschnitt.

Die Regierung des Akbar.

Der berühmte Abul Fazil, der zierlichste Schriftsteller von Indien, hat die Geschichte des großen Akbar *) in dreyen Bänden unter dem Titel: Akbar Stamma beschrieben. Wir werden daher die wichtigsten Begebenheiten dieser Regierung nach Anleitung dieses Geschichtschreibers in einem Auszuge liefern.

Als Humaioon nach seinem Falle ganz ohne Sinnen war, so schickten die mogulschen Generals einen gewissen Chuli nach Punjaab, um den Akbar von dem Zufalle zu benachrichtigen, der seinem Vater wiederfahren war. Einige Tage hernach erhielt der Prinz zu Callanore die Nachricht von dem Tode seines Vaters. Die Omrahs, welche zugegen waren, und ihre Betrübniß über den Verstorbenen an den Tag legeten, erhoben den Akbar am zweyten Tage des zweyten Ribbi im Jahr 963 auf den Thron, da er nur dreyzehn Jahr und neun Monate alt war. n. C. G. 1555 J. d. H. 963

Byram, der unter dem Titel des Chan Chanan (der erste des Adels) bey der Thronbesteigung des Akbar unterschieden war, wurde nunmehro unumschränkter Regent, und hatte die ganze Macht des Reichs in seinen Händen. Die ersten Befehle, welche nach der öffentlichen Ausrufung des Königs vom Throne ausgiengen, bestanden darinne, daß die Einforderung der ge-

*) Seine Titel waren: Shaw Jumja, Abul Muzzisser, Jellal ul Dien, Mahomed Akbar, Padisha Ghazi.

gewöhnlichen Geschenke von den Landgütern verboten, und alle Kaufmannsgüter zollfrey gelassen, und der ungerechte Zwang der Arbeitsleute zu Kriegsdiensten aufgehoben wurde. Einige Tage nach der Thronbesteigung des Akbar, wurde Abul Mali, der bey dem Humaioon in großen Gnaden stund, und nunmehro einige verrätherische Absichten merken ließ, in Verhaft genommen, und zu Lahore ins Gefängniß gesetzet. Er fand aber bald hernach Mittel zu entfliehen; und Puliwan Gul, der oberste Richter, dessen Aufsicht er anvertrauet war, brachte sich selbst ums Leben, weil er sich vor der großen Strenge der Regierung unter dem Byram fürchtete.

Der König führete seine Armee gegen die Gebirge, um die Parteyn des patanischen Königs Secunder völlig auszurotten. Er schlug den Secunder, und nöthigte ihn immer weiter in die Gebirge zu fliehen wo die königliche Armee ihn nicht mehr verfolgen konnte. Unterdessen eroberte Akbar das Land von Nagracot; und nahm den indischen Fürsten dieser Provinz zu Gnaden an, und als die Regenzeit kam, schlug er sein Quartier zu Jallender auf. Zu eben der Zeit empörte sich Soliman, einer von den Nachkommen des Timur, der unter der Regierung des Humaioon oft erwähnet worden, und Gouverneur in Buduchshan war, und marschirte wider Cabul. Diese Stadt wurde von dem Monim, dem Aufseher des jungen Prinzen Hakim, des Königs Bruder vertheidigt. Sobald als Akbar von dieser Empörung Nachricht erhielt, so schickte er gleich den Kulli Burlaß, Azim, Chizer und andere Omrahs, dem Monim zu Hülfe. Einige von diesen Generals giengen nach Cabul, andere aber lagerten sich ausserhalb der Stadt, um die Belagerer zu beunruhigen; welches sie vier Monate lang fortsetzten. Unterdessen fieng die Besatzung an wegen der Lebensmittel Noth zu leiden, welches den Monim

nöthig-

nöthigte darein zu willigen, daß das öffentliche Gebet im Namen des Soliman verlesen würde; der Rebell hob sodann die Belagerung auf und gieng nach Buduchshan zurück.

Während dieser Begebenheiten zu Cabul, marschirte Himu, der Vezier des Mahomed, des patanischen Königs der östlichen Provinzen, mit dreyßig tausend Mann und zwey tausend Elephanten nach Agra. Er nöthigte den Secunder, den mogulschen Gouverneur dieser Stadt, sich nach Delhi zu begeben. Unterdessen errichtete Sadi, ein anderer General unter dem Mahummud eine Armee, und marschirte an das Ufer des Rehib; woselbst ihn der mogulsche Gouverneur Zeman, bey seinem Uebergange über den Fluß mit drey tausend Mann angriff, aber geschlagen wurde, und nur zweyhundert von seiner Armee vom Schlachtfelde wegführete, indem diejenigen, welche dem Schwerdte entflohen waren, in dem Flusse umkamen.

Himu, welcher Agra eingenommen hatte, marschirte gegen Delhi, woselbst Tirdi, im Namen des Akbar das Commando führete. Tirdi schickte sogleich Couriers an alle mogulische Generals und bat um Verstärkung, worauf Abdulla, Inderani, Kullabi, und andere sich mit ihm vereinigten; und dann hielt er sich für stark genug dem Feinde eine Schlach zu liefern, ohne auf den Zeman zu warten, welcher nebst verschiedenen anderen Omrahs, und einer beträchtlichen Verstärkung ihm zu Hülfe marschirten. Himu, ein sehr tapferer Mann, stellete drey tausend Mann auserlesener Cavallerie und einige seiner besten Elephanten in dem Centro der Armee um seine Person herum, und griff mit diesen den Tirdi so heftig an, daß er ihn ganz aus dem Felde schlug. Sodann überfiel Himu mit großem Ungestüme den rechten Flügel, welchen er auch dergestalt schlug, daß die Flucht allgemein wurde. Dieser Sieg war so vollkommen, daß sich die Stadt so-

gleich ergab, und Tirdi, der nach Sirhind floh, das ganze Land dem Feinde überließ. Zeman, welcher von diesem Unglücke zu Merat Nachricht erhalten hatte, eilete ebenfalls nach Sirhind.

Der König war während dieser Begebenheiten zu Jallender, und als er sah, daß ihn alle seine Staaten ausser den Provinzen gegen den Indus entrissen wurden, so betrübte er sich gar sehr über die Nachricht von dem Glücke des Himu. Er ließ den Byram zu sich kommen, und ertheilete ihm den ansehnlichen Titel des edeln Baba. (Vaters) Er sagte diesem vortrefflichen Manne, daß er bey dieser gefährlichen Lage seiner Sache sein ganzes Vertrauen auf seine Klugheit und gute Aufführung setzete, und bat ihn zugleich, daß er alle diejenigen Maaßregeln, die er zur Verbesserung seiner Sachen für die besten hielte, ergreiffen möchte. Zu gleicher Zeit versicherte er den Byram auf die feyerlichste Weise, daß er keiner boshaften Beschuldigung, die ihm seine Feinde zu Ohren bringen würden, Gehör geben wollte. Hierauf ließ der junge Prinz, welcher die wahren Gesinnungen seiner Seele an den Tag geleget hatte, den Byram bey seinem Vater Humaioon, und bey dem Haupte seines eigenen Sohnes schwören, daß er diesem in ihm gesetzten großen Vertrauen treu seyn wollte. Sodann wurde gleich ein Kriegsrath gehalten, in welchem Byram den Vorsitz hatte. Die mehresten Omrahs waren der Meinung, daß, da der Feind aus mehr als hundert tausend Mann bestünde, und die königliche Armee sich kaum auf zwanzig tausend Mann beliefe, es am klügsten seyn würde nach Cabul zurück zu gehen. Byram widersetzte sich dieser Meinung mit aller Standhaftigkeit, und war beynahe der einzige, welcher behauptete, daß man dem Feinde sogleich eine Schlacht liefern müßte. Der junge König billigte die Gesinnungen des Byram, mit so vieler Hitze und tapfern Bekümmerniß, daß die Generals

ganz

ganz entzückt ausriefen, daß ihr Leben und Vermögen zu seinem Dienste wären.

Sobald als man die Feindseligkeiten beschlossen hatte, so wurde Chizer Chan, welcher mit der Tante des Königs, der Sultane Gulbadin vermählet war, zum Gouverneur von Lahore ernannt, um sich dem Secunder zu widersetzen; und der König rüstete sich selbst den Himu zu züchtigen. Er marschirte nach Sirhind, woselbst seine geschlagenen Omrahs, die sich an diesem Orte versammlet hatten, wieder zu ihm kamen. Als der König hier eines Tages auf der Falkenjagd war, so ließ Byram den Tirdi in sein Zelt kommen, und befahl, daß man ihn enthaupten sollte, weil er Delhi verlassen hatte, da er sich noch hätte vertheidigen können, und weil er andere Verbrechen begangen hatte, deren er mit Recht beschuldiget wurde. Bey der Zurückkunft des Akbar, machte ihm Byram seine Aufwartung, und erzählete ihm, was er gethan hätte; und entschuldigte sich, daß er dem Könige sein Vorhaben nicht entdecket hätte, weil er schon gewußt hätte, daß er nach seiner großen Gnade, ungeachtet der Verbrechen des Tirdi, ihm würde Pardon gegeben haben; welches zu einer solchen Zeit von gefährlichen Folgen würde gewesen seyn, da die Hoffnung der Moguls auf der genauen Beobachtung der Pflichten eines jeden insbesondre beruhete. Er behauptete, daß die Nachläßigkeit in einem so bedenklichen Zustande ein eben so großes Verbrechen, als die Verrätherey wäre, und also auch eine gleiche Strafe verdienete. Hingegen müßte auf der andern Seite auch das Verdienst belohnet werden; indem eine gefährliche Lage der Sachen die rechte Zeit zu einer strengen Gerechtigkeit in beyden Fällen wäre. Ohne Belohnung würde der Soldat träge und mißvergnügt, und ohne Furcht der Strafe, würde er nachläßig und übermüthig.

Der

Der König sah die Richtigkeit dieser Grundsätze wohl ein, aber er erzitterte über die Grausamkeit der Strafe. Dem ungeachtet dankete er dem Byram für den Dienst, den er ihm geleistet hätte; und in der That hatte auch diese Einrichtung des Ministers bey aller ihrer Strenge unter den Omrahs die erwünschte Wirkung. Sie sahen, daß sie von Aufruhr und übeln Verhalten nichts zu hoffen, und alles zu fürchten hätten; und daher wurden sie auch gegen die Befehle des Byram sehr gehorsam.

Der König marschirte bald darauf von Sirhind nach Delhi, und schickte den Secunder, Abdulla, Inderani, Lal Sultan, Mudjenu, und andere unter der Anführung des tapfern Zeman, der zum Feldmarschall ernannt war, einige Meilen voraus. Himu, welcher in Delhi den Titel eines Fürsten angenommen, und den Sadi nebst andern afghanischen Omrahs auf seine Seite gezogen hatte, marschirte mit allen seinen Truppen aus der Stadt, welche nach der geringsten Rechnung über hundert tausend Mann Cavallerie, ausser den Elephanten und der Infanterie, nebst einem großem Zuge von Artillerie ausmachten. Er schickte ein großes Corps von Afghans nebst einiger Artillerie voraus, welche mit dem mogulischen Feldmarschall in ein Treffen geriethen, und mit Verlust aller ihrer Kanonen geschlagen wurden, welches für den König ein großer Vortheil war. Himu bekam bey seiner Ankunft zu Panniput die Nachricht, daß der König bereits sehr nahe angerücket wäre. Er theilete seine Elephanten, auf welche er sich am meisten verließ, unter seine vornehmsten Officiers aus.

n. C. G. 1556 J. d. H. 964. Am zweyten Tage des Mohirrim im Jahre 964 stellete der Feldmarschall, mit welchem sich gegen diese Zeit die ganze Armee, ausser einigen wenigen, die bey dem Könige zur Bedeckung geblieben waren, vereiniget hatte, seine Truppen in Schlachtordnung, und erwartete

Digitized by Google

wartete den Angriff. Himu fieng die Schlacht mit seinen Elephanten an, und hoffete, daß die mogulische Cavallerie über den Anblick dieser ungeheuren Thiere erschrecken würde. Allein er fand bald, daß er sich betrogen hatte. Die mogulischen Generals griffen den Himu entweder aus Furcht vor einem ähnlichen Schicksale des Tirdi, oder aus einer edlern Ursache ihrer eigenen Tapferkeit, mit solchem Muthe an, daß die Elephanten, welche mit Lanzen, Pfeilen und Wurfspiessen verwundet waren, ganz wütend wurden, zurückliefen, und die patanischen Glieder in Unordnung brachten. Himu, welcher auf einem erstaunlichen Elephanten saß, setzete an der Spitze von vier tausend Mann das Treffen mit großer Tapferkeit fort, und drang sogar in das Centrum der mogulischen Armee; da er aber mit einem Pfeile durch das Auge geschossen wurde, so verließ ihn der grössesste Theil seiner Truppen, weil sie befürchteten, daß seine Wunde tödtlich wäre. Allein dieser tapfere Mann riß das Auge nebst dem Pfeile heraus, und setzete in diesem schrecklichen Zustande das Gefecht mit unvergleichlicher Tapferkeit fort. Er ermunterte die wenigen, die noch an seiner Seite übrig waren, und gieng durch einen blutigen Weg, den seine Waffen machten, immer fort, bis endlich ein General, mit Namen Kulli, seine Lanze ausstreckte, um den Elephantentreiber des Himu zu tödten, worauf dieser furchtsame Bösewicht zur Rettung seines eigenen Lebens den Himu namentlich anredete; man umringte ihn sogleich mit einem Corps Cavallerie, und führete ihn gefangen zu dem Akbar, welchen Byram, da alle Hoffnung auf ihn beruhete, in dem Hintertreffen zurück gelassen hatte.

Als der unglückliche Himu, der an seinen Wunden schon tödtlich krank war, vor den König geführet wurde, so sagte Byram zu dem Könige, daß er eine verdienstliche That verrichten würde, wenn er diesen ta-

pfern

pfern Ungläubigen mit seiner eigenen Hand tödtete. Akbar, welcher dem Rathe seines Hofmeisters folgen wollte, zog zwar seinen Degen, aber er berührte den Kopf des Gefangenen sehr leicht, und brach vor Mitleiden in Thränen aus. Byram, welcher den König ernsthaft ansah, sagte, daß die unzeitige Gnade seiner Familie die Quelle ihres ganzen Unglücks wäre, und mit einem Säbelhiebe trennete er den Kopf des Himu von seinem Körper.

Akbar bekam in dieser Schlacht über funfzehnhundert Elephanten, nebst der ganzen feindlichen Artillerie. Er marschirte sogleich vom Schlachtfelde, und nahm Delhi in Besitz. Hier schickte er den Pier Mahummud, den Haushofmeister des Byram, nach Mewat, um sich der Schätze des Himu, welche an diesem Orte befindlich waren, zu bemächtigen. Dieser Auftrag wurde mit einigem Verluste auf Seiten der Moguls vollzogen; und das Reich erhielt einiger maßen seine vorige Ruhe wieder.

Hussein, der Enkel des berühmten Ismaiel Suffvi, marschirte in diesem Jahre auf Befehl seines Vetters Tamasp, des Königes von Persien, und belagerte Kandahar. Nach einigen hitzigen Treffen mit dem Mahummud von Kandahar, welcher daselbst als Abgeordneter des Minister Byram das Commando hatte, fiel die Stadt in die Hände der Perser. Chizer, der mogulische General in den nordwestlichen Provinzen, wurde zu eben der Zeit von dem Secunder, dem flüchtigen patanischen Könige geschlagen, und genöthiget nach Lahore zu fliehen.

Akbar, setzete auf erhaltene Nachricht von diesem doppelten Unglücke seine Armee in Bewegung, und marschirte an den Indus. Secunder, welcher bis nach Gallanore vorgerücket war, zog sich bey der Annäherung des Königes in die Festung Mancot zurück, welche Selim, der verstorbene König, gebauet hatte.

Akbar

Akbar, belagerte den Secunder in dieser Festung sechs Monate lang, und dann fieng er an wegen der Uebergabe des Ortes auf gewisse Bedingungen Vorschläge zu thun, und als Chan Azim zur Festsetzung der Capitulation in die Festung geschicket wurde, so that Secunder diesem Generale den Vorschlag, daß er dem Könige seinen Sohn als Geisel wegen seines zukünftigen Gehorsams übergeben wollte, wenn er ihm erlaubte sich nach Bengal zu begeben. Dieses wurde ihm von Seiten des Akbar verwilliget, und Rhiman, der Sohn des Secunder, kam im Monate Ramzan des Jahrs 964 mit Geschenken, die vornehmlich in Elephanten bestunden, zu dem Könige. Secunder erhielt die Erlaubniß nach Bengal zu gehen, und Mancot wurde dem Akbar überliefert. Der König ließ einen treuen Gouverneur daselbst zurück, und marschirte nach Lahore.

Byram, der Regent, welcher ingeheim unwillig war, daß der König einigen Personen, die er für seine Feinde hielt, Gnadenbezeugungen ertheilet hatte, weigerte sich einige Tage vor dem Könige zu erscheinen. Unterdessen fügete es sich, daß der König sich mit einem Elephantengefechte belustigte, und daß die wilden Thiere ungefähr die Zelter des Byram über den Haufen renneten. Der Minister muthmaßete sogleich, daß dieses von dem Könige mit Fleiß geschehen wäre, und ließ ihm wissen: „daß es ihm leid wäre zu sehen, daß er den König beleidigt hätte; daß er sich aber freuen würde, wenn er des Akbars Unwillen verdiente, das Verbrechen zu wissen, welches er begangen hätte, damit er desto besser im Stande seyn möchte sich zu entschuldigen, und sich sodann auf immer von ihm zu entfernen.“ Der König wurde über die Zumuthung, die seine Seele verabscheuete, gerühret, aber er war so gütig, und ließ dem Byram wissen, daß der Umstand, woraus sein ungegründeter Verdacht entstünde,

ein bloßer Zufall wäre. Jedoch dieses befriedigte den Minister nicht, und er behielt immer noch den Verdacht, daß der König gegen ihn kaltsinnig geworden wäre.

Der König marschirte bald darauf von Lahore nach Delhi. Chaia Callan, welcher auf das Ansehen der mogulschen Familie, aus welcher er abstammte, und auf die vorzüglichsten Dienste, die er dem Könige geleistet hatte, stolz war, fassete den Entschluß sich dem Byram in seiner Staatsverwaltung zu widersetzen. Dieser rachgierige Minister, um seinen Gegner aus dem Wege zu räumen, verurtheilete ihn unter einem sehr geringen Vorwande zum Tode, welches unter den Omrahs große Bewegungen verursachte. Der König bezeugte ebenfalls sein Mißfallen über dieses gewaltsame Verfahren; indem die ganze Sache ohne seinen Befehl geschehen war.

Bey dieser Gelegenheit entstund ein heftiger Wortwechsel zwischen dem Könige und dem Minister; und der erstere reisete wenige Tage darauf nach Agra. Obgleich der König niemanden entdecket hatte, was zwischen ihm und dem Byram vorgegangen, so war doch die Ursache seiner Reise bey Hofe kein Geheimniß. Das Volk hielt es in dieser Streitigkeit mit dem jungen Könige, und die Macht des Ministers fieng an täglich abzunehmen. Unterdessen bemühete sich der erbitterte Byram, sein Ansehen durch Schärfe und Strenge wieder zu erlangen.

Fast um eben diese Zeit, wurde Pier Mahummud, der ehemals ein Freund des Byram gewesen, wegen seiner großen Geschicklichkeit zu dem hohen Amte eines Hofmeisters bey dem Könige erhoben. Er wußte sich bald die Gunst des Königes zu erwerben; und der Stolz über seine Erhöhung fieng an sein Herz einzunehmen. Er pflegte oft die vornehmsten Omrahs, welche ihm des Morgens ihre Aufwartung macheten, ganze Stunden warten, und ihnen endlich wissen zu lassen, daß

er

er sie nicht sprechen könnte, welches übermüthige Betragen, viele gar sehr beleidigte. Byram selbst wurde eines Tages von dem Mahummud nicht viel besser aufgenommen; und er nahm es so übel, daß er, vermöge seiner eigenen Macht, den Hofmeister gefangen nach Biana schickete, von wannen er ihn nach Guzerat verbannete, und daselbst zur Fortsetzung seiner Andacht nach Mecca abschiffete.

Der König ward über dieses Verfahren sehr zornig, da es schien, als ob man ihm die Freyheit, seine Gnadenbezeugungen auszutheilen, nehmen wollte. Der listige Minister, der den Zorn des Akbars merkete, that einen Vorschlag zu einem Feldzuge wider Gualier, um dadurch seine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu richten. Diese Festung war damals in dem Besitze des Bibil, eines Sclaven des Königes Selim, des Sohnes Shere, welcher sie im Namen des Mahummud, des letztern Königs von Delhi, der immer noch den königlichen Titel in Bengal führete, in Besitz hatte. Bibil, welcher von dem Vorhaben des Akbars wider ihn hörete, schrieb an den Ram Shaw, einen Nachkommen des großen Fürsten Man Singh, daß, da seine Vorfahren Herren von Gualier gewesen wären, und er den Ort wider den König nicht vertheidigen könnte, er denselben dem Fürsten für eine billige Summe Geldes überliefern wollte.

Ram Shaw, der sich über dieses Anerbieten freuete, marschirte sogleich gegen die Festung; allein Kika, welcher in der Nachbarschaft von Gualier Güter hatte, bot alle seine Unterthanen auf, und griff den indischen Fürsten an, schlug ihn, und trieb ihn in die Staaten von Rana. Kika kehrete sogleich nach diesem Siege zurück, und belagerte die Festung. Bibil, welcher sich also belagert sah, that Vorschläge zu einer Capitulation. Der König, welcher hiervon benachrichtiget wurde, schickete einen General mit einem Corps dahin, um

dem Bibil seine Forderungen zu verwilligen, und sich der Festung zu bemächtigen. Der Verräther, welcher mit einigem Gelde, und mit der Versicherung der königlichen Gewogenheit befriediget wurde, überlieferte die wichtige Festung Gualier.

Noch in eben dem Jahre zeigete sich der mogulische Feldmarschall, der alte Zeman, zur Auslöschung einiger Beschuldigungen, die man wider ihn vorgebracht hatte, auf eine besondere Weise in dem Dienste des Königes, indem er alle Provinzen nahe bey Jionpoor und Benaris einnahm, welche damals noch in den Händen der Anhänger von der patanischen Herrschaft waren.

Mahommed Ghori, der Bruder des berühmten Phul, welcher als ein standhafter Anhänger der mogulischen Parthey, während der letztern Herrschaft der Patans, nach Guzerat geflohen war, kam in diesem Jahre mit seiner Familie wieder nach Hofe, und wurde von dem Könige sehr gnädig aufgenommen, indem er dem Byram befahl, für ihn auf eine seiner Würde anständige Art zu sorgen. Ghori, welcher sich auf das Ansehen des Königs zu sehr verließ, verabsäumete es, dem Minister diejenige Achtung zu erweisen, welche dieser stolze Mann von ihm erwartete. Byram wendete daher alle mögliche Mittel an, es zu vermeiden, daß er dem Ghori nicht dienete, und machete ihm alles so verhaßet, daß er den Hof verließ, und sich nach Gualier als dem alten Wohnplatze seiner Familie, begab. Als man dieses dem Könige vorstellete, so wachete sein ehemaliges Mißvergnügen über den Byram wieder auf. Der listige Minister bemerkte bald eine augenscheinliche Veränderung in dem Angesichte seines Monarchen. Er that daher den Vorschlag zu einem Feldzuge wider Malava, um dadurch das muntere Gemüth des Königes von den geheimen Staatsstreichen des Hofes abzuziehen. Byram ließ hierauf den Bahadur, den Bruder des Feld-

mar-

marschalls Zeman, aus der Provinz Debalpoor kommen, und gab ihm das Commando über die Armee, welche wider den Baz Bahadur, den patanischen Fürsten von Malava, bestimmt war.

Der König hatte um diese Zeit eine Jagdlustbarkeit, und gieng dabey bis nach Secundra, vierzig Meilen von Delhi zwischen den Flüssen. Mahim sein Stiefbruder kam daselbst zu ihm, und sagete ihm, daß seine Wärterin zu Delhi sehr krank wäre, und wünschete den König zu sehen. Er reisete sogleich nach Delhi, und der edle Ahmed von Neishapoor, ein Omrah von fünf tausenden, der damals in der Stadt das Commando hatte, kam dem Akbar mit Geschenken entgegen; allein dieser Omrah war in großer Verlegenheit, wie er sich verhalten sollte. Man hatte ihn versichert, daß Byram die Reise des Königs nach Delhi, seiner List zuschreiben, und nicht ermangeln würde, ihn aus dem Wege zu räumen, wie er es mit dem Musa Beg, einem Generale gemacht hätte, den er unter einem ähnlichen Vorwande weggeschaffet hatte. Er benachrichtigte daher den König von seiner Vermuthung, und bat, daß er ihm erlauben möchte, als Pilgrim nach Mecca zu gehen. Der König wurde gar sehr gerühret, als er dieses hörete, indem er gewahr wurde, wie fürchterlich die Macht seines Ministers bey allen seinen Freunden geworden wäre; allein so bald er an die vielen Verbindlichkeiten dachte, die er und seine Familie gegen diesen geschickten Mann hatten, so konnte er sich doch nicht entschließen ihn wegzuschaffen; dem ungeachtet schrieb der König, um dem Ahmed seine Furcht einigermaßen zu vermindern, an den Minister, daß er von freyen Stücken, und nicht auf Anstiften eines andern nach Delhi gereiset wäre, um nur blos seine Pflegerin zu besuchen, und daß daher ein Brief von ihm zur Beruhigung derer, welche sich vor seinem Mißfallen fürchteten, höchst nöthig

seyn

seyn würde. Byram ertheilete zur Antwort: „daß er niemals wider eine Person, welche der König mit seiner Gunst zu beehren beliebte, einen Unwillen hegen würde.“ Ja er schickte sogar den Mahomed Seistani und den Tirdi Beg nach Delhi, mit den Versicherungen seiner Treue und völligen Gehorsams gegen den Willen des Königes.

Unterdessen ließ Ahmed eines Tages, als er sah, daß der König geneigt war ihn zu schützen, und die Anklagen wider den Byram anzuhören, seiner Zunge wider diesen Minister freyen Lauf. Der ganze Hof, den er vorläufig auf seine Seite gebracht hatte, vereinigte sich mit ihm. Kurz, es wurden so viele Verbrechen wider den Byram, und insonderheit seine Absichten zum Vortheile des Abul Casim, des Sohnes von dem Prinzen Camiran, des Königes leiblichen Vetter angeführet, daß Akbar ganz beunruhiget wurde, und es für nöthig hielt, die Macht des Ministers einzuschränken; und Mahomed und Tirdi Beg, wurden daher bey ihrer Ankunft anstatt zur Audienz zu kommen, sogleich ins Gefängniß gesetzet.

Dieser Bruch zwischen dem Könige und dem Byram, wird von dem berühmten Geschichtschreiber Abul Fazil, mit vielen besondern Umständen erzählet. So saget dieser große Mann, daß eines Tages zu Agra einer von des Königs Elephanten in der Brunstzeit einen Elephanten des Byram angriff, und ihn tödtete. Byram befahl, daß der Wärter der königlichen Elephanten wegen dieser Beleidigung sollte hingerichtet werden, ohne dem Könige einige Nachricht davon zu geben. Akbar war über diese Art der Grausamkeit sehr unwillig, besonders, da er sah, daß der arme Mann unschuldig war, indem er das wilde Thier nicht mehr regieren konnte. Bald hernach, fährt Abul Fazil fort, als Byram sich auf dem Flusse in einer Barke belustigte, lief einer von den Elephanten, welche man

man an das Wasser geführet hatte, ganz wütend wider die Barke, und würde sie umgeworfen haben, wenn er nicht durch die ausserordentlichen Bemühungen des Ruderers zum Gehorsam wäre gebracht worden. Der Minister, welcher von Natur argwöhnisch und unversönlich war, bildete sich ein, daß dieses wirkliche Verschwörungen wider sein Leben wären, und bat den König öffentlich den Reiter des Elephanten zu bestrafen. Der König befahl zur Besänftigung des Byram, und zur Abwendung alles Verdachtes, daß man den Elephantenreiter zu ihm schicken sollte, damit er ihn nach Belieben bestrafete. Allein Byram, welcher entweder andern ein Exempel setzen, oder seinen Zorn gegen den unschuldigen Mann, der vielmehr sein Leben schon gerettet hatte, auslassen wollte, befahl, daß man ihn ebenfalls umbringen sollte.

Der König wurde durch diese zwo Proben des Stolzes und der Grausamkeit des Byrams, wider ihn aufgebracht. Sein Mißfallen wurde von dem Hofe bemerket; und es waren viele, welche durch geheime Nachrichten seinen Zorn zu vermehren sucheten. Der König fassete endlich den Entschluß, dem Byram die Staatsverwaltung zu nehmen, welches aber bey der gegenwärtigen Lage der Sachen viele Klugheit erforderte. Einige Schriftsteller erwähnen eines Vorschlages, welchen die Wärterin dem Akbar bey dieser Gelegenheit gethan habe, um die Reichssiegel, welche Byram in Besitz hatte, von ihm zu erhalten. Sie sagen auch, daß sie dem Könige das Vorhaben des Ministers, ihn in Verhaft zu nehmen entdecket habe, welches sie zufälliger Weise in einer Unterredung zwischen dem Byram und der Königin Mutter gehöret habe. Ja sie setzen noch hinzu, daß Akbar sich deswegen entschlossen habe Agra zu verlassen. Abul Fazil meldet nichts von dieser Sache; indem dieser Geschichtschreiber mit großer Wahrscheinlichkeit berichtet, daß die

ganze Sache zwischen den zween Omrahs Adam und Mahim Aniga, von Seiten des jungen Königes veranstaltet sey, als welcher nunmehro eines Hofmeisters überdrüssig geworden, und geglaubet habe, daß er selbst regieren könne. Jedoch wir kehren zur Geschichte zurück.

Kaum war es bekannt geworden, daß der König die Abgeordneten des Byram ins Gefängniß gesetzet hatte, so sagete schon jedermann den Fall des Ministers voraus, und bemühete sich ihn sobald als möglich wegzuschaffen. Sie kamen täglich zu hunderten zu dem Akbar nach Delhi. Dieser junge Prinz ließ sogleich durch das ganze Reich einen Befehl ausgehen, daß er die Regierung selbst übernommen hätte, und daß man künftig keinen Befehlen, als seinen eigenen, gehorchen sollte, indem Byram von der Regierung abgesetzet wäre.

Mali, der große Favorit des Königs Humaioon, welcher zu Lahore gefangen gesessen, und vor dieser Zeit Mittel gefunden hatte zu entfliehen, gieng zu dem Cumal, dem Gicker, und beredete ihn zu einem Feldzuge wider Cashmire; sie wurden aber mit großem Verluste geschlagen. Mali, welcher nach Debalpoor floh, vereinigte sich mit dem Bahadur von Seistan, welcher von Seiten des Akbar in dieser Provinz das Commando hatte, und reitzete ihn zu einer Empörung; allein da Bahadur seinen Entschluß bereuete, so entstund zwischen ihnen ein Streit, und Mali wurde gegen den Indus getrieben. Er floh von dem Ufer dieses Flusses nach Guzerat, und von dannen nach Jionpoor, woselbst ihn der Feldmarschall Zeman in Verhaft nahm, und gefangen nach Agra schickete. Er wurde zu einer beständigen Gefangenschaft in der Festung Biana verbannet.

Byram, welcher wohl sah, daß er von dem Könige nichts weiter zu hoffen hatte, fassete den Entschluß

schluß nach Malava zu gehen, um dieses Land einzunehmen, und ein unabhängiges Königreich zu errichten. Er marschirte zur Ausführung seines Vorhabens nach Biana, und ließ den Bahadur nebst andern Omrahs zu sich kommen, welche bereits zu einem Feldzuge nach Malava abgeschicket waren. Da er aber gewahr wurde, daß ihn diese Generals verliessen, in welche er sein größtes Vertrauen setzete, so fieng er an, den glücklichen Fortgang dieser Unternehmung in Zweifel zu ziehen. Er befreyete daher den Mali aus seiner Gefangenschaft, und hoffete durch seinen Beystand, und durch die Hülfe des Feldmarschalls, der zu Jionpoor das Commando führete, die Patans von Bengal anzugreifen und sich in diesem Königreiche festzusetzen. Kaum aber hatte er diesen Vorsatz gefaßet, so änderte er seinen Entschluß, und gieng nach Nagore, um als Pilgrim nach Mecca zu reisen; worauf Bahadur, Kika und viele andere Omrahs, die ihr Glück suchen wollten, Abschied von ihm nahmen. Jedoch der unglückliche Byram war zu einer Zeit, da Standhaftigkeit und Beharrlichkeit höchst nöthig waren, so unentschlossen, daß er wie ein Wahnsinniger kaum Nagore erreichet hatte, als er schon seinen Entschluß nach Mecca zu gehen änderte, und anfieng Truppen zu werben, um die Provinz der fünf Flüsse, die unter dem Nahmen Punjaab bekannt ist, zu erobern.

Als der König von diesem neuen Vorhaben des Byram benachrichtiget wurde, so schickete er den edlen Shusvini, seinen eigenen Lehrmeister zu ihm, und ließ ihm folgendes ankündigen: Bis jetzt ist unser Gemüth mit der Erziehung und den Belustigungen der Jugend beschäftiget worden, und es war unser königliches Wohlgefallen, daß ihr für unser Reich Rechenschaft geben solltet. Da wir aber nunmehro gesonnen sind unser Volk nach unserm eigenen Urtheile und Gefallen zu regieren, so kann sich unser Gönner von den Geschäff-

 ten

schäfften der Welt entziehen, und sich, ohne nach Eitelkeit und Ehrgeitz zu dürsten, nach Mecca begeben.

Byram bezeigete bey dem Empfang dieses Schreibens einen völligen Gehorsam, und schickete durch den Hussein Kulli die Ehrenzeichen des Staats, Elephanten, Fahnen und Trommeln an den König. Sodann kehrete er nach Nagore zurück, um sich zur Reise nach Mecca zu bereiten, indem er nunmehro von allen seinen Freunden, ausser dem Willi Beg, Ismaiel Kulli, Shaw Kulli, Hassen Gadda, und Chaja Muziffer verlassen war, und sich die übrigen mit dem Könige vereiniget hatten. Unter den letztern war der berühmte Mali, welcher, als er zu dem Akbar auf der Jagd kam, bey der Bezeigung seiner Ergebenheit nicht vom Pferde stieg, wovor er sogleich in Verhaft genommen wurde.

Byram, welcher als Pilgrim bis nach Bickanere gegangen war, bereuete seinen Entschluß, und gieng nach Nagore zurück, woselbst er anfieng Truppen zu werben. Der König, welcher von diesem Unternehmen benachrichtiget wurde, marschirte nach Jidger. Pier Mahummud, welcher nunmehro aus seiner Verbannung, wozu ihn Byram verurtheilet hatte, zurückgekommen war, wurde für den Geschicktesten gehalten, der den Krieg wider ihn führen könnte. Der König beehrete ihn mit angesehenen Titeln, und schickete ihn mit einer Armee nach Nagore. Unterdessen gieng der König nach Delhi zurück, und befahl dem Monim, dem Gouverneur des Königreichs Cabul, nach Hofe zu kommen.

Byram marschirte bey der Annäheruug des Pier Mahummud nach Punjaab, und wurde von diesem Omrah heftig verfolget. Bey seiner Ankunft in der Festung Tibberhind, warf er seine Baggage in den Ort, worinne einer von seinen Anhängern mit Namen Shere das Commando führete; allein dieser Verräther,

hatte

hatte nicht sobald die Güther des Byram in seiner Gewalt, als er schon anfieng, sie als seine eigene anzusehen, und die Wache, welche der unglückliche Minister zur Bedeckung seiner Baggage geschickt hatte, hinaus stieß. Byram reisete von dannen nach Debalpoor, woselbst einer von seinen alten Freunden, Mahommed, der Usbeck Gouverneur war. Bey seiner Annäherung an diesem Orte, schickete er seinen Secretair Muziffer Ali, ihm seine Aufwartung zu machen; allein dieser undankbare Mann, welcher vorgab, daß er durch das Verlangen des Byram beleidiget wäre, nahm den Secretair gefangen, und schickete ihn an den König. Byram, welcher große Hoffnung in seine Freundschaft gesetzet hatte, erstaunete über ein Betragen, welches gegen unglückliche Leute so gewöhnlich ist, und reisete in großer Bestürzung nach Jallender.

Der König hatte damals den Pier Mahummud zurückberufen, und den Azim zur Wiedeerroberung von Punjaab, und zur Unterdrückung der Empörung des Byram ernannt. Azim, welcher bald darauf mit Byram zu Matchiwarrah zusammen kam, lieferte eine Schlacht, welche auf beyden Seiten mit großer Tapferkeit behauptet wurde; indem die Linie des Azim von dem Feinde durchbrochen wurde: endlich aber, als einige von den vornehmsten Officiers des Byram auf dem Platze blieben, wurde er geschlagen, und mußte in die Gebirge von Sewalic fliehen. Nach diesem Siege ernannte der König den Chaia Hirrivi zum Gouverneur von Delhi unter dem Titel des edlen Asiph, und marschirte selbst nach Lahore. Bey der Ankunft des Akbar zu Ludhana, kam Monim aus Cabul zu ihm, und wurde nicht allein gnädig aufgenommen, sondern auch mit dem Titel des ersten des Adels beehret, und zum Staatsminister ernannt.

Bey der Annäherung der königlichen Armee gegen die Gebirge von Sewalic, marschirte ein Corps leich-

ter Reiterey in die Berge, wo die Zemindars dieses Landes zur Unterstützung des Byram die Zugänge bewachten; allein sie wurden von einem Posten zum andern getrieben, worauf Byram in großer Verlegenheit seinen Sclaven Jemmal an den König schickete, um ihm seinen unglücklichen Zustand vorzustellen, und um Gnade zu bitten. Akbar fertigte sogleich den Omrah Abdulla, von Sultanpoor gebürtig, mit der Versicherung seiner Gnade ab, und ließ den unglücklichen Byram nach Hofe kommen. Diesem zu folge wurde er im Monate des zweyten Ribbi in einiger Entfernung vom Lager von einer beträchtlichen Anzahl von Generals empfangen, welche ihm der König entgegen geschicket hatte. Er wurde mit allen möglichen Zeichen der Gewogenheit und Achtung dem Könige vorgestellet. Sobald als er den König erblickte, so legete er seinen Turban um seinen Nacken, trat eilend hinzu, und warf sich in Thränen zu dem Fuße des Thrones nieder. Der König streckete sogleich seine Hand aus, hieß ihn aufstehen, und setzete ihn an der Spitze seiner Omrahs in seinen vorigen Stand. Zur Vertreibung seiner Bekümmerniß und seines Grams beehrte ihn der König mit einem prächtigen Kleide, und redete zu ihm auf folgende Weise: „Wenn der Herr Byram das kriegerische Leben liebet, so soll er die Statthalterschaft von Calpe und Chinderi haben, woselbst er seinen kriegerischen Geist üben kann; will er aber lieber bey Hofe bleiben, so soll dem großen Wohlthäter unserer Familie unsere Gunst nicht fehlen; sollte aber die andächtige Seele des Byram, sich verbindlich machen eine Pilgrimschaft nach Mecca zu unternehmen, so soll er auf eine seiner Würde anständige Art begleitet werden.“ Byram antwortete: „Das königliche Vertrauen und die Freundschaft gegen mich müssen jetzt vermindert seyn; ja, es ist keine Hoffnung mehr übrig sie wieder zu erlangen. Warum sollte ich also

in der Gegenwart des Königes bleiben? Die Gnade des Königes ist mir genug, und seine Vergebung meiner letztern Fehler ist eine hinlängliche Belohnung für meine ehemaligen Dienste. Der unglückliche Byram, mag daher sein Angesicht gegen eine andere Welt richten, und seine Pilgrimschaft nach Mecca fortsetzen.“ Der König willigte in dieses Verlangen, und gab ihm ein anständiges Gefolge nebst 50000 Rupees zu seinem jährlichen Unterhalt.

Byram reisete nach Guzerat, um von dannen zu Wasser nach Mecca zu gehen. Bey seiner Ankunft in den Vorstädten der Hauptstadt von Guzerat, wo damals Musi, ein Omrah von der afghanischen königlichen Familie zu Lodi, von Seiten des Actemad des Beherrschers dieses Landes Gouverneur war, näherte sich ihm Mubarick Lohani, dessen Vater der Byram in der Schlacht mit dem Himu getödtet hatte. Der Bösewicht stellete sich, als ob er den unbesorgten Byram umarmen wollte, zog einen Dolch, und durchbohrte ihm niederträchtiger Weise das Herz. Der Pöbel der Afghans überfiel sogleich das Gefolge des Byram, und plünderte es. Diese Mordthat geschah am ein und zwanzigsten des ersten Jemmad im Jahr 968. n. C. G. 1560

Gegen das Ende des Jahres 968 ernannte der König den Adam und seinen geliebten Hofmeister den Pier Mahummud, zu Generals über eine Armee, welche zur Eroberung von Malava bestimmt war. Baz Bahadur, in dessen Händen damals das Land war, brachte seine Zeit in lauter Vergnügen zu Saringpoor zu, als er die Nachricht von dem Feldzuge erhielt, den die Moguls wider ihn beschlossen hatten; allein die Feinde waren schon bis auf zwanzig Meilen von seiner Hauptstadt marschiret, ehe er sich entschließen konnte, seine Vergnügungen zu verlassen; und alsdann rüstete er sich, so gut als es die Zeit und seine eigene Verwirrung erlaubte, zur Gegenwehr. Jedoch die tapfern J. d. H. 968

Moguls durchbrachen gleich bey dem ersten Angriffe seine Schlachtordnung, und schickten ihn mit thränenden Augen und schwermüthigem Herzen nach Burhanpoor.

Adam theilete nach diesem Siege die Beute, und die Statthalterschaft von Malava unter seine Anhänger, und behielt den Schatz, nebst den königlichen Ehrenzeichen, und den Frauenzimmern des Haram für sich selbst. Er schickete nichts, ausser einigen Elephanten, von dem, was bey solchen Gelegenheiten sonst gewöhnlich war, an den König. Akbar, welcher bey dieser Aufführung befürchtete, daß er verrätherische Absichten hegete, setzete die königliche Fahne wider ihn in Bewegung. Bey der Ankunft der königlichen Armee vor Shakeran, überlieferte der Gouverneur dieser Festung von Seiten des Baz Bahadur, den Ort an den König. Akbar brach des Nachts von dannen plötzlich auf, und kam des Morgens vor Saringpoor, der Hauptstadt von Malava, an. Er traf den Adam an, welcher in der Absicht herausgegangen war, die Festung Shakeran zu belagern; er verstattete hierauf, daß ihm dieser Omrah seine Aufwartung machete, und führete ihn sodann in die Stadt zurück. Adam, welcher sich vor der Ungnade des Königes fürchtete, legete ihm den ganzen Schatz nebst der Beute zu Füssen, und entschuldigte sich damit, daß er alles blos so lange aufbehalten hätte, bis er die Ehre haben würde, es dem Akbar selbst zu überliefern. Der König sah zwar seine Absichten wohl ein, aber er zog die Gnade der Strenge vor, und vergab ihm sein Verbrechen.

Der König gieng bald darauf nach Agra zurück; und als er unterweges nahe bey Narvar eines Tages auf der Jagd war, so lief ein großer Tyger mit fünf Jungen vor ihm über den Weg. Akbar gieng auf das Thier los, da unterdessen sein Gefolge vor Furcht und Erstaunen stehen blieb, um den Ausgang mit anzusehen.

zusehen. Der König, welcher seinen Hieb schon überleget hatte, spornete sein Pferd an, und eilete gegen den wilden Tyger, dessen Augen voll Wuth blitzeten, und hieb ihn mit einem Säbelhiebe über die Lenden, und legete ihn todt zu Boden. Die Omrahs, welche zugegen waren, liefen vor Freuden hinzu, um seinen königlichen Steigbügel zu küssen, und Gott für seine Errettung zu danken.

Der König blieb einige Monate zu Agra, worauf Sheri, der Sohn des verstorbenen Königs Mahomed, mit vierzig tausend Mann aus Bengal marschirte, um die Provinz Jionpoor zu erobern. Der mogulsche General, der in dieser Provinz das Commando hatte, gieng ihm mit zwölf tausend Mann entgegen, und wurde gänzlich geschlagen. Bahadur, der Bruder des Generals that sich in dieser Schlacht ausserordentlich hervor; so, daß die beyden Brüder für die muthigsten Krieger der damaligen Zeit gehalten wurden, da sie aber zu viel auf ihre geleisteten Dienste rechneten, so unterließen sie es, dem Könige die in der Schlacht genommenen Elephanten zu überschicken, welche allezeit als ein königliches Eigenthum angesehen wurden. Dem Könige, ob er gleich den Brüdern wegen ihrer Tapferkeit das gebührende Lob ertheilete, wollte doch keinesweges eine Verletzung seiner Gesetze oder Eingriff in seine Vorrechte, gefallen, und fassete deswegen den Entschluß nach Jionpoor zu marschiren; allein bey seiner Ankunft zu Kurrah kamen die beyden Brüder, welche seinen Vorsatz, und ihre üble Aufführung merketen, ihm entgegen, und überbrachten ihm die ganze Beute nebst andern anständigen Geschenken. Der König, dessen Großmuth, und Gnade seinem Verstande gleich waren, gab alles, ausser was eigentlich zur Schatzkammer gehörete, zurück. Zu gleicher Zeit gab er ihnen einen gelinden Verweis wegen ihrer Nachlässigkeit, und machete sich dieselben hernach durch seine

ne fürstliche Güte und Gewogenheit gar sehr verbindlich. Der König kehrete nach Agra zurück, und auf dem Marsche erlaubte er den beyden Brüdern in ihre Statthalterschaft von Jionpoor zurück zu gehen.

Bey der Ankunft des Königes zu Agra, kam Azim der Gouverneur der Provinzen an dem Indus, nebst dem Adam, dem Gouverneur von Malava, den königlichen Befehlen zu folge bey Hofe an, und überbrachten die gehörigen Geschenke. Der König gab seinem Hofmeister dem Pier Mahummud, die Statthalterschaft von Malava, und den Azim ernannte er
n. C. G. zum ersten Staatsminister. Im Jahr 969 that der
1561 König eine Reise nach Ajmere, um das Grab des
J. d. H. Chaja zu besuchen. Bey seiner Ankunft zu Sumbre
969 gab ihm Birbil, der indische Fürst dieses Landes, seine Tochter zur Gemahlin, und rechnete sich und seinen Sohn Bowan Daß, unter die Zahl der Omrahs des Königes. Als hierauf Akbar nach Ajmere kam, und seine Andacht verrichtet hatte, so schickete er den Prinzen Hussein von der königlichen Familie des Timur, und Gouverneur von Ajmere, zur Belagerung der Festung Merta, welche in dem Gebiete des Maldeo lag, eines indischen Fürsten von Marwar, der noch nicht überwunden war. Er selbst gieng in dreyen Tagen und Nächten mit einem Gefolge von sechs Personen nach Agra zurück, welches mehr als zwey hundert und sechzig Meilen entfernt war.

Bey der Ankunft des Prinzen Hussein bey Merta, warfen Jig Jal und Daß, welche die vornehmsten Herren dieses Landes waren, ein Corps in den Ort, und rüsteten sich zu einer Belagerung. Hussein belagerte die Festung und eröffnete seine Laufgräben. In wenig Tagen führete er eine von seinen Minen unter eine Bastey, und sprengete sie, wodurch eine starke Oeffnung gemachet wurde. Er gieng selbst mit einem auserlesenen Corps zum Sturme, und der Feind that dabey

bey eine tapfere Gegenwehr. Es wurden zwar immer frische Truppen angeführet, aber sie wurden auch so hitzig empfangen, daß Hussein genöthigt war zum Rückzuge blasen zu lassen, und am folgenden Morgen wurde er gewahr, daß die Oeffnung durch die indischen Soldaten ausgefüllet war, welche ungeachtet des Feuers, das er die ganze Nacht hindurch gemachet hatte, doch ununterbrochen gearbeitet hatten. Die Belagerung wurde hierauf einige Monate fortgesetzet, bis endlich die tapfere Garnison nicht länger aushalten konnte, und zu capituliren verlangte.

Dieses wurde ihnen unter den Bedingungen verwilliget, daß sie mit allen ihren Waffen und Pferden ausmarschiren sollten. Jig Jal, ließ diesen Bedingungen zufolge alle sein Geld und Güter zurück, und marschirte heraus; allein Dewan Daß, welcher mit der Capitulation nicht zufrieden war, brachte fünfhundert Mann von der Besatzung zusammen, und als sie alle ihre Güter verbrannt hatten, so liefen sie aus der Festung heraus. Hussein, welcher von dieser Uebertretung der Capitulation Nachricht bekam, ließ sie angreiffen, und die Indier fochten mit so vieler Tapferkeit, daß sie sich, mit Verluste von zwey hundert und funfzig Mann, durch die mogulsche Armee durchschlugen. Unter den Erschlagenen war Dewan Daß, dessen Körper seine Freunde hinwegtrugen, da sie sahen, daß er tödtlich verwundet war, damit er nicht dem Feinde in die Hände fallen möchte. Hussein hatte sich kaum der Festung bemächtiget, so schickete er dem Könige eine Nachricht von seinem Siege, und wurde mit besondern Gnadenbezeugungen beehret.

Pier Mahummud, Gouverneur von Malava, ein Mann von großer Tapferkeit und Geschicklichkeit, nahm seine Residenz in Shadi — abad — mendu, und führete den Krieg mit dem Baz Bahadur so glücklich, daß er sich seiner Staaten gänzlich bemächtigte. Er nahm

nahm die starke Festung Bijanagur ein, und hieb die ganze Besatzung nieder, weil sie ihn genöthiget hatte einen Sturm zu wagen. Baz Bahadur, welcher zu dem Gouverneur von Brampoor an den Gränzen von Decan seine Zuflucht genommen hatte, machte durch Hülfe dieses Generals bisweilen eine Streiferey in das Gebiet von Malava, und übete darinne viele Feindseligkeiten aus. Pier Mahummud mußte wider Brampoor marschiren, welches er einnahm, und ein grausames Niedermetzeln aller Einwohner anrichtete, unter welchen auch viele Philosophen und gelehrte Männer waren, die sich an diesem Orte aufhielten.

Ehe Pier Mahummud diesen Ort verließ, so überredete Baz Bahadur den Mubarick und Tiffal, wovon der erstere der Fürst von Candez in Decan, und der letztere von Berar war, sich mit ihm zu vereinigen, und marschirte mit einer großen Armee gegen den moguliſchen General, worauf sich dieser nach Bijanagur zurückzog, indem seine Officier nicht geneigt waren, sich in ein Treffen einzulassen. Dem ungeachtet beschloß er wider ihre Meinung zu Biganagur Halte zu machen, und dem Feinde ein Treffen zu liefern. Er that es zwar, aber er wurde von seinen Officiers nicht unterstützet, sondern geschlagen, und als er durch ein Cameel, welche bey dem Uebergange über den schnellen Fluß Narbudda sein Pferd angriff, abgeworfen wurde, so hatte er das Unglück zu ersauffen. Der Feind, welcher die Verfolgung fortsetzete, trieb die Moguls von einem Orte zum andern bis nach Agra, ohne daß sie im Stande waren sich ihnen zu widersetzen, so daß Baz Bahadur im Jahr 969 seine Staaten von Malava wieder erlangte. Der König ernannte sogleich nach diesem Unglücke den Abdulla, einen Usbeckischen General in seinem Dienste, zum Gouverneur von Calpee, um den Krieg wider den Baz Bahadur fortzusetzen. Abdulla trieb ihn zum zweytenmale aus

n. C. G. 1561 J. d. H. 969.

seinem

seinem Lande in die Gebirge von Comilmere, und errichtete die Regierung der Moguls aufs neue in Mindu, und nahm seine eigene Residenz als Gouverneur in dieser Stadt.

Seid Beg, der Sohn des Musum Beg, von der königlichen Familie der Suffvi, und unumschränkter Befehlshaber des Königes von Persien, kam gegen diese Zeit als Gesandter mit kostbaren Geschenken an den Hof von Agra, und erhielt von dem Könige ein Geschenk für sich selbst von zween Laks Rupees. Azim, welcher einige Zeit vorher zum Vezier ernannt war, hatte bereits in diesem Posten ein großes Ansehen erlangt. Adam, der bey der ersten Eroberung von Malava das Commando geführet, und durch diese That bey dem Könige eine große Gewalt erhalten hatte, versuchte es den Fall des ersten Ministers zu befördern, so wie einige Hofleute schon vorher bey dem berühmten Byram gethan hatten; allein die listigen Anschläge des Adam wurden entdeckt, und seine Verleumdungen fielen auf ihn selbst zurück. Endlich beschloß er nach dieser mißlungenen Bosheit die Mordthat selbst zu begehen. Diesem zufolge kam er eines Tages in das Audienzzimmer, da der Minister, wie gewöhnlich, den Koran las, und erstach ihn unter dem Vorwande, daß er ihm bey seinem Eintritte in das Zimmer kein Compliment gemacher hätte, ob er gleich wohl wußte, daß es zu einer solchen Zeit nicht gewöhnlich war, die Begrüssungen zu erwiedern. Adam gieng nach begangener Mordthat auf eine Gallerie, und stund daselbst in Hoffnung, daß ihm der König verzeihen würde, ob er gleich sonst hätte entfliehen können.

Der König, welcher in dem Zimmer seiner Frauen schlief, hörete das Lärmen, welches bey dieser Gelegenheit gemacht wurde, und fragete nach der Ursache davon. Auf erhaltene Nachricht von dem, was vorgefallen

war, stund er auf, und gieng, ohne seine Nachtkleider zu verwechseln, in großer Wuth auf die Gallerie. Er erschrack, als er das Blut seines Ministers sah. Er näherte sich dem Mörder mit einem Schwerdte in seiner Hand, welches er halb ausgezogen hatte; aber er steckte es nach angestellter Ueberlegung seiner eigenen Hoheit wieder in die Scheide, und fragete den Mörder ganz zornig: Warum habt ihr meinen Vezier getödtet? Der Bösewicht, welcher befürchtete, daß ihn der König ebenfalls tödten würde, hielt ihm seine Hände. Diese Aufführung erbitterte den Akbar so sehr, daß er sich los machte, und ihm einen Schlag mit seiner Faust gab, daß er ohne Empfindung zu seinen Füssen niederfiel. In dieser Wuth befahl er einem von seinen Begleitern den Bösewicht über die Mauer zu werfen, welche vierzig Ellen hoch war. Mahim Anigah, der Vater dieses unglücklichen Mannes, starb einen Monat darauf vor Betrübniß, und Monim, der ehemalige Gouverneur von Cabul, der ein Gehülfe von der Ermordung des Ministers war, floh nach Lahore, wo man ihn ergriff und nach Agra schickete; weil aber die Beweise wider ihn nicht hinlänglich waren, ihn zu verdammen, so wurde er von dem Könige losgesprochen, und hatte hernach die Geschicklichkeit sich bey ihm in Gunst zu setzen. Der König ertheilte dem Aziz, dem ältesten Sohne des verstorbenen Veziers, alle Ehrenstellen und Güter seines Vaters, ausser dem Vezirat und Vakilit. *) Als der Fürst Adam, der Beherrscher der Bergeinwohner, welche die Gickers genennet wurden, die Ruhe von Punjaab störete, so erhielten die Gouverneurs dieses Landes den Befehl ihn zu bezwingen, und den Kummal, einen von eben dieser

*) Das Vezirat und Vakilit, sind oft in einer Person vereiniget, allein das letzte wird für die erste Stelle im ganzen Reiche gehalten.

ser Nation auf den Thron zu setzen. Kummal war ehemals wunderbarer Weise vom Tode errettet worden. Selim, der letzte König aus dem afghanischen Geschlechte, gab den Befehl, daß man das Gefängniß, worinne er nebst einigen hunderten von seiner Nation zu Gualier gefangen saß, mit Schießpulver in die Luft sprengen sollte. Dieses geschah, und Kummal wurde ohne einige Beschädigung in eine gewisse Entfernung geworfen. In eben diesem Jahre marschirte Kummal durch Hülfe der mogulischen Generals wider seine Landesleute die Gickers, überwand diese wilde Nation, und nahm ihren Fürsten Adam gefangen.

Chaja, der Vater des berühmten Hussein, kam um diese Zeit aus Turkestan nach Lahore. Sein Sohn gieng ihm daselbst entgegen, und brachte ihn nach Agra, woselbst ihm der König entgegen gieng und bewillkommete, weil er aus dem Geschlechte des Abdulla, eines der größesten Heiligen in Turkestan war. Nicht lange hernach gieng Hussein, ein Fürst von den Nachkommen des Timur, den wir oft erwähnet haben, entweder aus Tollheit, oder aus einer unbekannten Furcht, mit allen Truppen, die ihm der König anvertrauet hatte, nach Ajmere. Diese Empörung verursachte große Unruhen in diesem Lande, zu deren Unterdrückung Hussein Kulli, der Enkel des Byram, zum Gouverneur von Nagore ernannt wurde, und den Befehl erhielt mit einer großen Armee dahin zu marschiren. Hussein, welcher von dem Marsche des Kulli Nachricht erhielt, ließ einen von seinen Freunden in Ajmere, und begab sich nach Jalore, an den Gränzen des Königreichs Guzerat. Kulli marschirte nach Ajmere, und nahm diesen Ort durch Capitulation ein. Mali, der berühmte Liebling des Königes Humaioon, welcher, unter dem Versprechen als Pilgrim nach Mecca zu gehen, aus seiner Gefangenschaft war losgelassen worden, gieng auf die erhaltene Nachricht von der

Empörung des Fürsten Hussein wieder zurück, und vereinigte sich mit ihm. Er marschirte auf seinen Befehl mit einem Corps Cavallerie nach Narnoul, und übete daselbst Feindseligkeiten aus. Hussein Kulli, der königliche General schickete zween Omrahs, Ahmed und Eusoph, wider ihn, und er selbst marschirte wider den Fürsten Hussein. Mali, lauerte im Hinterhalte auf die Truppen, die wider ihn abgeschicket waren. Sie fielen in das Netz, und wurden mit großem Verluste geschlagen, so, daß die beyden Generals auf dem Platze blieben. Der König, welcher sich damals mit der Jagd zu Mutra belustigte, erhielt die Nachricht von der Niederlage seiner Truppen, und schickete eine Armee wider den Mali. Der Rebell floh vor der königlichen Armee nach Punjaab, und von dannen zu dem Fürsten Hakim, dem Bruder des Königes in Cabul. Hakim gab dem Mali seine Schwester zur Gemahlin, und erhob ihn zu dem ersten Posten in diesem Königreiche, wovon er damals dem Akbar wenig oder gar nichts abgab.

Jedoch der undankbare Flüchtling war nicht lange in seinem Posten, als er schon anfieng nach dem Königreiche Cabul zu streben, und niederträchtiger Weise ermordete er die Mutter des Fürsten Hakim, seine eigene Schwiegermutter, welche eine Dame von ausserordentlichen Talenten war, so, daß sie mit Recht das Königreich hätte regieren können. Sodann gab er vor, daß er für den jungen Prinzen, der damals noch unmündig war, die Regierung führete, um ihn, sobald, als er die Sachen mit den Generals vergleichen könnte, aus dem Wege zu räumen. Unterdessen marschirte Soliman der Fürst von Buduchshan wider ihn, und vereitelte seine ehrgeitzigen Absichten, indem er ihn seines Lebens beraubte. Hussein, welcher von dem Rückzuge des Mali gehöret hatte, floh nach Ahmedabad in Guzerat.

Der

Der König that gegen diese Zeit eine Reise nach Delhi. Als er hier bey dem Collegio von Anniga vorbey gieng, so legete ein Sclave von dem rebellischen Fürsten Hussein, mit Namen Fowlad, welcher abgeschicket war, den König zu ermorden, einen Pfeil auf seinen Bogen, und hielt ihn in die Höhe. Die königlichen Begleiter, welche sich einbildeten, daß der Bösewicht einen Vogel in der Luft schiessen wollte, sahen alle in die Höhe; worauf er sogleich sein Ziel auf den König richtete, der in einiger Entfernung auf dem Elephanten saß, und seinen Pfeil fliegen ließ, welcher einige Zoll tief in die Schulter des Akbar fuhr. Sogleich sah man über tausend blanke Schwerdter, und das Volk, welches begierig war den Mörder zu tödten, verwundete sich selbst, und der Mörder wurde augenblicklich in Stücken gehauen. Man rufte die Wundärzte herbey, und der Pfeil wurde mit großer Schwierigkeit vor allem Volke auf der Stelle heraus gezogen, wobey der König nicht einmal die Miene veränderte. In zehn Tagen ward die Wunde geheilet, und Akbar gieng nach Agra zurück, und ernannte bald darauf den Asaph, von welchen wir künftig oft reden werden, zum Gouverneur von Kurrah und Manickpoor.

Der König blieb nicht lange zu Agra, und reisete von dannen nach Narvar auf die Elephantenjagd. Er hatte dem Abdulla, dem Usbecken, der sein Gouverneur in Malava war, befohlen, seine Elephanten zur Vermehrung dieser Lustbarkeit zu schicken, welches er aber nicht that. Der König war über seinen Ungehorsam sehr erbittert, und that einen plötzlichen Einfall in Malava, obgleich die gesetzte Regenzeit aufs höchste gestiegen war. Mahummud, von Neishapoor in dem Königreiche Seistan gebürtig, und Gouverneur von Saringpoor, vereinigte sich unterweges mit dem Könige. Bey der Ankunft des Akbar zu Ugein, floh Abdulla mit

mit allen seinen Truppen und Schätzen nach Guzerat; der König verfolgte ihn mit einem kleinen Corps Cavallerie über funfzig Meilen weit, bis endlich der Rebell Stand hielt, und so glücklich fochte, daß Akbar es für gut befand von der Verfolgung nach Mindu zurück zu kehren, woselbst er die Gebäude besah, welche die königliche Familie der Chilligis daselbst errichtet hatte. Bey dem Aufenthalte des Akbar in dieser Stadt, erwies ihm Mubarick, der König von Chandez in Decan, seine Ergebenheit, und gab ihm seine Tochter zur Gemahlin. Der König ertheilete die Statthalterschaft von Malava einem gewissen Shirra, und kehrete in seine Residenz zurück. Unterweges, nahe bey dem Dorfe Sipiri, fiel er unter eine große Heerde wilder Elephanten. Er befahl, daß seine Cavallerie sie umringen sollte, und er trieb sie mit großer Schwierigkeit in ein Gehege, welches man in dieser Absicht gemachet hatte; einer von den männlichen Elephanten von einer erstaunlichen Größe, welcher sich eingesperret sah, sprang über den Graben, riß die Mauer und Pallisaden nieder, und bahnte sich einen Weg in die Ebene. Man schickete ihm drey zahme Elephanten nach, worauf er zum Gefechte stehen blieb, und ehe sie ihn überwältigen und nehmen konnten, so verschaffte er dem Könige ein sehr großes Vergnügen, indem er in das wilde Gefechte dieser ungeheuren Thiere vorzüglich verliebt war.

n. C. G. 1564 J. d. H. 972 Im Jahre 972 wurde Chaja Moazim, der Bruder Sultana Chuli, und Gemahl der Tante des Königes, wegen einer unanständigen Aufführung ins Gefängniß geworfen, worinne er starb. In eben diesem Jahre wurde die alte Festung von Agra, welche von Ziegelsteinen gebauet war, niedergerissen, und der Grund zu einer neuen geleget, und ungeachtet es ein großes und prächtiges Werk war, in vier Jahren zu Stande gebracht.

Durch

Durch die listigen Ränke des Abdulla, des so oft erwähnten Usbecken, wurde ein Gerücht ausgestreuet, daß der König von freyen Stücken einen Unwillen gegen das ganze usbeckische Geschlecht gefasset hätte, und Willens wäre alle Generals von dieser Nation, die in seinen Diensten wären, in Verhaft zu nehmen. Diese Verleumdung fand so vielen Glauben, daß Secunder und Ibrahim, beyde Usbecken, und andere, die in Jionpoor und Behar Statthalterschaften hatten, sich von ihrem Gehorsam lossageten, und den Feldmarschall Zeman und seinen Bruder, den berühmten Bahadur nebst dem Shubiani auf ihre Seite zogen, worauf Asaph der Gouverneur in Kurrah, wegen einiger Streitigkeiten mit dem Einnehmer der königlichen Einkünfte, an ihrer Empörung ebenfalls Theil nahm. In kurzer Zeit bestund ihre Armee aus dreyßig tausend Mann, womit sie das Gebiet von Behar und Jionpoor in Besitz nahmen.

Der König schien auf die erhaltene Nachricht von dieser Empörung die Sache nicht zu achten. Er befahl seinen Truppen, daß sie ihn bey einer Jagdlustbarkeit bey Narvar, in einer dem Feinde entgegen liegenden Gegend, begleiten sollten. Diesem zufolge belustigte er sich einige Tage mit der Elephantenjagd; und während dieser Zeit, wurde Asherif, ein Secretair, heimlich an den Secunder, einen der vornehmsten Rebellen abgeschicket, um ihn, wo möglich von dieser Parthey abzuziehen. Laskar wurde mit einem großen Corps Cavallerie befehliget, die Schätze des Asaph wegzunehmen, worauf der König eine große Forderung hatte, und welche die einzige Ursache von der Empörung dieses Generals war.

Es scheinet, daß Asaph, als er zum Omrah von fünf tausenden gemachet wurde, und die Statthalterschaft von Kurrah und Maneckpoor erhielt, zugleich von dem Könige die Erlaubniß bekam, ein Land mit

Namen Gurrah oder Kattuc zu erobern, welches zwischen den Provinzen Rintimpore, Malava, Behar und Decan lieget. Zu der Zeit wurde das Königreich Gurrah (jetzt ein Theil von Orissa und Bundelcund) von einer Königin beherrschet, mit Namen Durgetti, welche wegen ihrer Schönheit und anderer Vollkommenheiten berühmt war. Ihre Staaten hatten ungefähr dreyhundert Meilen in die Länge, und hundert Meilen in die Breite; doch war das Land so blühend, daß in diesem kleinen Bezirke über siebenzig tausend wohl bewohnete Städte und Dörfer waren, welche das Glück gehabt hatten, daß sie niemals unter die Herrschaft fremder Herren gefallen waren.

Asaph, welcher von den Reichthümern dieses Landes gehöret hatte, beunruhigte die friedfertigen Einwohner, die des Krieges ungewohnet waren, mit beständigen Plünderungen, und marschirte endlich mit sechstausend Mann Cavallerie und ungefähr noch einmal so viel Infanterie wider sie. Die Königin rüstete sich ihm mit funfzehn hundert Elephanten und achttausend Mann Cavallerie nebst einigem Fußvolke, Widerstand zu thun. Sie führete ihre Truppen wie eine kühne Heldin zur Schlacht; sie war mit einem Panzer bekleidet, und hatte einen Helm auf ihrem Kopfe, und saß in einem Castelle auf einem Elephanten, mit ihrem Bogen und Köcher an ihrer Seite, und einer Lanze in ihrer Hand. Obgleich ihre Truppen zum fechten nicht gewöhnet waren, so flößete doch die Liebe zur Unabhängigkeit, und das Beyspiel ihrer Königin einem jeden den Muth eines Löwen ein. Ihre Begierde zu fechten verursachte, daß sie in Unordnung wider den Feind marschirten, welches die Königin bemerkte, und ihnen befahl Halte zu machen; worauf sie ihre Linie von neuem stellete, und ihren Truppen aufs schärfste befahl, langsam, und so geschlossen als möglich zu marschiren, und das Zeichen

zum

zum Treffen zu beobachten, sobald es von dem Elephanten der königlichen Fahne würde gegeben werden.

Auf diese Art empfieng sie die Feinde, welche sie plötzlich zurück schlug, so, daß sechshundert mogulsche Reiter auf dem Platze blieben, und die übrigen verfolgte sie mit großem Verluste bis auf den Abend. Bey dem Anbruche der Nacht, machte die Königin mit ihrer Armee Halte, und befahl, daß sie sich waschen und erfrischen sollte, damit sie zu einem nächtlichen Angriffe der Feinde geschickt wäre, ehe sie sich von ihrer Bestürzung wieder erholen könnten. Allein ihr Minister und ihre übrigen Generals, die nicht so muthig, und folglich auch nicht so klug, wie diese Heldin waren, widersetzten sich ihrem heilsamen Rathe, und beharreten darauf, daß man auf das Schlachtfeld zur Beerdigung ihrer Freunde zurück kehren sollte. Sie gieng hierauf wider ihren Willen zurück, und als sie die Todten verbrannt hatten, so wandte sie sich wieder zu ihren Generals, und bat sie, einen nach dem andern, das mogulsche Lager zu bestürmen; allein keiner von ihnen hatte das Herz sie in dieser kühnen Unternehmung zu unterstützen. Sie bildeten sich thörichter Weise ein, daß die Feinde freywillig das Land räumen würden.

Die Generals des kleinen Königreichs Gurrah fanden bald, daß sie sich in ihrer Hoffnung betrogen hatten. Asaph, welcher die Schande, die er am vorigen Tage erlitten hatte, wieder auslöschen wollte, und nun einsah, mit was für einem Feinde er zu thun hatte, marschirte des Morgens gegen die Königin mit seiner Artillerie, die er in der vorigen Schlacht wegen der schlechten Wege zurück gelassen hatte. Die Königin marschirte bey der Annäherung des Asaphs gegen einen engen Paß, und rüstete sich zur Gegenwehr. Der mogulische General, welcher den Paß mit seiner Artillerie angriff, öffnete sich bald einen Weg in die

Ebene, woselbst die Armee der Königin in Schlachtordnung gestellet war. Der Prinz Biar, der Sohn der Königin, ein hoffnungsvoller Jüngling, that, sobald als die Moguls in die Ebene kamen, einen muthigen Angriff, und bewies Wunder der Tapferkeit. Er schlug den Feind zweymal zurück, aber bey dem dritten Angriffe, wurde er verwundet, so, daß er durch den Verlust des Blutes ganz kraftlos wurde. Als er eben im Begriffe war vom Pferde zu fallen, so bemerkte seine Mutter, die an der Spitze der Armee auf einem Elephanten saß, daß ihr Sohn den Geist aufgeben wollte. Sie befahl sogleich einigen von ihren Leuten, ihn in das Hintertreffen zurück zu führen, worauf gleich viele sich um ihn herum versammleten, einige in der freundschaftlichen Absicht ihm zu dienen, aber weit mehrere um eine Gelegenheit zu haben das Schlachtfeld zu verlassen. Kurz, der Verlust des Prinzen nebst dem Rückzuge so vieler andern, die seine Person begleiteten, verbreitete bey den übrigen ein tödtliches Schrecken, so, daß die unglückliche Königin mit dreyhundert Mann auf dem Schlachtfelde allein gelassen wurde. Jedoch Durgetti schien keinesweges durch ihren unglücklichen Zustand gerühret zu seyn, sie hielt mit ihrer vorigen Tapferkeit immer noch Stand, bis sie einen Pfeil in ihr Auge bekam; sie bemühete sich zwar ihn aus der Wunde heraus zu ziehen, aber da sie ihn heraus riß, so brach ein Theil davon ab, und blieb darinne stecken. Unterdessen gieng ein anderer Pfeil durch ihren Nacken, welchen sie ebenfalls heraus zog, da aber die Natur unter dem Schmerze zu sinken anfieng, so wurden ihre Augen dunkel, so, daß sie von einer Seite des Howdar (hölzernen Thurms auf dem Rücken des Elephanten) zur andern wankete. Dem ungeachtet erholete sie sich nach und nach aus dieser Ohnmacht, und ein tapferer Officier, mit Namen Adhar, der ihren Elephanten führete, trieb immer

noch ganz alleine viele Feinde zurück, wo er sein wildes Thier nur hinlenkete. Er bat um Erlaubniß, da der Tag einmal unersetzlich war, die Königin vom Schlachtfelde zu führen. Sie verwarf diesen Vorschlag mit einem edlen Unwillen, „es ist wahr, sagte sie, wir sind im Kriege überwältiget, aber sollen wir auch in der Ehre überwunden werden? sollen wir um eines elenden verächtlichen Lebens willen, denjenigen Ruhm und die Tugend verliehren, die wir zu erlangen uns so sehr bemühet haben? Nein, lasset eure Dankbarkeit jetzt denjenigen Dienst verrichten, zu welchem ich euch erhoben habe, und den ich jetzt von euren Händen fordere. Eilet, sage ich, und lasset euren Dolch mich von dem Verbrechen meinem Leben ein Ende zu machen, befreyen."

Adhar brach in Thränen aus, und bat, daß, weil der Elephant schnell zu Fusse wäre, sie ihm erlauben möchte, das Schlachtfeld zu verlassen, und sie an einen sichern Ort zu führen. Unterdessen da die Königin sah, daß sich die Feinde haufenweise um sie herum versammleten, und daß man sie gefangen nehmen würde, so neigete sie sich plötzlich vorwärts, ergriff den Dolch des Adhar, stieß ihn in ihren Busen, und gab ihren Geist auf. Der Tod der Königin machte den Sieg des Asaph vollkommen. Sechs indische Generals blieben immer noch auf ihren Elephanten standhaft stehen, und opferten ihr Leben aus Scham, von einer Frau übertroffen zu werden, willig auf, um den Tod der Königin zu rächen.

Asaph belagerte wenige Tage nach diesem Treffen die Festung Jora, woselbst alle Schätze dieser edlen Familie viele Jahrhunderte hindurch niedergeleget waren. Die Hoffnung zum Gewinst machte die Moguls ganz wütend, und sie fiengen an die Festung mit ausserordentlicher Tapferkeit anzugreiffen, bis der Ort eingenommen war. Der junge Prinz, der sich jetzt von

sei-

seinen Wunden ein wenig erholet hatte, zeigete noch mit vieler Tapferkeit die geringe Stärke, die ihm übrig geblieben war, und verlohr sein Leben, in der Vertheidigung seiner Unabhängigkeit und seines Königreichs. Die unglückliche Besatzung, hatte nach ihrer grausamen Gewohnheit das Joar (allgemeine Niedermätzeln der Weiber und Kinder) verrichtet. Diese schreckliche Ceremonie wurde auf folgende Weise vollzogen: Ein Haus, wurde mit Holz, Stroh und Oel angefüllet; die unglücklichen Schlachtopfer, wurden mit Gewalt hineingestoßen, und dann wurde das Haus angezündet. Da die blutigen Sieger, welche diese schreckliche Noth über die unglücklichen Indier gebracht hatten, in den Ort kamen, so fanden sie noch zwey Weiber lebendig, und von den Flammen unberühret; eine derselben war Camelawilli, die Schwester der verstorbenen Königin, und die andere die Tochter des indischen Fürsten von Biragur, welche dahin war gebracht worden, um mit dem jungen unglücklichen Prinzen von Gurrah vermählet zu werden. Diese zwey Frauenzimmer wurden von dem Asaph für den König aufbehalten. Die Reichthümer der Festung Jora an Gold, Silber, Juwelen, und kostbaren Gütern, waren unschätzbar: an Gold allein, wurden in einer Schatzkammer über hundert Kisten von Mhers gefunden. Asaph, welcher seinen Geitz und Stolz, mit dem Schatze und Blute dieser tapfern und friedfertigen Familie gesättiget hatte, schlug seine Residenz in diesem Lande auf. Seine Absicht war diese Eroberung wider den König zu behaupten; und daher gieng er nicht weiter in seine Statthalterschaft Kurrah zurück. Dieser Geitz, welcher ihn zu diesem öffentlichen Raube antrieb, hielt ihn ab dem Könige seinen Antheil an der Beute zu überliefern. Er schickete von tausend Elephanten, die er genommen hatte. und die alle dem Könige gehöreten, nur zweyhundert von den schlechtesten, und von

den

den Juwelen und dem Schatze, schickete er gar nichts. Dieses war daher die gerechte Forderung, welche der König an den Asaph hatte, und welche machete, daß dieser stolze Omrah sich in der Empörung mit den rebellischen usbeckischen Generals vereiniget hatte.

Der König, welcher sah, daß sein General Laskar wider den Asaph nichts ausrichten konnte, beschloß endlich selbst nach Gurrah zu marschiren. Er verließ daher Narvar, und setzte seinen Marsch einige Tage nach Gurrah fort. Akbar, der wegen der Hitze, die in dem sandigten Lande sehr groß war, von einem Fieber überfallen wurde, gieng nach Agra zurück, und schickete den Shahim Sellavri, Biddai, Amin und andere Omrahs wider den Secunder den Usbecken, von welchem sie geschlagen, und die beiden letztern gefangen genommen wurden. Der König schickete, auf die erhaltene Nachricht von diesem Unglücke, den Monim, der mit dem Titel des ersten von dem Adel beehret war, mit einer Armee einige Tagereisen voraus, und im Monate Shawal des Jahrs 973 folgte er selbst mit allen Truppen, die er aufbringen konnte. n. C. G. 1563 J. d. H. 973

Bey der Ankunft des Königes zu Kinnoge, nahm er ein auserlesenes Corps Cavallerie, und that eine Streiferey gegen Lucknow, die Hauptstadt der Provinz Oud, um den rebellischen Usbecken Secunder, der in diesem Orte war, zu überfallen; allein der Rebell, welcher von der Annäherung des Königes Nachricht erhielt, verließ Lucknow, und floh zu seinem Gehülfen den Feldmarschall Zeman, mit welchem er über den Ganges gieng. Als hierauf der König nach Jionpoor marschirte, so bat Asaph um Pardon, und wurde durch die Vermittelung des edlen Mudgenu vor den König gelassen, und nach abgelegter Rechnung von der Beute zu Gurrah, wieder zu Gnaden angenommen. Wenige Tage nach seiner Unterwerfung, wurde

wurde Asaph mit fünf tausend Mann wider den Feind abgeschicket. Er kam an den Fluß Nirhin, und fand bey seinem Uebergange über den Fluß vielen Widerstand, allein anstatt einige Anordnungen wegen des Ueberganges zu machen, so setzte er sich nieder, und brachte die Zeit in thörichten Unterhandlungen zu, wozu er keinen Befehl hatte. Der König, welcher von dieser Nachläßigkeit benachrichtiget wurde, beraubte ihn seines Vermögens. Asaph verließ hierauf nebst seinem Bruder die königlichen Truppen, und reisete mit großer Geschwindigkeit nach Gurrah.

Der König schickete den General Monim ab, das Commando der Armee, die Asaph verlassen hatte, zu übernehmen; und unterdessen giengen die Rebellen unter dem Secunder und Bahadur über den Jumna, und fiengen große Unruhen in den Provinzen zwischen den Flüssen an, da zu eben der Zeit der Feldmarschall Zeman sich der königlichen Armee bey dem Ganges widersetzte. Der König, der von den Bewegungen Nachricht erhielt, fertigte den Bidda und andere Omrahs, unter dem Commando des Amir Ulluck ab, den weitern Fortgang des Bahadur aufzuhalten; allein während der Zeit bereuete der Feldmarschall seine Untreue, und schickete eine Anzahl Elephanten nebst andern Geschenken an den König, und als Monim für ihn um Pardon bat, so wurde Akbar überredet ihn wieder zu Gnaden anzunehmen und seine Verbrechen zu vergessen. Er bestätigte ihn aufs neue in allen seinen Gütern und Ehrenstellen, die er durch seine Empörung verlohren hatte.

Ul Muluck, der mit dem Secunder und Bajadur zusammen kam, war im Begriff ihnen ein Treffen zu liefern, da er von dem Bahadur einen Brief erhielt, darinne er meldete, daß sein Bruder Zeman, seine Mutter nebst Geschenken an den König geschicket hätte für ihn Pardon auszuwirken, und daß er daher

gern

gern das Aeußerste so lange vermeiden wollte, bis er den Erfolg von dieser Unterhandlung hörete. Muluck, der nichts von dieser Sache gehöret hatte, und also glaubete, daß es ein Staatsstreich wäre, um Zeit zu gewinnen oder ihn sicher zu machen, achtete darauf nicht, sondern stellete sich in Schlachtordnung. Secunder, der die Avantgarde der rebellischen Armee anführete, machte die beste Anordnnng, die ihm die Zeit erlaubte, ihn zu empfangen; allein er mußte sich mit großem Verluste zur Hauptarmee zurück ziehen, welche Bahadur nunmehr in Ordnung gestellet hatte. Die königlichen Truppen, welche von der Flucht des Secunder den Schluß machten, daß sie den Sieg völlig in Händen hätten, und die Verfolgung auf eine unordentliche Art fortsetzeten, wurden von dem Bahadur so hitzig angegriffen, daß sie zurück geschlagen wurden, und sich niemals ihren Verfolgern wieder zeigen wollten, so, daß d e Rebellen eine vollkommene und große Beute erhielten. Der königliche General floh mit den zerstreueten Ueberbleibseln seiner Armee nach Kinnoge.

Unterdessen that Akbar nach geschlossenem Frieden mit dem Zeman eine Reise, um die Festungswerke von Chinar und Benaris in Augenschein zu nehmen. Als aber die Nachricht von der letztern Niederlage der königlichen Truppen im Lager anlangte, so entlief Zeman, der nur vor kurzem erst Pardon erhalten hatte, aber keine Grundsätze der Denkungsart der Treue und Ehre kannte, aufs neue, und nahm Ghazipoor und das angränzende Gebiet in Besitz. Der König, der über diese Niederträchtigkeit erbittert war, gerieth in eine heftige Hitze wider seinen General Monim, durch dessen Vermittelung Zeman Pardon erlanget hatte. Er befahl sogleich die Mutter des Feldmarschalls in Verhaft zu nehmen, und marschirte eiligst wider den Verräther, der bey seiner Annäherung in die Gebirge floh.

floh. Bahadur, welcher sich die Abwesenheit des Königes zu Nutze machte, gieng in den Ort, und erstieg die Citadelle, woselbst er seine Mutter befreyete, und den königlichen General Asherif nebst den vornehmsten Personen von der Besatzung in Verhaft nahm.

Der König unterließ auf die erhaltene Nachricht von der Einnahme von Jionpoor, die Verfolgung des Zeman, gieng gegen diese Stadt zurück, und ertheilete allen Gouverneurs der Provinzen den Befehl, daß sie mit allen ihren Truppen zu ihm kommen sollten. Bey der Annäherung des Akbar, räumete Bahadur die Stadt Jionpoor, und floh nach Benaris. Der Rebell Zeman, welcher so große Zurüstungen wider ihn in allen Provinzen, die in ihrer Treue standhaft blieben, gewahr wurde, fieng an sein Glück in Zweifel zu ziehen, und wagete es den König zum zweytenmale um Pardon zu bitten, den er auch durch die verkehrte Staatsklugheit und unverantwortliche Gnade oder vielmehr Schwachheit des Königes nebst einer Bestätigung in allen seinen Gütern und Würden erhielt. Der König ließ hierauf, nach seinem gegebenen königlichen Worte wegen dieser Gnadenbezeugungen, den Zeman nach Hofe kommen; allein der Verräther entschuldigte sich, indem er vorgab, daß die Schaam über seine vergangenen Beleidigungen ihm nicht erlaubte vor dem Könige zu erscheinen, bis die Zeit das Andenken seiner üblen Aufführung in dem Gemüthe des Königs würde ausgelöschet haben, und daß er, sobald der König nach Agra zurück kommen würde, nebst seinem Bruder Bahadur, die Ehre annehmen wollte, welche ihnen die königliche Gewogenheit zugedacht hätte.

Es ist erstaunlich und sogar den Freunden des Andenkens an den berühmten Akbar höchst mißfällig, wenn sie sehen müssen, daß er diese Entschuldigung annehmen oder vielmehr dem Eyde eines bereits meineydigen

Man-

Mannes trauen konnte; allein das redliche Gemüth des Akbar, konnte in andern diejenige Niederträchtigkeit nicht argwohnen, die ihm selbst so unbekannt war. Er gieng nach Agra zurück, und ließ diese Schlange wieder frischen Gift sammlen. Bey der Ankunft des Akbar zu Agra, schickte er den Mendu mit viertausend Mann ab, den Asaph aus seiner Statthalterschaft zu Kurrah zu vertreiben, die er immer noch im Besitz hatte.

Zeman, wie man hätte vorher sehen können, ergriff diese Gelegenheit um seine Parthey zu verstärken. Die Verrätherey wirkte immer noch in seiner Seele, und er bat den Asaph sich mit ihm zu vereinigen. Asaph nahm diesen Vorschlag an, und ließ Kurrah in dem Besitze seines Freundes und Anhängers Cassim. Unterdessen vergaß Zeman seinen Eyd dem Könige in Agra aufzuwarten, und behauptete sich sechs Monate hindurch in einer fürchterlichen Unabhängigkeit über alle östliche Provinzen. Asaph, der gegen diese Zeit sich mit ihm vereinigte, und gewahr wurde, daß er ihm mit Verachtung begegnete, floh nach Kurrah seinem ursprünglichen Lehngute, woselbst er von dem Bahadur verfolgt, geschlagen und gefangen genommen wurde. Unterdessen brachte der Bruder des Asaphs, der Vezier Chan, der in dieser Schlacht entflohen war, die Truppen wieder zusammen, und überfiel bey seiner Rückkunft die Sieger, und befreyete den Asaph aus ihren Händen. Die Brüder überfielen sodann Kurrah und bemächtigten sich dieses Landes.

Gegen diese Zeit kam ein Gesandter von dem Prinzen Hakim, dem Bruder des Königes, der in Cabul Gouverneur war, und meldete ihm, daß der Vetter Soliman von Buduchshan, seitdem er den Mali geschlagen und getödtet hätte, immer noch das öffentliche Gebet zu Cabul in seinem Namen verlesen ließe; daß er den Mirza Sultan ernannt hätte in dieser Stadt

für ihn zu regieren, welches den Hakim genöthiget ihn aus diesem Posten zu vertreiben; für welche Beschimpfung Soliman sich rüstete Cabul anzugreiffen, so, daß er deswegen den Akbar gar sehr ersuchte sich demselben zu widersetzen.

Der König, der mehr von der Empörung seiner nordlichen Feinde, als von den weichherzigen Söhnen der östlichen Provinzen befürchtete, gab sogleich den Gouverneurs der Länder um den Indus und dem Gouverneur von Moultan, dem edlen Kulli, Befehl, dem Hakim, sobald als sie von den Angriffen der Feinde gegen Cabul versichert wären, beyzustehen. Eben so wurde auch Feredoon von Cabul, einer von den Omrahs des Königes, mit allen Truppen, die er noch im Sold hatte, dem Hakim zu Hülfe geschickt; allein ehe die königlichen Befehle sowohl nach Punjaab als auch nach Moultan kamen, und folglich lange zuvor, ehe eine Verstärkung Cabul erreichen konnte, so hatte Soliman diese Stadt schon belagert. Hakim räumete den Ort in wenig Tagen, und zog sich an den Nilab einen Arm des Indus zurück, woselbst er den Feredoon antraf, der ihm zu Hülfe kam. Dieser verrätherische Omrah that dem Hakim den Vorschlag Lahore einzunehmen, und versicherte ihn, daß Akbar nicht im Stande wäre sich ihm zu widersetzen, indem er in einem Kriege mit den usbekischen Rebellen verwickelt wäre, die sich der östlichen Provinzen bemächtiget hätten; und wenn er diese reiche und mächtige Provinz nur einmal in Besitz hätte, so würde es ihm nicht schwer fallen den Soliman aus Cabul zu vertreiben.

Der einfältige und schwache Hakim, der die Niederträchtigkeit dieses Vorschlags nicht merkete, fieng undankbarer Weise an auf Maaßregeln zu denken um es ins Werk zu richten, und marschirte nebst dem Feredoon nach Lahore. Kaum aber war das Vorhaben des Hakim ruchbar geworden, so warfen die Omrahs

der

der Provinzen von den fünf Flüssen, insonderheit Cut-
tub Anniga und Pier Mahummud, ihre Truppen in
die Stadt, und rüsteten sich zu einer tapfern Gegen-
wehr. Hakim, lagerte sich vor dem Orte, und brauch-
te alle List und Ueberredung diese Omrahs auf seine
Seite zu ziehen, aber alles war vergeblich.

Der König, welcher über diese Empörung sowohl
erbittert als auch beunruhiget war, ließ seinen vorge-
habten Feldzug wider die Usbeken fahren, und richtete
seine Waffen gegen Lahore. Er trat seinen Marsch
am vierzehnten Tage des ersten Jemmad im Jahr
974 an, und ließ die Statthalterschaft von Agra un- n. C. G.
ter seinem treuen Generale Monim. Bey der Ankunft 1566
des Akbar zu Sirhind, kam die Nachricht von seiner J. d. H. 974.
Annäherung nach Lahore. Die Einwohner fiengen
sogleich an ihre Trommeln zu rühren, ihre Trompe-
ten zu blasen, und alle Freudensbezeugungen anzustel-
len. Dieser ungewöhnliche Lärm weckte den Hakim
auf, der in seinem Zelte schlief: er fragete, was dieses
Geräusch bedeutete, und man sagte ihm, daß der Kö-
nig eiligst von Agra gekommen wäre. Hakim, wel-
cher glaubte, daß der König schon hinter ihm wäre,
bestieg sogleich sein Pferd, und zog sich über Hals und
Kopf mit seiner Cavallerie nach Cabul zurück; er kam
auch noch zu rechter Zeit bey dieser Stadt an, und
nahm sie durch einen Ueberfall ein. Soliman hatte
sich während des Winters nach Buduchshan begeben.
Unterdessen marschirte der König nach Lahore, woselbst
er einige Tage mit der Jagd sich belustigte; sodann
schickte er den Mudgenu zur Einnahme von Kurrah und
Maneckpoor zurück, welche Asaph in Besitz genom-
men hatte. Gegen diese Zeit empöreten sich die Söh-
ne des Mirza Sultan, des Gouverneurs von Sim-
bol. Dieser Aufstand wurde bald durch die andern
megulschen Generals, die ihre Güther in den benach-
barten Gegenden hatten, unterdrücket. Die Rebel-

 len

len wurden geschlagen, und nach Malava getrieben; Dem ungeachtet bemächtigten sie sich des Landes ohne großen Widerstand, indem damals keine königlichen Truppen in dieser Provinz waren. Mirza Sultan, wurde wegen der Empörung seiner Söhne ergriffen und zu Biana ins Gefängniß gesetzet, wo er bald darauf starb.

Die aufrühriſchen Generals der Usbecken in den östlichen Provinzen macheten sich die Abwesenheit des Königes zu Nutze, und breiteten ihre Eroberungen auf allen Seiten aus. Dieses nöthigte den König nach Agra zurückzugehen, woselbst er alle seine Truppen aus den Provinzen zusammen kommen ließ. Er war in wenig Wochen im Stande mit zwey tausend Elephanten und über hundert tausend Mann, wider den Rebellen zu Felde zu gehen. Der rebellische Feldmarschall, welcher damals den Eusoph in der Festung Sherigur belagerte, und von der Annäherung des Königes Nachricht bekam, zog sich nach Kurrah zurück, in welchem Orte sein Bruder Bahadur den königlichen General Mudgenu belagerte. Der König verfolgte den Zeman aufs schärfste, allein bey seiner Ankunft zu Raibarrili hörete er, daß der Rebell über den Ganges gehen wollte, um nach Malava zu marschiren, und sich mit den Söhnen des Mirza Sultan zu vereinigen, welche diese Provinz eingenommen hatten, oder mit dem Könige von Decan ein Bündniß zu machen.

Der König beschleunigte seinen Marsch, und kam des Abends bey Mannekpoor an. Man konnte keine Boote verschaffen, und Akbar, welcher den Rebellen gern ein Treffen liefern wollte, bestieg seinen Elephanten, und gieng wider den Rath aller seiner Omrahs, in den Fluß, der damals sehr tief war, und hatte das Glück sicher hinüber zu kommen; worauf sogleich über hundert Reiter in den Fluß ritten, und dem Könige folgten.

folgeten. Akbar kam des Morgens mit seinen hundert Reitern in das feindliche Lager, und Mudgenu und Asaph stießen sogleich mit der ganzen Besatzung von Kurrah zu ihm.

Die Feinde, welche nicht vermutheten, daß der König es wagen würde ohne seine Armee über den Fluß zu gehen, hatten die Nacht in Lustbarkeiten zugebracht, und konnten kaum ihren Sinnen glauben, da sie höreten, daß die königlichen Trommeln den königlichen Marsch schlugen. Endlich fiengen sie an in der äußersten Verwirrung ihre Truppen zu stellen; allein, ehe sie noch in vollkommener Ordnung waren, so griff sie Akbar mit großer Hitze an. Baba Chan, drang an der Spitze der königlichen leichten Reiter durch das Lager der Rebellen, bis an das Zelt des Zeman, wo er von dem Bahadur zurück geschlagen, und unter die Glieder des Königes geworfen wurde, welches in den Linien des Mudgenu einige Unordnung verursachte. Unterdessen wendete sich Bahadur gegen das Centrum, wo der König selbst das Commando führete. Akbar, der ihn bemerkete, kam von seinem Elephanten herunter, und bestieg ein Pferd, auf welchem er ihn angriff; weil aber zu der Zeit das Pferd des Bahadur durch einen Pfeil getödtet war, so mußte er sich zu Fusse unter seine eigenen Truppen zurückziehen. Der König befahl sogleich, daß seine wenigen Elephanten anrücken sollten, und als diese Thiere mit vieler Wuth auf die feindlichen Elephanten losgiengen, so tödteten sie einige auf der Stelle, und trieben die übrigen unter ihre eigene Glieder zurück.

Zeman, der seine Leute ermunterte, setzete das Treffen mit großer Tapferkeit so lange fort, bis sein Pferd zwo Wunden bekam, welches ihn nöthigte dasselbe zu verlassen, und als er ein anderes besteigen wollte, so wurde er von einem Elephanten todt getreten. Die Rebellen geriethen nunmehr in Verwirrung, und be-

 gaben

gaben sich aus Mangel der Ordnung auf die Flucht. Bahadur wurde gefangen genommen und vor den König geführet. „Was habe ich euch zu Leide gethan, sagte Akbar, daß ihr das Schwerdt der Verrätherey wider mich gezogen habet?“ Er ließ den Bahadur sorgfältig bewachen; allein einige von den Omrahs, welche befürchteten, daß er diesem gottlosen Rebellen wieder Pardon geben würde, verhinderten es, sobald der König den Rücken gewandt hatte, indem sie ihn augenblicklich umbrachten. Akbar, ob es gleich sehr wahrscheinlich ist, daß er dem Bahadur würde Pardon gegeben haben, stellete doch wegen seines Todes keine Untersuchung an. Die Köpfe der Brüder wurden nach Punjaab und Cabul geschicket. Alli Beg der Usbek, Ear Alli, Mirza Beg, Cusal Beg und Amir Shaw, von Buduchshan gebürtig, alle rebellische Generals wurden ebenfalls gefangen genommen, und von dem Könige nach Jionpoor geführet, woselbst sie von den Elephanten todt getreten wurden. Diese entscheidende Schlacht ereignete sich am ersten Tage des Zihidge im Jahr 974, und ist ein Beweis von der großen Unerschrockenheit des berühmten Akbar.

Die Statthalterschaft von Kurrah wurde dem treuen Monim ertheilet, und bald darauf floh Secunder der Usbek, der in der Festung Jud belagert wurde, nach Gorricpoor. Die Empörung der Usbecken wurde auf diese Weise gänzlich unterdrückt, und der Friede in den östlichen Provinzen wieder hergestellet, worauf der König im Monate Mohirrim des Jahrs 975 im Triumph nach Agra zurück kehrete.

n. C. G. 1567
J. d. H. 975

Während der Empörung der usbeckischen Tartarn in dem Dienste von Indien, hatte sich der Fürst Udai Singh die Verwirrung des Akbars zu Nutze gemacht. Dieses nöthigte den König nach einem kurzen Aufenthalte zu Agra, wider diesen indischen Fürsten zu marschiren. Bey seiner Ankunft vor der Festung Suisoob,

räu-

räumete der Gouverneur sogleich den Ort, und begab sich zu seinem Herrn Surjun, dem indischen Fürsten von Rintimpore. Akbar ließ eine Besatzung um Suisoob, und marschirte gegen die Festung Kakeran an den Gränzen von Malava. Die Söhne des Sultan Mirza, welche Mindu eingenommen hatten, geriethen über die Nachricht von des Königes Ankunft in die größeste Verwirrung. Ihr Unglück wurde dadurch noch größer, daß Ali Mirza ihr großer Freund und Rathgeber, zu der Zeit starb, und seine Anhänger auf das schleunigste gegen das Königreich Guzerat flohen.

Der König ließ Malava unter der Aufsicht des Ahmed von Neshapoor, und marschirte von Kakeran, um die indischen Fürsten von Chitor zu vertreiben. Der Fürst ließ acht tausend Indier nebst einem großen Vorrathe von Lebensmitteln in der Festung Chitor, welche auf einem Berge lieget, und begab sich mit seiner Familie in einen unzugänglichen Ort. Der König belagerte sogleich die Festung Chitor, und ließ Verschanzungen aufwerfen, und die Laufgräben gegen den Ort fortführen. Sobald, als er zwo Batterien errichtet und zwo Minen unter verschiedene Basteyen geführet hatte, so bemühete er sich sie auf einmal sprengen zu lassen; allein eine derselben sprang vor der andern, und warf eine Bastey über den Haufen, und machete eine beträchtliche Oeffnung. Sogleich rückten zwey tausend Mann an, die zum Sturme bereit stunden, indem sie vermutheten, daß beyde Minen gesprungen wären. Sie theileten sich in zwey Corps, um auf einmal durch beyde Oeffnungen hinein zu dringen. Die eine Parthey, welche an die Bastey marschirte, wurde gewahr, daß die Mine noch nicht gesprungen war, allein ehe sie sich zurückziehen konnte, so flog sie auf, und tödtete über fünfhundert Moguls, und noch einmal so viel von den Feinden, die auf der

Bastey stunden. Unter den letztern waren funfzehen Generals vom ersten Range. Diese aufgeflogene Mine erschreckte diejenigen, welche in die erstere Oeffnung eindringen wollten, so sehr, daß sie sich in der größesten Bestürzung zurück zogen.

Der König ließ sogleich eine andere Mine führen; als er aber eines Tages auf der Batterie stund, so wurde er gewahr, daß Jeimal der Gouverneur des Orts, sehr geschäftig war, die Oeffnungen auszufüllen, und Befehl gab zur Vertheidigung. Der König ließ sich sogleich eine Flinte geben, und zielete so gut, daß er den Jeimal vor den Kopf schoß, und ihn todt zu Boden legete. Der Muth der Belagerten fiel mit ihrem Generale, und sie verrichteten in der größesten Verzweifelung die schreckliche Ceremonie des Joar, indem sie alle ihre Weiber und Kinder umbrachten, und ihre Körper mit dem Leichname ihres Gouverneurs auf einem erstaunlichen Scheiterhaufen verbranten. Die königliche Armee konnte bey dem Lichte des Feuers alles, was vorgieng, warnehmen, sie marschirte daher unter der Bedeckung der Nacht gegen die Oeffnung, welche sie verlassen fand, so, daß sie in den Ort ohne Widerstand gehen konnten. Der Tag war schon angebrochen, ehe noch eine hinlängliche Anzahl zum Angriffe der Feinde hinein konnten. Sodann führete der König seine Leute selbst an, und die unglückliche Besatzung, die zum Tode bestimmt war, hatte sich in ihre Tempel begeben. Akbar, welcher sah, daß er viele von seinen Truppen durch einen nahen Angriff verlieren würde, ließ in einiger Entfernung gegen die unglücklichen Indier ein Feuer machen, bis er drey hundert Elephanten hereingeführet hatte, durch welche er sie sogleich todt treten ließ. Die Scene wurde nunmehro ganz schrecklich anzusehen. Tapfere Leute, welche durch die Verzweiflung noch muthiger gemachet waren, versammleten sich haufenweise um die Elephanten,

ten, ergriffen sie sogar bey den Rüsseln und brachten ihnen viele Wunden bey. Die schrecklichen Thiere traten die Indier wie Heuschrecken unter ihre Füsse, oder hoben sie mit ihren starken Rüsseln auf, und warfen sie in die Luft, oder schlugen sie wider die Mauren und Pflaster. Von der Besatzung, welche aus acht tausend Soldaten und vierzig tausend Einwohnern bestund, wurden dreyßig tausend erschlagen und die meisten von den übrigen gefangen genommen. Sehr wenige entkamen in der Verwirrung, indem sie ihre eigene Kinder als Gefangene zusammen banden, und sie durch das königliche Lager trieben. Auf diese Weise kamen sie unentdeckt durch, indem man sie für solche hielt, die zum Lager gehöreten.

Die Statthalterschaft der starken Festung Chitor, wurde dem Asaph Hirrivi ertheilet, und der König kehrete in seine Residenz zurück. Unter Weges fügete es sich, daß ein Tyger vor ihm herlief, er befahl, daß ihn niemand anrühren sollte, und er ritt selbst voran, und fieng an ihn mit Pfeilen zu verwunden. Das schreckbare Thier stund auf einer Anhöhe nahe bey dem Könige, und als es durch seine Wunden ganz wüthend gemacht war, so lief es gerade gegen den Akbar, der es mit seiner Lanze zu empfangen bereit stund. Einer von seinen Begleitern mit Namen Adil, der die Folgen fürchtete, lief zwischen den Akbar und den Tyger, und gab dem Thiere zwar einen glucklichen Schlag, aber er selbst wurde unter seine Klauen gestoßen, und würde sogleich seinen Geist aufgegeben haben, wenn nicht einige ihm zu Hülfe gekommen wären, und dem Tyger eine tödtliche Wunde beygebracht hätten, welche sowohl den König als auch den Adil von der bevorstehenden Gefahr errettete.

Bey der Ankunft des Akbar zu Agra, erhielt er die Nachricht, daß Ibrahim Hussein und Mahomed von dem Zingis, dem Fürsten von Guzerat, abgefallen

und nach Malava wieder zurückgekehret wären, und mit der Belagerung von Ugein, Feindseligkeiten angefangen hätten. Der König schickete den Killich von Indien und den Kisvini ab, um sie zu vertreiben. Bey der Annäherung seiner Armee, hoben die beyden Husseins die Belagerung auf, und zogen sich eiligst an den Nirbudda zurück, giengen über diesen Fluß und flohen nach Guzerat.

n. C. G. 1568 J. d. H. 976 Im Monate Regib des Jahrs 976 marschirte der König von Agra, um Rintimpore wieder zu erobern, woselbst der indische Fürst Surjan, der diese starke Festung von Hujaz, einem Anhänger des verstorbenen Königs Selim, gekauft hatte, sich in Bereitschaft gesetzt hatte die Festung bis aufs äuserste zu vertheidigen. Am zwey und zwanzigsten Tage des Ramzan im Jahre 976 belagerte der König den Ort, und als er ihn genau beobachtet hatte, so ließ er auf einen anstoßenden Hügel, mit Namen Rin, eine große Batterie aufrichten. Er führte mit großer Schwierigkeit seine schwere Artillerie hinauf, wovon zwey Stücken fähig waren eine Steinkugel von sechs oder sieben Maunds, oder eine eiserne von dreyßig Maunds zu fassen *) In wenig Tagen wurde ein Theil der Mauer und eine große Anzahl Häuser über den Haufen geworfen, und am Ende des Monats wurde die Besatzung so in die Enge getrieben, daß sie capituliren mußte. Die von ihnen vorgeschlagenen Bedingungen waren, daß sie unbeunruhiget abziehen, und alle ihre Schätze und Güter dem Könige überlassen wollten. Diese Bedingun-

*) Man könnte die Größe dieser Canonen vielleicht für unglaublich halten, wenn nicht heut zu Tage in Indien noch Stücken von einer eben so ausserordentlichen Weite vorhanden wären, insonderheit eine zu Arcot und eine andere zu Dacca.

gungen wurden willig angenommen, und der König nahm Rintimpore ein.

Akbar that nach dieser Eroberung eine Wanderschaft zu dem Grabe des Chaja Moin zu Ajmere, und von dannen kehrte er nach Agra zurück. Er stattete sodann aus dieser Stadt einen Besuch ab bey dem gelehrten und ehrwürdigen Selim, in dem Dorfe Sikri. Er that der Gewohnheit nach viele Fragen an ihn, und erhielt, wie man saget, die Antwort, daß er bald einen Sohn haben sollte, der da leben und glücklich seyn würde, indem alle Kinder, die ihm vor dieser Zeit gebohren waren, in ihrer Kindheit gestorben waren. Bald hernach wurde die liebste Sultana schwanger, und am siebzehnten des ersten Ribbi im Jahr 977 gebar sie einen Sohn, der Selim genannt wurde. Bey dieser Gelegenheit ließ der König allen Gefangenen Pardon ankündigen, und verordnete dem Höchsten ein Dankfest; und bald darauf vollzog er das Gelübde einer Wanderschaft zu Fusse zu dem Grabe des Chaja Moin zu Ajmere, mit seiner Armee in Proceßion, und auf der Rückreise auf dem Wege von Delhi, stellete der König nahe bey dieser Stadt eine Jagdlustbarkeit an.

Der indische Fürst Ram Chund, der die starke Festung Callinger im Besitz hatte, die er den Anhängern des Königs Selim weggenommen hatte, erhielt bey dieser Gelegenheit die Nachricht, daß der König einen Feldzug wider ihn vornehmen wollte: und als er das Schicksal von Rintimpore und Chitor befürchtete, so that er wegen der Uebergabe des Ortes Vorschläge, und die Festung wurde hierauf dem Könige überliefert. Am dritten Tage des Mohirrim im Jahr 978 wurde dem Könige in dem Hause des ehrwürdigen Selim, *) ein ande-

*) Es scheinet, daß der König seine schönen Kebsweiber in dem Hause des Sheck Selim gelassen hatte, um den See-

anderer Sohn gebohren, den er Murad nannte. Er that hierauf eine andere Wanderschaft nach Ajmere, und ließ die Stadt mit einer steinernen Mauer befestigen. Der König marschirte von dannen nach Nagore, woselbst Chundersein, der Sohn des Maldeo, und der indische Fürst von Bicanere ihm mit kostbaren Geschenken entgegen kamen. Der letztere beehrte den König mit seiner schönen Tochter. Akbar marschirte von Nagore gegen die Stadt Ajodin, und besuchte das Grab des berühmten Poeten und Philosophen Ferid Shukurgunge, gieng hierauf nach Debalpoor, woselbst Koka, der diesen Ort im Besitz hatte, ihn mit einer große Summe Geldes beschenkte. Der König gieng von dannen nach Lahore, wo Hussein ein turkumannischer General und Gouverneur der Stadt und des Landes, ebenfalls mit großen Geschenken ihm entgegen kam.

Am ersten Tage des Siffer im Jahre 979, verließ der König Lahore, und kehrete auf dem Wege von Firosa nach Ajmere, und von dannen nach Agra zurück. Secunder, der berühmte Rebell und einzig übrig gebliebene der usbekischen Generals, die sich empöret hatten, hielt sich schon lange in den Gehölzen von Bengal auf, und beraubte die Einwohner, bis er um diese Zeit von dem Monim, dem Gouverneur von Jionpoor ergriffen, und an den König geschickt wurde, der ihm nach seiner gewöhnlichen Gnade Pardon gab.

Der König, welcher das Dorf Sikri hoch schätzete, weil ihm daselbst durch das Gebet des Heiligen, bey welchen er seine liebsten Kebsweiber gelassen hatte, zween Söhne waren gebohren worden, ließ an diesem Orte den Grund zu einer Stadt legen, die er nach der Eroberung von Guzerat die Stadt des Sieges nannte. Im

Seegen von dem Gebete dieses heiligen Mannes zu erlangen.

Im Jahr 980 als das Königreich Guzerat durch innerliche Trennungen zerrüttet wurde, ergriff Akbar die Gelegenheit den Krieg wider dasselbe zu erklären. Er marschirte daher unter dem Vorwande einer Pilgrimschaft nach Ajmere, und schickte von dannen seinen General Callan nach Guzerat voraus. Der König folgte in einiger Entfernung mit dem Hauptcorps seiner Armee. Akbar ernannte unter Weges den indischen Fürsten Singh zum Gouverneur von Joelpoor, der Residenz des Fürsten Maldeo, den er wegen einiger Vergehungen absetzte. Bey der Ankunft des Königs zu Nagore, erhielt er die Nachricht von der Geburt eines andern Sohnes, am zweyten Tage des zweyten Jemmad, in dem Hause des heiligen und ehrwürdigen Danial, den er mit dem größten Rechte Danial nannte, da er ohne Zweifel dieses gute Glück dem Gebete des Heiligen zu danken hatte. *) n. C. G. 1572 J. d. H. 980

Kaum erschien der König mit seiner Armee an den Gränzen von Guzerat, so verließ Shere, ein angesehener Omrah, der die Gränzen vertheidigte, seinen Posten, und floh über Hals und Kopf davon. Der König nahm sogleich die Stadt Pattan in Besitz, und ernannte den Ahmed, einen von dem Geschlechte der Seids, oder Nachkommen des Propheten zum Gouverneur. Von dannen marschirte seine siegreiche Armee nach Ahmedabad: kaum aber hatte er zween Märsche gethan, so kam Muziffer, der König von Guzerat ihm entgegen, und übergab ihm ohne Schwerdtstreich

*) Man könnte bald in Versuchung gerathen zu glauben, daß Akbar, da er seine Weiber unter der Aufsicht der Heiligen zu Sikri gelassen, einige von seinen Söhnen nicht dem bloßen Gebete dieser heiligen Personen zu danken hätte; indem die mahomedanischen Lehrer, eben sowohl als einige ernsthafte Gottesgelehrte unter uns selbst davor halten, daß das Gebet wirksamer ist, wenn die Mittel gebraucht werden.

streich sein Königreich in seine siegreiche Hände, so, daß der König zu Ahmedabad der Hauptstadt von Guzerat eben so ruhig seinen Einzug hielt, als ob er zu Agra einzöge. Allein zur Erklärung dieser Sache wird es nicht undienlich seyn etwas von dem damaligen Zustande von Guzerat zu erzählen.

Als Mamood der vorige König von Guzerat, aus einer patanischen Familie, einige Zeit vor dieser Begebenheit gestorben war, so wollten die Omrahs, insonderheit Actemad und Amad, welche während der Minderjährigkeit des Prinzen Ahmed, des Sohnes und Nachfolgers des Mamood, die ganze Regierung in Händen hatten, ihre Macht nicht gern fahren lassen, und fanden Mittel ihn heimlich aus dem Wege zu räumen; damit sie aber das Ansehn der Unterthänigkeit behielten, so erhoben sie ein Kind von ungewisser Herkunft auf den Thron, dem sie den Namen Muziffer beylegten, und theileten das Königreich unter sich auf folgende Weise. Ahmedabad, Cambait und einige andere Provinzen erhielt Actemad; Anduka, Doluc und andere Länder, bekam Juil der Enkel des Mubarick; Surat, Biroge, Birod und Japanier, hatte der edle Zingis, der Sohn des Mitregenten Amad, und andere Omrahs, die einen Einfluß in den Staat hatten, theilten unter sich das übrige von dem Königreiche. Der namentliche König Muziffer, wurde unterdessen von dem Actemad in Ahmedabad eingeschlossen; und während dieser Oligarchie war die Regierung auch durch die beständigen Kriege und bürgerlichen Zänkereyen sehr unruhig und unterdrückend. Dieses verursachte, daß die unglücklichen Einwohner von Guzerat ihre Augen auf den Akbar richteten, um sie von ihren kleinen Tyrannen zu befreyen, welche wie Geyer die Eingewende ihres Landes zernageten. Es war daher die leichte Eroberung von Guzerat gar nichts erstaunliches, da der namentliche König, der seines

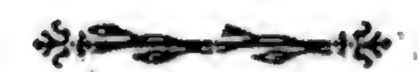
Zu-

Zustandes ganz überdrüßig war, mehr von der Gunst eines fremden Fürsten, als von seinen eigenen Partheyen und unabhängigen Omrahs hoffete.

Jedoch wir wenden uns wieder zur Geschichte. Am zweyten Tage nach dem Einzuge des Königs in Guzerat, machten ihm die vornehmsten Herren von Guzerat ihre Aufwartung, und eileten ihm ihre Ergebenheit zu bezeugen. Jedoch Ali und Hujaz, zween Abyßinische Omrahs, wurden ins Gefängniß gesetzet, weil sie einige Zeichen des Mißvergnügens spüren liessen. Hussein war immer noch an der Spitze einer Armee in Biroge, und sein Bruder Hussein Mirza, hatte ein ander beträchtliches Corps nahe bey Surat. Der König faßete daher den Entschluß sie unterwürfig zu machen; als aber Aichtiar, einer von den Omrahs in Guzerat sein Ehrenwort gebrochen hatte, und damals entflohen war, so wurden alle andere Omrahs in Verhaft gezogen. Bey der Ankunft des Königs in dem Hafen von Cambait, ernannte er den Azim Mirza zum Gouverneur von Ahmedabad.

Hussein, der, wie wir bereits bemerket haben, in Biroge war, und die Annäherung des Akbar hörete, ermordete den Rustum aus Natolien gebürtig, einen von seinen vornehmsten Officiers, dessen Treue er in Verdacht hatte, und bezeigte ein Verlangen nach Punjaab zu marschiren, um daselbst Unruhen zu erregen. Der König, welcher von diesem Vorhaben gegen Mitternacht Nachricht erhielt, überließ sein Lager der Aufsicht des Jehan und Callich Chan, und marschirte selbst noch in der Nacht mit einem auserlesenen Corps aufs schleunigste, um dem Hussein den Rückzug abzuschneiden. Am folgenden Tage, erreichte er den Fluß Mhenderi, der bey der Stadt Sirtal vorbeyfließt, blos mit vierzig Reitern, indem die übrigen vor Mattigkeit hintennach zogen. Da nun der Feind an dem andern Ufer des Flusses gelagert und im Angesichte

war,



war, so hielt es der König für rathsam nicht weiter zu gehen, bis die übrigen von seinem Corps anlangten. Hätte also Hussein etwas von der Kriegskunst verstanden, so würde es ihm leicht gewesen seyn den Akbar gefangen zu nehmen. Allein dieser unerfahrne Officier machte keinen Versuch von dieser Art, bis der König ein frisches Corps an sich gezogen hatte, welches einige Tage vorher nach Surat zu marschiren Befehl erhalten hatte, und glücklicher Weise noch in einer kleinen Entfernung gelagert war.

Diese kleine Parthey bestund nur aus siebenzig Reitern, an deren Spitze zufälliger Weise fünf Omrahs, Mamood Baherra, die indischen Fürsten Daß, Man Singh, und Kulli, und der Fürst Surjun von Rintimpore waren. Mit diesen faßte der König den verwegenen Entschluß, ohne auf mehrere Truppen zu warten, die Feinde anzugreiffen, von welchen tausend Mann, die unter dem Commando des Hussein waren, bereit stunden ihn zu empfangen, da unterdessen die Hauptarmee ihren Marsch fortsetzte. Es fügete sich glücklicher Weise für den Akbar, daß die Feinde, anstatt ihm zu erlauben in die Ebene zu kommen, sich ihm zwischen zween Zäunen entgegensetzten, wo nur sechs Reiter gegeneinander fechten konnten. Der König stellete sich in diesem engen Paß wie ein gemeiner Reiter, und verrichtete ausserordentliche Thaten einer persönlichen Tapferkeit, welches dem ungeachtet nicht vermögend war die Thorheit dieser Unternehmung auszulöschen. Endlich verursachte der Muth, den das Betragen des Akbar natürlicher Weise in seinen Nachfolgern erweckte, daß sie alle eben so verzweifelt wie er fochten, so daß sie nach einem langen Gefechte mit dem Degen in der Faust die Feinde zurück trieben, und sie endlich blos mit Verluste eines Officiers und weniger Soldaten gänzlich schlugen.

Hussein

Hussein floh zwar zu seiner Armee, allein ihre Bestürzung und die Vorstellung von der Tapferkeit des Akbar war so groß, daß ihn der größte Theil seiner Truppen verließ, welches der ganze Vortheil war, den man bey einem solchen Siege erlangen konnte. Der König, welcher sich mit dem begnügte, was er gethan hatte, unterließ die Verfolgung, und wartete, bis seine Armee ankam, worauf er weiter marschirte und Surat belagerte. Unterdessen versammleten sich die Omrahs von Guzerat in der Gegend von Pattan, und hielten einen Kriegsrath, wie sie verfahren sollten. Sie wurden darinne einig, daß Hussein seinen Plan in Punjaab Unruhen zu erregen ausführen sollte, und Hussein Mirza, Shaw Mirza und Shere Pattan belagern sollten. Sie hoffeten auf diese Weise den König von der Belagerung von Surat abzuziehen.

Bey der Ankunft des Hussein zu Nagore, kam Rai Singh, der Gouverneur von Jodpoor, der ihn verfolget hatte, eines Tages gegen Abend mit ihm an einem Orte zusammen, woselbst kein ander Wasser zu finden war als was Hussein im Besitz hatte. Dieses machte, daß die Truppen des Rai Singh, die wegen des Wassers in großer Noth waren, einen Angriff der Feinde verlangten. Diese günstige Gesinnung und die Nothwendigkeit eines Angriffs, verursachten, daß die Indier, ob sie gleich weit schwächer als die Feinde waren, in eine Schlacht willigten. Als das Pferd des Hussein getödtet wurde, und er selbst bey dem ersten Angriffe abstieg, so bildete sich seine Armee ein, daß er wirklich erschlagen wäre, und fieng an zu weichen. Die Feinde machten sich ihre Verwirrung dergestalt zu Nutze, daß alle Bemühungen des Hussein nicht vermögend waren, sie von der Unordnung wieder herzustellen, und er wurde gänzlich geschlagen. Er floh in der größten Eile nach Delhi, und von dannen nach Simbol. Unterdessen führeten Hussein Mirza

und die andern Omrahs die Belagerung von Pattan fort, welches Ahmed der Mogul vertheidigte. Als hierauf Koka ihm mit der Armee von Ahmedabad zu Hülfe kam, so hoben die patanschen Generals die Belagerung auf, giengen ihm entgegen, und lieferten ihm ein Treffen. Koka war anfänglich im Verluste, indem seine beyden Flügel in Unordnung geriethen; da aber seine Truppen im Centro standhaft aushielten, so gewann er wieder festen Fuß, erweiterte seinen Vortheil, und trieb sie gegen Decan in die Flucht.

Unterdessen hatte der König eine Oefnung in die Mauren von Surat gemacht, und verschiedene Batterien errichtet, von welchen er die Stadt und die Straßen beschießen konnte. Als er sich nun zu einem Sturm gefaßt machte, so verlangte die Besatzung zu capituliren, und der König gieng nach Ahmedabad zurück. Er theilte alle Statthalterschaften von Guzerat unter die Freunde des Koka, seines Stiefbruders, aus, und am zweyten Tage des Ziffer im Jahr 981 kehrete er auf dem Wege von Ajmere nach Agra zurück.

Der flüchtige Hussein hörete bey seiner Ankunft zu Simbol, wie wir bereits erwähnet haben, daß die vornehmsten Herren in Punjaab unter dem Kulli, die Festuug Nagracot belagerten. Er marschirte daher nach Punjaab, welches er ohne Bedeckung zu seyn vermuthete, und als er es geplündert hatte, so faßte er den Entschluß sich mit seinen Freunden in Guzerat von der Seite des Indus zu vereinigen. Kulli war daher genöthiget die Belagerung aufzuheben, worauf er dem Hussein durch ganz Punjaab nachmarschirte und ihn nicht eher einholen konnte, bis er in die Gegend der Stadt Tatta an den Indus kam. Daselbst griff Kulli das Lager des Hussein an, als er eines Tages auf der Jagd in einiger Entfernung von seinem Marsche war. Mirza, der Bruder des Hussein, der in seiner

Ab-

Abwesenheit das Commando führete, wurde daher genöthiget sich zu stellen, und schickte unterdessen einen Courier an seinen Bruder, um ihm seinen Zustand zu melden. Allein ehe noch der ältere Hussein anlangte, so war sein Bruder geschlagen und gefangen genommen, und hatte einige tausend von seinen Leuten im Treffen verlohren. Hussein, der bey seiner Zurückkunft von der Jagd seine geschlagene Armee antraf, und einen Theil derselben wieder zusammen brachte, fieng die Schlacht von neuem an; er wurde aber ebenfalls mit großem Verluste zurück getrieben, und genöthiget nach Moultan zu fliehen.

In Moultan wurde der unglückliche Hussein von den Billochees aufs neue angegriffen, verwundet, gefangen genommen, und dem Muchsuse, dem Gouverneur von Moultan, überliefert, der ihn enthaupten ließ. Muchsuse nebst dem Kulli, brachten seinen Kopf nebst allen seinen Gütern nach Agra, um sie dem Könige zu überreichen. Akbar ließ den Kopf über eines von den Thoren zu Agra setzen, und sein Bruder Hussein Mirza, wurde in der Festung Gualier ins Gefängniß gesetzet, wo er bald darauf starb. In eben diesem Jahre kam die Nachricht von dem Koka, daß Aichtiar, der Gouverneur von Guzerat, und Hussein Mirza mit ansehnlichen Armeen verschiedene Gebiete von Guzerat eingenommen, und den mogulschen Gouverneur selbst in Ahmedabad belagert hätten.

Es war zwar eben die Regenzeit, und folglich nicht möglich mit einer großen Armee in solcher Geschwindigkeit zu marschiren, als es die dringende Lage der Sachen erforderte; dem ungeachtet aber hob der König zweytausend Mann Cavallerie aus, und schickte sie voraus; sodann marschirte er mit dreyhundert Mann der vornehmsten Omrahs und Officiers, die auf Cameelen saßen, täglich vier Stationen, und kamen mit dem Corps vor die Stadt Patan in Berar, woselbst

noch tausend Mann sich mit ihm vereinigten. Dieses ganze Corps bestund sodann aus dreytausend Mann und dreyhundert Cameelen. Mit dieser kleinen Armee setzte er seinen Marsch mit gleicher Geschwindigkeit bis zur belagerten Hauptstadt von Guzerat fort, und bey seiner Ankunft innerhalb vier Meilen von der Stadt, ließ er die königlichen Trommeln ihren eigenen Marsch schlagen, welches die erste Nachricht war, die der Feind von seiner Annäherung erhielt. Dieses setzete die Rebellen in ein solches Schrecken, daß sich ihre Officiers kaum einer plötzlichen Flucht enthalten konnten. Jedoch sie stelleten sich endlich in Schlachtordnung, und unterdessen gieng Hussein Mirza mit wenigen Reitern an das Ufer des Flusses um daselbst Nachricht einzuziehen.

Hussein sah in einiger Entfernung den Kulli, der in eben der Angelegenheit von dem Könige dahin war geschickt worden. Er fragte ihn über den Fluß hinüber, was für eine Armee dieses wäre, Kulli antwortete ihm, es wäre die Armee des Königes der Könige. Der andere sagte, dieß ist unmöglich, indem noch vor vierzehn Tagen einer von meinen Spionen den König in Agra gesehen hat, und ich sehe auch keinen von den Elephanten, welche den König allezeit begleiten. Kulli sagte ihm hierauf, der König hat sich kaum vor neun Tagen erst in Bewegung gesetzet, und man weis wohl, daß Elephanten auf diese Weise nicht marschiren können, aber die ganze Cavallerie ist herauf gekommen.

Hussein kehrete sogleich in sein Lager zurück, und schickte den Aichtiar mit fünf tausend Mann ab, die Thore von Ahmedabad zu bewachen. Er selbst marschirte mit sieben tausend Mann wider den König. Akbar war nunmehro an das Ufer des Flusses gekommen, und als er die Armee der Feinde gewahr wurde, so stellete er sich in Ordnung um sie zu empfangen, und hoffte

alle

alle Augenblicke, daß die Truppen in der Stadt sich mit ihm vereinigen würden; sie waren aber von den Feinden ganz eingeschlossen. Sodann sah er wohl, daß er sich gänzlich auf seine eigene Truppen verlassen mußte; und um sie nun noch verzweifelter zu machen, und ihnen alle Hoffnung zum Rückzuge abzuschneiden, so gieng er über den Fluß, und stellete seine Armee auf eine Ebene. Hussein stellete sich mit seinen Moguls ins Centrum, Shaw Mirza zur rechten mit den Afghans und Indiern, und Shere zur linken mit den Abyssiniern und der Cavallerie von Guzerat, und auf diese Weise giengen sie zum Angriff.

Der König, welcher auch seine kleine Armee in drey Abtheilungen gestellet hatte, die von verschiedenen Officiers angeführet wurden, stellete sich mit seiner Leibwache, die aus hundert Reitern bestund, hinter das Centrum. Kaum aber war die Schlacht mit großer Wuth von beyden Seiten angefangen worden, so schwenkete sich der König um seinen rechten Flügel, und griff die linke Flanke der Feinde mit vieler Hitze an. Seine Truppen, welche sahen, daß ihr König sich so sehr der Gefahr aussetzete, bewiesen einen außerordentlichen Muth, und thaten einen so hitzigen Angriff, daß sie die Feinde mit großem Verluste zurück trieben. Hussein, der in der Schlacht verwundet wurde, und mit seinem Pferde über einen Zaun springen wollte, fiel aus seinem Sattel und wurde gefangen genommen. Verschiedene Personen stritten mit einander um die Ehre den Hussein ergriffen zu haben, worauf der König ihn fragete, wer es gewesen wäre der ihn genommen hätte? Hussein antwortete: „Niemand, der „Fluch der Undankbarkeit ergriff mich.“

Die Truppen des Königes waren hierauf in der Verfolgung der Feinde ganz unermüdet; er selbst aber blieb nebst zweyhundert Reitern auf einer Anhöhe stehen. Allein auf einmal erschien ein großes Corps,

welches seinen Marsch gegen ihn nahm. Er fertigte sogleich eine Person ab, um zu erfahren, wer es wäre, und man brachte die Nachricht zurück, daß es die Truppen des Achtiar wären, die man zur Besatzung der Thore von Ahmedabad zurück gelassen hatte. Die Truppen die um den König waren, fiengen an über ihren Stand sehr bekümmert zu seyn, und gaben ihr Verlangen sich zurück zu ziehen sehr deutlich zu erkennen. Allein Akbar wollte auf keine Weise seinen Posten verlassen, sondern befahl vielmehr, daß sie sich sogleich zum Angriffe fertig machen und durch den Feind durchbrechen sollten; und ließ zu gleicher Zeit auch den königlichen Marsch schlagen. Die Feinde, welche die Trommeln höreten, zweifelten nicht, daß die ganze Armee hinter dem Hügel wäre, und zogen sich aufs schleunigste zurück. Der König verfolgte sie auf eine gewisse Entfernung, um in ihnen das Schrecken zu unterhalten, welches sie ergriffen hatte. Während der Zeit nun, als sich dieses da ereignete, wo der König in Person das Commando führete, so befleckte Rai Singh, einer seiner Generale von der indischen Nation, aus Rache wegen einer ehemaligen Zänkerey, seine Hände in dem Blute des Hussein, den er noch in seiner Gewalt hatte. Achtiar, der in der Schlacht vom Pferde gefallen war, wurde ebenfalls von der königlichen Wache, die ihn heftig verfolgte, getödtet. Koka, der belagerte Gouverneur von Guzerat, welcher sah, daß die Einschließung der Stadt aufgehoben war, kam heraus und bezeugte dem Könige seine Ergebenheit. Akbar hielt noch an eben dem Tage seinen Einzug in Ahmedabad, und bestätigte den Koka in seiner Statthalterschaft, sodann eilete er auf dem Wege von Ajmere nach Agra, da er eine That verrichtet hatte, die zwar an sich glorreich ist, aber mehr seiner Unerschrockenheit als seiner Anführung Ehre machet.

Noch in eben dem Jahre befreyete sich Daood, der Sohn des Soliman, der Gouverneur in Bengal, von dem Joche der Unterwürfigkeit. Monim, der Gouverneur von Oud und Jionpoor, der dem Rebellen am nächsten war, wurde wider ihn geschicket, und er brachte ihn nach einigen glücklichen Treffen zu einem friedlichen Vergleich. Der König, der mit diesem Vergleiche nicht zufrieden war, übergab die Regierung von Bengal einem indischen Prinzen mit Namen Jodermul, und ertheilte ihm den Befehl den Daood aus seiner Statthalterschaft gänzlich zu vertreiben, oder ihn zur Erlegung eines höhern Tributs, als er vorher gegeben hatte, zu nöthigen. Daood, der damals mit einem bürgerlichen Kriege von einem gewissen Lodi bedrohet wurde, der das Königreich an sich reissen wollte, willigte in das scheinbare Versprechen des Jodermul wegen des verlangten Tributs. Sodann fand er Mittel den Lodi zu ergreiffen und ihn zu tödten. Daood, der nunmehro von dieser innerlichen Gefahr befreyet war, brach den Vergleich mit dem Könige, und marschirte wider den Monim und Jodermul, und lieferte ihnen bey dem Zusammenflusse des Sool, Gang und Sirve ein Treffen, worinne er geschlagen wurde, und alle seine Boote nebst der ganzen Baggage verlohr. Monim gieng sogleich über den Fluß und belagerte Patna.

Der König reisete auf die erhaltene Nachricht von diesen Begebenheiten mitten in der Regenzeit, mit so vielen Truppen als er auf tausend Booten fortbringen konnte, von Agra. Er hielt einige Tage zu Benaris Rasttag, wo er sich mit den Truppen die zu Lande marschirten, vereinigte. Er schiffete sogleich die ganze Armee ein, und fuhr nach Patna. Unter Weges erhielt er die Nachricht von der Eroberung der Festung Becker an dem Indus, durch den Jehu Chan, der wider diesen Ort war abgeschicket worden. Bey der

Ankunft des Akbar in der Gegend von Patna hörete er, daß Isah Neazi, einer von den vornehmsten Generals, aus der Festung marschiret wäre, und dem Monim ein Treffen geliefert hätte, aber von ihm geschlagen worden und sein Leben verlohren hätte, so daß der Ort von dem Feinde bald würde geräumet werden. Der König schickete daher einen von seinen Officiers, den Allum, mit drey tausend Mann ab, um sich der Festung Hadgepoor an dem gegenseitigen Ufer des Flusses zu bemächtigen, und den Feind in seinem Abzuge zu beunruhigen, oder ihn gar aufzuhalten. Allum nahm den Ort mit Sturm ein, und machete den Gouverneur Fatta und die Besatzung zu Gefangenen. Daood gerieth dadurch in Furcht, und schickete einen Herold an den König, und ließ um Frieden bitten.

Der König ertheilete ihm zur Antwort, daß er ihm sein Leben gewährete, er aber alles andere seiner Gnade überlassen müßte; wofern er aber hartnäckig genug seyn sollte, noch einige Tage auszuhalten, um ihm Unruhen zu machen, so könnte er keinen Pardon hoffen; und ob ich gleich, sagte der König, wohl tausend in meiner Armee habe, die eben so gute Leute, als ihr, sind, so will ich doch lieber, ehe ich meine Truppen mit einer Belagerung abmatte, die ganze Sache auf den Ausgang eines Zweykampfs zwischen euch und mir ankommen lassen, und dann soll derjenige, der es am besten verdienet, die Festung einnehmen. Daood fand nicht für dienlich die Herausfoderung anzunehmen, oder dem Könige weitere Mühe zu machen, sondern er nahm in der Nacht bey dem Wasserthore ein Boot, und fuhr den Fluß hinunter; worauf seine ganze Armee sogleich den Ort räumete. Am folgenden Morgen setzete ihnen der König nach, und nahm vier hundert Elephanten und den größesten Theil ihrer Baggage weg. Sodann gieng er nach Patna zurück und ertheilete die Statthalterschaft dieses Orts und des dazuge-

zugehörigen Gebietes, seinem treuen Diener dem Monim, der sich im Kriege gar sehr hervorgethan hatte; der König kehrete aber ohne weitere Fortsetzung seiner Eroberung nach Agra zurück.

Koka, der königliche Gouverneur von Guzerat, und Jehan, der Gouverneur von Lahore, kamen zu dem Könige, ihm ihre Aufwartung zu machen, und giengen darauf in ihre Statthalterschaft zurück. In eben der Zeit ertheilete Akbar den Titel des alten Muziffer, dem Muziffer Ali, und ernannte ihn zum General über ein Corps wider die Festung Rhotas in Behar; er selbst aber that eine Reise zu dem Grabe der Heiligen in Ajmere, woselbst er viele Almosen austheilete, und sodann nach Agra zurück gieng.

Unterdessen hatte Monim, der in der Statthalterschaft von Patna zurück geblieben war, Befehl erhalten, den Krieg wider den Daood in Bengal fortzusetzen. Als hierauf dieser General durch den Paß von Killagurry gedrungen war, so floh Daood nach Orissa, wohin er von dem Jodermul mit einem Theile der königlichen Armee getrieben wurde. Juneid, der Sohn des Daood, schlug den Jodermul in zweyen Treffen; welches den Monim nöthigte ihm zu Hülfe zu marschiren, worauf beyde mogulische Generals mit ihren vereinigten Truppen dem Daood ein Treffen lieferten. Kudgera, ein afganscher General von großer Tapferkeit, der die Avantgarde des Daood anführete, griff die Avantgarde des Monim unter dem Commando des Allum an, und schlug, und tödtete diesen Omrah. Der afghanische General verfolgte die Flüchtigen durch das Centrum ihrer Armee, die nunmehro in Schlachtordnung gestellet war. Monim, welcher die Unordnung bemerkte, eilete selbst mit einem kleinen Corps hinzu, um die Glieder wieder herzustellen, allein Kudgera griff ihn selbst an, und verwundete ihn an verschiedenen Orten so, daß er genöthiget war das

Schlachtfeld zu verlassen, worauf ihm seine Armee bald nachfolgete. Da der tapfere Kudgera durch einen Pfeil getödtet wurde, so brachte Monim seine Truppen wieder zusammen, und führete sie nach einer kleinen Erholung zum Angriffe zurück. Er fand, daß die Armee des Daood im Plündern begriffen war, und brachte sie daher bald zur Flucht, und nahm ihnen alle ihre Elephanten weg. Jodermul, welcher abgeschicket war, den Feind zu verfolgen, kam mit dem Daood an dem Ufer des Chin zusammen, worüber er nicht setzen konnte. Der Rebell, welcher kein Mittel sah zu entfliehen, stellete sich zur Gegenwehr. Jodermul wollte ihn nicht zu weit anlocken, und ließ deswegen sogleich von dem was vorgegangen war, dem Monim Nachricht geben. Dieser Omrah eilete, ungeachtet seiner Wunden, die sehr schlimm waren, an diesen Ort. Daood ergab sich hierauf unter gewissen Bedingungen, und erhielt die Erlaubniß Orissa zu behalten, worauf Monim in seine Statthalterschaft zurück kehrete. Die Stadt Gore, welche bis auf die Zeit des Königes Shere die Hauptstadt von Bengal gewesen war, gerieth nunmehr in große Abnahme, da man wegen ihrer ungesunden Luft Chawasspoor Tanda zur Hauptstadt gemachet hatte. Monim, der das Alter und die Größe dieses Orts bewunderte, ließ die Palläste wieder ausbessern, und machete sie zu seiner Residenz; allein er wurde bald ein Opfer der ungesunden Luft in Gore, und starb. Sein Nachfolger in der Statthalterschaft war Hussein Kulli, ein turkumannischer Omrah in dem königlichen Dienste, dem der König den Titel Chan Jehan (Herrn der Welt) ertheilete.

Der Fürst Soliman von Buduchshan, der von seinem eigenen Enkel den Mirza Shaw vertrieben war, mußte um diese Zeit bey dem Hofe zu Agra Schutz suchen. Er nahm bald darauf von dem Könige Abschied, um als Pilgrim nach Mecca zu gehen; sodann

kehrete

kehrete er nach Buduchshan zurück, und fand Mittel sich in seine Staaten wieder einzusetzen. Einige Omrahs bey Hofe, welche den Gouverneur von Guzerat Koka, wegen seiner Größe beneideten, klageten ihn bey dem Könige wegen verrätherischer Absichten an; ja sie vermochten bey ihm so viel, daß er ihn aus seiner Statthalterschaft zurück ruffete, und ihn in Verhaft nahm. Die Bereitwilligkeit des Koka gegen den königlichen Befehl überzeugete den Akbar, daß er unschuldig war, und daß die ganze Sache von der Bosheit seiner Feinde herrührete; dem ungeachtet hatte der edle Ahmed von Neshapoor, der die Statthalterschaft von Guzerat erhalten hatte, so viel Ansehn bey Hofe, daß er diesen Posten behielt, obgleich sein Vorgänger war losgesprochen worden.

Ehe Hussein von seiner Statthalterschaft in Bengal und Behar Besitz nahm, so erkläreten sich die Zemindars dieser Provinzen für den Daood, und belagerten die Hauptstadt Chawasspoor, welche sie auch einnahmen. Daood befand sich bald an der Spitze von funfzig tausend Mann, und in dem Besitze des größesten Theils dieser Länder. Kulli, welcher alle königliche Omrahs in diesen Gegenden versammlet hatte, marschirte wider den Daood; worauf dieser General sich jenseit der Pässe zurück zog, die Hussein mit Gewalt einnahm, und über tausend Feinde erlegte, die es wagen wollten seinen Marsch aufzuhalten. Die Feinde hatten wegen des engen Weges nicht Zeit zu entfliehen. Hussein marschirte sogleich gegen das Lager des Daood, und im Jahr 983 stellte er seine Armee nahe bey dem Feinde in Schlachtordnung. Callapar, ein berühmter Omrah in der Armee des Daood, wegen seiner persönlichen Stärke und Tapferkeit, that einen muthigen Angriff auf den linken Flügel der königlichen Armee, und brachte ihn in Unordnung, und Muziffer, der den rechten Flügel der mogulischen Armee

mee anführete, hatte eben den Vortheil über den linken Flügel des Feindes, so, daß sie in dieser Stellung in einem Kreise fochten, bis Hussein einen Angriff auf das Centrum des Feindes that, der mit großer Tapferkeit ausgehalten wurde. Endlich neigete sich doch der Sieg gegen die königlichen Fahnen, und die Feinde wurden wie Blätter von dem Herbstwinde zerstreuet. Daood, der gefangen war, wurde nach der grausamen Gewohnheit des Krieges, in der Abwesenheit des Königes, von dem Ueberwinder auf dem Schlachtfelde mit kaltem Blute getödtet, und sein Sohn Juneid, ein tapferer Jüngling, starb wenige Tage darnach an seinen Wunden. Hussein, nahm ganz Bengal in Besitz, und schickete alle Elephanten und andere Beute an den König.

n. C. G. 1576 J. d. H. 984 Im Jahr 984 marschirte Muziffer wider Rhotas, und schickete einen gewissen Masoom ab, um den Hussein, einen Afghan, zu vertreiben, der mit einem fliegenden Corps in dieser Gegend herumstreifete. Masoom lieferte ihm ein Treffen, schlug ihn, und bemächtigte sich seiner Güter. Allein Callapar, umringte ihn mit acht tausend Mann, und glaubte ihn nunmehro zur Uebergabe zu nöthigen. Masoom, der die Mauer der Stadt niederriß, in welcher er eingeschlossen war, überfiel die Feinde ganz unvermuthet. In der Schlacht, welche darauf erfolgete, wurde das Pferd des Masoom durch einen Schlag von dem Rüssel eines Elephanten getödtet. Callapar ritt sogleich hinzu, und er selbst gerieth in die größeste Gefahr todt getreten zu werden, wenn er nicht das Auge des Elephanten mit einem Pfeile verwundet hätte, welches das Thier so unbändig machete, daß es sich nicht mehr regieren ließ, sondern durch die afghanischen Truppen hindurch lief, und den Callapar fortführete, wobey seine Armee sich vorstellete, daß er flöhe, und ihm deswegen bald nachfolgete. Callapar wurde bald eingeholet und erschlagen

gen. Masoom gieng nach diesem Siege zurück, und vereinigte sich mit dem Muziffer, der den Omrah Cumbo zur Belagerung der Festung Rhotas zurück gelassen hatte, und marschirte sodann wider einen indischen Fürsten mit Namen Chander Sein, dem er die Festung Savana wegnahm. Von dannen richtete er seinen Marsch wider einen andern indischen Fürsten, und eroberte die Festung Keregur, die in den Wäldern zwischen Behar und Bengal lieget. Die Afghans in der Festung Rhotas, welche von Lebensmitteln ganz entblößet waren, wurden durch Versprechungen einer vortheilhaften Capitulation überredet den Ort zu übergeben. Cumbo ließ Rhotas unter dem Commando seines Bruders, und gieng selbst nach Hofe.

Der König marschirte in diesem Jahre gegen Ajmere, und schickte den oben erwähnten Cumbo wider Comilmere, eine starke Festung, die Rana im Besitz hatte; er nahm den Ort ein, und unterdessen that der König einen Marsch gegen die Gränzen von Decan. Murtazar der Fürst von Ahmednagur war damals unsinnig geworden, und man hatte ihn in seine Zimmer eingesperret. Akbar hielt dieß für eine bequeme Gelegenheit sich des Landes zu bemächtigen; allein er wurde durch einige häusliche Angelegenheiten, die damals vorfielen, von seinem Vorsatze abgewendet, und kehrete auf dem Wege von Ajmere nach Agra zurück, woselbst er den Muziffer zu der hohen Stelle eines Veziers erhob. Von Ajmere marschirte der König nach Delhi, und von dannen nahm er seinen Weg nach Cabul. Auf diesem Wege erschien ein Comet von ausserordentlicher Größe gegen Westen. Bey der Ankunft des Königs zu Adjodin, besuchte er das Grab des berühmten Poeten und Philosophen Ferid, und als er darauf seinen Entschluß nach Cabul zu gehen geändert hatte, so kehrete er nach Agra zurück.

Die große Moschee in der Stadt des Sieges, die Akbar vor kurzem zu bauen angefangen hatte, wurde
n. C. G. 1578 im Jahr 986 geendiget. Der Fürst von Chandez in
J. d. H. 986 Decan, setzte in eben diesem Jahre den Muziffer Hussein, auf Befehl des Königes ins Gefängniß, und schickte ihn nach Agra. In diesem Jahre starb auch noch Hussein, der Gouverneur von Delhi. Im Jahr 987 brach in der Stadt des Sieges in der Garderobe ein großes Feuer aus, welches viele kostbare Güter verzehrte. Nach dem Tode des Hussein, fiengen die Afghans in Bengal an ihre vorige Stärke wieder zu erlangen und Unruhen zu erregen. Der König schickete zur Unterdrückung ihres Aufstandes seinen Stiefbruder Koka, den letztern Gouverneur von Guzerat mit einer ansehnlichen Armee in dieses Königreich.

Der Prinz Hakim des Königs Bruder, ergriff die Gelegenheit dieser Unruhen, einen Angriff auf Lahore zu wagen. Er schickete den Shadiman, seinen Stiefbruder, mit tausend Mann als eine vorgerückte Bedeckung voraus. Dieser General gieng über den Nilab einen Arm des Indus, und wurde von Man Singh, einem Omrah von Punjaab angegriffen und geschlagen. Bey der Ankunft des Hakim zu Rhotas, begab sich Man Singh wieder nach Lahore, wohin er von dem Prinzen verfolget wurde. Er kam vor dieser Stadt im Jahr 989 an, und belagerte sie. Der Ort wurde von Seid Chan und andern Omrahs tapfer vertheidiget, bis der König von Agra zu Hülfe marschirte. Bey der Annäherung der königlichen Fahne, gieng Hakim nach Cabul zurück, und der König verfolgte ihn bis nach Sirhind. Er erhielt an diesem Orte die Nachricht, daß Munsoor Shirazi, einer von seinen Omrahs einen Briefwechsel mit den Feinden unterhalten hätte, weswegen er ihn spießen ließ.

Der König setzete nach seinem Uebergange über den Nilab seinen Marsch nach Cabul fort, und schickete seinen

nen Sohn Murad mit der Avantgarde voraus, und seinen Sohn Selim ließ er zu Jellalabad. Bey der Ankunft des Murad zu Shuttergurdan, dreyßig Meilen von Cabul, griff ihn Feredoon, ein General des Hakim, in einem Passe an, schlug den Prinzen zurück, und erbeutete seine ganze Baggage. Hakim, stellete seine Armee im Jahr 989 vor den König in Schlachtordnung. Die Elephanten, die mit dem Prinzen Hakim waren, und Befehl hatten vorzurücken, schossen die kleinen Feldstücken ab, die auf ihren Rücken gepflanzet waren, und von ungefähr wurden drey Generals, die bey dem Hakim stunden, getödtet; worauf dieser verzagte Fürst sogleich das Schlachtfeld verließ, und mit großem Verluste verfolget wurde. Der König hielt ohne weitern Widerstand am siebenden Tage des Monats Ziffer seinen Einzug in Cabul, und Hakim floh nach Ghorebund, von wannen er eine Gesandschaft an den König schickte, und um Pardon bitten ließ, der ihm auch gewähret wurde. Der König, welcher seine Eroberung von Cabul dem Hakim übergeben hatte, gieng sodann nach Agra zurück. Unter Weges ließ er eine Festung an dem Nilab bauen, die er Attock nannte, welches in der indischen Sprache, verboten, bedeutet; indem es nach dem Aberglauben der Indier für unerlaubt gehalten wurde über den Fluß zu gehen. Hierauf ertheilete der König bey seiner Ankunft zu Lahore, die Statthalterschaft dieser Provinz dem indischen Generale Baguandaß, und wenige Tage hernach reisete er nach Agra.

n. C. G. 1581 J. d. H. 989.

Da die Unruhen in Bengal immer noch fortdauerten, so schickte der König den Omrah Cumbo mit einer beträchtlichen Armee ab, um die Truppen in jenen Gegenden zu verstärken. Im Jahr 991 that er einen Marsch nach Priag, woselbst er die Festung Allahabad an dem Zusammenflusse des Jumma und Ganges erbauen ließ. Muziffer, der König von Guzerat, der seit-

seit der Wiedereroberung dieses Königreichs als ein Gefangener war gehalten worden, fieng nun an eine große Treue und Liebe gegen den König zu zeigen. Akbar belohnte ihn deswegen mit einem großen Gute, und er wurde ein Liebling des Hofes. Allein alle Gütigkeit von dieser Art konnte den Ehrgeitz des überwundenen Königes nicht befriedigen. Er entfloh nach Guzerat, da Akbar zu Allahabad war, und erregete durch den Beystand seines ehemaligen Anhängers des Shere eine Empörung in diesem Königreiche. Der König schickete auf die erste Nachricht von diesem Aufstande den edlen Actemad als Gouverneur nach Guzerat, und ließ den Ahmed zurück kommen, der in Verdacht kam, daß er dem Muziffer gewogen wäre. Nach der Ankunft des neuen Gouverneurs, kam Ahmed aus Ahmedabad heraus, und blieb einige Tage zu Pattan um sich zu seiner Reise zu bereiten, während welcher Zeit ein großer Theil seiner Armee zu dem Muziffer übergieng. Dieß setzete den Fürsten in Stand gegen Ahmedabad, die Hauptstadt, zu marschiren.

Actemad, der Gouperneur, ließ einen General nebst einem Theile seiner Truppen zur Vertheidigung der Stadt zurück, und marschirte mit dem Ueberreste nach Pattan, woselbst Ahmed, der vorige Gouverneur sein Lager aufgeschlagen hatte. Unterdessen bemächtigte sich Muziffer mit sehr geringem Widerstande der Hauptstadt. Der neue Gouverneur überredete den Ahmed ihn zu begleiten, und marschirte zurück um den Ort wieder wegzunehmen. Muziffer, der heraus zur Schlacht kam, schlug die beyden Gouverneurs, und trieb sie nach Pattan zurück. Actemad schickete einen Courier nach Pattan, um den König von seinem Unglücke zu benachrichtigen.

Akbar fertigte auf die erhaltene Nachricht von der unglücklichen Lage der Sachen in Guzerat, den Rustum ab, der gemeiniglich Mirza Chan genennet ward, und ein

ein Sohn des großen Minister Byram war, nebst den Omrahs von Ajmere, um die Ruhe dieser Provinz wieder herzustellen; allein noch vor der Ankunft des Mirza in Guzerat, hatte der König Muziffer schon die Festung Biruderra eingenommen, welche von Cuttub vertheidiget wurde, der Beroche als ein Lehngut vom Akbar hatte, und hatte daselbst vierzehn Lacks Ruppees weggenommen, die dem Könige gehöreten, nebst zehn Crores von Ruppees als dem Eigenthume des Gouverneurs, der bey dieser Gelegenheit das Leben verlohr. Diese große Vermehrung des Schatzes setzete ihn in Stand eine starke Armee zu Ahmedabad zu werben, wohin Mirza marschirte um ihn mit acht tausend Mann anzugreiffen. Bey der Ankunft des Mirza in dem Dorfe Sirgunge, sechs Meilen von der Stadt, marschirte Muziffer am funfzehnten des Monats Moharrim im Jahr 992 ihm mit dreyßig tausend Mann entgegen, und stellete sich in Schlachtordnung. Der königliche General, der sich durch die Anzahl der Feinde nicht abschrecken ließ, ermunterte seine Leute, griff die Feinde mit dem Degen in der Faust tapfer an, schlug sie mit großem Verluste, und verfolgte sie ganz durch die Stadt. Als er sich nun bald hernach mit den mogulschen Omrahs von Malava vereiniget hatte, so marschirte er dem Muziffer nach gegen Combait, und trieb ihn in die Gebirge von Nadout. Muziffer kehrte sich um, die Moguls in einem schmalen Wege anzugreiffen; allein er wurde durch die Artillerie des Mirza von seinem Posten vertrieben, und floh nach Jionagur, wo er bey dem Jami, einem indischen Fürsten in diesen Gegenden Schutz suchete.

n. C. G. 1584
J. d. H. 992

Mirza, welcher es für unnöthig hielt den Muziffer weiter zu verfolgen, kehrete nach Ahmedabad zurück,

und schickete den Callehi ab, die Festung Beroche zu belagern, die er dem Nasir, dem Schwager des Muziffer wegnahm. Nasir vertheidigte den Ort sieben Monate lang, und endlich floh er nach Decan. Muziffer marschirte bald hernach mit Hülfe des Jami, und des Gouverneurs von Jionagur, gegen einen Ort mit Namen Mabi, auf hundert und zwanzig Meilen von Ahmedabad. Da ihm Mirza entgegen marschirte, gerieth er plötzlich in eine große Furcht, und zog sich schleunig zurück, allein er wurde doch durch Bündnisse verstärkt, und that zum drittenmale einen Versuch seine Staaten wieder zu erobern, und als er die mogulische Armee bey Siranti angriff, so wurde er geschlagen, und mußte zu dem Singh, dem indischen Fürsten von Jalla seine Zuflucht nehmen.

Mirza, wurde fünf Monate nach diesem letzten Sieg über den Muziffer nach Hofe zurück berufen; allein da der flüchtige König in seiner Abwesenheit sein Haupt wieder empor zu heben anfieng, so ertheielte der König dem Mirza den Titel des ersten vom Adel, und hieß ihn nach Guzerat zurückgehen. In diesem Jahre floh Nizam, der Sohn des Hussein, von seinem Bruder Mortiza, dem Könige in Decan, und kam an den Hof zu Agra, woselbst er sehr gnädig aufgenommen wurde, und nicht lange hernach kam Alla Shirazi, der berühmteste Mann zu dieser Zeit wegen seiner Gelehrsamkeit, ebenfalls von Decan, und erhielt ein ansehnliches Amt, wobey er der Person des Königes immer nahe war.

In dem folgenden Jahre wurden Murtiza und Choclawind, Omrahs von Decan, von einem gewißen Sullabit in einem bürgerlichen Streite geschlagen, und nahmen ihre Zuflucht zu dem Akbar, und da der König schon

lange

lange seine Gedanken auf die Eroberung von Decan gerichtet hatte, so schickte er sie zu Koka, der damals Gouverneur von Malava war. Er befahl diesem Omrah alle Truppen von Malava und den angränzenden Ländern zusammen zu ziehen, und den Krieg in Decan zu führen; über dieses ertheilete er dem Alla Shirazi, den Titel des Azid ul Dowla, und schickete ihn in diesem Feldzuge dem Koka zu Hülfe, weil er mit der Staatseinrichtung dieses Landes vollkommen bekannt war.

Sobald als Koka nach dem Befehle des Königs eine große Armee angeworben hatte, so marschirte er an die Gränzen seiner Statthalterschaft, und fand, daß Ali der Fürst von Chandez geneigt war sich mit dem Könige von Decan zu vereinigen. Er schickete sogleich den Alla ab, um ihn wo möglich auf die mogulsche Seite zu ziehen, allein dieser Omrah kam ohne etwas auszurichten wieder zurück. Die Omrahs Tucki und Bezad, in der Verbindung mit dem Fürsten von Chandez marschirten, auf Befehl des Königs von Decan wider den Koka, der in der Provinz Hindia sich gelagert hatte. Jedoch Koka hielt es nicht für dienlich sie an diesem Orte anzugreifen, sondern ließ sie entwischen und gieng durch einen andern Weg nach Decan, und marschirte nach Elichpoor, und plünderte diese Stadt drey Tage lang. Die Generals von Decan und ihr Bundsgenosse der Fürst von Chandez, kehreten unterdessen zurück, und warfen sich in die Vorstädte von Elichpoor, welches den Koka nöthigte lieber Decan zu räumen als eine Schlacht zu wagen.

Während dieser Begebenheiten in Decan, erhielt Mirza, der Sohn des Byram und Gouverneur von Guzerat, Befehl, nach Hofe zu kommen. Er ge-

 horchte

horchte sogleich, und der flüchtige König Muziffer, machte sich diese Abwesenheit zu Nutze, und marschirte wider den Darul, den Untergouverneur des Landes, aber er wurde geschlagen.

Der Fürst Sharoch, der Enkel des Soliman, und Beherrscher von Buduchshan, wurde von dem Abdulla aus seinen Staaten vertrieben und kam in diesem Jahre nach Hofe, und setzete sich selbst unter die Omrahs des Königs. Bey der Vermählung der Tochter des indischen Fürsten Baguandaß mit Selim, dem
n. C. G. 1586 J. d. H. 994 ältesten Sohne des Königes, im Jahr 994. stellete der König ein großes Festin an, am Norose (am Tage da die Sonne in den Widder tritt) und wenige Monate hernach starb Hakim, der Bruder des Königs, der in Cabul regierete. Als Akbar den Mirza zum zweyten male zum Gouverneur von Guzerat, und den Alla zum Hohenpriester dieses Landes ernannt hatte, reisete er nach Punjaab. Unter Weges erhob er den Sadei zum Gouverneur von Bicker, und Man Singh, der Sohn des Baguandaß, wurde nach Cabul geschickt. Dieser Omrah brachte die Kinder des Hakim, die noch sehr jung waren, nach Lahore, und ließ seinen Sohn als Regenten zu Cabul.

Bey der Ankunft des Königs in der Festung Attock an dem Nilab, schickte er den Fürsten Sharoch und andere Omrahs mit fünftausend Mann ab, um Cashmire zu erobern. Zu gleicher Zeit befahl er dem Zein Koka, mit einem andern beträchtlichen Corps wider die Afghans von Jawad und Bejoar zu marschiren. Und wenige Tage hernach schickete er ein Corps zur Ueberwindung der Afghans von Roshnai, welche Abgötter von der Zendeikasecte und Nachfolger eines indischen Schwärmers waren, der sich selbst Pier Roshnai

nannte.

nannte. Dieser Betrüger hatte sehr viele Einwohner dieser Länder zu seiner Religion bekehret, welche nach seinem Tode seinem Sohne anhiengen, die Waffen ergriffen, und große Unruhen in Punjaab und Moultan erregeten. Der König, der völlig von der Stärke der Afghans von Sawad und Bejoar benachrichtiget war, schickete dem Zein Koka eine Verstärkung. Allein dieser Omrah wurde demungeachtet geschlagen, und viele Personen vom Stande wurden nebst acht tausend Mann in der Schlacht getödtet.

Man Singh, der wider die Roshnai Afghans war abgeschicket worden, hatte ein besseres Glück, er schlug sie zu Kotil mit großem Verluste. Der König, der von Attock nach Lahore zurück kam, befahl dem Man Singh nach Cabul zu marschiren, und die Regierung dieses Königreichs zu übernehmen und zu gleicher Zeit die Afghans zu züchtigen. Die Tochter dieses Omrah wurde auch in diesem Jahre mit dem königlichen Prinzen Selim vermählet.

Die Armee, welche nach Cashmire abgeschickt war, gerieth durch den Schnee und Regen, und durch den Mangel an Lebensmitteln in die größeste Noth, und war gezwungen mit den Einwohnern von Cashmire einen Frieden zu machen. Die Bedingungen waren, ein Tribut von Saffran an den Akbar, nebst der Einrichtung der Münze, da das Geld in seinem Namen geschlagen wurde. Allein der König war über diesen Frieden sehr mißvergnügt, und schickete den Mahomed Casim mit einer andern Armee ab, dieses Königreich gänzlich zum Gehorsam zu bringen. Dieß brachte der General wegen der bürgerlichen Uneinigkeiten, die damals unter den Vornehmsten des Landes wüteten, mit leichter Mühe zu Stande. Der Fürst So-

 liman,

liman, der Großvater des flüchtigen Sharoch, kam noch in diesem Jahre nach Cabul, und hatte mit dem Könige eine lange Unterredung. Der Gesandte des Königs der Tartarey, welcher an den Hof kam, da Akbar zu Attock war, wurde gegen eben diese Zeit mit großen Geschenken an seinen Herrn wieder abgeschickt.

n. C. G. 1588 J. d. H. 996 Im Jahr 996 wurde Jellal, ein Afghan, ziemlich furchtbar, da er den Hamid Bochari geschlagen und getödtet, und den Man Singh aus seiner Statthalterschaft Cabul vertrieben hatte. Der König schickte deswegen den Muttalik mit einer Armee wider ihn, der ihm bey Kotel eine beträchtliche Niederlage beybrachte, und viele von den Rebellen aus dem Wege räumete.

Der Prinz Chusero, der Sohn von des Königs ältesten Sohne Selim, wurde in diesem Jahre von der Tochter des Baguandaß gebohren, und der König stellete bey dieser Gelegenheit ein großes Festin an. Sadoc, der Gouverneur von Bicker, belagerte nach dem von Hofe erhaltenen Befehle die Festung Sewan am Indus, und nöthigte den Fürsten Tatta, die Hoheit des Königes zu erkennen, und ihm große Geschenke und Huldigungsschreiben zu schicken. Sadoc aber erhielt bald hernach Befehl nach Bicker zurück zu gehen. Im Monate des zweyten Ribbi, wurde Zein Koka zum Gouverneur von Cabul ernannt, und der vorige Gouverneur mußte nach Lahore kommen. Zu gleicher Zeit wurde Mirza, der Sohn des Byram, aus Guzerat und auch Sadoc von Bicker zurückberufen, indem Akbar die Staatsregel hatte, die Gouverneurs der Provinzen alle drey Jahre zu verändern, um zu verhindern, daß sie in ihren Statthalterschaften nicht zuviel Ansehn erlangten, und um dem Volke zu zeigen, daß die königliche Macht durch alle Abtheilungen des Reichs

das

das Uebergewicht hätte. Singh wurde sogleich darauf zum Gouverneur von Behar ernannt, und die Regierung von Cashmire wurde dem edlen Mushiddi ertheilet, und Casim, der vorige Gouverneur nach Hofe berufen, Sadoc wurde unterdessen wider die Afghans von Sawad und Bajoar geschickt, und Ismaiel, der in diesem Lande war, zurück berufen und nach Guzerat gesetzet.

Im Jahr 997 am drey und zwanzigsten des zweyten Jemmad, that der König eine Reise nach Cashmire, indem er durch die Lobeserhebungen der Schönheit dieses Landes, nach dem Ausspruch aller die es gesehen hatten, davon ganz eingenommen war. Bey seiner Ankunft zu Bimber am Eingange in die Gebirge, ließ er seine Armee und Familie zurück, und reisete mit einem kleinen Gefolge nach Serina, der Hauptstadt dieses Königreichs. Der gelehrte Alla Shirazi, der ihn begleitete, starb daselbst, und der König war über seinen Tod sehr betrübt, indem er gegen diesen Omrah, wegen seines Genies und gelehrten Verdiensts eine besondere Liebe hatte. U. C. G. 1588 J. d. H. 997

Sobald als der König seine Einbildungskraft durch den Anblick der Schönheit von Cashmire befriediget hatte, so beschloß er nach Cabul zu gehen. Unter Weges starb Hakim Gilani, ein berühmter Gelehrter und Gesellschafter des Königs, und wurde zu Hassen begraben. Bey der Ankunft des Akbar zu Attock, befahl er dem Cumbo, die Afghans von Eusoph Zei zu vertreiben, welche die Straßen beunruhigten, und dann marschirte er gerades Weges nach Cabul. In dieser Stadt waren Hakim und Jehan von ihrer Gesandschaft an den Abdulla, den König der Usbeken in Maver ul Nere, nur eben mit einem Gesandten von Sei-

Seiten dieses Königes zurück gekommen. Der König, welcher zween Monate zu Cabul blieb, die Lustgärten betrachtete, und Gerechtigkeit und Allmosen unter die Einwohner austheilte, ernannte den Mahomed Casim zum Gouverneur, und gieng im Monat Mohirrim des Jahrs 998 nach Lahore zurück. Zu Lahore ertheilte er dem Koka die Statthalterschaft von Guzerat, und der vorige Gouverneur von Guzerat, Ahmed, folgte ihm in der Stelle eines geheimen Raths.

Koka, führte nach seiner Ankunft in Guzerat eine Armee wider den Jami, einen sehr mächtigen Zemindar in dieser Provinz, der nebst dem Dowlat, dem Sohne des Ami, Fürsten von Jionagur in Decan, ihm mit zwanzig tausend Mann entgegen gieng. Es erfolgte ein hitziges Treffen. Russi, Hussein und Sherif, angesehene Omrahs des Reichs, wurden nebst vielen Soldaten von mogulischer Seite getödtet, und die Feinde verlohren den ältesten Sohn des Jami, nebst dem Vezier dieses Fürsten, und vier tausend Indier blieben auf dem Platze. Der Sieg erklärte sich endlich für die Moguls, und viele Indier kamen noch auf der Flucht ums Leben.

Als nun Abdulla der Usbeke, König der westlichen Tartarey, gegen diese Zeit Buduchshan eingenommen hatte, und die Gränzen von Cabul beunruhigte, so beschloß Akbar seine Residenz auf einige Zeit in Lahore zu nehmen, indem er einen Einfall der Usbeken von Norden befürchtete. Jani, der Gouverneur von Sind, blieb ungeachtet des nahen Aufenthalts des Königes, und wider seinen Befehl sich nach Hofe zu begeben, dennoch ganz halsstarrig, und rüstete sich zum Kriege. Akbar aber schickte Mirza, den Sohn des

Byram, nebst vielen vornehmen Omrahs und einer wohleingerichteten Armee wider ihn.

Im Jahr 999 starb Ahmed, der Gouverneur von Malava, und ihm folgte mit königlicher Genehmhaltung der Sohn des Königs Murad, unter der Aufsicht des Ishmaiel Kulli. Kaum aber war der Prinz an den Gränzen von Gualila angelanget, so hörete er, daß ein mächtiger Zemindar in diesen Gegenden die Ruhe des Landes störete. Er marschirte sogleich wider ihn, der Feind widersetzte sich zwar mit vielem Muthe, allein endlich erhielt er doch den Sieg, und trieb den Rebellen in die Gehölze, wo er in wenig Tagen darauf an seinen Wunden starb. Der Sohn des Zemindars unterwarf sich freywillig, und wurde also auch nach erlegter Geldstrafe in seinem väterlichen Gebiete wieder eingesetzet. Der Prinz marschirte von dannen, und kam bald hernach in Malava an.

Unterdessen schickte der König vier Gesandten an die vier Fürsten in Decan, nämlich den Feizi, den Bruder des gelehrten Abul Fazil nach Asere und Burhanpoor; den Amin nach Ahmednagur; den Moshadi nach Bejapoor, und den Musaood nach Bagnagur, vornehmlich in der Absicht um von dem Zustande dieser Länder genauere Nachricht einzuziehen, auf deren Eroberung er sein Auge gerichtet hatte. Koka, der Gouverneur von Guzerat, welcher Befehl hatte eine jede Gelegenheit zur Erweiterung seiner Provinz sich zu Nutze zu machen, begab sich auf erhaltene Nachricht von dem Tode des Dowlat, Fürsten von Jionagur, mit seiner Armee auf den Marsch, um dieses Land einzunehmen, und nach einer sieben monatlichen Belagerung bemächtigte er sich der Hauptstadt und des ganzen umliegenden Gebietes.

Noch in eben diesem Jahre belagerte Mirza die Festung Suvan, an dem Ufer des Indus. Jani marschirte mit einer zahlreichen Armee und mit einem großem Zuge Artillerie in Booten wider ihn, und bey seiner Ankunft auf vierzehn Meilen von dem Orte schickte er hundert Boote voll bewaffneter Leute, und vierzig größere mit Canonen besetzet, um die Belagerer von dem Flusse aus zu plagen; allein Mirza bewaffnete fünf und zwanzig Boote, und schickte sie in der Nacht wider diese Flotte, und als er ungefähr zweyhundert Mann von den Feinden getödtet hatte, so begaben sich die übrigen auf die Flucht. Jani rückte nach dieser Niederlage mit seiner ganzen Flotte vor den
n. C. G. Ort, und im Monate Mohirrim des Jahrs 1000
1591 landete er an einem Orte, der ganz mit einem morastigen
J. d. H. 1000 gen Canal umgeben war, in welchen ein Theil des Flusses bey hohem Wasser lief. Hier behauptete er seinen Posten wider alle Anfälle des Mirza, und wurde bey offener Gemeinschaft zu Wasser mit allen Bedürfnissen wohl versehen, da er hingegen solche Maaßregeln ergriff, wodurch er verhinderte, daß die Moguls keine Zufuhr bekommen konnten; welches in ihrem Lager eine große Theurung verursachte.

Mirza, der in diesen gefährlichen Stand gerathen war, sah sich genöthiget einen Theil seiner Armee vor dem Orte zu lassen, und mit den übrigen nach Tatta zu marschiren. Bald nach seiner Abreise griff Jani das Corps an, welches zur Fortsetzung der Belagerung zurück gelassen war; allein sie vertheidigten sich so lange, bis Dowlat, ein Omrah von der königlichen Familie zu Lodi mit einer Verstärkung von der Hauptarmee zu ihnen kam, welche damals über hundert und sechzig Meilen entfernet war. Lodi, war bey dieser Gelegenheit so geschwind, daß er hundert und sechzig Meilen

len in zween Tagen marschirte. Jani wurde genöthiget sich zu einem starken Posten zurück zu ziehen, und zu seiner fernern Sicherheit Verschanzungen aufzuwerfen. Unterdessen kam Mirza zurück, und schloß ihn auf einer Seite ein, und Dowlat Lodi hatte ihn gewissermaßen auf der andern Seite ebenfalls umringet. Dieses Unglück nöthigte den Jani Friede zu suchen, und als er seine Tochter dem Eric, als dem ältesten Sohne des Mirza zur Gemahlin gegeben hatte, so machte er sich fertig nach Hofe zu reisen, und dem Könige selbst seine Ergebenheit zu bezeugen, so bald als die Regenzeit vorüber seyn würde.

Eusoph Chan, der General Gouverneur des Königreichs Cashmire, hatte gegen diese Zeit auf Befehl des Königes seinen Bruder Eadgar in Cashmire gelassen, und stellete sich selbst bey Hofe ein. Unterdessen heyrathete Eadgar die Tochter eines aus der alten königlichen Familie von Cashmire, und empörte sich auf Anrathen der Vornehmsten dieses Landes, und ließ das Gebet in seinem Namen verlesen. Er warb auch eine große Armee um damit seine unrechtmäßige Besitznehmung zu unterstützen; und Casi, der Generaleinnehmer der königlichen Einkünfte in Cashmire, nebst dem Hussein und Omri, den Untereinnehmern der Einkünfte auf Seiten des Königes, zogen alle Truppen zusammen, und lieferten den Rebellen eine Schlacht; allein Casi wurde erschlagen, und die übrigen mogulschen Officiers wurden aus Cashmire getrieben.

Der König, ernannte auf erhaltene Nachricht von dieser Empörung den Ferid zur Fortsetzung des Krieges in diesen Gegenden. Dieser General marschirte daher mit einer beträchtlichen Armee nach Cashmire. Edgar gieng den anrückenden Moguls entgegen, allein

lein in der Nacht vor der erwarteten Schlacht wurde Eadgar verrätherischer Weise von Sharoch und Ibrahim, seinen eigenen Generals angegriffen, und als er nackend aus seinem Zelte floh, ermordet, und sein Kopf an den Ferid geschicket. Die rebellische Armee wurde zerstreuet, und Cashmire ohne weitere Unruhe wieder eingenommen. Der König that bald darauf eine zweyte Reise in dieses angenehme Land, wo er vierzig Tage in ländlichen Vergnügungen zubrachte. Er ertheilte die Statthalterschaft von Cashmire dem Eusoph, und wandte sich gegen Rhotas, woselbst im Jahre 1001. Jani und Mirza dem Sohne des Byram von Tatta zu ihm kamen. Mirza wurde sogleich dem Range nach den Sihazaris oder Omrahs von drey tausend gleich gesetzet, welches damals eine sehr hohe Würde war, und seine Statthalterschaft am Indus zu einer Provinz des Reichs gemachet.

Koka wurde in diesem Jahre genöthiget wider einen mächtigen General von Guzerat ins Feld zu ziehen, der den unglücklichen König Muziffer in Schutz aufnahm. Er nöthigte den General den Muziffer auszuliefern, und dieser unglückliche Fürst, der des widrigen Schicksals ganz überdrüßig war, machte seinem Leben durch ein Scheermesser ein Ende, da man ihn in die Hauptstadt von Guzerat gefangen führen wollte.

Man Singh, führete in diesem Jahre die Truppen in Bengal wider Cullulu den Afghan, welcher in dieser Gegend Unruhen anfieng, und schlug ihn, und nahm die ganze Provinz Orissa ein, und schickete hundert und zwanzig Elephanten, die er genommen hatte, an den König.

Koka,

Koka, der nach Hofe berufen wurde um von seiner Staatsverwaltung von Guzerat Rechnung abzulegen, wollte es auf die Untersuchung nicht ankommen lassen, sondern setzete seine Familie und Schätze in einige Schiffe, und segelte nach Mecca. Sobald der König von dieser Abreise Nachricht bekommen hatte, so ließ er seinen Sohn den Prinzen Murad aus Malava in diese Statthalterschaft abgehen, und untergab ihm den Sadoc als unumschränkten Verwalter der öffentlichen Angelegenheiten. Sharoch, der Enkel des Soliman, Fürsten von Buduchshan, wurde unterdessen zum Gouverneur von Malava an die Stelle des Prinzen ernannt, und er setzte den Cumbo in Freyheit, der sechs Jahre im Gefängnisse gesessen hatte, und erhob ihn unter seiner Aufsicht zum Staatsrath. Nicht lange vor dieser Zeit hatte die schwärmerische Secte der Roshnai-Afghans, in der Gegend von Kotil aufs neue Unruhen erreget, allein sie wurden von dem Jaffer Kisvini geschlagen, der vor kurzem mit dem Titel des edlen Asaph war beehret worden, und ihr General nebst seinen Brüdern, wurden ergriffen und gefangen nach Hofe geführet.

Die Gesandten, welche der König nach Decan geschicket hatte, kamen gegen diese Zeit wieder zurück, und brachten die Nachricht, daß die Fürsten dieses Landes ihre Vorschläge mit Verachtung verworfen hätten. Der König beschloß daher, sie zum Gehorsam zu bringen, und befahl deswegen seinem Sohne, dem Prinzen Danial, im Jahre 1002 mit einer großen Armee nach Decan zu marschiren; allein ehe noch Danial Sultanpoor erreichet hatte, so änderte der König seinen Entschluß und ließ ihn zurück kommen, und übergab das Commando von dieser Armee dem Mirza, dem Sohne des Byram, und befahl ihm seinen Marsch fort-

n. C. G. 1593 J. d. H. 1002

fortzusetzen. Der Prinz Rustum, der Monarch von Kandahar, von der Nachkommenschaft des Timur, welcher in diesen Jahren durch seine eigenen Brüder und die Usbeken in die Enge getrieben war, kam nach Hofe, und beschenkte den König mit der Festung Kandahar, wovor er die Statthalterschaft von Moultan erhielt, und unter die Omrahs des Reichs erhoben wurde.

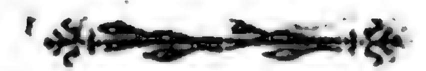
Unterdessen als der edle Mirza zu Mindu angelangt war, so schickete Burhan den Anact Chan mit den Versicherungen einer gänzlichen Unterwerfung; da er aber zu gleicher Zeit krank wurde, so starb er im Jahre 1003. Sein Sohn Ibrahim, der ihm in dem Königreiche Berar folgete, wurde bald darauf in einer Schlacht wider einen Partheygänger getödtet, der wider ihn in seinen Staaten sich empöret hatte. Munju, sein Vezier, setzete den Ahmed, ein junges Kind aus der Familie des Nizam auf den Thron; allein die Omrahs, welche in diese Maaßregeln nicht willigen wollten, empörten sich wider ihn, und belagerten den Munju in Ahmednagur. Der Vezier, welcher sich in die Enge getrieben sah, schickete jemand nach Ahmedabad, die Hauptstadt von Guzerat, mit einer Gesandschaft an den Murad, und ließ ihn einladen ihm zu Hülfe zu kommen, wo er ihm alsdann die Festung übergeben wollte. Murad, der damals von seinem Vater Befehl erhalten hatte, mit der Armee von Guzerat nach Decan zu marschiren, nahm diesen Vorschlag mit Freuden an, und setzete sich mit großer Geschwindigkeit in Bewegung. Sobald als Mirza, der Sohn des Byram, der diese ganze Zeit über müßig zu Mindu gelegen hatte, von dem Marsche des Prinzen Nachricht erhielt, so fieng er an sich zu bewegen, und marschirte mit seiner eigenen Armee und mit den

Trup-

Truppen des Fürsten Sharoch, des Gouverneurs von Malava, des Cumbo, des indischen Fürsten Jaggernot, des Hindoos, des Durga, des Ram Chund, und anderer, wider Decan, und beredete unter Weges den Ali, Fürsten von Chandez, sich nebst sechs tausend Mann mit ihm zu vereinigen. Bald darauf kam er mit dieser Armee zu dem Prinzen Murad, an den Gränzen von Decan, und dieses zahlreiche Heer setzete seinen Marsch ununterbrochen bis zur Hauptstadt fort.

Munju hatte gegen diese Zeit den Aufruhr gestillet, und bereuete es nunmehr daß er den Prinzen gerufen hatte. Er legete daher einen großen Vorrath von Lebensmitteln in diesem Orte ein, und übergab es der Regierung der Bibi, der Tochter des Hussein, nebst einer starken Besatzung, und begab sich mit seiner übrigen Armee und mit einem großen Zuge von Artillerie gegen die Gränzen von Berar. Der Prinz Murad und Mirza belagerten Ahmednagur in dem Monate des zweyten Ribbi des Jahrs 1004. Sie bemüheten sich Laufgräben zu führen, warfen Schanzen auf, errichteten Batterien, und machten Minen; da unterdessen die Bibi den Ort mit einer männlichen Tapferkeit vertheidigte, und den Adil, Fürsten von Berar um Hülfe bat. Nach dreyen Monaten hatten die Belagerer fünf Minen unter den Wall und die Basteyen geführet, die Belagerten zerstöreten zwo davon durch Gegenminen, und fuhren fort die übrigen aufzusuchen. Am ersten Tage des Regib, bereitete der Prinz alles zu einem Sturm, und zündete drey geladene Minen an, welche funfzig Ellen von der Mauer in die Luft sprengeten; als aber die Moguls hoffeten, daß noch zwo Minen springen würden, so erholten sich die Belagerten aufs neue von ihrem Schrecken,

und



und vertheidigten die gemachte Oeffnung mit größter Tapferkeit. Der tapfere weibliche Anführer erschien an ihrer Spitze mit einem Schleyer, und ertheilete ihre Befehle mit so vieler Klugheit und Verstande, daß die Belagerer in ihren wiederholten Angriffen zurückgeschlagen wurden: die Heldin stund die ganze Nacht bey den Arbeitsleuten, und die Oeffnung wurde noch vor Tage, mit Holz, Steinen, Erde und todten Körpern ausgefüllet.

Unterdessen breitete sich das Gerücht aus, daß der vornehmste Verschnittene des Adil, Fürsten von Berar, mit einer Armee von siebenzig tausend Mann auf dem Marsche wäre um die Belagerung aufzuheben; und weil auch zu gleicher Zeit ein großer Mangel an Lebensmitteln in dem moguliſchen Lager war; so hielt es der Prinz nebst dem Mirza für rathsam sich mit den Belagerten in einen Vergleich einzulassen. Es wurde von der Bibi verwilliget, daß der Prinz Berar in Besitz nehmen sollte, und daß Ahmednagur nebst dem zugehörigen Gebiete der Bibi in dem Namen des Bagader, des Enkels von Burhan verbleiben sollte. Diese Bedingungen wurden bestätiget, und der Prinz nebst dem Mirza marschirten nach Berar, und als sie die Stadt Shapoor, nahe bey Battapoor wieder ausgebessert hatten, so nahmen sie ihre Quartiere an diesem Orte. Der Prinz heyrathete hier mit großer Pracht die Tochter des Bahader, des Sohnes Ali, des Fürsten von Chandez, und theilete die Provinz Berar unter seine Omrahs. Cumbo, der gegen diese Zeit wegen einer Unanständigkeit, die ihm der Prinz bewiesen hatte, sehr beleidiget war, verließ den Murad mit allen seinen Truppen, und marschirte ohne Erlaubniß nach Malava.

Als

Als hierauf die Bibi ihre Regierung dem Bahader, dem Enkel des Burhan übergeben hatte, so bekamen Abeck ein Abyssinier, und andere Omrahs die völlige Herrschaft in ihre Hände, weil er zu schwach war, die Regierung mit Standhaftigkeit zu führen, und marschirten, wider den Rath der Bibi, mit funfzig tausend Mann gegen Berar, um daselbst den Prinzen Murad zu vertreiben. Mirza, der den Prinzen nebst dem Sadoc in Shapoor zurück ließ, marschirte mit zwanzig tausend Mann, um sich den Feinden an dem Ufer eines Flusses in diesem Lande mit Namen Gang zu widersetzen. Kaum hatte er einige Tage sich verweilet, um sich von dem Stande und der Stärke der Feinde zu unterrichten, so gieng er durch den Fluß, und stellete sich am siebzehnten Tage des zweyten Jemmad im Jahr 1005. an dem gegenseitigen Ufer in Schlacht- n. C. G.
ordnung. Der Verschnittene, der die Hülfstruppen 1596
des Fürsten von Berar anführete, übernahm das J. d. H. 1005
Hauptcommando, und stellete vor den Moguls die Truppen des Nizam zur Rechten, die Truppen des Cuttub zur Linken, und seine eigenen in die Mitte. Sodann rückte er an mit einem von seiner eigenen Tapferkeit ganz aufgeblasenen Gesichte, welches mit Verachtung gegen den Feind vermischet war.

Der edle Mirza stellete sich in die Mitte um ihn zu empfangen. Ali, der Fürst von Chandez, und der indische Fürst Ram Chund, waren mit einem Corps freywilliger Truppen in seiner Fronte, um den Streit anzufangen. Der Angriff geschah von Seiten der Moguls mit so vieler Unerschrockenheit, daß sie durch die auserlesenen Freywilligen der Feinde durchbrachen, und den Verschnittenen überfielen, wo er selbst das Commando hatte. Jedoch sie wurden durch eine schwe-

re Salve aus der Artillerie und mit dem kleinen Gewehr zurückgeschlagen, welches unter den Indiern und den Truppen von Chandez, die unter ihrem Monarchen Ali und dem indischen Fürsten anrückten, eine große Niederlage verursachte. Diese beyden Generals wurden nebst drey tausend Mann getödtet. Als nun das Centrum durchbrochen war, so fiengen die Usbecken und Moguls mit dem linken Flügel an ebenfalls zu weichen, und der Verschnittene behauptete auf dieser Seite das Feld; allein der edle Mirza, der während der Schlacht seinen Posten zur rechten Seite verändert hatte, war daselbst eingedrungen, und verfolgte die Feinde, ohne zu wissen, was auf dem linken Flügel sich zugetragen hatte. Unterdessen brach die Nacht herein, und die, welche ebenfalls nicht wußten, was auf dem linken Flügel vorgegangen war, bildeten sich ein, daß sie einen vollkommenen Sieg erlanget hätten, und begnügten sich damit, weil es finster war, daß sie das Schlachtfeld behaupteten, und den Truppen erlaubten die Baggage zu plündern. Und damit sie ihre Beute in Sicherheit brächten, so lief die halbe Armee davon, um den Raub in sichere Orte zu bringen, und der tapfere Verschnittene blieb mit den übrigen in der Ungewißheit, wohin er marschiren sollte.

Mirza, welcher unterdessen von dem Nachsetzen zurückkam, gerieth mit der feindlichen Artillerie in einer kleinen Entfernung von ihrem General zusammen, und weil er glaubte, daß der Feind gänzlich geschlagen wäre, so beschloß er bis an den Morgen mit den wenigen, die bey ihm aushielten, daselbst zu bleiben, indem der größte Theil seiner Armee, die sich für geschlagen hielt, in aller Eile gegen die Hauptstadt geflohen war. Doch während der verwirrten

Lage der Sachen, fiengen die Truppen des Verschnittenen an, wo sie stunden, Feuer und Fackeln anzuzünden, indem sie gehöret hatten, daß Mirza in der Nähe wäre. Der mogulische General, der ebenfalls durch seine Spionen erfahren hatte, daß der Feind in seiner Nachbarschaft wäre, ließ einige Canonen laden und gegen sie abfeuren, wodurch sie in die größte Verwirrung geriethen. Joheil ließ sogleich alles Feuer auslöschen und veränderte seinen Stand, und schickete überall Spionen aus, um die in den umliegenden Gebieten und Dörfern zerstreueten Truppen wieder zusammen zu bringen.

Unterdessen ließ Mirza nach seiner Art die Trompeten blasen und das Gewehr ergreifen, worauf diejenigen, welche es auf den Feldern höreten, in kleinen Haufen zu ihm eileten. Verschiedene von den Moguls, welche andere von den Feinden im Finstern antraffen, fochten mit ihnen, und verursachten eine so schreckliche und verwirrte Scene, die nicht leicht zu beschreiben ist. Unterdessen erschallete das Allah! Allah! von allen Seiten, und jedermann richtete seine Augen gegen Morgen, und erwartete mit Schmerzen den Anbruch des Tages. Als dieser nun erschien, so sah man, wie Joheil mit zwölf tausend Mann gegen die Moguls anrückete. Die Armee des Mirza belief sich zwar nicht über vier tausend Mann, allein dem ungeachtet beschloß er das Schlachtfeld nochmals streitig zu machen, und stellete seine Armee dem Feinde gegen über in Schlachtordnung. Das Treffen nahm mit verdoppelter Wuth auf beyden Seiten seinen Anfang; allein Joheil, ungeachtet er die kühnsten Thaten des Muths bewieß, sank zuletzt unter der Ermüdung

und den Wunden nieder, und fiel von seinem Pferde. Ein Haufen von seinen Anhängern trug ihn sogleich weg, seine ganze Armee folgete ihm wie gewöhnlich, und ließ den Mirza als Herrn des Schlachtfeldes zurück. Der mogulische General, der nicht im Stande war die Flüchtigen zu verfolgen, gieng nach Shapoor zurück, um sich mit dem Prinzen Murad und seiner übrigen Armee zu vereinigen.

Der König, der gegen diese Zeit von dem Tode des Abdulla, des Usbecken und Königes der westlichen Tartarey, gehöret hatte, der schon mit einem Angriffe von Norden gedrohet hatte, kehrete ganz sicher von Lahore nach Agra zurück. Und kaum hatte er von dem Siege des edlen Mirza Nachricht erhalten, so schickete er ihm ein Ehrenkleid und ein schönes Pferd, als ein Zeichen seiner besondern Gewogenheit. Die geheime Feindschaft zwischen dem Prinzen Murad und Mirza, welche schon lange gedauret hatte, und durch die listigen Ränke des Sadoc unterhalten wurde, brach jetzt in eine gefährliche Größe aus, so daß der König es für unbesonnen hielt, sie länger beysammen zu lassen. Er schickete deswegen den Eusoph Mushaddi und den Abul Fazil (den berühmten Geschichtschreiber) an den
J. C. G. Prinzen, und ließ im Jahr 1006 den Mirza nach
1597 Hofe berufen. Allein obgleich das ganze Mißver-
J. d. H. ständniß von des Prinzen seiner voreiligen und ei-
1006 fersüchtigen Gemüthsbeschaffenheit entstanden war, so fiel doch der Zorn des Königes auf diesen großen Mann, und er blieb lange Zeit in Ungnade.

Eusoph und Abul Fazil eroberten in kurzer Zeit die Festungeu Narnalla, Kavile, Kerlah, und andere

dere in der Provinz Berar; aber der Prinz Murad wurde krank und starb im Monate Shawal des Jahrs 1007. und wurde zuerst in der Hauptstadt von Berar begraben, aber auf Befehl des Königes, wurde der Körper nachmals nach Agra gebracht, und an die Seite seines Großvaters Humaioon gesetzet. Die Betrübniß des Königes über den Tod seines Sohnes, anstatt die Begierde nach der Eroberung auszulöschen, entflammete dieselbe noch mehr, um sein Gemüth vom Grame abzuziehen. Unterdessen schlugen die Omrahs des Nizam, die einige kleine Vortheile erlanget hatten, den Shere, einen von den Omrahs des Königes, der das Land Bere besaß, und belagerten ihn in seiner Festung. Eusoph und Abul Fazil waren an der Anzahl gegen den Feind so schwach, daß sie es nicht wagen durften sich in ein Treffen einzulassen.

Der König, der durch dieses Unglück so beunruhiget wurde, nahm den edlen Mirza wieder zu Gnaden an, und verlangte seine Tochter, die schöne Jana, für seinen Sohn Danial zur Gemahlin. Er schickete ihn sodann mit seinem Prinzen und einer großen Armee ab, um den Krieg in Decan zu führen, und er selbst marschirte daher im Jahr 1008, und ließ seine Staaten im Orient, unter der Aufsicht des königlichen Prinzen, des berühmten Selim. Unterdessen marschirten der Prinz Danial und Mirza nach Decan, und als Bahader, der Sohn des Ali, Fürsten von Chander, nicht wie sein Vater gegen seine Alliirten so standhaft war, und sich selbst in Asere eingeschlossen hatte, so blieben sie an dem Ufer des Ganges nahe bey Pattan stehen, und bemüheten sich ihn auf ihre Seite zu ziehen. Unterdessen hatte der König Mindu erreichet, und ihnen befoh-

 len,

len, gegen Ahmednagur, die Hauptstadt, anzurücken, und dieselbe zu belagern; weil er Asere schon selbst auf seinem Wege einnehmen wollte.

Der Prinz und Mirza marschirten daher mit dreyßig tausend Mann nach Ahmednagur. Abin Buchsi und andere Omrahs von Decan flohen aus der Stadt, und ließen die Moguls den Ort belagern. Der König bemühete sich zuerst den Bahader durch Güte an sich zu ziehen, allein er wollte keine Bedingungen anhören. Akbar marschirte daher nach Burhanpoor, und trug es seinen Omrahs auf, Asere zu belagern, welches nur sechzig Meilen von diesem Orte entfernet war. Als nun die Belagerung eine lange Zeit gedauret hatte, so wurde die Luft in dem Orte wegen der vielen Truppen, die darinnen angehäufet waren, sehr ungesund. Dieses verursachte eine Pest, welche die Indier in großer Anzahl wegraffete. Bahader, ob er gleich noch Truppen genug zur Vertheidigung des Ortes nebst großen Magazinen von Bedürfnissen und Lebensmitteln hatte, ließ sich doch ganz zur Verzweiffelung dahin reissen.

Die Belagerung von Ahmednagur wurde unterdessen von Mirza und dem Prinzen mit großer Hitze fortgesetzet. Die Stadt wurde endlich durch eine Kriegslist eingenommen, welche Hussein ausgeführet hatte. Allein dieses werden wir in der Geschichte von Decan umständlich zu erzählen Gelegenheit haben. Ahmednagur wurde zu Anfange des Jahrs 1009 eingenommen, und die starke Festung Asere wurde ebenfalls einige Monate hernach dem Könige überliefert, und ein unermeßlicher Schatz, der viele Jahrhunderte daselbst war angehäufet worden,

den, fiel dem Akbar nebst dem Reichthume von Ahmednagur in die Hände. Ibrahim, der König von Bijanagur, eines von den vier wichtigsten Fürstenthümern von Decan, bat um Friede, unterwarf sich, und wurde mit dem Akbar ausgesöhnet, welcher die Tochter des Adil für seinen Sohn Danial, zur Gemahlin verlangte. Ein mogulscher Omrah mit Namen Hussein, wurde daher abgeschickt die Braut nebst einer Geldsumme von Bijanagur zu holen. Der König verwandelte Asere, Buchanpoor, Ahmednagur und Berar, in eine Provinz, und ertheilte die Statthalterschaft dem Danial, unter der Aufsicht seines Schwiegervaters Mirza. Der König kehrete hierauf im Triumph in die Stadt Agra zurück, und im Jahr 1011, n. C. G. vereinigte er seine Eroberungen in Decan durch 1602 ein Patent mit seinen andern königlichen Staa- J. d. H. ten. 1011

Als hierauf Akbar noch in eben dem Jahre den großen Geschichtschreiber Abul Fazil aus Decan zurückrief, so wurde dieser gelehrte Mann unglücklicher Weise nahe bey Narwar von einer Meuchmörderbande von Orcha Indiern angegriffen, welche ihn nebst einem Theile seines Gefolges umbrachten, blos um ihn seines Reichthums zu berauben, und nicht auf Anstiften des Prinzen Danial, wie einige Schriftsteller boshafter Weise fälschlich vorgegeben haben. Im Jahr 1013 kam Hussein, der nach Bijanagur abgeschicket war, mit der königlichen Braut und dem verwilligten Tribute wieder zurück. Er überlieferte dem Danial die junge Sultana an dem Ufer des Ganges, nahe bey Pattan, wo die Vermählung mit vieler Pracht vollzogen wurde. Hussein, der Abgesandte, gieng

hierauf nach geendigter Ceremonie zum Könige nach Agra.

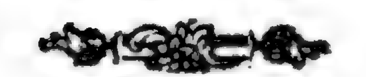
Am ersten Tage des Zehidge im Jahre 1013 starb der Prinz Danial in der Stadt Burhapoor in Decan. Sein Tod und die Art desselben rührete den König, der selbst schwach wurde, so sehr, daß er täglich an seiner Gesundheit immer mehr abnahm, bis er selbst am dreyzehnten Tage des zweyten Jemmad im Jahre 1014 nach einer ein und funfzigjährigen Regierung die Welt verließ, in welcher er sich mit so vielem Glanze gezeiget hatte. Mahomed Akbar, war ein Fürst, der mit vielen glänzenden Eigenschaften begabt war. Seine Edelmuth war groß, und seine Gnade ohne Schranken: diese leztere Tugend trieb er oft über die Vorschrift der Klugheit, und überschritt in vielen Fällen die Gränzen derjenigen Gerechtigkeit, die er dem Staate schuldig war; allein sein muthiger Geist machte, daß dieser edle Fehler mehr von einer großmüthigen Gemüthsart, als von einer weibischen Schwäche der Seele herzurühren schien. Sein Character als Kriegsheld war mehr der Character eines unerschrockenen Partheygängers, als eines großen Generals. Er sezte seine Person mit unverzeihlicher Verwegenheit in Gefahr, und wagte oft Hauptstreiche, ohne dabey diejenige Macht zu brauchen, die er damals besaß. — Allein das Glück und eine muthige Seele ersezte die Stelle der Ausführung in dem Akbar; er brachte auf einmal durch verwegene Mittel dasjenige zu Stande, was eine ruhige Behutsamkeit in langer Zeit nicht würde vollendet haben. Dieser Umstand breitete das Schrecken des Namens dieses ruhmvollen Mannes so weit aus, daß Hindostan, welches der Empörung stets unter-

worfen war, durch seine Gegenwart ruhig wurde. Er errichtete durch eine wohl abgerichtete Armee eine Mauer wider die nordlichen Mächte, und stößete durch seine Munterkeit seinen Omrahs Muth ein.

Er liebete den Ruhm bis zur Ausschweifung, und dürstete nach Ehre durch eine persönliche Tapferkeit. Er ermunterte die Gelehrsamkeit mit der Freygebigkeit der Könige, und vergnügte sich an der Geschichte, welche in der That die Schule der Monarchen ist. So sehr ihn seine warme und thätige Gemüthsneigung antrieb, Thaten zu verrichten, die der göttlichen Feder der Dichter würdig sind, so war er insonderheit ein großer Liebhaber von Heldengedichten. — Kurz, die Fehler des Akbar waren Tugenden, bis zur Ausschweifung getrieben; und wenn er auch bisweilen Dinge that, die unter der Würde eines großen Königes waren, so that er doch niemals etwas, welches eines guten Mannes unwürdig war. Sein Namen lebet, und wird immer leben, der Ruhm des Hauses Timur, und ein Beyspiel der Ehre für die Könige der Erden.

Shaw Tamasp, König von Persien, lebete bis auf das zwanzigste Jahr der Regierung des Akbar. Er regierte in großer Ruhe und mit einiger Ehre, drey und funfzig Jahre. Sein Sohn Ismaiel, der Zweyte, folgete ihm; allein er wurde in weniger als zweyen Jahren durch die Veranstaltung seiner Schwester Peria Concona, die sich vor seiner Grausamkeit fürchtete, aus dem Wege geräumet. Er starb im Jahr der Hegirah 993, und ihm folgete sein Sohn Hamza, welcher in wenig Monaten

nach seiner Thronbesteigung durch seinen Bruder Ismael, der den Thron von Persien unter dem Namen Ismael des Dritten bestieg, ermordet wurde. Ismael genoß nicht lange die Belohnung des Brudermordes, indem er in weniger als acht Monaten von seinem Barbier umgebracht wurde. Sein Bruder, Shaw Abbas, der Erste, mit dem Zunamen der Große, bestieg den Thron, und regierte mit vielem Ruhme drey und vierzig Jahre. Die Usbecken wurden den Persern, während der unterbrochenen Regierungen zwischen dem Tamasp und Abbas ganz fürchterlich. Die Provinzen an den Gränzen von Persien und Indien blieben in dem Besitze der mogulischen königlichen Familie von Hindostan.



Digitized by Google

Digitized by Google

Alexander Dow, Esq.
Oberstlieutenant im Dienste der ostindischen Compagnie,

Abhandlungen

zur

Erläuterung

der

Geschichte, Religion und Staatsverfassung

von

Hindostan.

Aus dem Englischen übersetzt.

Nebst einem Kupfer.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius, 1773.

Digitized by Google

Vorbericht.

Dem Versprechen gemäß, welches wir bey der Uebersetzung des ersten Theils der Geschichte von Hindostan gethan haben, werden hier die vortrefflichen Abhandlungen des Herrn Dow, die er dem ersten und dritten Bande seines Werkes vorgesetzt hat, besonders, oder auch als ein Anhang zu dem zweyten Theile der deutschen Ausgabe, noch vor dem Beschlusse der ganzen hindostanischen Geschichte geliefert. Man hat dieses Vorhaben in den gelehrten Anzeigen nicht allein gebilliget, sondern auch die Beschleunigung der Ausführung selbst gewünschet. Und in der That enthalten diese wichtigen Abhandlungen in einer angenehmen Kürze so viele practische Kenntnisse von dem wahren Zustande dieses grossen und merkwürdigen Reiches in Absicht auf die Geschichte, Religion und Staatsverfassung, daß dadurch theils das Dowische Werk in vielen

Stücken mehr erläutert wird, theils auch die gegenwärtigen Streitigkeiten über die Angelegenheiten der ostindischen Compagnie, welche jetzt die ganze Aufmerksamkeit von England auf sich ziehen, in ein helleres Licht gesetzt werden. Es würde also sehr überflüßig seyn, wenn wir von dem großen Werthe dieser schätzbaren Untersuchungen noch etwas hinzusetzen wollten; da man die Güte und Brauchbarkeit derselben bey der ersten Bekanntmachung schon zur Genüge erkannt, und mit Recht gerühmet hat. Eben so wenig ist hier der Ort, in Ansehung dessen, was manche bey dem ersten Theile der deutschen Uebersetzung von der hindostanischen Geschichte geäußert haben, eine nähere Erklärung zu geben. Es soll aber bey dem Beschlusse des ganzen Werkes geschehn. Das einzige was wir hier davon vorläufig noch zu bemerken für nöthig erachten, besteht darinne: Man hat überall, so viel wir wissen, an der Uebersetzung selbst nichts erhebliches auszusetzen gefunden, und man ist nur darinne mit unserm gefaßten Plane nicht ganz zufrieden, daß wir den Engländer mit allen Nachläßigkeiten und Fehlern, die entweder ihm selbst oder seinen Originalen eigen seyn mögen, in seiner englischen Einkleidung ganz unverändert gelassen haben. Allein wir müssen gestehen, daß

wir immer noch keine gegründeten Ursachen gefunden haben, von unserm ersten Vorsatze abzuweichen. Wir halten vielmehr davor, daß bey diesem Werke nicht allein Ergänzungen und Berichtigungen durch eine Vergleichung mit andern schon vorhandenen alten und neuern Schriften in diesem Theile der Geschichte, sondern auch erklärende geographische und historische Namen- und Sachregister bey dem Beschlusse des Ganzen weit bequemer und brauchbarer seyn werden, als wenn man entweder gleich im Texte oder in untergesetzten Anmerkungen die Miene eines Verbesserers und Commentators annehmen will. Es scheint uns bey einem Schriftsteller, dessen Werk ein classisches Ansehn in der Geschichte bekömmt, immer ehrlicher und vernünftiger gehandelt zu seyn, wenn man ihn ganz so läßt, wie man ihn findet, und dann, wenn es nöthig ist, denselben am Ende durch Hülfe anderweitiger besserer Kenntnisse zum richtigen Gebrauche bequemer zu machen suchet. Dieses ist wenigstens der Plan, nach welchem die Dowische Geschichte in der deutschen Ausgabe bearbeitet wird. Man wird also auch hoffentlich so billig seyn, und ohne voreilig zu urtheilen oder zu tadeln, erst das Ende abwarten. Alsdann wird man im Stande seyn

mit Grunde zu sagen, ob dabey die getroffene Einrichtung oder ein jeder anderer vorgeschlagener Weg besser gewesen wäre oder nicht. In Ansehung der gegenwärtigen Uebersetzung der Abhandlungen können wir ebenfalls versichern, daß wir uns bemüht haben, sie rein, fließend und dem wahren Sinne des Verfassers gemäß abzufassen. Jedoch sollen sowohl hier als auch bey der hindostanischen Geschichte die wirklichen Druckfehler oder andere Unrichtigkeiten, nach einer abermaligen genauen Durchsicht, bey dem Beschlusse des ganzen Werkes sorgfältig angezeigt und auch von dieser Seite das Dowische Werk in der deutschen Ausgabe so vollkommen als möglich gemacht werden. Geschrieben, Leipzig den 27. April 1773.

Inhalt.

Inhalt.

I. Abhandlung über die Gebräuche, Sitten, Sprache, Religion und Philosophie der Indier Seite 1

II. Verzeichniß der Götter bey den Indiern 59

III. Abhandlung über den Ursprung und die Beschaffenheit des Despotismus in Hindostan 65

IV. Eine Untersuchung des Zustandes von Bengal, nebst einem Plane, wie diese Provinz zu ihrer vorigen Glückseligkeit und ihrem Glanze wieder herzustellen sey 93

Zustand von Bengal unter den Moguls 93

Verschiedene Einrichtungen unter den Moguls 96

Von den Civilbedienten und Gerichtshöfen 104

Einkünfte und Handlung 111

Der Zustand von Bengal unter den empörten Nabobs 116

V. Der Zustand von Bengal unter der ostindischen Compagnie 122

Anmerkungen über den Tractat zur Dewanny 122

Der Zustand der Handlung in Bengal unter der Compagnie 127

Anmerkungen über die Monopolien 136

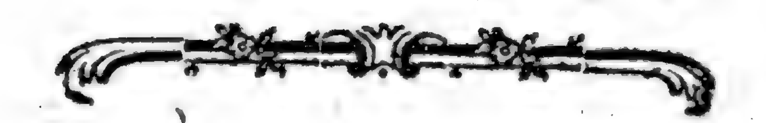
Die Art und Weise, die Einkünfte einzusammlen 139

Vorstellung der gegenwärtigen Regierung in Bengal 154

Allgemeine Anmerkungen 159

VI. Plan

VI. Plan zur Wiederherstellung des vorigen glücklichen Zustandes von Bengal Seite 162
Vorläufige Anmerkungen 162
Vorschlag zur Errichtung des Eigenthums an Ländereyen 164
Papiergeld 169
Die Monopolien 172
Die Religion 174
Die vollziehende Macht 175
Die richterliche Macht 179
Anmerkungen über die richterliche Macht 187
Das höchste Gericht in Bengal 190
Allgemeine Betrachtungen über den Plan 191
Beschließende Betrachtungen 195



I.

Abhandlung
über
die Gebräuche, Sitten, Sprache, Religion und Philosophie der Indier.

Die neuern Gelehrten von Europa haben es mit Recht beklaget, daß die griechischen und römischen Schriftsteller ihre Untersuchungen nicht über die Religion und Philosophie der Druiden verbreitet haben. Die Nachkommenschaft wird vielleicht auf eben die Weise die Britten tadeln, daß sie nicht die Gelehrsamkeit und Religionsmeynungen untersuchet haben, welche in den Ländern von Asien herrschten, in welche entweder ihre Handlung oder ihre Waffen eingedrungen sind. Die Brahminen des Orients waren in alten Zeiten wegen ihrer Wissenschaft vorzüglich berühmt; aber wir sind noch nicht so begierig gewesen, zu untersuchen, ob in den Nachrichten des Alterthums von dieser Sache etwas Wahres enthalten sey oder nicht.

Gelehrsamkeit der Brahminen.

Von den Neuern vernachläßiget.

Jedoch man kann wegen unserer Unwissenheit, in Ansehung der Gelehrsamkeit, Religion und Philosophie der Brahminen, noch einige Entschuldigungen vorbringen. Die gelehrten Untersuchungen sind keinesweges der Hauptgegenstand bey so vielen, die von uns nach Asien reisen. Die wenigen, welche noch eine Neigung zu Untersuchungen von dieser Art haben, werden durch die große Schwierigkeit bey der Erlernung der Sprache, worinnen die Gelehrsamkeit der Indier enthalten ist, oder durch den undurchdringlichen Schleyer des Geheimnisses, womit die Brahminen ihre Sätze der Religion und Philosophie mit Fleiß bedecken, völlig abgeschreckt.

Unrichtigkeiten der Reisebeschreiber.

Diese Umstände zusammen genommen haben ein weites Feld zur Erdichtung geöffnet. Die neuern Reisebeschreiber haben daher bey der geheimnißvollen Religion der Indier ihre Gabe zur Fabel angewendet. Es ist schwer zu bestimmen, ob die lächerlichen Erzählungen, die sie vorbringen, von der gewöhnlichen Parteylichkeit, welche sowohl die Europäer als auch die weniger erleuchteten Nationen für die Religion und Philosophie ihres Landes unterhalten, oder von einem Urtheile herrühren, welches man auf einige äußerliche Ceremonien der Indier gegründet hat; allein sie haben dadurch ganz Europa wider die Brahminen eingenommen, und durch eine sehr unbillige Erzählung ein System der Religion und der Philosophie geschändet, welches sie doch auf keine Weise untersuchet haben.

Ursache der Untersuchung des Verfassers.

Der Verfasser dieser Abhandlung muß bekennen, daß er sich lange Zeit mit diesem Strome des pöbelhaften Vorurtheils hat hinreissen lassen. Die gegenwärtige Abnahme der Gelehrsamkeit in Hindostan diente auch dazu, daß er in seinem Glauben

von

von den Legenden, die er in Europa über die Brahminen las, noch mehr bestärket wurde. Allein da er einsmals von ungefähr mit einem edlen und gelehrten Brahminen sich unterredete, so erstaunte er nicht wenig, als er fand, daß dieser Mann vollkommen mit jenen Meynungen bekannt war, welche so wohl in dem alten als neuern Europa die Federn der berühmtesten Moralisten beschäfftiget haben. Dieser Umstand erweckte seine Neubegierde, und er bemerkte, bey vielen darauf folgenden Unterredungen, daß die Philosophie und die Wissenschaften in vorigen Zeiten einen sehr beträchtlichen Fortgang im Orient gemacht hatten.

Weil er nun Willens war, Indien in langer Zeit noch nicht zu verlassen, so faßte er den Entschluß, sich einige Kenntniß in der Shanscrita-Sprache zu verschaffen, welche das große Magazin der Religion, Philosophie und Geschichte der Indier ist. In dieser Absicht beredete er seinen edlen Freund, den Brahmin, daß er ihm einen **Pundit** von der Universität zu Benaris verschaffte, der in der Shanscrita wohl erfahren, und ein Lehrer in aller Wissenschaft dieser gelehrten Gesellschaft war. Allein ehe er noch einen ansehnlichen Fortgang in seinen Studien gemacht hatte, unterbrach eine unerwartete Veränderung in den Angelegenheiten von Bengal alle seine gelehrten Aussichten. Er bemerkte, daß die Zeit, die er noch in Indien bleiben könnte, zur Erlernung der Shanscrita zu kurz seyn würde. Er beschloß daher, durch Hülfe der persischen und der gemeinen Sprache der Indier sich so viel möglich in der Mythologie und Philosophie der Brahminen zu unterrichten. Er versah sich zu dem Ende mit einigen von den vorzüglichsten **Shasters**, und sein Pundit erklärte ihm so viele Stellen aus diesen

artigen Büchern als hinreichend waren, ihm einen allgemeinen Begriff von der Lehre, die sie enthielten, zu verschaffen.

Es ist nichts mehr als Gerechtigkeit gegen die Brahminen, wenn der Verfasser dieser Abhandlung bekennet, daß er sein eigenes Unvermögen sehr wohl empfindet, diejenige symbolische Religion, die sie mit so vieler Mühe vor den Fremden zu verbergen suchen, mit der Vollkommenheit und Deutlichkeit zu erläutern, die sie verdienet. Demungeachtet kann er versichern, daß er nicht einen einzigen Umstand oder Lehrsatz unrichtig oder falsch vorgestellet hat, obgleich viele vielleicht seiner Bemerkung entwischet sind.

Die Bedas. Die Bücher, welche die Religion und Philosophie der Indier enthalten, werden durch den Namen der **Bedas** unterschieden. Es sind viere an der Zahl, welche wie die heiligen Schriften anderer Nationen durch die Gottheit sollen verfertiget seyn. **Beda**, in der Shanscrita, bedeutet dem Worte nach **Wissenschaft**. Denn diese Bücher handeln nicht allein von den Pflichten der Religion und der Moral, sondern auch von einem jeden Theile der philosophischen Kenntniß.

Heilige Bücher. Die **Bedas** werden von den Brahminen für so **heilig** gehalten, daß sie dieselben keiner andern Secte lesen lassen; und der Einfluß des Aberglaubens und des frommen Betrugs auf die Gemüther der andern Stämme (Casts) in Indien ist so groß, daß sie es für eine unverzeihliche Sünde halten würden, ihre Neubegierde in diesem Stücke zu befriedigen, wenn es auch in ihrem Vermögen stünde. Die Brahminen selbst sind durch so starke Banden der Religion verbunden, diese Schriften auf ihren eigenen Stamm einzuschränken, daß einer, wenn es bekannt würde, daß er sie

andern

andern vorgelesen hätte, sogleich würde ausgestoßen werden. Diese Strafe ist bey den Indiern schlimmer als der Tod selbst. Der Verbrecher wird nicht allein aus dem edelsten Orden zu dem unreinsten Cast herabgesetzt, sondern seine Nachkommen werden dadurch stets unfähig, wieder in die vorige Würde zu gelangen.

Wenig bekannt.

In Betrachtung aller dieser Dinge darf man sich nicht wundern, daß die Lehre der **Bedas** in Europa so wenig bekannt ist. So gar die Gelehrten unter den Mahomedanern in Asien halten sie für verborgene und geheimnißvolle Sachen, und bekennen aufrichtig, daß sie mit einem Schleyer der Dunkelheit bedeckt sey, in welche sie niemals eindringen könnten. Einige haben in der That behauptet, daß der gelehrte **Feizi**, der Bruder des berühmten **Abul Fazil**, des Staatssecretairs des Kaisers **Akbar**, die Bedas gelesen, und die darinnen enthaltenen Lehren der Religion jenem berühmten Könige entdeckt habe. Da nun die Geschichte des **Feizi** sehr viel Aufsehn im Orient gemacht hat, so wird es nicht undienlich seyn, die besondern Umstände davon hier anzuführen.

Plan des Königs Akbar.

Mahomed Akbar, ein Fürst von erhabenen und ausgebreiteten Begriffen, hatte diejenigen Vorurtheile für seine eigene Religion gänzlich abgeleget, welche die Leute von geringern Fähigkeiten nicht allein mit der Muttermilch einsaugen, sondern auch ihr ganzes Leben hindurch beybehalten. Ob er gleich in der genauesten Beobachtung des mahomedanischen Glaubens auferzogen war, so zerbrach doch seine große Seele bey seinen reifern Jahren alle diejenigen Ketten des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit, womit seine Aufseher in der frühen Jugend sein Gemüth gefesselt

 hatten.

hatten. Er machte es, entweder in der Absicht sich eine eigene Religion zu bilden, oder aus Neubegierde, zu seinem Geschäffte alle Systeme der Gottesgelahrheit, die unter den Menschen herrscheten, aufs genaueste zu untersuchen. Die Geschichte von seiner Unterweisung in den christlichen Lehrsätzen von einem portugisischen Missionair, ist in Europa zu bekannt, als daß sie in dieser Abhandlung einen Platz erfoderte. Da fast alle Religionen Proselyten annehmen, so war Akbar in seinen Untersuchungen sehr glücklich, bis er zu seinen eigenen Unterthanen, den Indiern, kam. Sie nehmen, wider die Gewohnheit aller andern Secten, keine Bekehrte an, sondern sie glauben, daß jedermann auf seine eigene Weise in den Himmel kommen könne, ob sie gleich ohne Zweifel annehmen, daß ihre Methode, diesen wichtigen Endzweck zu erlangen, die kürzeste und beste sey. Sie wollen lieber aus ihrer Religion ein Geheimniß machen, als sie der Welt, wie die Mahomedaner mit Feuer und Schwerdt, oder wie einige fromme Christen vermittelst des Galgens, aufdringen.

Feizi hintergeht einen Brahmin.

Das ganze Ansehn des Akbars konnte die Brahminen nicht bewegen, die Grundsätze ihres Glaubens zu offenbaren. Er war daher genöthigt seine Zuflucht zu einem Kunstgriffe zu nehmen, um dadurch den Unterricht, den er so sehr wünschte, zu erlangen. Der König verabredete deswegen einen Plan mit seinem Staatssecretair, dem Abul Fazil, daß sie den Feizi, der damals noch ein Knabe war, den Brahminen als einen armen Waisen von ihrem Stamme übergeben wollten. Feizi, der auf seiner Seite hierzu wohl abgerichtet war, wurde heimlich nach Benaris, als den vornehmsten Sitz der Gelehrsamkeit unter den Indiern, abgeschickt. In dieser Stadt

wurde

wurde der Betrug bey einem gelehrten Brahmin gespielt, der den Knaben in sein Haus nahm, und ihn wie seinen Sohn erzog.

Als hierauf Feizi nach einem zehnjährigen Fleiße die Shanscritasprache und die ganze Wissenschaft, welche die Gelehrten von Benaris besaßen, gelernt hatte, so ergriff der König die gehörigen Maaßregeln, um ihn eine sichere Zurückkunft zu verschaffen. Feizi war allem Ansehn nach während seines Aufenthalts bey seinem Wohlthäter dem Brahmin, von der Schönheit seiner Tochter gerühret worden, und in der That die Frauenzimmer von dem Geschlechte der Brahminen sind die schönsten in Indien. Der alte Brahmin sah die gegenseitige Liebe des jungen Paars mit Vergnügen, und da er den Feizi wegen seiner ungemeinen Fähigkeiten sehr liebte, so bot er ihm seine Tochter zur Frau an. Feizi, der von Liebe und Dankbarkeit gerührt war, entdeckte sich endlich dem guten alten Manne selbst, fiel nieder zu seinen Füßen, umfaßte seine Knie, und bat mit Thränen um Vergebung wegen des großen Verbrechens, das er wider seinen gütigen Wohlthäter begangen hätte. Der Brahmin, welcher vor Erstaunen ganz verstummte, sagte nicht ein Wort des Verweises. Er zog einen Dolch, den er allezeit in seinem Gürtel führte, und wollte ihn in seine eigene Brust stoßen. Feizi ergriff ihn bey der Hand, und beschwur ihn, daß, wenn noch einige Versöhnung für die ihm angethane Beleidigung geschehn könnte, er selbst schwören wollte, ihm nichts zu versagen. Der Brahmin, der in Thränen ausbrach, sagte ihm, daß, wenn Feizi ihm zwo Bitten gewähren könnte, er ihm vergeben und selbst am Leben bleiben wollte. Feizi verwilligte es ohne Bedenken, und die Bitten des

Geschichte des Feizi.

Brahmins waren diese, daß er niemals die Bedas übersetzen, noch den Glauben der Indier hersagen sollte.

Es ist ungewiß, in wie weit Feizi an seinen Eid gebunden war, die Lehre der Bedas dem Akbar nicht zu entdecken; allein dieses ist eine unleugbare Wahrheit, daß weder er noch ein anderer jemals diese Bücher übersetzt hat. Es ist aber bekannt genug, daß der König hernach dem indischen Glauben gar sehr gewogen war, und die eifrigen Mahomedaner dadurch beleidigte, daß er einige indische Gebräuche verrichtete, welche ihrer Meynung nach die Abgötterey begünstigten. Allein der unparteyische Theil der Menschen hat allezeit geglaubt, daß Akbar auf gleiche Weise allen Thorheiten des Aberglaubens beyder Religionen, die unter seinen Unterthanen herrschend waren, entsaget habe.

Die Bedas sollen so alt seyn als die Welt.

Jedoch wir kehren von dieser kleinen Ausschweifung wieder zurück. Die Brahminen behaupten, daß die Bedas die göttlichen Bücher sind, welche Brimha bey der Schöpfung der Welt zum Unterrichte der Menschen gegeben habe. Allein, sie sagen zugleich, daß ihr Inhalt in dem ersten Zeitpunkte durch die Unwissenheit und Bosheit einiger Fürsten, die sie als böse Geister vorstellen, welche damals auf Erden gewohnet, sey verkehret worden. Sie nennen diese bösen Geister Dewtas, und erzehlen von ihnen viele seltsame allegorische Legenden, als z. E. daß die Bedas, da sie verlohren gewesen, hernach von Bishen, in der Gestalt eines Fisches, wären wieder freygestellt worden, der sie aus dem Grunde des Meeres, wohin sie von einem gewissen Deo oder Dämon geworfen worden, wieder heraufgebracht hätte.

Die

Die erste glaubwürdige Nachricht, die wir von den **Bedas** haben, ist diese, daß sie zu Anfange der ersten Periode, die **Cal Jug** genennet wird, wovon das gegenwärtige Jahr unserer Zeitrechnung 1769 das 4887ste Jahr ist, geschrieben, oder vielmehr von einem großen Philosophen und berühmten Propheten, mit Namen **Beäß Muni**, oder Beäß dem Begeisterten, gesammlet worden. Dieser gelehrte Mann wird auch sonst **Krishen Basdeo** genennt, und soll unter der Regierung des **Judishter** in der Stadt Histanapoon, an dem Flusse Jumna nahe bey der Stadt Delhi, gelebt haben. Die wahre Zeit der Bedas.

Die Brahminen sprechen dem **Beäß Muni** das Verdienst ab, daß er der Verfasser der **Bedas** sey. Jedoch räumen sie ein, daß er sie in die gegenwärtige Gestalt gebracht, und in vier unterschiedene Bücher abgetheilt habe, nachdem er die abgerissenen Stücken, woraus sie bestehen, aus allen Gegenden von Indien gesammlet hatte. Es ist überhaupt wahrscheinlich, daß sie, wegen ihrer erstaunlichen Größe, nicht das Werk eines Menschen sind. Beäß Muni.

Die Mahomedaner in Asien, wie auch einige Gelehrten in Europa, haben den **Brimha**, eine allegorische Person, irriger Weise für einen angesehenen Philosophen in Indien gehalten, den sie unter den verstümmelten Namen **Bruma**, **Burma** und **Bramha** bezeichnen, der ihrer Meynung nach der Verfasser der Religionsbücher der Indier gewesen ist. **Ferischta** versichert in der jetzt bekanntgemachten Geschichte, daß **Brimha** von dem Geschlechte **Bang** gewesen sey, und unter der Regierung des **Krishen**, des ersten Monarchen von Hindostan, geblühet habe. Allein die Brahminen leugnen, daß jemals eine solche Person ge- Brimha keine allegorische Person.

 lebt

lebt habe, welches man mit Grunde als wahr annehmen kann, da **Brimha** in der Shanscrita Sprache allegorisch die **Weisheit**, eine der vornehmsten Eigenschaften der höchsten Gottheit bedeutet.

Inhalt der Bedas.

Die vier **Bedas** enthalten 100, 000 **Ashlogues** oder Stanzen in Versen, wovon eine jede aus vier Zeilen besteht. Das **erste Beda** wird **Rug Beda** genennt, welches die Wissenschaft der Weißagung bedeutet, wovon es vornemlich handelt. Es enthält auch die Astrologie, Astronomie, Physik, und eine sehr umständliche Nachricht von der Schöpfung der Materie, und der Bildung der Welt.

Sheham Beda.

Das **zweyte Beda** wird durch den Namen **Sheham** unterschieden. Dieses Wort bedeutet Frömmigkeit oder Andacht, und dieses Buch handelt daher von allen Pflichten der Religion und der Moral. Es enthält auch viele Gesänge zum Lobe des höchsten Wesens, wie auch Verse zu Ehren der untergeordneten Wesen.

Judger Beda.

Das **dritte** ist das **Judger Beda**, welches dem Worte nach die ganze Wissenschaft der Religionsgebräuche und Ceremonien enthält, als z. E. die Fasten, Festtage, Reinigungen, Bußen, Pilgrimschaften, Opfer, Gebet und Gaben.

Obatar-Bah Beda.

Das **vierte Beda** wird von ihnen **Obatar Bah** genennt. **Obatar** bedeutet in der Shanscrita das Daseyn, oder Wesen, und **Bah**, gut; so daß **Obatar Bah** den Worten nach die Kenntniß des guten Wesens ist, und folglich begreift dieses Buch die ganze Wissenschaft der Theologie und die metaphysische Philosophie.

Die Sprache des **Obatar Bah Beda** ist jetzt ganz veraltert, so daß es wenige Brahminen mit Verstande lesen können. Es ist schwer zu sagen,

ob dieses von seinem großen Alterthume herrühret, oder weil es in einer ungewöhnlichen Mundart der Shanscrita geschrieben ist. Wir sind geneigt zu glauben, daß das erste die Wahrheit sey; und wir können auf keine Weise einem verstorbenen gelehrten Schriftsteller a) beypflichten, welcher behauptet, daß das **Obatar Bah** in einer spätern Zeit nach den übrigen **Bedas** geschrieben sey.

Wir haben bereits bemerket, daß die **Bedas** in der **Shanscrita** Sprache geschrieben sind. Es ist aber schwer zu bestimmen, ob die **Shanscrita** zu einiger Zeit des Alterthums die gemeine Sprache von Hindostan gewesen, oder ob sie von den Brahminen erfunden worden, um darinnen ihre Religion und Philosophie auf eine geheimnißvolle Art aufzubehalten. Es ist wahr, alle andere Sprachen sind zufälliger Weise von den Menschen erfunden worden, um dadurch ihre Begriffe und Bedürfnisse auszudrücken; allein die bewunderungswürdige Bildung der **Shanscrita** scheint über die Macht des Zufalls zu seyn. In der Regelmäßigkeit der Etymologie und der grammaticalischen Ordnung übertrifft sie sehr weit die arabische Sprache. Kurz, sie hat sehr deutliche Merkmaale, daß sie durch eine Gesellschaft gelehrter Leute, die ihre Regelmäßigkeit, Harmonie, nebst der wundervollen Simplicität und Stärke des Ausdrucks studirten, auf vernünftige Grundsätze ist gebauet worden. Shanscrita Sprache.

Obgleich die **Shanscrita** erstaunlich **wortreich** ist, so ist doch eine kleine Grammatik und ein Sehr wortreich und regelmäßig.

a) Hr. **Holwell**. Der Verfasser dieser Abhandlung sieht sich aber genöthigt, fast in allen besondern Umständen, welche die Religion der Indier betreffen, von diesem Herrn abzugehen.

ein kleines Wörterbuch hinlänglich, die Grundsätze des Ganzen zu erläutern. In einer Abhandlung von einigen Bogen sind die ursprünglichen Grundwörter alle enthalten, und die Regeln zu den Ableitungen und Abänderungen so einförmig, daß man ein jedes Stammwort mit leichter Mühe finden kann. Die Aussprache ist die größte Schwierigkeit, welche die Erlernung der Sprache bis zur Vollkommenheit stets begleitet. Diese ist so geschwind, und erfodert so viele Anstrengung, daß ein Mensch von den Jahren der Mannbarkeit sich lange üben muß, ehe er sie richtig und mit Anstand aussprechen kann. Allein wenn man einmal die Aussprache bis zur Vollkommenheit gebracht hat, so rühret sie das Ohr mit erstaunlicher Kühnheit und Harmonie. Das Alphabet der Shanscrita besteht aus funfzig Buchstaben; allein die Hälfte derselben hat verbundene Töne, so daß ihre Charaktere in der That die unsrigen an der Anzahl nicht übertreffen. Man kann sich von der Shanscrita aus dem beygefügten Kupfer einen kleinen Begriff machen, welches das Alphabet und das Maaß der vier Bedas enthält.

Characteristische Sitten der Indier.

Ehe wir zu der Religion und Philosophie der Brahminen fortgehen, wird es nicht undienlich seyn, etwas von den charakteristischen Sitten, und Gewohnheiten der Indier überhaupt vorauszuschicken. Die Indier (Hindus) werden von Indu oder Hindu genennet, welches in der Shanscrita Sprache den Mond bedeutet; weil sie von diesem Lichte und von der Sonne ihren fabelhaften Ursprung herleiten. Der Verfasser dieser Abhandlung besitzet ein langes Verzeichniß einer Herrschaft von Königen, welche Hinduhuns oder Chunderbuns genennt werden, weil beyde Worte die Kinder des Monds bedeuten.

Eben

Eine der Bedas

Tab. I.

Rugh Beda

12 पपापञवविति हाति ini

18 प र कीपाञ्च गनवा asa bodat chan

12 शावपञञापिति beh muttak

14 नगपिाक ञ ला घ sheta

Sheam Beda

14 शापातिपाति प ञरा una preati

14 पथाक ररुशि विवना henuti dunoli puckow

14 नठ नपत्ति सकल i puddani juckow

14 शारत ब गव्रिवा लि atenati

Judger Beda

12 पनपपप नगनि la pindeh

18 सक नचय दकी kilisi soddeh

16 धलिपल चले ring janibo

12 पकाविम लस ठ

Obatar bah Be

11 पावदा गपधनव norindiran

11 प

11

8

Digitized by Google

Eben so hat er auch ein Verzeichniß von den Su-rage-buns, oder den **Kindern der Sonne**, von welchen viele indische Fürsten ihr Geschlecht herleiten. **Hindostan**, die inländische Benennung von Indien, ist eine Zusammensetzung von **Hindu** und **Stan**, eine **Gegend**; und der große Fluß **Indus** bekömmt seinen Namen von dem Volke, und nicht das Volk von dem Flusse, wie man irriger Weise in Europa angenommen hat.

Die Indier sind schon in den ältesten Zeiten in vier große **Stämme** eingetheilet worden, von denen ein jeder verschiedene niedere **Casts** enthält. Diese Stämme pflegen sich nicht mit einander zu verheirathen, zu essen und zu trinken, oder sich sonst auf einige Weise mit einander zu vereinigen, außer wenn sie in dem Tempel des **Jagga-nat** b) in Orißa Gottesdienst halten, wo man es für ein Verbrechen halten würde, einen Unterschied zu machen. Der **erste** und edelste Stamm sind die **Brahminen**, die alleine in dem Priesterthume dienen können, wie die Leviten bey den Juden. Jedoch sind sie deswegen nicht von der Regierung, dem Handel oder Ackerbau ausgeschlossen, ob ihnen gleich alle niedrige Dienste durch ihre Gesetze aufs schärfste verboten sind. Sie leiten ihren Namen vom **Brimha** her, welcher, wie sie sagen,

In vier Stämme eintheilet.

Brahminen.

b) **Jagga-nat** bedeutet **Herr der Schöpfung**. Dieß ist einer von den Namen des **Bishen** und **Obatar**, oder Wesen, der über die gegenwärtige Zeitperiode herrschen soll. Er wird in der Gestalt eines fetten Mannes vorgestellet, der mit kreuzweis gelegten Beinen sitzet, und seine Hände an der Seite hängen läßt, als ob sie keine Stärke hätten. Dieser letzte Umstand zielet auf die Schwachheit dieses Alters. Sein Tempel ist jetzt in Indien als irgend einer in der größten Achtung.

gen, die Brahminen bey der Schöpfung der Welt aus seinem Haupte hervorbrachte.

Sittri. Der zweyte Stamm in der Ordnung ist der **Sittri Stamm**, welche bisweilen durch den Namen **Kittri** oder **Koytri** unterschieden werden. Sie sollten, ihrer ursprünglichen Verfassung nach, alle Kriegsleute seyn; allein sie erwählen oft andere Professionen. Brimha soll, ihrem Vorgeben nach, die Kittri aus seinem Herzen, als dem Sinnbilde des Muths, den die Krieger haben sollen, hervorgebracht haben.

Bise. Der Namen **Beise** oder **Bise** wird dem dritten Stamme beygelegt. Sie sind meistentheils Kaufleute, Wechsler, und Bunias oder Kramer. Diese sollen figürlicher Weise aus dem Bauche des Brimha entstanden seyn; indem das Wort **Beish** einen Versorger oder Ernährer bedeutet.

Sudder. Der **vierte** ist der Stamm **Sudder**. Diese sollen niedrige Knechte seyn, die ganz unfähig sind, sich zu einem höhern Range zu erheben. Sie sollen, wie man saget, nach einer Anspielung auf ihren niedrigen Stand, aus den Füßen des Brimha hergekommen seyn. Allein es ist in der That wider die unverbrüchlichen Gesetze der Indier, daß jemand von einem niedrigen Caste zu einem höhern Stamme gelangen sollte. Wenn daher jemand von einem dieser vier Stämme sollte ausgestoßen werden, so ist er und seine Nachkommenschaft auf ewig von der Gesellschaft eines jeden von der Nation ausgeschlossen, ausgenommen von dem **Harri** Cast, welche von allen andern Stämmen äußerst verabscheuet, und nur zu den niedrigsten und geringsten Diensten gebraucht werden. Dieser Umstand machet die Ausschließung so fürchterlich, daß ein Indier lieber die Marter und den Tod selbst ausstehen, als von einem Artikel seines

seines Glaubens abweichen wird. Diese Strenge verhindert alle Vermischung des Bluts zwischen den Stämmen, so daß sie ihrem Ansehn nach eher vier verschiedene Nationen, als Mitglieder einer Gemeinde zu seyn scheinen.

Die Indier nehmen keine Proselyten an.

Es ist, wie wir bereits bemerket haben, ein Grundsatz, welcher der indischen Religion eigen ist, daß sie keine Proselyten zulassen. Anstatt daß sie bekümmert seyn sollten, Bekehrte zu machen, so halten sie ihren Glauben allezeit für ein Geheimniß. Der Himmel, sagen sie, ist wie ein Pallast mit vielen Thüren, und jeder kann auf seinem eigenen Wege hineingehen. Allein diese liebreiche Gesinnung ermunterte niemals andere Secten, sich unter ihnen niederzulassen, da sie von allen Vortheilen der Gesellschaft gänzlich müßten ausgeschlossen seyn.

Astrologen.

Wenn ein Kind gebohren wird, so werden einige von den Brahminen gerufen. Sie geben vor, daß sie durch Hülfe einiger astrologischen Tafeln, die sie besitzen, im Stande wären, aus der Beschaffenheit seiner Geburtsstunde ihm sein zukünftiges Glück vorherzusagen. Nach Vollendung dieser Ceremonie brennen sie Weyhrauch an, und machen nach den Umständen der Aeltern ein Geschenk; und ohne sie jemals wieder um Rath zu fragen, binden sie das Zinar c) dem Kinde um den Hals, und geben ihm nach ihrem eigenen Gutdünken einen Namen.

Heirathen.

In dem Alter von sieben und zehn Jahren werden die Kinder von den Aeltern verheirathet. Das junge Paar wird zusammen gebracht, um mit einander eine genaue Vertraulichkeit zu errichten. Sobald sie aber zu den Jahren der Mannbarkeit kommen,

c) Ein Strick, den alle Indier als ein Amulet tragen.

kommen, so werden sie so lange sorgfältig von einander getrennet, bis die Braut die Zeichen ihrer weiblichen Zeit äußert. Alsdenn wird sie von ihren Aeltern genommen, um bey ihrem Manne zu wohnen. Es ist bey den Indiern nicht erlaubt, sich näher als im achten Grade der Verwandschaft zu verheirathen. Die Vielweiberey ist zwar erlaubt, aber selten gebräuchlich; denn sie denken sehr vernünftig, daß eine Frau für einen Mann schon hinreichend sey.

Das Verbrennen der Weiber.

Die außerordentliche Gewohnheit, daß die Weiber sich selbst mit ihren verstorbenen Männern verbrennen, ist in Indien sehr abgekommen; und man hat es niemals für eine Religionspflicht gehalten, wie man irriger Weise im Occidente vorgegeben hat. Diese Art von Grausamkeit entstund anfänglich, wie viele andere Dinge, aus dem thörichten Wahnsinne der schwachen Gemüther. In einem Texte der Vedas wird die eheliche Liebe und Treue figürlich also eingeschärfet: „Kurz, die Frau, die mit ihrem Manne stirbt, „wird mit ihm das ewige Leben im Himmel ge„nießen.“ Aus dieser Quelle leiten die Brahminen selbst diese lächerliche Gewohnheit her, welches noch eine vernünftigere Auflösung davon ist, als die Erzählung, welche in Europa herrschend ist, daß es nämlich eine politische Einrichtung wäre, die einer von den Königen gemacht hätte, um zu verhindern, daß die Weiber ihre Männer nicht vergifteten, eine Sache, die in vorigen Zeiten in Hindostan sehr gewöhnlich war.

Begräbniß.

Leute von Stande und von den höhern Stämmen verbrennen ihre Todten, und werfen einigen Weyhrauch auf den Scheiterhaufen. Einige werfen die Leichname ihrer Freunde in den Ganges; und andere legen sie an die Landstraßen, und lassen

sie

sie von Geyern und wilden Thieren fressen. Es ist ein Cast im Königreiche Bengal, die ihre Kranken auf eine grausame Weise an den Fluß legen, um daselbst zu sterben. Ja sie ersticken sie bisweilen in dem Schlamme, wenn sie glauben, daß keine Hoffnung zur Wiedergenesung vorhanden sey. Sie vertheidigen diese unmenschliche Gewohnheit damit, wenn sie sagen, daß das Leben keine passende Vergeltung gegen die Quaalen einer lange anhaltenden Krankheit sey.

Gesetze.

Die Indier haben ein Gesetzbuch in dem **Nea Shaster.** Verrätherey, Blutschande, Meineyd, Mord, Ehebruch mit der Frau eines Brahmins, und Diebstahl sind Hauptverbrechen. Obgleich die Brahminen diese Gesetze verfertiget haben, so findet man doch nicht, daß sie sich selbst von der Todesstrafe ausgenommen haben, wenn sie dieser Verbrechen schuldig sind. Dieß ist eine von den vielen Fabeln, welche die neuern Reisebeschreiber aus dem Orient mitgebracht haben. Jedoch ist so viel gewiß, daß die Bruhminen einen großen Einfluß haben, und ihr Character als Priester ist so heilig, daß sie in Fällen, wo man keine Gnade mit andern Stämmen haben würde, oft ungestraft hingehen.

Strafen.

Geringe Vergehungen werden mit Ausschließungen auf eine gewisse Zeit, mit Wahlfahrten, Bußen und Geldstrafen, nach dem Grade des Verbrechens und nach dem Vermögen der schuldigen Person, bestraft. Da aber gegenwärtig die Indier meistentheils den Mahomedanern unterworfen sind, so werden sie auch nach den Gesetzen des Koran oder nach dem eigenmächtigen Willen des Fürsten regieret.

Die Senaßeys, oder Fakiers.

Die **Senaßeys** sind eine Secte bettelnder Philosophen, die gemeiniglich unter dem Namen der **Fakiers**, welches, dem Worte nach, arme Leute

 bedeutet,

bedeutet, bekannt sind. Die müßigen und vorgeblichen Andächtigen versammlen sich bisweilen in Haufen von zehn oder zwölf tausend Mann, und setzen, unter dem Vorwande der Wallfahrten zu gewissen Tempeln, ganze Länder in Contribution. Diese Heiligen tragen keine Kleider, sie sind meistentheils sehr stark, und bekehren die Weiber des weniger heiligen Theils der Menschen bey ihren frommen Zügen zu ihrem eigenen Gebrauche. Sie nehmen einen jeden Menschen von großen Fähigkeiten unter ihre Anzahl auf, und bemühen sich sehr, ihre Schüler in aller Art von Kenntniß zu unterrichten, um den Orden bey dem gemeinen Volke um so viel ehrwürdiger zu machen.

Ihre Wallfahrten.

Wenn diese unbekleideten Armeen der starken Heiligen ihren Marsch gegen einen Tempel nehmen, so fliehen die Leute in den Provinzen, durch welche ihr Zug gehet, des heiligen Characters der Fakiers ungeachtet, gar oft vor ihnen. Allein die Weiber sind mehrentheils desto herzhafter, und bleiben nicht allein in ihren Wohnungen, sondern verlangen oft das Gebet dieser heiligen Personen, welches in Fällen der Unfruchtbarkeit das wirksamste Mittel seyn soll. Wenn ein Fakier mit der Frau des Hauses im Gebete begriffen ist, so leget er entweder seinen Pantoffel oder Stab an die Thüre, und sobald der Mann diese Zeichen erblickt, so hütet er sich sehr, sie in ihrer Andacht zu stören. Sollte er aber so unglücklich seyn, und auf diese Zeichen nicht achten, so ist eine derbe Prügelsuppe die unvermeidliche Folge seiner Zudringlichkeit.

Büßungen.

Obgleich die Fakiers mit ihren Armen diejenige Ehrfurcht eindrücken, welche das Volk von Hindostan von Natur gegen ihren Orden hat, so legen sie sich doch selbst noch freywillige Büßungen von

von außerordentlicher Art auf, um dadurch noch mehr Achtung zu erlangen. Diese Kerls halten bisweilen einen Arm in einer beständigen Richtung so lange in die Höhe bis er ganz steif wird, und in der Stellung ihr übriges Leben hindurch bleibt. Einige drücken ihre Fäuste sehr fest zusammen, und behalten sie so, bis ihre Nägel in ihre flachen Hände wachsen, und auf der obern Hand wieder heraus kommen. Andere drehen ihre Gesichter über eine Schulter, und behalten sie in dieser Stellung, bis ihre Köpfe mit dem Gesichte rückwärts fest stehen bleiben. Viele drehen ihre Augen auf die Spitze ihrer Nasen, bis sie das Vermögen in einer andern Richtung zu sehen, verloren haben. Diese letztern geben bisweilen vor, daß sie dasjenige sehen, was sie das heilige Feuer nennen, welche Erscheinung ohne Zweifel von einer Unordnung herrührt, die aus einer Verdrehung der Sehenerven entsteht.

Gelehrsamkeit.

Es ist den Europäern in Indien oft lächerlich, mit diesen verrenkten und nackenden Philosophen umzugehen, obgleich ihre Kenntniß und äußerliche Erscheinung einen sehr seltsamen Contrast machen. Einige sind wirklich, was sie zu seyn scheinen, Enthusiasten, allein andere nehmen den Character der Heiligkeit als einen Deckmantel ihres Vergnügens an. Jedoch dasjenige, was sie öffentlich schädlich und den armen Ehemännern abscheulich machet, bestehet darinne, daß die Weiber sich einbilden, als ob sie durch den vertraulichen Umgang mit einem Fakier, selbst eine Heiligkeit erlangten.

Büßungen unter dem gemeinen Volke.

Außer diesen erwähnten thörichten Gewohnheiten, giebt es auch noch viele andre, welche diesen frommen Bettlern eigen sind. Doch sind die enthusiastischen Büßungen nicht auf sie allein eingeschränkt. Einige von dem gemeinen Volke henken sich in

der Fasten von Opposs am Ende eines Balkens an eiserne Haken auf, die durch das Fleisch des Schulterblattes gesteckt werden. Dieser Balken drehet sich in einer Angel auf der Spitze einer hohen Stange mit großer Geschwindigkeit herum. Der Enthusiast scheinet nicht allein gegen den Schmerz ganz unempfindlich, sondern bläset auch oft eine Trompete, da er oben herumgedrehet wird, und singt auch dazwischen ein Lied gegen die unten angaffenden Leute, die seine Standhaftigkeit und Andacht gar sehr bewundern. Man suchet diese lächerliche Gewohnheit beyzubehalten, um dabey das Leiden eines Märtyrers zu rühmen, der auf diese Weise wegen seines Glaubens war gemartert worden.

Die Religion der Indier in Europa falsch vorgestellt.

Es würde hier zu weitläuftig seyn, wenn man sich bey diesen characteristischen Gewohnheiten und Sitten der Indier länger aufhalten wollte. Es werden ohnedem noch einige besondere Umstände, welche diese Nation betreffen, aus der Untersuchung ihrer Religion und Philosophie sich von selbst darbieten. Dieses letztere war die Hauptabsicht dieser vorläufigen Abhandlung, und wir hoffen, daß wir im Stande seyn werden, über eine Materie, die bisher noch im Occidente wenig bekannt gewesen ist, ein neues, wo nicht gar ein vollkommnes Licht zu verbreiten. Einige Schriftsteller haben vor kurzem der Welt ein sehr unverständliches System der brahminischen Religion geliefert; und sie behaupten, daß sie ihre Nachricht von den Indiern selbst bekommen haben. Dieses kann wahr seyn, allein sie haben, in Ansehung dieser Materie, entweder nur mit den niedrigen Stämmen, oder mit dem ungelehrten Theile der Brahminen einige Unterredungen gehalten: und es würde eben so lächerlich seyn,

wenn

wenn man von den ungelehrten Stämmen den wahren Zustand der Religion und Philosophie der Indier erwarten wollte, als es bey einem Mahomedaner in London lächerlich seyn würde, wenn er sich in den geheimnißvollen Lehren des christlichen Glaubens auf die Nachrichten eines Büttels oder Gerichtsknechts verlassen wollte, oder wenn er seine Meynung von den Grundsätzen der newtonischen Philosophie aus dem Umgange mit einem englischen Fuhrmanne bilden wollte.

Sie sind in zwo Secten eingetheilt.

Die Indier werden in zwo große Religionssecten eingetheilt, nämlich in die Nachfolger der Lehre des Bedang, und in diejenigen, welche den Grundsätzen des Neadirzin anhängen. Da die erstern sowohl für die rechtgläubigsten als auch ältesten gehalten werden, so wollen wir den Anfang machen, ihre Meynungen durch Auszüge zu erklären, die aus ihrem original Shaster, d) wörtlich übersetzt sind, welches den Namen Bedang führet.

Das Bedang Shaster.

Bedang, der Titel des Shaster, oder Erklärung der Bedas, wovon wir handeln wollen, ist ein Wort, welches von Beda, Wissenschaft, und Ang, Körper, zusammen gesetzet ist. Der Namen dieses Shaster kann daher wörtlich, der Körper der Wissenschaft übersetzt werden. Dieses Buch hat man in Europa ganz irrig Vedan genennt;

d) Shaster bedeutet dem Worte nach Kenntniß; es wird aber gemeiniglich für ein Buch angenommen, welches von der Theologie und den Wissenschaften handelt. Es giebt viele Shasters unter den Indiern, so daß diejenigen Schriftsteller, welche behauptet haben, daß nur ein Shaster unter den Indiern sey, welches, wie die Bibel der Christen, oder der Koran der Mahomedaner, die ersten Gründe des brahminischen Glaubens enthalte, sich selbst und das Publikum hintergangen haben.

genennt; und es ist eine Auslegung der Lehre der Vedas, von dem großen Philosophen und Propheten **Beäß Muni**, der, nach dem Vorgeben der Brahminen, vor vier tausend Jahren berühmt gewesen ist. Das Vedang aber soll einige Jahrhunderte nach dem **Beäß Muni**, ein gewisser **Sirrider Swami** wieder durchgesehen haben, und seit der Zeit hat man es für heilig gehalten, und ist keiner fernern Veränderungen unterworfen gewesen. Fast alle Indier von Decan, und an den Küsten von Malabar und Coromandel sind von der Secte des **Vedang**.

Die vornehmsten Lehrsätze.

Diese Erklärung fängt sich mit einem Gespräche zwischen **Brimha**, e) der Weisheit der Gottheit;

e) **Brimha** ist der Genitivus von **Brimh**, welches ein Stammwort ist, und Gott bedeutet. Er wird **Brimha** oder **Weisheit**, die erste Eigenschaft des höchsten Wesens genennt. Die göttliche Weisheit unter dem Namen **Brimha** wird figürlich vorgestellet, mit einem Kopfe, der vier Gesichter hat, und gegen die vier Gegenden sieht, als eine Anspielung seines Sehens aller Dinge. Auf dem Kopfe dieser Figur ist eine Krone, ein Sinnbild der Macht und Herrschaft. Er hat vier Hände, die Macht der göttlichen Weisheit anzudeuten. In der ersten Hand hält er die vier Vedas, als ein Sinnbild der Kenntniß; in der zweyten einen Scepter, als ein Zeichen des Ansehens; und in der dritten einen Ring, oder vollkommenen Zirkel, als ein Sinnbild der Ewigkeit. Brimha hält nichts in der vierten Hand, welches andeutet, daß **die Weisheit Gottes** allezeit bereit ist, seinen Geschöpfen Hülfe zu leisten. Er wird vorgestellet, wie er auf einer Gans reitet, als das Sinnbild der Einfalt bey den Indiern. Der letztere Umstand soll die Einfalt der Wirkungen der Natur bedeuten, welches nur ein anderer Namen anstatt der göttlichen Weisheit ist. Die Auslegungen von den Zeichen des Brimha wurden von den Brahminen gegeben, und sind auf keine

heit; und Narud, f) oder der Vernunft an, welcher als der Sohn des Brimha vorgestellet wird. Narud verlangt von seinem Vater unterrichtet zu seyn, und thut deswegen folgende Frage an ihm:

Narud.

O Vater! du erster von Gott, g) du sollst die Welt erschaffen haben, und dein Sohn Narud, voll von Verwunderung über das, was er sieht, verlangt unterrichtet zu seyn, wie alle diese Dinge gemacht worden.

Brimha.

Irre dich nicht, mein Sohn, und bilde dir nicht ein, daß ich der Schöpfer der Welt und unabhängig von dem göttlichen Beweger h) bin, welcher ist das große ursprüngliche Wesen, i) und der Schöpfer aller Dinge. Sieh mich daher nur als das Werkzeug des großen **Willen**, k) und als einen Theil seines Wesens an, den er hervorrufet, seine ewigen Absichten zu vollziehen. Vorstellung von Gott.

 Narud.

ne Weise Muthmaßungen des Verfassers dieser Abhandlung.

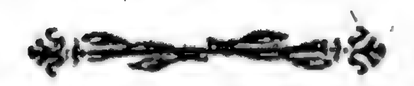
f) **Narud** bedeutet dem Worte nach **Vernunft**, welcher auf eine nachdrückliche Art **der Sohn der Weisheit Gottes** genennet wird. Er soll der Erstgebohrne des **Munis** seyn, von welchem hernach ein Mehreres gesagt werden soll.

g) **Brimh.**

h) Die höchste Gottheit.

i) **Pirrim-Purrus**, von **Pir**, der erste, und **Purrus**, Wesen oder Seyn.

k) **Ish-Bur**, von **Ish**, Wille, und **Bur**, groß, welches gemeiniglich **Ishur** ausgesprochen wird. Dieses ist einer von den tausend Namen Gottes, welche die Schriftsteller von Europa so sehr verwirret haben. In der Antwort des Brimha werden die drey ersten Gottheiten der Indier erwähnt, welche drey sie demungeachtet nicht als drey von Gott verschiedene Wesen, sondern nur als seine vornehmsten Eigenschaften verehren.



Narud.

Was sollen wir denn von Gott denken?

Brimha.

Dessen Beschreibung.

Da er ohne Materie ist, l) so ist er über alle Vorstellung; da er unsichtbar, m) so kann er keine Gestalt n) haben; aber aus dem, was wir in seinen Werken sehen, können wir schliessen, daß er ewig, o) allmächtig, p) allwissend, q) und allgegenwärtig r) ist.

Narud.

Wie schuf Gott die Welt?

Brimha.

Art der Schöpfung.

Die Liebe s) wohnte bey Gott von Ewigkeit her. Sie war von drey verschiedenen Arten, die schaffende, t) die erhaltende, u) und die verderbende. v) Die erste wird vorgestellt durch **Brimha**, die zweyte durch **Bisʃhen**, w) und die dritte durch

l) **Nid-akar.**
m) **Oderißa.**
n) **Sirba-Sirrup.**
o) **Nitteh.**
p) **Ge-itch.**
q) **Subbittera-Birst.**
r) **Surba-Dirst.** Dieß sind selbst die Ausdrücke in dem Bedang in der Beschreibung von Gott, die wir in dem Texte wörtlich übersetzt haben. Ob wir, die wir das Christenthum bekennen, und die Indier mit den abscheulichen Namen der Heiden und Abgötter nennen, höhere Begriffe von der höchsten Gottheit haben, überlassen wir dem Urtheile des unpartheyischen Lesers.
s) **Majah**, welches entweder Liebe oder Leidenschaft bedeutet.
t) **Redjo-goon**, die schaffende Eigenschaft.
u) **Sittoh-goon**, die erhaltende Eigenschaft.
v) **Timmu-goon**, die verderbende Eigenschaft.
w) Der Erhalter; die Vorsehung wird unter dem Namen **Bisʃhen** als eine Person vorgestellt.

durch Shibah. x) Du, o Narud, wirst gelehret alle drey anzubethen, in verschiedenen Gestalten und Gleichheiten, als den Schöpfer y), den Erhalter z), und den Verderber a). Die Liebe Gottes nun brachte die Macht b) hervor, und die Macht in gehöriger Verbindung der Zeit c) und des Schicksals d) umarmte die Güte e), und brachte die Materie f) hervor. Die drey Eigenschaften wirketen alsdenn auf die Materie, und brachten das Ganze auf folgende Weise hervor. Aus den entgegen gesetzten Handlungen der schaffenden und verderbenden Eigenschaft entstund zuerst in der Materie die Selbstbewegung. g) Die Selbstbewegung

x) **Shibah**, der Feind des Guten.

y) **Naat.**

z) **Bishen.**

a) **Shibah.** Die Indier verehren die verderbende Eigenschaft der Gottheit unter dem Namen Shibah; allein sie verstehen nicht durch Shibah das Böse; denn sie behaupten, daß so etwas nicht sey, außer was von dem freyen Willen des Menschen herrühret.

b) **Jotna.**

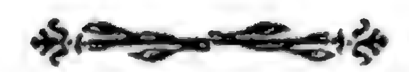
c) **Kaal.**

d) **Addaristo.**

e) **Pirkirti**, von **Pir**, gut, und **Kirti**, Handlung. Die göttliche Eigenschaft der Güte wird als eine Göttinn unter dem Namen **Pirkirti**, und vielen andern Benennungen erwähnet, die alle diese Tugenden enthalten. Man hat in Europa auf eine lächerliche Weise vorgegeben, daß **Purrus** und **Pirkirti**, nach dem Systeme der Indier, der erste Mann und die erste Frau sey; dahingegen durch **Purrus** Gott, oder emphatisch das **Wesen** verstanden wird, und **Pirkirti** seine Güte ist.

f) **Mohat.** In andern Stellen des Bedang wird die Materie durch den Namen **Maha-tit**, die **große Substanz**, unterschieden.

g) **Ahankar.** Das Wort bedeutet an sich Selbsthandlung.



bewegung war von dreyerley Art; die erste neigete sich zur bildenden Kraft; h) die zweyte zur Trennung; i) und die dritte zur Ruhe. k) Die uneinigen Kräfte brachten alsdann das Akash l) hervor, welches unsichtbare Element die Eigenschaft besaß, den Schall zu führen; es brachte die Luft m) hervor, ein handgreifliches Element, das Feuer, n) ein sichtbares Element, das Wasser, o) ein flüßiges Element, und die Erde, p) ein festes Element.

Das Akash breitete sich selbst aus. Die Luft bildete die Atmosphäre; das Feuer sammelte sich selbst, und schien hervor in dem Heere des Himmels; q) das Wasser entstund auf der Oberfläche der Erde, indem es von unten heraus durch die Schwere des letztern Elements getrieben wurde. Auf solche Weise brach die Welt aus dem Schleyer der Dunkelheit hervor, worinne es ehemals von Gott zusammengefaßt war. Die Ordnung entstund

h) **Rajas.**
i) **Tamas.**
k) **Satig.**
l) Eine Art des himmlischen Elements. Das Bedang an einem andern Orte redet von dem Akash, als von einem reinen unberührlichen Elemente, durch welches sich die Planeten bewegen. Dieses Element, saget der Philosoph, thut keinen Widerstand, und daher bleiben die Planeten von dem ersten Stoße in ihrer Bewegung, den sie von der Hand des Brimha oder Gottes bekamen; und sie werden auch nicht stehen bleiben, saget er, bis er sie mitten in ihrem Laufe aufhalten wird.
m) **Bajow.**
n) **Tege.**
o) **Joal.**
p) **Prittavi.**
q) **Dewta**, von welchen **Surage**, die Sonne, das erste dem Range nach ist.

stund über das Ganze. Die sieben Himmel wurden gebildet, r) und die sieben Welten wurden an ihren Orten festgestellet, um daselbst bis zur großen Trennung s) zu bleiben, wenn alle Dinge in Gott sollen verschlungen t) werden.

Gott, welcher sah, daß die Erde in voller Blüthe, und die Befruchtung u) aus ihren Saamen sehr stark war, rufte zum erstenmale den **Verstand** v) hervor, den er mit mannigfaltigen Organen und Gestalten begabte, um daraus eine verschiedenheit der Thiere w) auf der Erde zu bilden. Er begabte die Thiere mit fünf Sinnen, dem Gefühl, Gesicht, Geruch, Geschmack und Gehör. x) Dem Menschen aber gab er noch die Ueberlegung, y) um ihn über die Thiere des Feldes zu erheben.

Die Geschöpfe wurden als männliche und weibliche z) erschaffen, damit sie ihr Geschlecht auf Erden fortpflanzen möchten. Ein jedes trug den Saamen von seiner Art, damit die Welt mit Grün

r) Die Namen der sieben Himmel sind, **Bu**, **Buba**, **Surg**, **Moha**, **Junnoh**, **Tapu**, und **Sutteh**. Die sieben Welten sind, **Ottal**, **Bittal**, **Suttal**, **Joal**, **Tallattal**, **Rißatal**, und **Pattal**. Der Verfasser dieser Abhandlung vergaß aus Nachläßigkeit, welches er gar sehr bedauert, die eigene Erklärung dieser Namen, oder vielmehr den Gebrauch, wozu die sieben Himmel verwendet worden, zu erlangen.

s) **Mah-pirly.**

t) **Mucht.**

u) **Birgalotta.**

v) **Mun.**

w) **Jount.**

x) Die fünf Sinne sind, **Suppursina**, **Chowkowna**, **Nasiga**, **Rißina**, **Kurnowa**.

y) **Manus.**

z) **Nir** und **Madda** bedeutet männlich und weiblich.

Grün bekleidet, und alle Thiere mit Futter versehen wurden.

Narud.

Was verstehest du, o Vater, durch Verstand?

Brimha.

Es ist ein Theil von der großen Seele a) des Ganzen, der allen Geschöpfen eingeflößt ist, um sie auf eine gewisse Art zu beleben.

Narud.

Was wird daraus nach dem Tode?

Brimha.

Zustand der Seele nach dem Tode.

Es belebet andere Körper, oder kehret wie ein Tropfen in das unbegränzte Meer zurück, woraus es zuerst entstund.

Narud.

Werden denn nicht die Seelen der guten Menschen Belohnungen empfangen? und die Seelen der Bösen nicht gestraft werden?

Brimha.

Unterschied in dem Zustande der Todten.

Die Seelen der Menschen sind von den Seelen der andern Thiere unterschieden; denn die ersten sind mit Vernunft b), und mit einem Bewußtseyn des Rechts und Unrechts begabet. Wenn daher ein Mensch dem ersten anhängen wird, so weit als es seine Kräfte verstatten, so wird seine Seele, wenn sie durch den Tod von dem Körper getrennet ist, in dem göttlichen Wesen verschlungen werden, und niemals mehr das Fleisch beleben. Allein die Seelen derer, die Böses c) thun, werden bey dem Tode nicht von allen Elementen befreyet. Sie werden sogleich mit einem Körper von Feuer, Luft, und Akash bekleidet, worinnen sie

a) Purmattima bedeutet dem Worte nach die große Seele.
b) Upiman.
c) Mund.

sie auf einige Zeit in der Hölle d) gestraft werden. Sobald aber die Zeit ihres Grams vorüber ist, so beleben sie andere Körper; allein bis sie zu einem Stande der Reinigkeit gelangen, so können sie niemals in Gott verschlungen werden.

Narud.

Was ist die Beschaffenheit dieses verschlungenen Zustandes e), welchen die Seelen der guten Menschen nach dem Tode genießen?

Brimha.

Zustand der Seligen.

Es ist eine Theilnehmung der göttlichen Natur, wo alle Leidenschaften gänzlich unbekannt sind, und wo das Bewußtseyn in der Glückseligkeit ganz verlohren f) ist.

Narud.

Du sagest, o Vater, daß wenn die Seele nicht vollkommen rein ist, sie nicht könne in Gott verschlungen werden: Da nun die Handlungen der meisten Menschen theils gut theils böse sind, wohin werden denn ihre Geister gleich nach dem Tode geschickt?

Brimha.

d) **Nirick.** Die Indier rechnen über achtzig Arten von Höllen, von denen eine jede dem Grade der Bosheit der Personen angemessen ist, die daselbst bestraft werden. Die Brahminen glauben nicht, daß alle Sünden, die ein Mensch in diesem kurzen Leben begehen könne, einige Strafen verdienen; noch auch, daß alle Tugenden, die er ausüben kann, eine beständige Glückseligkeit im Himmel erwerben.

e) **Muchti.**

f) Es ist etwas Erstaunliches, daß die Indier einen Zustand des **Unbewußtseyns**, welches in der That nichts anders, als die Vernichtung ist, für das höchste Gut halten; und doch ist es so, daß sie allezeit den **verschlungenen Stand**, als eine Situation der vollkommenen Unempfindlichkeit vorstellen, welcher sowohl von Vergnügen als Schmerzen entblößet ist. Allein Brimha scheint hier anzudeuten, daß eine Art von Wahnsinne der Freude sey.

Brimha.

Die Seelenwanderung.

Sie müssen für ihre Vergehungen in der Hölle büßen, woselbst sie auf eine gewisse Zeit, die dem Grade ihrer Missethaten angemessen ist, bleiben müssen; alsdenn stehen sie auf zum Himmel, um daselbst auf einige Zeit für ihre Tugenden belohnt zu werden; und von dannen werden sie wieder in die Welt zurückkommen, um andere Körper aufs neue zu beleben.

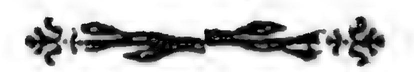
Narud.

Was ist die Zeit? g)

Brimha.

g) **Kaal.** Es ist vielleicht hier nicht undienlich, etwas von der indischen Methode der Zeitrechnung beyzufügen. Ihre kleinste Abtheilung der Zeit ist, der **Nemish** oder Augenblick. Drey **Nemish** machen einen **Kaan**, funfzig **Kaan** eine **Ligger**, zehn **Liggers** einen **Dind**, zwey **Dinds** eine **Gurry**, der fünf und vierzig Minuten von den unsrigen gleich sind; vier **Gurries** ein **Par**, acht **Pars** einen **Dien** oder Tag, funfzehn **Diens** eine **Packa**, zwo **Packas** eine **Mash**, vier **Mashes** eine **Kibbi**, drey **Kibbis** eine **Aioon** oder ein Jahr, welches nur aus 360 Tagen besteht; wenn aber die ungleichen Tage, Stunden und Minuten, die an einem Sonnenjahre fehlen, zu einem Umlaufe des Mondes anwachsen, so muß zu dem Jahre zur Berichtigung des Calenders, ein Monat hinzugesetzt werden. Ein Jahr von 360 Tagen halten sie nur für einen Tag bey den **Dewtas** oder Heere des Himmels; und sie sagen, daß zwölftausend von jenen Planetenjahren einen Umlauf der vier Jugs oder Perioden ausmache, in welche sie die Zeitalter der Welt eintheilen. Das **Sittoh** Jug oder Zeitalter der Wahrheit enthielt, ihrer Meynung nach, viertausend Planetenjahre. Das **Treta** Jug, oder Zeitalter der dreyen, enthielt dreytausend Jahre. Das **Duapur** Jug, oder Zeitalter von zweyen, enthielt zweytausend; und das **Kalle** Jug, oder das Zeitalter der Befleckung, besteht nur aus einem Tausend. Zu diesen setzen sie noch

zwo



Brimha.

Die Zeit war von Ewigkeit her bey Gott; sie kann aber nur geschätzt werden, seitdem die Bewegung hervorgebracht war; und man kann sie nur aus ihrem eigenen beständigen Fortgange mit dem Verstande begreifen. Von der Zeit.

Narud.

Wie lange wird diese Welt noch dauren?

Brimha.

Bis die vier **Jugs** werden vollendet seyn. Alsdann wird **Rudder** h) mit den zehn Geistern der Auflösung einen Cometen unter den Mond wälzen, der alle Dinge in Feuer setzen, und die Welt in Asche verwandeln wird. Sodann wird Gott allein vorhanden seyn, denn die Materie wird gänzlich vernichtet werden i). Auflösung der Welt.

Hier endiget sich das erste Capitel des Bedang. Das zweyte handelt von der Vorsehung und dem freyen Willen; eine Sache, die so dunkel ist, daß man sie ohne eine vollkommene Kenntniß der Shanscrita unmöglich verstehen kann. Inhalt des zweyten Capitels des Bedang.

Der Verfasser des Bedang, welcher vielleicht glaubte, daß der philosophische Catechismus, den wir hier übersetzt haben, für kleine und abergläubische Seelen zu rein und lauter wäre, hat in sein Werk eine seltsame allegorische Erzählung von der Schöpfung, zum Gebrauche der gemeinen Theologie, eingerücket. In dieser Geschichte sind die Ei-

zwo andere Perioden hinzu, zwischen der Auflösung und Erneuerung der Welt, die sie **Sundeh** und **Sundaß** nennen, eine jede von tausend Planetenjahren, so daß von einer **Maperly**, oder großen Auflösung aller Dinge, bis zur andern auf 3,720,000 von unsern Jahren sind.

h) Einerley mit **Shibah**, der verderbenden Eigenschaft Gottes.

i) **Nisht.**

Eigenschaften Gottes, die menschlichen Leidenschaften und Kräfte der Seele als Personen vorgestellet, und auf der Bühne aufgeführet. Da diese Allegorie vielleicht eine Sache für die Neubegierde des Publikums ist, so wollen wir sie hier ebenfalls übersetzen.

„**Brimh** existirte von aller Ewigkeit her in einer Gestalt von unendlichen Ausdehnungen. Da es ihm nun gefiel, die Welt zu erschaffen, so sagte er: **Stehe auf, o Brimha**! k) sogleich kam ein Geist von der Farbe der Flamme aus seinem Nabel hervor, welcher vier Köpfe und vier Hände hatte. Brimha, der sich umsah, und nichts, als das unermeßliche Bild gewahr wurde, woraus er hervorgekommen war, reisete tausend Jahr, um wo möglich dessen Ausdehnung zu begreifen. Allein nach aller seiner Mühe befand er sich in einer eben so großen Verlegenheit wie vorher.“

„Im Erstaunen ganz verlohren, gab **Brimha** seine Reise auf. Er warf sich nieder, und lobte, was er sah, mit seinem vierfachen Munde. Es gefiel hierauf dem Allmächtigen mit einer Stimme wie zehntausend Donner zu sagen: du hast wohl gethan, o **Brimha**, denn du kannst mich nicht begreifen! — Geh und erschaffe die Welt! — Wie kann ich sie erschaffen? — Frage mich, und es soll dir Macht gegeben werden — O Gott, sagte **Brimha**, du bist allmächtig an Kraft und Stärke!“

„**Brimha** stellte sich sogleich die Dinge vor, als ob sie vor seinen Augen schwebten. Er sagte: **Laßt sie seyn**, und alles, was er sah, wurde etwas Wirkliches vor ihm. Sodann schlug die Furcht das Gemüth des Brimha, daß alle diese Dinge sollten vernichtet werden. O unsterblicher Brimh!

k) Die Weisheit Gottes.

Brihm! schrie er, wer wird diese Dinge, die ich sehe, erhalten. Sogleich gieng ein Geist von blauer Farbe aus dem Munde des Brimha, und er sagte laut: Ich will. Dann soll dein Namen Bishen seyn, l) weil du es unternommen hast, alle Dinge zu erhalten."

„Brimha befahl alsdenn dem Bishen, zu gehen und alle Thiere nebst den Pflanzen zu ihrem Unterhalte, zu schaffen, um die Erde zu besitzen, die er selbst gemacht hatte. Bishen schuf hierauf alle Arten von vierfüßigen Thieren, Fischen, Vögeln, Insecten und Gewürme. Bäume und Gras entstunden auch unter seinen Händen, denn Brimha hatte ihn mit Macht bekleidet; allein der Mensch fehlete noch, um das Ganze zu regieren: und Brimha befahl dem Bishen, ihn zu bilden. Bishen fieng das Werk an, aber die Menschen, die er machte, waren Idioten mit großen Bäuchen, denn er konnte ihnen die Erkenntniß nicht einflößen, so daß sie in allem, außer der Gestalt, den Thieren des Feldes ähnlich waren. Sie hatten noch keine andere Leidenschaft als ihre fleischlichen Begierden zu befriedigen.

„Brimha, der sich über die Menschen ärgerte, verdarb sie wieder, und brachte vier Personen von seinem eigenen Athem hervor, die er nach vier verschiedenen Namen nennete. Der Namen des ersten war Sinnoc, m) des zweyten Sinnunda, n) des dritten, Sonnatin, o) und des vierten, Sonninkunar. p) Diese vier Personen erhielten

l) Die Vorsehung Gottes.
m) Der Leib.
n) Das Leben.
o) Beständige Dauer.
p) Verständliches Wesen.

erhielten Befehl vom **Brimha**, daß sie über die Geschöpfe herrschen, und die Welt beständig besitzen sollten. Allein sie weigerten sich irgend etwas anders zu thun als Gott zu loben, weil sie nichts von der verderblichen Eigenschaft q) in ihrer Zusammensetzung hatten."

„**Brimha** wurde wegen der Verachtung seiner Befehle zornig, und sieh! ein brauner Geist fuhr heraus zwischen seinen Augen. Er setzte sich vor dem **Brimha** nieder, und fieng an zu weinen: Sodann hob er seine Augen auf, und fragte ihn: „Wer bin ich, und wo soll der Ort meiner Woh„nung seyn?" Dein Namen soll seyn **Rudder**, r) sagte **Brimha**, und die ganze Natur soll der Ort deines Aufenthalts seyn. Aber steh auf, o **Rudder**, und bilde den Menschen die Welt zu regieren.

„**Rudder** gehorchte sogleich den Befehlen des **Brimha**. Er fieng das Werk an; allein die Menschen, die er machte, waren wilder als die Tyger, indem sie in ihrer Zusammensetzung nichts, als die verderbliche Eigenschaft hatten. Jedoch sie verderbeten einander bald; denn der Zorn war ihre einzige Leidenschaft. **Brimha**, **Bishen**, und **Rudder** vereinigten hierauf ihre verschiedenen Kräfte. Sie schufen zehn Menschen, deren Namen waren, **Narud**, **Dico**, **Bashista**, **Birga**, **Kirku**, **Pulla**, **Pulista**, **Ongira**, **Otteri**, und **Murichi**. s) Die allgemeine Benennung des Ganzen war **Munies**.

q) **Timmu-goon**.

r) Der **Weiner**; weil er in Thränen hervorgebracht wurde. Einer von den Namen des Shibah, der verderblichen Eigenschaft der Gottheit.

s) Die Bedeutungen dieser zehn Namen sind diese: **Vernunft**, **Aufrichtigkeit**, **Nacheiferung**, **Demuth**, **Frömmigkeit**, **Stolz**, **Geduld**, **Liebe**, **Betrug**, **Sterblichkeit**.

nies t). **Brimha** brachte sodann den **Dirmo** u) aus seiner Brust, **Adirmo** v) aus seinem Rücken, **Loab** w) von seiner Lippe, und **Kam** x) aus seinem Herzen hervor. Diese letztere war eine schöne Frauensperson, und **Brimha** sah sie mit verliebten Augen an. Allein die **Munies** sagten ihm, daß sie seine eigene Tochter wäre; worauf er zurück fuhr, und eine blühende Jungfrau, mit Namen **Ludja**, y) hervorbrachte. **Brimha**, welcher glaubte, daß sein Leib beflecket würde, wenn er seine Augen auf die **Kam** richtete, änderte seinen Entschluß, und brachte zehn Weiber hervor, von welchen eine einem jeden von den Munies gegeben wurde."

Fernere Nachricht des Bedang.

In dieser Eintheilung des Bedang Shaster ist eine lange Reihe von den **Surage Buns**, oder Kindern der Sonne, welche, wie es heißt, die Welt in den ersten Perioden regierten. Allein da das Ganze ein bloßer Traum der Einbildungskraft ist, und kaum von den indischen Weibern und Kindern geglaubt wird, so wollen wir nicht weiter die Geduld des Publikums mit diesen Allegorien ermüden. Die Brahminen der alten Zeiten schrieben viele Bände von Romanen über die Leben und Thaten dieser vermeynten Könige, und schärften nach ihrer Art die Moral durch Fabeln ein. Dieß war die große Quelle, durch welche die Religion des gemeinen Volkes in Indien verderbt wurde; wenn anders der Pöbel in einem Lande einer so zufälligen Hülfe zur Verderbung

 ihrer

t) Die Begeisterten.
u) Das Glück.
v) Das Unglück.
w) Die Begierde.
x) Die Liebe.
y) Die Schaam.

ihrer Begriffe in einer so geheimnißvollen Sache bedarf.

Nicht unphilosophisch.

Jedoch im Ganzen sind die Meynungen des Verfassers des Bedang von der Religion nicht unphilosophisch. Er behauptet, daß die Welt von Gott aus Nichts geschaffen worden, und daß sie wieder untergehen werde. Die Einheit, Unendlichkeit und Allmacht der höchsten Gottheit werden von ihm ebenfalls eingeschärfet; denn ob er uns gleich eine lange Reihe niederer Wesen vorleget, so sieht man doch deutlich, daß sie blos allegorisch sind; und weder er noch der verständige Theil seiner Nachfolger glauben, daß sie wirklich vorhanden sind. Die unwissenden Indier glauben zwar, daß diese untergeordneten Gottheiten existiren, so wie die Christen die Engel glauben; allein die Einheit Gottes ist allezeit eine Grundlehre des unverdorbenen Glaubens der gelehrten Brahminen gewesen.

Die Lehre von der Seelenwanderung.

Die Meynung dieses Philosophen, daß die Seele einen Leib von reinern Elementen annimmt, ist den Brahminen nicht ganz eigen. Sie kam von den **Druiden** in Europa zu den Griechen, und war einerley mit dem Ἐιδωλον des Homers. Seine Vorstellung von der Art der Wanderung der menschlichen Seele in verschiedene Körper, ist ihm ganz eigen. Da er es für einen Grundsatz annimmt, daß ein Theil von der **großen Seele** oder von Gott, ein jedes lebendiges Ding beseelet; so hält er es auf keine Weise für unanständig, daß eben der Theil, der dem Menschen das Leben gab, hernach in den Körper eines jeden andern Thiers gehen soll. Diese Wanderung erniedriget, seiner Meynung nach, keineswegs

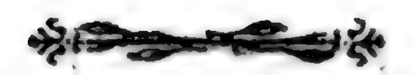
weges die Eigenschaft der Seele: denn wenn sie sich selbst von den Fesseln des Fleisches loswickelt, so nimmt sie ihre ursprüngliche Natur wieder an.

Kein physisches Uebel existiret.

Diejenigen, welche dem **Bedang Shaster** folgen, räumen nicht ein, daß irgend ein physisches Uebel vorhanden sey. Sie behaupten, daß Gott alle Dinge vollkommen gut erschaffen habe, und daß der Mensch, als ein freyes Geschöpf, an dem moralischen Uebel schuld sey, welches doch nur ihn und die Gesellschaft betrifft, aber dem allgemeinen Systeme der Natur nicht nachtheilig ist. Gott, sagen sie, hat keine Leidenschaft, als die Güte: Und weil er keinen Zorn besitzet, so strafet er auch niemals die Gottlosen anders, als durch den Schmerz und die Betrübniß, welche die natürlichen Folgen der bösen Thaten sind. Die gelehrten Brahminen behaupten daher, daß die Hölle, die in dem **Bedang** erwähnt wird, nur ein bloßes Schreckbild für das gemeine Volk seyn sollte, um ihnen dadurch die Pflichten der Moral einzuschärfen: Denn die Hölle sey nichts anders, als das Bewußtseyn des Uebels und der bösen Folgen, die unveränderlich die bösen Thaten begleiten.

Die Lehren des Neadirsen Shaster.

Ehe wir zu der Lehre des **Neadirsen Shaster** fortgehen, ist es vielleicht nicht undienlich, eine Uebersetzung von dem ersten Capitel des **Dirm Shaster** zu liefern, welches über die Religionslehren, die beyden großen Secten der Indiek gemein sind, ein großes Licht verbreitet. Es ist ein Gespräch zwischen **Brimha** oder der Weisheit Gottes, und **Narud**, oder der menschlichen Vernunft.



Narud.

z) O du Erster von Gott! Wer ist der Größte von allen Wesen?

Brimha.

Brimh; welcher unendlich und allmächtig ist.

Narud.

Ist er vom Tode ausgenommen?

Brimha.

Er ist es; indem er ewig und unkörperlich ist.

Narud.

Wer hat die Welt erschaffen?

Brimha.

Gott, durch seine Macht.

Narud.

Wer ist der Geber des Glücks?

Brimha.

Krishen, und wer ihn nur immer verehret, der wird den Himmel genießen. a)

Narud.

Was ist seine Gleichheit?

Brimha.

Gott hat keine Gleichheit.

Er hat keine Gleichheit: allein, um den Menschen, die kein unkörperliches Wesen glauben können, einen Begriff von ihm einzuprägen, so wird er unter verschiedenen symbolischen Gestalten vorgestellet.

Narud.

Was für ein Ebenbild sollen wir uns von ihm vorstellen?

Brimha.

z) Brimha, wie wir bereits bemerkt haben, ist der Genitivus von Brimh; so wie die Weisheit von den Brahminen für die vornehmste Eigenschaft Gottes gehalten wird.

a) Krishen ist hergeleitet von Krish, das Geben, und Ana Freude. Es ist einer von den tausend Namen Gottes.

Brimha.

Wenn eure Einbildungskraft sich nicht ohne ein Bild zur Andacht erheben kann, so nehmet bey euch selbst an, daß seine Augen gleich sind dem Lotos, seine Haut gleich einer Wolke, seine Kleidung dem Blitzen des Himmels, und daß er vier Hände hat.

Allegorische Beschreibung desselben.

Narud.

Warum sollen wir uns den Allmächtigen in dieser Gestalt denken?

Brimha.

Seine Augen können verglichen werden mit dem Lotos, um zu zeigen, daß sie allezeit offen sind, wie diese Blume, welche die größte Tiefe des Wassers nicht übersteigen kann. Seine Haut, gleich einer Wolke, ist ein Sinnbild von der Dunkelheit, mit welcher er sich vor den sterblichen Augen umhüllet. Seine Kleidung ist gleich dem Blitzen, um dadurch die verehrungswürdige Majestät auszudrücken, welche ihn umgiebt; und seine vier Hände bilden seine Stärke und allmächtige Kraft ab.

Erkläret.

Narud.

Was für Dinge schicken sich, daß man sie ihm darbringt?

Brimha.

Diejenigen Dinge, die rein sind, und mit einem dankbaren Herzen gebracht werden. Aber alle Dinge, die nach dem Gesetze für unrein gehalten werden, oder durch das Anrühren einer Frau in ihrer monatlichen Zeit beflecket sind; Dinge, die eure eigene Seele begehrt hat, oder durch Unterdrückung genommen, oder durch Betrug erlangt sind, oder einen natürlichen Schandflecken haben, sind Opfer, die sich für Gott nicht schicken.

Ursache der Opfer.

 Narud.

Narud.

Es ist uns also befohlen, Gott solche Dinge darzubringen, die rein und ohne Fehler sind, woraus zu erhellen scheint, daß Gott esse und trinke wie ein sterblicher Mensch, oder wenn er dieses nicht thut, wozu dienen unsere Opfer?

Brimha.

Erkläret.

Gott ißt und trinkt nicht wie ein sterblicher Mensch. Allein wenn ihr Gott nicht liebet, so werden eure Opfer seiner nicht würdig seyn; denn da alle Menschen die guten Dinge dieser Welt für sich begehren, so verlangt Gott ein freywilliges Opfer ihrer Substanz, als das stärkste Zeugniß ihrer Dankbarkeit und Zuneigung gegen ihn.

Narud.

Wie muß Gott verehret werden?

Brimha.

Wie Gott zu verehren sey.

Mit keiner eigennützigen Absicht, sondern aus Liebe zu seinen Schönheiten, aus Dankbarkeit gegen seine Gnadenbezeigungen, und zur Bewunderung seiner Größe.

Narud.

Wie kann das menschliche Gemüth sich auf Gott feste richten, da es seiner Natur nach veränderlich ist, und beständig von einem Gegenstande auf den andern fällt.

Brimha.

Selbstverläugnung ist nöthig.

Es ist wahr, das Gemüth ist stärker als ein Elephant, den die Menschen zu bändigen doch Mittel gefunden haben, ob sie gleich niemals im Stande gewesen sind, ihre eigenen Neigungen gänzlich zu bezwingen. Allein das Ankush b) des Gemüths ist die wahre Weisheit, welches

b) Ankush ist ein eisernes Instrument, welches zum Treiben der Elephanten gebraucht wird.

ches die Eitelkeit aller weltlichen Dinge einsieht.

Narud.

Wo werden wir die wahre Weisheit finden?

Brimha.

In der Gesellschaft der guten und weisen Menschen.

Narud.

Allein das Gemüth strebet, des Zwanges ungeachtet, nach Reichthum, Weibern, und allen weltlichen Vergnügungen. Wie sind diese Begierden zu bezwingen?

Brimha.

Büßung.

Wenn sie nicht können durch die Vernunft überwältiget werden, so müssen sie durch Büßung gekränket werden. Zu dem Ende ist es nöthig, ein öffentliches und feyerliches Gelübde zu thun, damit nicht der Vorsatz durch die Mühe, die ihn begleitet, unterbrochen werde.

Narud.

Wir sehen, daß alle Menschen sterblich sind, was ist nach dem Tode für ein Zustand?

Brimha.

Zustand der Todten.

Die Seelen solcher guten Menschen, die einen geringen Grad der weltlichen Neigungen behalten, werden auf einige Zeit den Surg c) geniessen, aber die Seelen derer, die heilig sind, sollen in Gott verschlungen werden, und niemals das Fleisch wieder beleben. Die Gottlosen solien eine Zeitlang im Nirick d) gestraft werden, und hernach wird es ihren Seelen erlaubt, neue Wohnungen im Fleische zu suchen.

 Narud.

c) Der Himmel.
d) Die Hölle.

Narud.

Du, o Vater, sagest, Gott sey nur einer; und dennoch heißt es, daß **Ram**, den wir Gott zu nennen gelehrt werden, in dem Hause von **Jeßarit** gebohren sey: Daß **Kishen**, den wir Gott nennen, in dem Hause des **Basdeo** gebohren sey, und auf diese Weise noch viele andere. In welchem Verstande müssen wir denn dieses Geheimniß nehmen?

Brimha.

Allegorische Erscheinungen Gottes erklärt.

Ihr müsset diese als besondere Offenbarungen der Vorsehung Gottes zu gewissen großen Endzwecken ansehen, als z. E. in dem Falle mit den sechzehn hundert Weibern, **Gopi** genannt, da alle Männer von **Sirendiep** e) im Kriege aufgerieben wurden. Die Weiber baten um Männer, und ihre Bitte wurde ihnen in einer Nacht gewähret, und sie wurden schwanger. Aber ihr müßt nicht denken, daß Gott, der in diesem Falle als der Thäter eingeführt wird, menschlichen Leidenschaften oder Schwachheiten unterworfen sey, da er an sich selbst rein und unkörperlich ist. Auf eben die Weise kann er zu gleicher Zeit an tausend Orten erscheinen, bey tausend Namen genennt werden, und tausend Gestalten haben, und doch eben derselbe unveränderlich in seiner göttlichen Natur bleiben —

Es erhellet hieraus deutlich, ohne einige Betrachtungen über dieses Capitel des **Dirm Shaster** zu machen, daß man die Religion der Indier bisher in Europa ganz falsch und irrig vorgestellet hat. Diejenigen, welche dem **Neadirsen Shaster** folgen, sind in ihrer Philosophie von der Secte des **Bedang** gar sehr unterschieden, ob sie gleich beyde wegen der Einheit des höchsten Wesens

e) Die Insel Ceylon.

sens übereinstimmen. Wir wollen hier deswegen in einigen Auszügen aus diesem Shaster einen Begriff von des Neadirsen Philosophie zu geben suchen.

Neadirsen ist eine Zusammensetzung von **Nea**, welches Recht bedeutet, und **dirsen**, lehren oder erklären; so daß das Wort durch **Erklärung der Wahrheit** übersetzt werden kann. Ob es gleich nicht für so alt als das **Bedang** gehalten wird, so soll es doch, wie man sagt, von einem Philosophen mit Namen **Goutam**, beynahe vor viertausend Jahren, geschrieben seyn. Die Philosophie, welche dieses **Shaster** enthält, ist sehr dunkel und metaphysisch; und daher erfodert es die Billigkeit gegen den Goutam, zu bekennen, daß der Verfasser dieser Abhandlung, ungeachtet der großen Mühe, die er sich gegeben hat, um richtige Erklärungen der Ausdrücke zu erlangen, doch keinesweges gewiß weis, ob er seine Absicht völlig erreicht hat. In diesem Zustande der Ungewißheit wollte er doch lieber bey der buchstäblichen Bedeutung der Wörter bleiben, als durch eine freye Uebersetzung vielleicht von dem Sinne des Schriftstellers abweichen.

Ableitung des Neadirsen.

Die meisten Indier in Bengal und in allen nordlichen Provinzen von Hindostan halten das **Neadirsen** für ein heiliges **Shaster**; aber die Indier von Decan, Coromandel und Malabar, verwerfen es gänzlich. Es besteht aus sieben Bänden. Der erste davon fiel dem Verfasser dieser Abhandlung allein in die Hände, und er hat ihn nach seiner Zurückkunft in England in dem brittischen Museo niedergeleget. Er kann also von dem Inhalte der folgenden Bände nichts mit Gewißheit behaupten, außer daß sie ein vollkommenes

Die Indier von Bengal sind von dieser Secte.

System der Theologie und Philosophie der Brahminen von der Neadirsensecte enthalten.

Goutams Philosophie.

Goutam fängt nicht an, wie der Verfasser des Bedang, a priori zu philosophiren. Er betrachtet den gegenwärtigen Zustand der Natur und der Verstandeskräfte in so weit, als man sie durch die menschliche Vernunft aufsuchen kann; und daraus leitet er alle seine Schlüsse her. Er bringt alle Dinge unter sechs Hauptstücke; als die Substanz, Eigenschaft, Bewegung, Gattung, Aehnlichkeit und Vergleichung. f) In der Substanz begreift er außer der Zeit, dem Raume, Leben und Geiste, auch die Erde, das Wasser, Feuer, die Luft und das Akash. Die vier gröbern Elemente, saget er, kommen unter den unmittelbaren Begriff unserer körperlichen Sinne; und Akash nebst der Zeit, dem Raume, der Seele und dem Geiste kommen unter die abstracte Kenntniß.

Eintheilung der Dinge.

Er behauptet, daß alle Gegenstände der Empfindung auf gleiche Weise real sind, da wir die Natur eines festen Würfels nicht mehr, als eben die Ausdehnung des Raums begreifen können. Er saget, daß die Entfernung in dem Punkte der Zeit und des Raums auf gleiche Weise unbegreiflich sey; so daß wenn wir annehmen, daß der Raum eine reale Existenz ist, die Zeit es ebenfalls seyn muß. Daß die Seele, oder das principium des Lebens, ein subtiles Element sey, welches alle Dinge durchdringet; und daß der Verstand, welcher nach der Erfahrung bey den Thieren nicht von der Organisation und Lebensbewegung allein herrühren

f) Diese sind in der Original-Shanscrita **Dirba, Goon, Kirmo, Summania, Bishesh,** und **Sammabae.**

ren kann, ein principium seyn muß, welches von ihnen gänzlich verschieden ist.

„Der Verfasser des Bedang, g) saget **Goutam**, welcher die Unmöglichkeit gewahr wird, sich einen Begriff von der Substanz zu bilden, behauptet, daß die ganze Natur eine Täuscherey ist. Da aber die Einbildungskraft durch eine wirkliche Existenz in Thätigkeit gesetzt werden muß, weil wir nicht begreiffen können, daß sie auf sich selbst handeln könne, so müssen wir schließen, daß etwas Wirkliches vorhanden seyn muß, sonst hat die ganze Philosophie ein Ende."

Eintheilung der Eigenschaften der Dinge.

Sodann fähret er fort zu erklären, was er durch sein zweytes principium oder **Goon** verstehe, welches, wie er saget, vier und zwanzig Dinge in sich begreift: die Gestalt, den Geschmack, Geruch, das Gefühl, den Schall, die Zahl, das Maaß, die Schwere, Flüßigkeit, Elasticität, Verbindung, Trennung, das Vorhergehen, das Nachfolgen, die Theilbarkeit, Untheilbarkeit, den Zufall, die Empfindung, Ruhe, den Schmerz, das Begehren, Verabscheuen und die Kraft. h) **Kirmo** oder die Bewegung ist seiner Meynung nach von zweyerley Art, gerad und krumm. **Sammania**, oder die Gattung, sein drittes principium, fasset alle Thiere und natürlichen Produkte in sich. **Bishesh** beschreibt er als eine Neigung in der Materie zum Hervorbringen; und **Sammabae**, oder das

g) Ein System der sceptischen Philosophie, welches viele Brahminen annehmen.

h) Die vier und zwanzig Dinge sind in der Shanscrita in ihrer Ordnung folgende: **Rup, Ris, Gund, Supursa, Shubardo, Sirica, Purriman, Gurritte, Dirbitte, Sinniha, Shanskan, Sangoog, Bihag, Pirrible, Particca, Apporticta, Addaristo, Bud, Suc, Duc, Jtcha, Desh, Jotna.**

das letzte principium ist die künstliche Hervorbringung oder Bildung der Dinge, als z. E. eine Statue aus einem Stücke Marmor, ein Haus aus Steinen, oder ein Tuch aus Wolle.

Ewige Principia.

Unter diese sechs Hauptstücke, wie wir bereits bemerket haben, begreift **Goutam** alle Dinge, welche unter unsere Erkenntniß gehören; und nachdem er ihre Natur und Entstehung auf eine sehr philosophische Art erkläret hat, so beschließet er mit dem Satze, daß fünf Dinge nothwendig seyn müssen. Das **erste** davon ist **Pirrum Attima**, oder die **große Seele**, welche, wie er saget, unkörperlich, eine einzige, unsichtbar, ewig, untheilbar ist, und die Allwissenheit, die Ruhe, den Willen und die Macht besitzet. i)

Die große Seele oder Gott.

Die Lebens-Seele.

Das **zweyte** ewige principium ist **Jive Attima**, oder die Lebensseele, welche seiner Meynung nach Materie ist, indem er derselben folgende Eigenschaften beyleget: die Zahl, das Maaß, die Bewegung, Zusammenziehung, Ausdehnung, Theilbarkeit, Empfindung, das Vergnügen, den Schmerz, das Begehren, Verabscheuen, den Zufall und die Kraft. Seine Gründe, warum er behauptet, daß die **Lebensseele** von der **großen Seele** unterschieden sey, sind sehr zahlreich, und in diesem Stücke sind die Anhänger des Bedang und Neadirsen vornämlich von einander getheilet. Die ersten behaupten, daß keine andere Seele im Ganzen sey als Gott, und die letztern nehmen fest an, daß eine solche Seele sey, da sie nicht begreifen können, daß Gott solchen Neigungen und Leidenschaften, die sie in ihren eigenen Gemüthern fühlen, unterworfen sey, oder daß er möglicher Weise

i) Diese Eigenschaften der Gottheit sind in der Ordnung folgende: **Nidakaar, Akitta, Oderisa, Nitte, Apparticta, Budsirba, Suck, Jtcha, Jotna.**

Weise eine Neigung zum Bösen haben könne. Das Böse kömmt, nach dem Verfasser des Neadirsen Shaster, gänzlich von **Jive Attima**, oder der Lebensseele her. Es ist ein eigennütziges begehrendes principium, welches niemals kann befriediget werden; dahingegen **Gott** ohne ein anderes Begehren, als der Güte, in ewiger Ruhe bleibet.

Goutams drittes ewiges principium ist die Zeit oder Dauer, welche, wie er saget, nothwendig muß da gewesen seyn, so lange etwas existirte, und ist folglich unendlich. Das **vierte** principium ist der Raum, oder die Ausdehnung, ohne welche nichts könnte gewesen seyn; und da es alles Maaß in sich begreift, oder vielmehr unendlich ist, so behauptet er, daß der Raum auch untheilbar und ewig sey. Das **fünfte** principium ist **Akash**, ein subtiles und reines Element, welches den leeren Raum ausfüllet, und aus **Purmans** oder Größen bestehet, die unendlich klein, untheilbar und beständig sind. „Gott, saget er, kann diese Atomen wegen der Liebe, die er zu ihnen hat, und wegen der Nothwendigkeit ihres Daseyns, weder machen noch vernichten; aber sie sind in anderer Betrachtung seinem Wohlgefallen gänzlich unterworfen.“

Die Zeit.

Der Raum.

Himmlisches Element.

„Gott, saget **Goutam**, begabte diese Atomen, wie man sie nennen kann, zu einer gewissen Zeit, mit **Bishesh** oder bildender Kraft, durch welche sie sich selbst in vier grobe Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde theilten. Da diese Atomen anfänglich von Gott in den **Saamen** aller Produkte gelegt waren, so vereinigte sie **Jive Attima**, oder die Lebensseele mit einander, so daß Thiere und Pflanzen von verschiedenen Arten aus der Erde hervorkamen.“

Von der Schöpfung der Materie.

Von der Seelenwanderung. „Eben diese Lebensseele, fährt **Goutam** fort, welche sich vorher mit dem **Purman** eines Thieres vereinigte, kann sich auch hernach mit dem **Purman** eines Menschen vereinigen.“ Diese Wanderung wird durch drey Namen unterschieden, nämlich **Mirt, Mirren**, und **Pirra-purra-purvesh**, welche letztere wörtlich heißt: **die Veränderung des Aufenthalts**. Der Vorzug des Menschen, nach der Philosophie des **Neadirsen**, besteht nur in der feinern Organisation seiner Theile, woraus die Vernunft, Ueberlegung, und das Gedächtniß herkommen, welche die Thiere wegen ihrer weniger feinen Organen in einem geringern Grade besitzen.

Zustand nach dem Tode. **Goutam** behauptet mit dem Verfasser des **Bedang**, daß die Seele nach dem Tode einen Körper von Luft, Feuer, und Akash annimmt, wofern sie nicht in dem fleischigten Körper durch Frömmigkeit und Tugend dergestalt ist gereinigt worden, daß sie keine eigennützigen Neigungen übrig behält. In diesem Falle wird sie in der **große Seele der Natur** verschlungen, um niemals das Fleisch wieder zu beleben. Dieses soll, wie der Philosoph saget, die Belohnung aller derjenigen seyn, welche Gott aus reiner Liebe und Bewunderung, ohne alle eigennützige Absichten, verehren. Diejenigen aber, welche Gott aus Bewegungsgründen einer zukünftigen Glückseligkeit dienen, sollen ihre Wünsche auf eine gewisse Zeit im Himmel erlangen. Allein sie müssen auch ihre Laster durch Erduldung angemessener Strafen büssen, und hernach sollen ihre Seelen wieder zur Erde zurückkehren, und neue Wohnungen suchen. Nach ihrer Zurückkunft auf der Erde werden sie sich mit dem ersten organisirten Purman, den sie antreffen, zufälliger Weise vereinigen. Sie sollen

len kein Bewußtseyn ihres vorigen Zustandes behalten, wenn es ihnen nicht von Gott offenbaret ist. Aber solcher begnadigten Personen sind sehr wenige, und werden durch den Namen **Jates Summon** k) unterschieden.

Die Sünden der Aeltern kommen auf die Kinder.

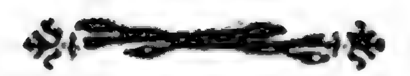
Der Verfasser des **Neadirsen** lehret in Absicht auf die Moralität, daß die Sünden der Aeltern auf ihre Nachkommenschaft fortgehen werden, und daß auf der andern Seite die Tugenden der Kinder die Strafen ihrer Aeltern in **Nirick** oder in der Hölle mildern, und dadurch ihre Zurückkunft auf die Erde beschleunigen werden. Unter allen Sünden hält er die Undankbarkeit l) für die größte. „Die Seelen, die sich dieses schwarzen Lasters schuldig gemacht haben, saget er, werden in der Hölle bleiben, so lange die Sonne am Himmel bleibt, oder bis zur allgemeinen Auflösung aller Dinge.

Der Verstand.

Der **Verstand**, saget **Goutam**, wird durch die vereinigte Thätigkeit der Sinne gebildet. Er zählet sechs Sinne, fünf äußerliche m) und einen innerlichen. Den letzten nennt er **Manus**, wodurch er das Gewissen anzudeuten scheint. Unter dem letztern begreift er die Vernunft, die Empfindung, n) und das Gedächtniß: und er macht den Schluß, daß durch ihre Hülfe allein die Menschen möglicher Weise eine Erkenntniß erlangen können. Sodann fährt er fort die Art und Weise zu erklären, wie diese Sinne wirken.

Das

k) Die mit ihrem vorigen Zustande bekannt sind.
l) **Mitterdro**.
m) **Onnumann**, Vernunft. **Upimen**, die Empfindung.
n) **Chakous**, **Shraban**, **Rasan**, **Granap**, **Tawaß**.



Das Sehen. **Das Sehen**, saget er, entsteht aus dem **Shanskar**, oder zurücktreibenden Eigenschaften der Körper, wodurch die Partikelchen des Lichts, welche darauf fallen, von allen Theilen ihrer Oberflächen wieder in die Augen zurückgebrochen werden. Also wird das Bild auf eine vollkommene Art auf dem Organe des Sehens gemalet, wohin sich die Seele begiebt, um das Bild anzunehmen. Er behauptet, daß, wenn die Seele ihre Aufmerksamkeit auf die Figur im Auge nicht richtet, auch nichts durch das Gemüth kann wahrgenommen werden, indem ein Mensch in einer starken Hitze, obgleich seine Augen gegen das Licht offen sind, doch

Die Farben. nichts gewahr wird. Die Farben, saget **Goutam**, sind ein besonderes Gefühl im Auge, welches der Menge des Lichts, so von einem festen Körper zurückgeworfen wird, gemäß ist.

Das Gehör. **Goutam** beschreibt das **Gehör** auf eben die Weise, wie die europäischen Philosophen, nur mit diesem Unterschiede, daß seiner Meynung nach der Schall, welcher das Ohr rühret, durch das reinere Element des Akash, und nicht durch die Luft, hinzugeführet wird; ein Irrthum, der bey einem tiefdenkenden Philosophen eben nicht zu verwundern ist.

Der Geschmack. Den **Geschmack** beschreibt er als eine Empfindung der Zunge und des Gaums, die durch die besondere Gestalt der Partikelchen verursacht wird, welche die Speise ausmachen.

Der Geruch. Der **Geruch**, saget er, rühret von den Ausflüssen (effluvia) her, welche aus den Körpern gegen die

Das Gefühl. Nasenlöcher entstehen. Das **Gefühl**, welches durch das Anrühren entsteht, wird durch das Berühren der festen Körper mit der Haut verursacht, welche eben sowohl, wie der ganze Körper, außer den Knochen, Haaren und Nägeln, das Organon dieses Sinnes ist. Es laufen, saget er, aus allen

len Theilen der Haut sehr kleine Nerven zu einem großen Nerven, den er durch den Namen **Medda** unterscheidet. Dieser Nerve ist aus zween verschiedenen Bekleidungen zusammengesetzt, wovon die eine empfindlich und die andere unempfindlich ist. Er breitet sich von der Krone des Haupts an der rechten Seite des Rückgrads bis an den rechten Fuß o) herunter. Wenn der Körper matt wird, so begiebt sich die Seele, von der Handlung ermüdet, in die unempfindliche Bekleidung, welche die Wirkungen der Sinne unterbricht, und einen tiefen Schlaf verursacht. Allein wenn noch in der Seele eine kleine Neigung zur Thätigkeit übrig ist, so fährt sie in den empfindlichen Theil des Nerven, und sogleich entstehen in ihr die Träume. Diese Träume, saget er, beziehen sich unveränderlich auf etwas, was die Sinne vorher schon empfunden haben, obgleich die Seele die Ideen nach Belieben zusammen setzen kann.

Manus, oder das **Gewissen**, ist das innerliche Gefühl der Seele, wenn sie auf keine Weise durch die äußerlichen Gegenstände gerühret wird. Das Gewissen. **Onnuman** oder die **Vernunft**, saget **Goutam**, ist das Vermögen der Seele, welches uns in den Stand setzet, zu schließen, daß Dinge und Umstände existiren, und zwar nach einer Analogie mit den Dingen, die wir vorher durch unsere körperlichen Sinne empfunden haben: Z. E. wenn wir Rauch sehen, so schließen wir, daß er vom Feuer herkömmt; wenn wir das eine Ende von einem

o) Zur Rettung des Ansehns von **Goutam** in dieser Stelle muß man merken, daß die Anatomie unter den Indiern gar nicht bekannt ist, indem es scharf verboten ist, durch die strengsten Bande der Religion einen todten Körper anzurühren.

Stricke sehen, so sind wir versichert, daß er noch ein anders Ende haben muß.

Durch die Vernunft, fährt **Goutam** fort, wissen die Menschen das Daseyn Gottes, welches die **Boad** oder Atheisten läugnen, weil sein Daseyn nicht in die Sinne fällt. Diese Atheisten, saget er, behaupten, daß außer dem Ganzen kein Gott sey; daß weder Gutes noch Böses in der Welt sey; daß alle Thiere blos durch einen Mechanismus der Glieder, oder durch eine Gährung der Elemente vorhanden sind, und daß natürliche Produkte nur durch die ungefähre Zusammenkunft der Dinge entstehen.

Goutam widerlegt die Atheisten.

Der Philosoph widerlegt diese atheistischen Meynungen durch eine lange Reihe von Gründen, so wie sie von europäischen Gottesgelehrten schon oft sind angeführt worden. Obgleich der Aberglauben und die Gewohnheit die Vernunft zu verschiedenen Endzwecken in vielen Ländern hat neigen können, so finden wir doch eine erstaunliche Aehnlichkeit in den Beweisen, die alle Nationen wider die **Boad**, jene gemeinschaftlichen Feinde aller Religionssysteme, gebraucht haben.

Von der Atheisterey.

„Eine andere Secte der **Boad**, saget **Goutam**, heget die Meynung, daß alle Dinge durch den Zufall entstanden sind. p) Diese Lehre widerleget er also: Der Zufall ist so weit entfernt, daß er die Ursache der Entstehung aller Dinge seyn kann, daß er vielmehr nur eine augenblickliche Existenz von sich selbst ist; indem er in unendlich kleinen Zeitpunkten wechselsweise hervorgebracht und vernichtet wird, da er gänzlich von der Thätigkeit wirklicher Wesen abhängt. Diese Thätigkeit ist nicht zufällig, denn sie muß unvermeidlich von einer natürlichen Ursache herrühren. Die

Würfel

p) **Addaristo.**

Würfel mögen in einer Büchse in Ewigkeit geschüttelt werden, so sind sie in ihrer Bewegung durch gewisse unveränderliche Gesetze bestimmt. Was wir daher Zufall nennen, ist nur eine Wirkung, die von Ursachen herrühret, die wir nicht gewahr werden.

„Die **Empfindung**, fährt **Goutam** fort, ist dasjenige Vermögen, wodurch wir sogleich die Dinge ohne Hülfe der Vernunft erkennen. Diese wird durch das Verhältniß, oder durch ein unterscheidendes Eigene in den Dingen wahrgenommen, als wie hoch und niedrig, lang und kurz, groß und klein, hart und weich, kalt und warm, schwarz und weiß.“ Die Empfindung.

Das **Gedächtniß** ist, nach der Meynung des **Goutam**, die Elasticität der Seele, und wird auf drey verschiedene Arten gebraucht, bey Dingen, die der Zeit nach gegenwärtig, aber dem Orte nach abwesend sind; bey vergangenen, und bey zukünftigen Dingen. Es könnte aus dem letzten Theile der Unterscheidung scheinen, als ob der Philosoph die Einbildungskraft in dem Gedächtnisse zusammen faßte. Er fährt daher fort, alle ursprüngliche Eigenschaften der Materie, und alle Leidenschaften und Kräfte der Seele zu erklären. Sodann beschreibt er die Natur der Zeugung umständlich. Das Gedächtniß.

„Die **Zeugung**, saget er, kann in zwo Arten eingetheilet werden. **Jonidge**, oder die Zeugung durch Verbindung; und **Adjonidge**, oder die Zeugung ohne Verbindung. Alle Thiere werden durch die erste, und alle Pflanzen durch die letzte Art hervorgebracht. Das **Purman**, oder der Saamen der Dinge, wurde vom Anfange aus allen Theilen desselben gebildet; und durch Hinzusetzung mehrer Materie, wird es stufenweise ein Geschöpf oder eine Pflanze: denn die Die Zeugung.

Pflanzen besitzen eben so wohl als die Thiere, ein Stück von der **Lebensseele** der Welt.

Der freye Wille.

Goutam handelt in einer andern Stelle sehr weitläuftig von der Vorsehung und vom freyen Willen. Er theilet die Handlungen des Menschen in drey Klassen ein, nämlich in den **Willen Gottes**, in das **Vermögen des Menschen**, und in **zufällige Begebenheiten**. Bey der Erklärung des erstern behauptet er eine besondere Vorsehung; bey dem zweyten, die Freyheit des Willens im Menschen; und bey dem dritten, den gemeinen Lauf der Dinge nach den allgemeinen Gesetzen der Natur. In Ansehung der Vorsehung nimmt er an, ob er gleich die Möglichkeit ihres Daseyns nicht läugnen kann, ohne dabey Gott seine Allmacht zu rauben, daß die Gottheit niemals diese Macht äußere, sondern in ewiger Ruhe bleibe, und sich weder um die menschlichen Dinge, noch um den Lauf der Wirkungen in der Natur bekümmere.

Die Welt ist Auflösungen und Erneuerungen unterworfen.

Der Verfasser des **Neadirsen** behauptet, daß die Welt auf einander folgenden Auflösungen und Erneuerungen, zu gewissen festgesetzten Zeiten, unterworfen sey. Er theilet diese Auflösungen in die kleinern und größern ein. Die kleinere Auflösung wird sich am Ende des Umlaufs der **Jugs** ereignen. Die Welt wird alsdann durch Feuer verzehrt werden, und die Elemente werden zusammen gestoßen werden, und nach einer gewissen Zeit sollen sie ihre vorige Ordnung wieder bekommen. Nach Vollendung von tausend solchen kleinen Auflösungen, wird alsdann eine **Mahperley**, oder große Auflösung statt finden. Alle Elemente werden dann in ihre ursprünglichen **Purmans** oder Atomen zurück geführt werden, in welchem Zustande sie lange bleiben werden. Gott

Gott wird sodann nach seiner bloßen Güte oder Wohlgefallen, das **Bisheşh**, oder die bildende Kraft, wieder herstellen. Es wird eine neue Schöpfung entstehen, und auf diese Weise haben die Dinge ihren Umlauf in der Folge vom Anfange gehabt, und werden so, bis in Ewigkeit, bleiben.

Diese wiederholten Auflösungen und Erneuerungen haben den Brahminen ein weites Feld zu Erfindungen geliefert. Es sind hierüber viele Allegorien in den Shasters enthalten. Und daher rührt es auch, daß so viele verschiedene Erzählungen von der Cosmogonie der Indier in Europa sind ausgebreitet worden, indem einige Reisende dieses und einige ein anderes System angenommen haben. Allein wir können es wagen, ohne diese Schriftsteller zu beleidigen, mit Grunde zu behaupten, daß ihre Erzählungen von dieser Sache ausnehmend kindisch, wo nicht gar abgeschmackt sind. Sie erhielten ihre Nachrichten von einem gemeinen Brahmin, mit welchem sie von ungefähr zusammen kamen, und hatten niemals die Neubegierde oder den Fleiß, zu der Hauptquelle hinauf zu gehen.

Allegorien über diese Sache.

In einigen von den Erneuerungen der Welt wird **Brimha**, oder die Weisheit Gottes, vorgestellt in der Gestalt eines Kindes mit seiner Zehe in seinem Munde, wie es auf einer **Comala**, oder Wasserblume, oder bisweilen auch auf einem Blatte von dieser Pflanze auf dem wässerichten Abgrunde schwimmet. Die Brahminen denken bey dieser Allegorie nichts mehr, als daß zu der Zeit die Weisheit und Absichten Gottes, wie in ihrem Kindeszustande, erscheinen werden. **Brimha**, der auf einem Blatte schwimmet, zeiget die Unbeständigkeit der Dinge, welche zu der Zeit seyn wird.

Die Zehe, an welcher er mit seinem Munde sauget, bedeutet, daß die unendliche Weisheit von sich selbst besteht; und die Stellung des Körpers von Brimha, ist ein Sinnbild von dem endlosen Zirkel der Ewigkeit.

Wir sehen, wie **Brimha** bisweilen aus einer sich drehenden Schaale hervorbricht. Dieß ist ein Sinnbild des unnachspürlichen Weges, wodurch die göttliche Weisheit aus dem **unendlichen Meere Gottes** hervorkömmt. Zu anderer Zeit bläst er die Welt mit einer Pfeife in die Höhe, welches andeutet, daß die Erde nur eine vergängliche Blase ist, welche der Athem seines Mundes zerstören kann. **Brimha** wird in einer von den Erneuerungen vorgestellet in der Gestalt einer Schlange, von welcher das eine Ende auf einer Schildkröte befindlich ist, die auf dem ungeheuren Abgrunde schwimmet, und mit dem andern unterstützet er die Welt. Die Schlange ist das Sinnbild der Weisheit, die Schildkröte ist ein Zeichen der Sicherheit, welches figürlich die Vorsehung bedeutet, und der ungeheure Abgrund ist die Ewigkeit und Unendlichkeit Gottes.

Die Brahminen glauben die Einheit Gottes.

Aus dem, was hier bereits gesagt worden, sind hoffentlich die Meynungen der Indier über die Religion und Philosophie schon deutlich zu ersehen. Wir finden, daß die Brahminen, wider die Vorstellungen, die man sich von ihnen in Europa bildet, unveränderlich die Einheit, Ewigkeit, Allwissenheit und Allmacht Gottes glauben: daß die Vielgötterey, deren man sie beschuldiget hat, nichts mehr als eine symbolische Verehrung der göttlichen Eigenschaften ist, die sie in drey Hauptklassen eintheilen. Unter dem Namen **Brimha** verehren sie die Weisheit und schöpferische Macht Gottes. Unter der Benennung des **Bishen** sei-

ne

ne Vorsehung und Erhaltung; und unter dem Namen des Shibah diejenige Eigenschaft, welche die Materie in ihre ursprüngliche Elemente zurück zu bringen suchet.

Dieses System der Anbetung, sagen die Brahminen, entsteht aus zwoen Meynungen. Die erste ist, daß, weil Gott unkörperlich und folglich unsichtbar ist, es unmöglich sey, sich durch ein Bild im menschlichen Verstande eine schickliche Idee von ihm zu verschaffen. Die zweyte ist, daß es nothwendig sey, die groben Ideen des Menschen durch einige Sinnbilder von den Eigenschaften Gottes zu rühren, sonst würde alle Empfindung der Religion aus dem Gemüthe verschwinden. Daher haben sie von den drey Klassen der göttlichen Eigenschaften symbolische Vorstellungen gemacht; allein sie versichern, daß sie dieselben keinesweges für abgesonderte Wesen halten. **Brimh**, oder die höchste Gottheit, hat tausend Namen; allein die Indier würden es für die gröbste Gottlosigkeit halten, wenn man ihn unter einer Gestalt vorstellen wollte. „Der menschliche Verstand, sagen sie, kann sich von seinen Eigenschaften besonders einen Begriff machen, aber wer kann in dem Zirkel der endlichen Ideen das Ganze umfassen?“ Von Bildern.

Wir halten es für einen ausdrücklichen Irrthum, der aus der Eitelkeit der Anhänger besonderer Religionssysteme entstund, daß jemals zu einer Zeit oder in einem Lande die menschliche Vernunft so verdorben gewesen sey, daß sie das Werk der Hände, anstatt des Schöpfers des Ganzen, angebetet habe. Aufmerksame Forscher des menschlichen Gemüths werden finden, daß der gesunde Menschenverstand in den Sachen der Religion unter allen Nationen ziemlich gleich getheilet ist. Die Offenbarung und Philosophie haben Keine Abgötter.

ben zwar, wie man bekennen muß, einige von den abergläubischen Auswüchsen und Ungereimtheiten abgeschnitten, welche natürlicher Weise in schwachen Gemüthern in einer so geheimnißvollen Materie entstehn; allein es ist gar sehr zu zweifeln, ob der Mangel an diesen nothwendigen Verbesserern der Religion jemals eine Nation in grobe Abgötterey gezogen habe, wie viele unwissende Eiferer vorgegeben haben.

Verschiedene Meynungen über die Religion in Indien.

Sowohl in Indien als auch in allen andern Ländern sind zwo Religionssecten; die eine sieht durch Hülfe der Vernunft und Philosophie zu der Gottheit hinauf, da unterdessen die andere eine jede heilige Legende und Allegorie, die man aus dem Alterthume überliefert hat, für einen Artikel ihres Glaubens ansieht. Nach einem Grundartikel in dem indischen Glauben, daß Gott die **Seele der Welt**, und folglich durch die ganze Natur ausgebreitet ist, verehret der Pöbel alle Elemente, und also auch einen jeden großen natürlichen Gegenstand als etwas, welches ein Theil von Gott ist; und eben so wird auch die Unendlichkeit des höchsten Wesens von schwachen Gemüthern nicht leicht begriffen, ohne in diesen Irrthum zu fallen. Diese Verehrung gegen verschiedene Gegenstände hat ohne Zweifel bey den Indiern eine Idee von untergeordneten Gottheiten veranlaßt; allein die Brahminen leugnen einmüthig das Daseyn niederer Gottheiten, und in der That bestätigen alle ihre alten Religionsbücher diesen Ausspruch.

Ende der Abhandlung.

II.

Verzeichniß der Götter bey den Indiern.

Wir liefern hier dem Publiko ein Verzeichniß der Götter bey den Indiern, welches aus einem Originalbuche der Brahminen genommen ist, damit künftig die Schriftsteller weder sich selbst noch andere hintergehen, wenn sie gleichbedeutende Namen der Götter bey den Indiern irriger Weise für verschiedene Gottheiten halten. Ein Verzeichniß eigener Namen, besonders in einer fremden Sprache, ist an sich eine so trockene Sache, daß es wohl eben nicht nöthig ist, denen, die nicht besonders über diese Materie nachforschen, den Rath zu geben, daß sie dieses Verzeichniß, welches ihnen wenig Unterhaltung und Zeitvertreib geben kann, gänzlich übergehen.

Brimh, oder das höchste Wesen, wird in der Shanscrita nach dem Vorgeben der Brahminen, durch tausend Namen unterschieden; allein es ist dabey zu merken, daß sie in dieser Zahl die Namen aller Kräfte und eigenen Eigenschaften, welche sie als mit der göttlichen Natur verbunden ansehen, nebst den Namen aller Sinnbilder und körperlichen Wesen, unter welchen Gott verehret wird, einschließen. Diejenigen Namen aber, welche gemeiniglich gebraucht werden, sind: **Ishbur**, der große Wille; **Bagubaan**, der Aufenthalt der Güte; **Narrain**, der Geber der Bewegung; **Pirrim-purrus**, das erste Wesen; **Niringen**, der ohne Leidenschaften ist; **Nidakar**, der ohne Materie ist.

Brimha,

Brimha, oder Gott in seiner Eigenschaft der Weisheit, wird unter folgenden Namen verehret: Attimabah, der gute Geist; Beda, Wissenschaft; Beddatta, der Geber der Erkenntniß; Bisheshrick, die Blume der Schöpfung; Surrajist, Purmisti, Pittamah, Hirinagirba, Lokessa, Saimbu, Chottranun, Datta, Objajoni, Birrinchi, Commalasein, Biddi.

Bishen, oder Gott in seiner vorsehenden Eigenschaft, wird unter folgenden Namen verehret: Krishana, der Geber der Freude; Bishana, der Ernährer; Baycanta, Bitara-sirba, Dammudar, Bishi-kesh, Reseba, Mahdob, Subduh, Deitari, Pundericack, Gurrud-idaja, Pittamber, Otchuta, Saringi, Bisicksan, Jannardan, Uppindera, Indrabah-raja, Suckerpani, Chullerbudje, Puttanab, Mudcripu, Basdebo, Tribickerma, Deibuckinindan, Suri, Sirriputti, Purrusittam, Bunnumali, Billidinsi, Kangsarratti, Oddu-kego, Bißimber, Koitabagit, Sirbaßa, Lanchana.

Shibah, oder wie es gemeiniglich ausgesprochen wird, Shieb, und bisweilen Shiew, sinnbildlich die verderbende Macht Gottes, ist bekannt unter den Namen: Mahoissur, der große Dämon; Mahdebo, der große Geist; Bamdebo, der schreckliche Geist; Mohilla, der Verderber; Khaal, die Zeit; Sumbu, Ish, Pushuputti, Shuli, Surboh, Ishan, Shawka-carrah, Sandraseikar, Butchessa, Candapursu, Girissa, Merrurah, Mittinja, Kirtibash, Pinnaki, Pirmatadippo, Ugur, Choppurdi, Scricant, Sitticant, Copalbrit, Birrupacka, Trilochuna, Kersanwreta,

ta, Sirbugah, Durjutti, Neloloito, Harra, Sarraharra, Trimbick, Tripurantacka, Gangadir, Undukorripu, Kirtudansi, Birsadija, Bumkesa, Babah, Bimeh, Stanu, Rudder, Ummaputti.

Auf eben die Weise, wie sie sagen, daß die Macht Gottes bey der Schöpfung figürlich drey männliche Gestalten angenommen habe, so behaupten sie auch, daß Pirkitti, oder die Güte Gottes, drey weibliche Gestalten angenommen habe. Die erste von diesen war Drugah, oder die Tugend, welche, wie sie sagen, mit dem Shibah vermählt war, um dadurch anzudeuten, daß Gutes und Böses so mit einander vermischt sind, daß sie getrennet nicht hätten existiren können: Denn wenn nicht etwas Böses gewesen wäre, so könnte auch kein Gutes seyn. Sie wird in diesem Charakter verehret unter den Namen: Bowani, Muth; Majah, Liebe; Homibutti, Ishura, Shibae, Rudderani, Sirbani, Surbamungula, Appurna, Parbutti, Rattaini Gouri, und noch unter vielen andern Namen.

Als die Gemahlinn des Bishen wird sie verehret unter den Namen Litchmi, welches Glück bedeutet; Puddamah, Leich, Commala, Siri Horripria.

Als die Gemahlinn des Brimha ist sie gemeiniglich unter den Namen Sursitti bekannt, welches den Geber der Weisheit bedeutet; Giandah, den Geber der Vernunft; Gire, Baak, Bani, Sardah, Brimhapira.

Außer den oben erwähnten sechs Haupteintheilungen der göttlichen Eigenschaften errichten sie auch dem Granesh, oder der Klugheit, Tempel, die sie zu Anfange eines jeden Vorhabens unter den Namen Biggenrage, Binnauck, Deimatar,

matar, Gunnadebo, Eckdant, Herrumboo, Lumbodre, Gunjanund, verehren. Diese Gottheit ist, ihrem Vorgeben nach, der erstgebohrne Sohn des Shibah, und wird mit dem Kopfe eines Elephanten nur mit einem Zahne vorgestellet.

Kartick, oder Ruhm, wird auch unter verschiedenen Namen verehret, als: Farruck-gite, Mahasin, Surjunmah, Surranonno Parbutti-nundun, Skunda Sonnani, Agnibu, Guha, Bahulliha, Bishaka, Shuckibahin, Shanmattara, Shucklid-dir, Cummar, Corimchidarna. Er soll der zweyte Sohn des Shibah seyn.

Cam-debo, der Geist der Liebe, ist auch bekannt unter den Namen: Muddun, Mannumut, Maro, Purrudumun, Minckatin, Kundurp, Dorpako, Annungah, Pansusur, Shwaro, Sumberari, Munnusigah, Kushumesha, Ommenidja, Paßbadinna, Kulliputti, Nackera-dija, Ratimoboo. Er soll der dritte Sohn des Bishen seyn.

Cobere, oder Reichthum, ist bekannt unter folgenden Namen: Trumbuca-suca, Juckrage, Gudja-keßera, Monnusa-dirma, Dunnedo, Raja-Raja, Donnadippa, Kinareßo, Borsserbunnu, Pollusta, Narru-bahin, Joikaika, Ellabilla, Srida Punejanishe-rah. Nill Cobere, der Sohn des Reichthums, wird auch unter den Sinnbildern der Schwelgerey vorgestellt, aber selten verehret.

Soorage, oder die Sonne, wird verehret unter den Namen Inder, oder der König der Sterne; Mohruttran, Mugubah, Biraja, Packsasen,

sasen, Birdirsisba, Sonnasir, Purruhutta, Purrinder, Gistnow, Lickkersubba, Sockor, Suckamunneh, Depasputti, Suttrama, Gottrabit, Budgeri, Basub, Bitterha, Bastosputti, Suraputti, Ballaratti, Satchiputti, Jambubedi, Horriheja, Surat, Nomisinundun, Sonkrindana, Dußibina, Turrasat, Negabahina, Akindilla, Sorakah, Ribukah.

Chunder, oder der Mond, wird verehret unter den Namen: Hindoo, Himmanchu, Chundermah, Kumuda=bandibah, Biddu, Suddunn, Subransu, Ossadissa, Nishaputti, Objoja, Soom, Gullow, Merkantu, Kollandi, Dirjarage, Sesudirra, Nuhtitreßa, Kepakina.

Außer allen diesen angeführten haben sie noch Gottheiten, die, ihrem Vorgeben nach, über die Elemente, Flüsse, Berge, gesetzt sind; oder sie verehren vielmehr alle diese als Theile der Gottheit, oder nach ihrer Meynung, wegen des Daseyns Gottes in allen Dingen.

Agunni, oder der Gott des Feuers, hat fünf und dreyßig Namen; Birren, oder der Gott des Wassers, hat zehn Namen; Bajow, oder der Gott der Luft, hat drey und zwanzig Namen; welche aber insgesammt anzuführen zu langweilig und ermüdend seyn würde.

Die Jum sind vierzehn an der Zahl, und sollen Geister seyn, welche über die Seelen der Todten zu befehlen haben.

Die

Die Ussera sind schöne Frauenzimmer, welche im Himmel wohnen, und das Lob Gottes besingen sollen.

Die Gundirp sind Knaben, die eben dieses Amt haben.

Die Rakiß sind Geister oder Gespenster, welche auf der Erde herumwandern.

Die Deints oder Oissurs, sind böse Geister oder Dämonen, die aus dem Himmel gestoßen wurden, und jetzt unter der Erde leben sollen.

Die Deos oder Debos, sind Geister, deren Körper aus dem Elemente des Feuers bestehen; sie werden bisweilen so schön vorgestellt wie Engel, und zu andrer Zeit in schrecklichen Gestalten abgebildet; sie sollen in der Luft wohnen.

So ist das Religionssystem beschaffen, welches die Betrügerey der Priester dem gemeinen Volke aufgelegt hat, die in allen Gegenden und zu allen Zeiten bereit gewesen sind, sich die abergläubischen Gemüther zu Nutze zu machen. Jedoch es ist noch etwas, das man zur Vertheidigung der indischen Lehre anführen kann, nämlich daß sie nebst der Lehre der reinesten Moral, in einem systematischen Zusammenhange, auf philosophische Meynungen gebauet ist. Man darf sich daher nicht länger mehr vorstellen, daß die halbe Welt unwissender sey als die Steine, die sie zu verehren scheint, sondern man kann versichert seyn, daß, so verschieden und mannichfaltig auch die Ceremonien der Religion sind, doch eben das unendliche Wesen selbst der Gegenstand der allgemeinen Anbetung ist.

III.

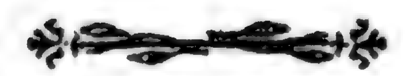
Abhandlung
über
den Ursprung und die Beschaffenheit des Despotismus in Hindostan.

Die Regierung erhält ihre Form vom Zufalle, und ihren Geist und Genie von den anhängenden Sitten des Volkes. Die Trägheit, welche von dem heissen Himmelsstriche in Indien verursacht wird, machet den Eingebornen zur Gleichgültigkeit und Ruhe geneigt; und er hält die Uebel des Despotismus für weniger strenge, als die Mühe frey zu seyn. Die Ruhe ist der vornehmste Gegenstand seiner Wünsche. Seine Glückseligkeit besteht in einer bloßen Abwesenheit des Elendes; und die Unterdrückung muß in eine Thorheit ausarten, die ihre eigenen Absichten zernichtet, ehe er sie mit dem Namen der Ungerechtigkeit belegt. Diese unempfindlichen Gesinnungen bringt der Indier ebenfalls in seinen zukünftigen Zustand. Er hält das Daseyn für eine Weise, wobey die Leidenschaft verloren, und eine jede Kraft der Seele, außer dem Bewußtseyn des Daseyns, unterbrochen wird.

Das Clima und der Boden von Indien.

Außerdem vereinigen sich noch andere Bewegungsgründe des leidenden Gehorsams mit der Liebe zur Ruhe. Die Sonne, welche seinen Körper entkräftet, bringt für ihn auf gewisse Weise freywillig die verschiedenen Früchte der Erde hervor. Er findet seinen Lebensunterhalt ohne viele Mühe; und er braucht, außer dem Schatten, wenig Bedeckung. Der rauhe Wind des Winters ist

Dem Despotismus günstig.



ihm unbekannt; und die Jahreszeiten werden nur durch eine willkührliche Zahl der Nächte und der Tage bezeichnet. Das Eigenthum ist gewissermaßen unnöthig, und hat also einen geringen Werth; und die Menschen unterwerfen sich ohne Widerstand den Verletzungen des Rechts, die ihnen vielleicht schaden, aber sie nicht verderben können. Ihre Religionsverfassung macht sie zum Frieden und zur Unterwürfigkeit bereitwillig. Der Pöbel lebet eben so wohl mit der Strenge der Philosophen, als mit der Enthaltsamkeit der Andächtigen. Da sie selbst gegen die Begehung der Laster abgeneigt sind, so rächen sie keine Beleidigungen von andern; und ihre niedrige Diät mäßiget ihr Temperament zu einem solchen Grade, der die Leidenschaft nicht entzünden kann.

Ermuntert die Eroberung.

Die Fruchtbarkeit des Bodens, welche in andern Reichen die große Wohlfahrt der Einwohner ausmachet, war die Quelle des Unglücks für die Indier. Ungeachtet ihrer Enthaltsamkeit und Trägheit, waren sie doch in einigem Grade arbeitsam, und bey dem Mangel nur weniger Dinge, verschafften ihnen ihre eigenen Künste, und die natürlichen Produkte ihres Landes einen großen Ueberfluß. Der Reichthum häufte sich mit der Zeit bey ihnen; und sie wurden den unbändigen Nationen des nordlichen Asiens Gegenstände der Beraubung. Die Leichtigkeit der Streiferey unter ein ruhiges und sorgloses Geschlecht von Menschen, ermunterte die Eroberung. Die Sieger, anstatt die Beute in ihr eigenes Vaterland zu führen, ließen sich da nieder, wo sie dieselbe gefunden hatten; und vereinigten noch die Beherrschung der Ueberwundenen mit den andern Vergnügungen des Reichthums.

Asien,

Asien, der Sitz der grossen Reiche, ist allezeit die Nährerinn der niederträchtigsten Sklaven gewesen. Die Berge von Persien sind nicht vermögend gewesen, den Fortgang der Fluth des Despotismus aufzuhalten; und sie ist auch nicht durch die rauhe Luft des Nordens in ihrem Laufe über die Ebenen der nordlichen Tartarey zugefroren. Allein obgleich der Despotismus Asien beherrschet, so erscheinet er doch in verschiedenen Ländern unter mancherley Gestalten. Die Araber in der Wüsten genießen noch allein, wegen der Unfruchtbarkeit ihres Bodens, die Freyheit. Unabhängig von Empörung und Veränderung, sahen sie unbekümmert rund umher ganze Reiche fallen und entstehen. Sie bleiben durch Waffen, durch Schwelgerey und durch Verderben unüberwunden; sie ändern auch nicht ihre Sprache, sie bleiben bey ihren Gewohnheiten und Sitten, und behalten ihre Kleidung. Ihr ganzes Eigenthum besteht in Schaafen und Rindvieh, in ihren Zelten und Waffen. Sie machen jährlich dem Oberhaupte von ihrem Geschlechte ein kleines und freywilliges Geschenk. Sie entpören sich wider die Unterdrückung; und sie sind frey aus Nothwendigkeit, welche sie irriger Weise für eine Wahl halten. Wenn die Menschen genöthigt sind um ihres Unterhalts willen zu wandern, so weis der Despotismus nicht, wo er seine Sklaven finden soll.

Asien ist allezeit der Sitz der Sklaverey.

Der Tartar, ob er gleich ein Wanderer wie der Araber ist, war doch niemals eben so frey. Eine gewaltsame Aristocratie herrschte allezeit in dem Lande des erstern, außer in sehr wenigen kurzen Zeitpunkten, da das Glück von einem den vergänglichen Despotismus über das Ganze errichtete. Dort ist ein Mensch wider den andern bewaffnet,

Die Natur der Tartarn.

waffnet, ein Oberhaupt wider das andere, und ein Stamm wider den andern. Der Krieg ist nicht mehr ein besonderes Handwerk, sondern die beständige Beschäfftigung von allen. Die Menschen fürchten sich in den Wüsteneyen der Tartarey mehr vor den Menschen, als vor den Raubthieren. Der Reisende gehet mit großer Behutsamkeit, und höret in jedem Geräusche des Windes einen Feind. Wenn er eine Spur im Sande sieht, so gehet er hindurch, und fängt an seinen Säbel zu ziehen. Obgleich die Dürre des Landes das Wachsthum oder die Einführung der Schwelgerey verhindert hat, so ist doch der Geiz herrschend, und derjenige, welcher am wenigsten zu verlieren hat, ist am unabhängigsten, wo das Leben um einer geringen Beute willen stets gewaget wird. Die Räuberey erlangt den anständigern Namen der Eroberung; und der Straßenräuber wird mit dem Titel des Kriegers beehret.

Und die Afganischen Aristocratien.

In den Gebirgen, welche Persien von Indien scheiden, hat die Natur und Gestalt des Landes eine verschiedene Gattung von Geselligkeit gebildet. Ein jedes Thal enthält eine Gemeinde die einem Fürsten unterworfen ist, dessen Despotismus durch neue unter seinem Volke festgesetzte Vorstellungen gemildert ist, daß er sowohl der Vornehmste von ihrem Blute, als auch ihr Beherrscher sey. Sie gehorchen ihm unweigerlich, da sie von seiner Größe in ihrer eigenen Familie ein Ansehn herleiten. Sie begleiten ihn in seinen Kriegen, mit der Zuneigung, welche Kinder gegen ihre Väter haben, und seine Regierung, ob sie gleich strenge ist, hat doch mehr das Ansehn der harten Kriegszucht eines Generals, als des Eigensinnes eines Despoten. So rauh auch ihr Land ist, und so heftig und wild die Stürme sind,

die ihre Berge bedecken, so lieben sie doch die Streifereyen und Beraubungen, und vergnügen sich an Plündern und an Schlachten. Sie sind gegen ihre Freunde im Kriege treu, und gegen ihre Feinde treulos und grausam. Sie setzen die Gerechtigkeit in der Stärke, und verbergen die Verrätherey unter dem Namen der Geschicklichkeit. So waren die Afgans oder Patans beschaffen, die Indien eroberten, und es lange im Besitze hatten.

Der Despotismus der Patans ist verschieden.

Der Despotismus, den die Patans in ihren Eroberungen errichteten, behielt vieles von der Gewaltthätigkeit ihres national Characters zu Hause. Ihre Regierung war durch Stolz unterdrückend, und mehr aus Leidenschaft als aus Geiz tyrannisch. Durch nachfolgende Wanderungen aus den Gebirgen von Afganistan verstärkt, behielten sie ihren angebohrnen Geist mitten unter den Schwelgereyen von Indien. Da der Monarch wollüstig wurde und ausartete, so ersetzten sie seine Stelle mit einem abgehärteten Anführer aus Norden, der seine eigene Stärke der großen Maschine des Staats mittheilete. Das Reich wurde mehr durch eine Reihe geschickter Männer, als durch eine erbliche Folge von Fürsten erhalten; und die Landsleute, und nicht die Nachkommen der ersten Eroberer, waren es, welche die Herrschaft der Patans über Indien fortsetzten.

Von dem Despotismus der Mogols.

Die Eroberung von Indien, durch die Familie des Timur, rührte von der Geschicklichkeit eines Mannes, und nicht von der Bemühung einer Nation her. Baber selbst war ein Fremder in dem Lande, worinne er regierte, ehe er über den Indus eindrang. Seine Truppen bestunden aus Soldaten, die ihr Glück suchten, und waren aus

verschiedenen Ländern; seine Officier wären Männer, die ihren Rang dem Verdienste, und nicht der Erbfolge zu danken hatten. Die Religion des Mahomed, die sie gemeinschaftlich bekannten, und ihr Gehorsam gegen einen Führer, waren die einzigen Bande, welche die Eroberer bey ihrer Ankunft vereinigten; und sie wurden in den weitläuftigen Staaten, die ihre Waffen unterwürfig machten, bald zerrissen. Der Character des Fürsten gieng herunter in den Strom der Regierung; und die gelinde Gemüthsart seiner Nachfolger trug viel dazu bey, den menschenfreundlichen Despotismus zu bestätigen, den er in seinen Eroberungen eingeführt hatte.

Ursache dieses Unterschiedes.

Ein beständiger Einfluß von Fremden aus dem nordlichen Asien, wurde zur Unterstützung der Fürsten nothwendig, die einen von ihren Unterthanen, in dem weiten Reiche von Indien, verschiedenen Glauben hatten. Die Armee wurde mit Soldaten aus verschiedenen Nationen ergänzet; und der Hof war mit den Vornehmsten aus verschiedenen Reichen angefüllet. Die letztern waren Anhänger der mahomedanischen Religion. Bey den Vorschriften und dem Geiste des Korans verloren sie ihre ersten und characteristischen Vorstellungen von der Regierung; und das ganze System wurde durch die eingeschränkten Grundsätze gebildet und belebt, welche Mahomed in den Wüsten von Arabien bekannt machte.

Von ihrer Religion.

Die Religion des Mahomeds ist dem Despotismus besonders angemessen; und sie ist eine von den größten Ursachen, welche die Dauer dieser Art von Regierung im Orient beständig fest erhalten muß. Der Gesetzgeber giebt hiervon einen Beweis in seiner eigenen Aufführung. Er leitet sein Glück mehr vom Schwerdte als von seiner

seiner Beredsamkeit und Geschicklichkeit her. Die Tyranney, die er errichtete, war von sehr ausgebreiteter Art. Er fesselte sowohl das Gemüth als den Körper. Der abgekürzte Beweis des Schwerdtes brachte Ueberzeugung zuwege, wenn die Ueberredung und Betrügerey fehlschlug. Er bewirkte sowohl eine Veränderung in dem menschlichen Gemüthe, als auch in den Staaten und Reichen, und die Ehrgeizigen werden fortfahren ein System zu unterstützen, welches seinen Grund auf den leidenden Gehorsam derer leget, die das Glück einmal ihrer Macht unterworfen hat.

Die unumschränkte Gewalt, welche die mahomedanische Religion einem jeden in seiner eigenen Familie ertheilet, gewöhnet die Menschen zur Sklaverey. Ein jedes Kind lernt von Jugend auf, seinen Vater, als den völligen Herrn über Leben und Tod anzusehen. Die Anzahl der Weiber und Kebsweiber, welche die Reichern und Mächtigern unterhalten, ist eine Ursache des Hasses und Zankes, den nichts als eine strenge und unverantwortliche Macht des Herrn der Familie unterdrücken kann. Diese geheime Art des Despotismus ist im Kleinen das Gegenbild von dem, der im Staate herrschet, und er hat eben die Wirkung, alle Leidenschaften unter die Herrschaft der Furcht zu bringen. Die Eifersucht selbst, die heftigste Empfindung der Seele, wird in den Mauern des Haram im Zaume gehalten. Die Weiber können in geheim sich grämen, aber sie müssen ihre Gesichtszüge aufheitern, sobald ihr Herr erscheinet. Die Halsstarrigkeit verursacht eine unmittelbare Strafe. Sie werden herabgesetzt, geschieden, gezüchtiget, und bisweilen nach dem Grade ihres Verbrechens oder ihrer Hartnäckigkeit, oder des Zorns des beleidigten Mannes, gar getödtet. Despotismus.

Es wird auch wegen ihres Todes gar keine Untersuchung angestellet. Ihre Freunde können vielleicht murren; aber die Gesetze verschaffen keine Hülfe; und aus dem Haram findet keine Appellation an die öffentliche Gerechtigkeit statt.

Von den Herren der Familien.

Jünglinge, deren Gemüther zur Unterwürfigkeit schon gebildet sind, werden endlich selbst Herren der Familien. Da ihre Herrschaft nur in ihre eigenen Mauern eingeschränkt ist, so üben sie den Despotismus, für den sie sich im Publiko fürchten, in geheim aus. Allein, ob sie gleich von der häuslichen Tyranney befreyet sind, so bleiben sie doch immer noch Sklaven. Die Gouverneurs, Obrigkeiten, und untern Staatsbedienten, die mit der Macht des Hauptdespoten bekleidet sind, dessen Wille das Gesetz des Reichs ist, üben ihre Macht mit Strenge aus. Der Begriff des leidenden Gehorsams wird durch eine jede Ader des Staats hindurch geführet. Die Maschine, welche durch eine willkührliche Regierung in allen ihren Theilen verbunden ist, wird durch den thätigen Geist des Fürsten in Bewegung gesetzet; und die Gelindigkeit oder Unterdrückung der Regierung hängt in allen ihren Abtheilungen von der natürlichen Neigung seines Gemüths ab.

Das Gesetz der Vergütung wegen eines Mordes.

Das Gesetz der Vergütung wegen eines Mordes, welches der Koran befestiget hat, ist mit schädlichen Wirkungen verbunden. Es unterdrücket den Geist der Armen, und ermuntert den Reichen in der unanständigen Leidenschaft der Rache. Der Werth des Blutes ist in Indien nicht der dritte Theil von dem Werthe eines Pferdes. Die angebohrnen Grundsätze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit werden dadurch geschwächet; und die Sicherheit wird aus der Gesellschaft weggenommen, da die Wuth oft die Liebe zum Gelde über-

überwindet. Eine Religion, welche einzelnen Mitgliedern in einem Verbrechen Nachsicht gewähret, wovor die übrigen Menschen erzittern, räumet der Grausamkeit eines Fürsten zu viel ein. Da er in dem Gerichte über die Verbrecher zu sitzen pfleget, so wird ihm der Tod zur Gewohnheit. Er hält irriger Weise die Leidenschaft für Gerechtigkeit. Sein Wink ist ein Todesurtheil; und die Menschen werden durch einen so kurzen Proceß, der die Furcht verhindert, zur Hinrichtung geführet. Der Zufall hat keine andere Folgen, als daß er den Schuldigen oder Verdächtigen Schrecken einjaget; und die Zuschauer bemerken kaum einen Umstand, den sie wegen seiner öftern Wiederholung schon erwartet haben.

Das häufige Baden, welches der Koran einschärfet, hat bey der Schwächung des Körpers auch eine große Wirkung auf das Gemüth. Die Gewohnheit machet das warme Bad zu einer Schwelgerey von einer bezaubernden Art. Die Weiber bringen ganze Tage im Wasser zu; und eilen dadurch zu der Annäherung des Alters. Die Trägheit der Männer, welche sie antreibt, einer jeden Art des Vergnügens nachzugehen, empfiehlt ihnen einen Gebrauch, den Mahomed sogar zu einer Lehre der Religion gemacht hat. Das Verbot des Weins ist dem Despotismus ebenfalls günstig. Es verhindert die freye Mittheilung der Gesinnungen, welche die Menschen aus einer trägen Gleichgültigkeit zu ihren natürlichen Rechten erwecket. Sie werden kaltsinnig, furchtsam, vorsichtig, zurückhaltend und eigennützig, und gegen diejenigen warmen Leidenschaften und fröliche Erhebung des Gemüths ganz fremde, welche die Menschen gewissermaßen rechtschaffen und aufrichtig machen. Im Oriente sind keine Plätze zu öf-

Das häufige Baden.

 fentlichen

fentlichen Zusammenkünften, keine gemeinschaftliche Mittheilungen der Gesinnungen, und keine Anleitung zu privat Freundschaften. Ueberall herrschet ein trauriges Wesen und eine Liebe zur Einsamkeit, welche die Menschen außer Verbindung setzen; und da also alle Verbindungen unter den Menschen verhindert werden, so werden die Hände der Regierung durch die Tugend der Mäßigkeit selbst gestärket.

Die Lehre von der Vorherbestimmung.

Die Lehre von dem strengen Schicksale, oder der nothwendigen Vorherbestimmung, welche eine von den vornehmsten Lehren der mahomedanischen Religion ist, hat auf den Charakter und die Sitten der Menschen einen großen Einfluß. Da diese Meynung einmal als ein Glaubensartikel angenommen ist, so wird auch die Nothwendigkeit einer Vorsicht nur vergebens eingeschärft. Der Fatalist fängt eine Handlung an, weil die menschliche Natur nicht fähig ist, ganz müßig zu seyn; allein, wenn ihn die Liebe zur Ruhe anlocket, oder wenn ein Hinderniß entsteht, wodurch seine Absichten aufgehalten werden, so hat er auch keinen weitern Bewegungsgrund, in seinem Vorhaben fortzufahren. Er wartet auf einen andern Tag, ja vielleicht gar auf einen andern Monat. Endlich überläßt er das Ganze der Vorsehung, und machet Gott selbst zum Ausführer seiner Laster. Das Mißlingen kann kein Unglück seyn, wo der Erfolg nicht von der Geschicklichkeit abhängt; und der General, der durch seine Feigheit ein Treffen verliert, schreibt die Schuld der Vorsehung zu.

Die Vielweiberey.

Die ausgebreitete Vielweiberey, die nach dem Gesetze Mahomeds erlaubt ist, hat eine schädliche Wirkung auf die Gemüther seiner Anhänger; allein, sie hat eben sowohl ihre Vortheile, als auch ihre Fehler. Die besondere Beschaffenheit des

Clima

Clima verursacht bey den Weibern Krankheiten, und diese machen sie in wenig Jahren schon alt. Ein Mann behält seine Stärke über die gewöhnliche Folge von drey Weibern in ihrer besten Blüthe; und das Gesetz zur Vervielfältigung der Weiber wird dort zur Erhaltung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nothwendig. Allein die Gewohnheit schwächet die väterliche Liebe; denn da ein Mann bey vielen Weibern seine Achtung nicht auf gleiche Weise theilen kann, so werden die Kinder der Favoritin allezeit vorgezogen: Und auch diese sogar werden nicht sehr geliebet werden. Der Verlust eines Kindes ist kein Unglück; und die Sorge für die Erhaltung desselben wird durch die bequeme Gelegenheit vermindert, welche die Menge der Weiber dem Vater verschaffet, mehrere Kinder zu bekommen. Dem Kinde selbst ist diese Gleichgültigkeit nicht unbekannt; und es ist daher auch verhältnißmäßig in der Ausübung seiner Pflichten nachläßig. Ueberdieses erwecket die Eifersucht der Weiber in dem Haram auch einen Haß unter ihren Söhnen. Die Liebe zwischen Brüdern wird zu Hause vernichtet, und wenn sie in die Welt kommen, so zeigen sie ihre Feindschaft in allen Vorfällen des Lebens.

Die Verbergung der Weiber.

Diese Religionssätze, welche dem Despotismus so günstig sind, werden noch von besondern Meynungen und Gebräuchen begleitet, welche der Freyheit und Unabhängigkeit zuwider sind. Die Verbergung ihrer Weiber ist unter den Mahomedanern heilig. Die Brüder können sie nicht ingeheim besuchen, und Fremde dürfen sie niemals sehen. Diese ausnehmende Eifersucht wird von verschiedenen Ursachen hergeleitet. Sie rührt von der Religion her, welche die weibliche Bescheidenheit einschärfet; sie entsteht auch zum Theil aus

der

der Verfassung der Regierung; und sie wird auch dem Clima beygemessen, wo die Keuschheit eine schwerere Tugend, als in den kalten Gegenden des Nordens ist. Die Ehre besteht in dem, was die Menschen am meisten zu versichern bemüht sind. Die Keuschheit der Weiber ist ein Punkt, ohne welche der Asier nicht leben darf. Der Despot unterstützet diese Meynung, da der Besitz der Weiber seiner mächtigsten Unterthanen ein hinlängliches Pfand ihrer Treue ist, wenn sie in Feldzügen und Kriegen abwesend sind.

Ihre Wirkung.

Wenn der Gouverneur einer Provinz in den Verdacht einer Abneigung gegen seinen Fürsten kömmt, so ist der erste Schritt, den man wider ihn thut, ein Befehl, seine Weiber nach Hofe zu schicken. Ja, eine von seinen Weibern, und auch nicht eben die geliebteste, wird ihn zur Treue verbinden. Sein Gehorsam gegen diesen Befehl ist das wahre Zeichen seiner Absichten. Wenn er sogleich gehorchet, so verschwindet auch aller Verdacht; wenn er aber nur einen Augenblick Bedenken trägt, so wird er für einen Rebellen erklärt. Seine Liebe gegen die Frau ist nicht das Zeichen seiner Treue; aber seine Ehre ist in ihrer Person in der Verwahrung seines Beherrschers. Die Weiber in Indien sind so unverletzlich, daß sogar die Soldaten mitten in der Schlacht und Verwüstung sie unbeunruhigt lassen. Der Haram ist ein Heiligthum wider alle Ausschweifungen des Siegers; und sogar die Bösewichter, die mit dem Blute eines Mannes bedeckt sind, fahren von den geheimen Zimmern seiner Weiber mit Schaam zurück.

Auf ihre Sitten.

Bey der Stille, welche den Despotismus begleitet, ist alles dunkel und feyerlich. Die Gerechtigkeit selbst wird in geheim ausgeübet; und biswei-

bisweilen verkündigt eine einzige Canone, die mitten in der Nacht aus dem Pallaste des Despoten abgefeuert wird, das Werk des Todes. Die Menschen vergnügen sich unter dem Schleyer der Verschwiegenheit, und freuen sich über ihr Glück, wenn ihr Vergnügen dem Auge ihres Fürsten entflieht. Die Wollüstigkeit wird daher der Ueppigkeit vorgezogen. Der Genuß der Gesellschaft von Weibern ist der vornehmste Gegenstand des Lebens unter den Großen; und wenn sie sich in das Heiligthum des Haram begeben, so vergessen sie bey einer Mannichfaltigkeit von Reizungen ihren ungewissen Zustand im Staate. Die nothwendige Eingezogenheit veranlaßt das Vergnügen; und die große Reizbarkeit, die vielleicht den Einwohnern eines so heißen Himmelsstrichs eigen ist, führet das Vergnügen zu einer Ausschweifung, welche das Gemüth entkräftet. Die Menschen besitzen etwas, welches sie zu verlieren in Furcht sind; und der Despotismus, der auf den Gründen der Furcht und Trägheit beruhet, ziehet seine Festigkeit und Dauer aus den Fehlern und Lastern seiner Sklaven.

Der Saamen des Despotismus, den das Clima und die Fruchtbarkeit des Erdbodens in Indien ausgestreuet hat, ist durch den mahomedanischen Glauben, wie wir bereits bemerket haben, zum völligen Wachsthume gelangt. Wenn ein Volk schon lange einer ungewissen Macht unterwürfig ist, so ist ihre Rückkehr zur Freyheit sehr schwer und beynahe unmöglich. Die Sklaverey wird durch die Stärke der Gewohnheit mit der menschlichen Natur vermischet; und dieses unerklärte Etwas, welches man die öffentliche Tugend nennet, ist nicht mehr vorhanden. Der Unterthan denket niemals an eine Verbesserung; Betrachtungen.

und der Fürst, der es in seiner Macht hat, wird keine Neuerungen einführen, um dadurch sein eigen Ansehen einzuschränken. Und gesetzt auch, daß der Despot den Geist des Patrioten hätte, so würde sich das Volk wider die Einführung der Freyheit empören, und zu der Regierungsform zurück kehren, die ihnen die Mühe der Einrichtung aus den Händen nimmt.

Ueber die Beschaffenheit des Despotismus.

Die Einfalt des Despotismus empfiehlt sich einem trägen und unwissenden Geschlechte der Menschen. Seine öftere Unparteylichkeit, seine schnelle Justitz, und seine plötzliche Strenge wider die Verbrechen, blenden die Augen der Leichtsinnigen, und erwecken in ihren Gemüthern eine Verehrung, die von der Vergötterung ihres Fürsten wenig entfernt ist. Wenn er munter und entschlossen in seinen Maaßregeln ist, so beweget sich die Maschine mit einer Geschwindigkeit, welche in die äußersten Theile des Reichs sogleich ein Leben bringt. Seine Gewaltthätigkeit, und sogar sein Eigensinn sind Tugenden, wo das Wasser allezeit muß bewegет werden, um seine Kühle zu behalten, und die Trägheit und Unentschlossenheit können seine einzigen verderblichen Laster seyn. Das erstere kann zwar dem Staate Schaden thun; aber durch das letztere muß er zu Grunde gehen. Ein strenger Fürst verhindert durch seine Eifersucht über sein Ansehen, die Tyranney der andern; und ob er gleich wütend und willkürlich an sich ist, so zieht der Unterthan einen Vortheil daraus, daß er der einzige Despot ist. Seine Wuth fällt schwer über die Sklaven, die sich ihm nähern dürfen, aber das Volk entgeht in der Entfernung von seiner Hand, auch seiner Rache.

Sanft unter dem Baber.

Die despotische Regierungsform ist demungeachtet nicht ihrer Natur nach so schrecklich, als sich die

die Leute, die in freyen Ländern gebohren sind, leicht einbilden. Obgleich keine bürgerliche Anordnung den Fürsten binden kann, so ist doch ein groß Gesetz, nämlich die Vorstellung der Menschen vom Rechte und Unrechte, wodurch er gebunden wird. Wenn er ein Meuchelmörder wird, so lehret er andern den Dolch wider ihn selbst zu brauchen; und ausschweifende Handlungen der Ungerechtigkeit, die oft wiederholet werden, zerstören nach und nach die Meynung, welche der einzige Grund seiner Macht ist. Bey der Gleichgültigkeit seiner Unterthanen gegen seine Person und Regierung, ist er den Verschwörungen der Hofleute und den ehrgeitzigen Absichten seiner Anverwandten ausgesetzt. Er kann viele Sklaven unterhalten, aber er kann keine Freunde haben. Seine Person ist der Beleidigung ausgesetzt. Eine Gewißheit der Unsträflichkeit kann sogar Verzagte wider ihn bewaffnen, und er verliert, durch seine allzuheftige Begierde nach Macht, nebst seinem Ansehen auch sein Leben.

Der Despotismus erscheinet unter dem königlichen Hause des **Timur** in seiner reizendsten Gestalt. Die ungemeinen Talente der meisten Fürsten, nebst ihrem sanften und gütigen Character, machten Hindostan zwey Jahrhunderte hindurch zum blühendsten Reiche in der Welt. Die männliche und edle Gemüthsart des **Baber** erlaubte nicht, daß die Unterdrückung die Siege seines Schwerdtes begleiten durfte. Er kam in der Absicht, die Nationen, die er bezwang, zu regieren, und eigennützige Absichten vereinigten sich mit der Leutseligkeit, daß er nicht allein die Ueberwundenen schonete, sondern auch beschützte. Sein feindlicher Angriff war kein plötzlicher Einfall zum Raube; und er hielt die gewöhnlichen Einkünfte

der

der Krone für eine hinlängliche Belohnung seiner Mühe. Seine Edlen wurden mit den Nutzungen der Regierung begnadiget, und als ein natürlicher Feind von aller unnützen Pracht und Größe, sah er lieber, daß seine Schatzkammer nach und nach durch den Ueberschuß der Einkünfte sich vermehrte, als durch das Eigenthum einzelner Personen, welche das Glück des Krieges unter seine Macht gesetzet hatte. Aus Ehrfurcht vor seinen hohen Character führten die Begleiter seiner Siege auch seine Leutseligkeit und genaue Billigkeit in allen Abtheilungen der Regierung ein. Die Tyranney der Familie von Lodi wurde vergessen, und die Künste, welche durch einen gewaltsamen Despotismus waren unterdrückt worden, fiengen an, unter der gemäßigten Herrschaft des Baber ihr Haupt empor zu heben.

Humaioon. **Humaioon**, ob er gleich seinem Vater an großen Talenten nicht gleich war, brachte doch alle seine sanften Tugenden mit auf den Thron. Er war in der Verwaltung der Gerechtigkeit wachsam und munter; er setzte das Eigenthum durch seine Befehle in Sicherheit; und als ein Feind der Raubbegierde bestrafte er den unterdrückenden Geiz seiner Gouverneurs in den Provinzen. Die Unruhen, welche seine Regierung in Verwirrung setzten, waren die Wirkungen des Ehrgeizes von andern; und seine Verstoßung vom Throne war für ihn ein geringeres Unglück, als für seine Unterthanen. Bey seiner siegreichen Zurückkunft ließ er die niedrige Leidenschaft der Rache zurück. Er bestrafte nicht sein Volk wegen seiner eigenen Unglücksfälle; er schien in der Aussicht, künftig Gutes zu thun, das Vergangene zu vergessen. Die indischen Nationen empfanden durch die von ihm erhaltenen Wohlthaten in seiner Gegenwart,

wie

wie viel sie durch seine Abwesenheit verlohren hatten. Obgleich Hindostan während seiner Verbannung unter einer Reihe von Tyrannen ganz zerrüttet war, so fieng es doch an wieder aufzuleben, da er den Thron aufs neue bestieg. Sein plötzlicher und unerwarteter Tod kündigte einen Sturm an, der durch die glänzenden Talente und Tugenden seines Sohnes vertrieben wurde.

Akbar besaß die Unerschrockenheit des Baber im Kriege, und die Sanftmuth des Humaioon im Frieden. Er war kühn, muthig und unternehmend, und ein Feind der Unterdrückung; und er haßte eben sowohl die Grausamkeit, als er unerschrocken war. Bey den glänzenden Geschäfften im Kriege vergaß er keinesweges die Künste des Friedens. Er befestigte durch Befehle das Recht des Unterthanen, sein Eigenthum ohne Einwilligung der Krone zu veräußern, und indem er ein Verzeichniß der festgesetzten Einkünfte der Ländereyen in den Gerichtshöfen aller Provinzen aufzeichnen ließ, so nahm er seinen Ministern die Macht, das Volk zu unterdrücken. Er war strenge in seiner Gerechtigkeit, und vergab niemals die Bedrückungen. Er beförderte die gerechten Klagen wider die Diener der Krone durch verschiedene Befehle. Er ermunterte den Handel durch die Ausnahme von den Abgaben in den innern Provinzen, wie auch durch den unveränderlichen Schutz, den er den Kaufleuten von allen Nationen angedeyhen ließ. Er achtete weder auf die Religionsmeynungen, noch auch auf die Länder der Menschen. Alle, die seine Staaten betraten, waren Unterthanen, und sie hatten ein Recht zu seiner Gerechtigkeit. Er ließ einen Befehl ausgehen, welcher hernach von dem Aurungzeb wieder erneuert wurde, daß die Einkünfte nicht sollten bey de- Akbar.

 nen

nen vermehret werden,[1] die ihre Ländereyen verbesserten, welche weise Verordnung den Fleiß ermunterte, und eine Quelle des Reichthums für den Staat wurde.

Jehangire, ob er gleich zum Kriege untüchtig war, trat doch, bey der Einrichtung der bürgerlichen Angelegenheiten, in die Fußtapfen seines Vaters. Er hegete immer noch eine große Meynung von den Talenten des Akbar, und erhielt alle seine Befehle in ihrer Kraft; und er war ein unveränderlicher Beschützer des Volkes wider die Raubbegierde und Grausamkeit seiner eigenen Minister. In seiner Verwaltung der Gerechtigkeit war er gewissenhaft, strenge und genau; und wenn er auch irgend einmal ein unrechtes Urtheil fällete, so rührte es mehr aus Schwachheit, als aus einem Laster des Gemüths her.

Schach Jehan. Sein Sohn, Schach Jehan, besaß noch bessere Talente, und war aufmerksamer als Jehangire auf die Angelegenheiten des Unterthans. Er kannte den Zustand des Reichs aufs genaueste, und da er frey war von dem Eigensinne, welcher eine Art von Schande über das Ansehn seines Vaters verbreitet hatte, so machte er sein Volk glücklich durch den Ernst, die Gerechtigkeit und Feyerlichkeit seiner Entscheidungen. Das Reich blühete unter seiner gerechten und geschickten Regierung. Die Unterdrückung war wegen der Wachsamkeit des Königes bey den Ministern der Krone ganz unbekannt; und die genaue Unpartheylichkeit, die er in den Gerichtshöfen festsetzte, verhinderte die Beleidigungen der Unterthanen wider einander gar sehr.

Aurungzeb. Aurungzeb, dem die Geschäffte eine Belustigung waren, fügte noch zu dem unablässigen Fleiße eine sehr ausgebreitete Kenntniß der Staats-

Staatsangelegenheiten hinzu. Er machte sich auch die Einkünfte, die jede Provinz bezahlet, nebst der Art des Verfahrens in den niedern Gerichtshöfen, und sogar den Character und die Gesinnungen verschiedener Richter, aufs genaueste bekannt. Er befahl, daß man das Verzeichniß von Einkünften für jedermann zum Ansehen offen lassen sollte, damit das Volk die Erpressungen von den gerechten Foderungen der Krone unterscheiden könnte. Er befahl ferner, daß Männer, die in den Gebräuchen der verschiedenen Gerichtshöfe, in den Geboten des Korans, und in den durch Edicte festgesetzten Verordnungen erfahren wären, auf die öffentlichen Ausgaben Achtung geben, und den Armen ihre Meynung in Streitsachen mittheilen sollten. Er errichtete eine Art von Appellation über gewisse Summen; und setzte die Richter wegen eines Fehlers im Gerichte ab, und bestrafte sie wegen Bestechung und Partheylichkeit sehr stark. Seine Lebhaftigkeit erhielt die ganze Maschine der Regierung durch alle ihre Glieder in Bewegung: Sein scharfsichtiges Auge folgte der Unterdrückung bis in ihre geheimsten Winkel nach, und seine strenge Gerechtigkeit befestigte die Ruhe, und verschaffte für das Eigenthum in allen seinen ausgebreiteten Staaten hinlängliche Sicherheit.

Der Zustand der Verpachtungen.

Als **Baber** an der Spitze seiner Armee die Staaten der königlichen Familie von Lodi in Besitz nahm, so ließ er der Krone das Eigenthum aller Ländereyen. Diese wurden dem Unterthan jährlich verpachtet, und verschafften also jene unermeßliche Einkünfte, welche die unvergleichliche Pracht seiner Nachfolger auf dem Throne unterstützten. Das Eigenthum der einzelnen Personen bestund zuerst nur aus beweglichen Gütern und

aus baarem Gelde; und die Diener der Krone konnten auch diese nicht, ohne eine schriftliche Genehmhaltung des Fürsten, durch ein Testament vertheilen. Jedoch die Zeit brachte auch in diesen Dingen eine Aenderung hervor. Die Nachkommen des **Baber** veräußerten oft wegen besonderer Dienste die Güter der Krone auf ewig; und dann kamen diese Güter entweder durch Testamente auf die Nachkommen, oder wenn der Eigenthümer ohne Testament starb, so fielen sie, nach dem Gesetze des Koran, durch eine gleiche Theilung seinen Kindern zu. Diese Art des Eigenthums konnte auch durch Versteigerung auf andere gebracht werden; und man hat dafür gehalten, daß durch diese Art von Verwilligungen der Krone ein Drittheil des Reichs sey weggegeben worden.

Eigenthum. Jedoch diese Verwilligungen waren nicht allezeit eine hinlängliche Sicherheit wider die Gewaltthätigkeit der Krone. Einige Könige sahen sich genöthiget, viele Güter durch Edicte wieder zu nehmen, und man muß gestehen, daß die politische Nothwendigkeit diese Maaßregeln rechtfertigte. Die Fürsten, welche nach der Krone strebten, waren in ihren Schenkungen sehr verschwenderisch, und wäre nicht bisweilen eine Zurückfoderung erfolgt, so würden die Einkünfte der Krone mit der Zeit gänzlich aufgehöret haben. Es wurde dem ungeachtet den Eigenthümern eine Art von Equivalent gegeben; es wurden ihnen Pensionen verschrieben, und ihre Kinder wurden in den Dienst der Regierung aufgenommen. Der Reichthum der Kronbedienten wird nach ihrem Tode als ein königliches Eigenthum angesehen; aber, wofern er nicht unermeßlich ist, so eignet sich der Fürst denselbeu niemals zu; und auch

sogar

sogar in diesem Falle wird für die Kinder gesorget, und sie haben, nach einer festgesetzten Gewohnheit, ein Recht zu einigen Aemtern in den Staatsgerichten. Die Weiber des Verstorbenen bekommen nach ihrem Stande jährliche Pensionen; und sie können entweder im Wittwenstande leben, oder sich wieder verheirathen.

Von Ehrentiteln.

Das mogulsche Regierungssystem verstattet keine erblichen Ehrenstellen. Jedermann hat seine Beförderung und seinen Rang sich selbst und der Gunst seines Fürsten zu danken. Jedoch wird auch die hohe Geburt verehret; und sie gereichte einer geschickten Person zu einer großen Empfehlung am Hofe der Fürsten, die auf ihre eigene edle Abstammung stolz waren. Der Rang und die Stufen des Adels waren meistentheils nach den Aemtern abgemessen, außer bey den Kriegsdiensten. Richter, Gelehrte, und angesehene Kaufleute sind oft mit Titeln beehret worden, und haben unter dem vornehmsten Adel den Zutritt bey den Königen erhalten. Der Adel bestund aus drey Ordnungen. Die **Emirs**, welche die ersten Staatsminister und Gouverneurs der Provinzen waren; die **Chans**, welche die hohen Posten bey der Armee hatten; und die **Bahadurs**, welche gewissermaaßen mit unsern Rittern können verglichen werden. Die Anzahl, woraus diese drey Ordnungen bestunden, war willkührlich, und ein jeder derselben hatte besondere Vorrechte im Reiche, und einen Anspruch auf die Achtung derer, die keine Würden hatten.

Die Form der Gerichtshöfe.

Die Verwaltung der Gerechtigkeit gieng durch eben solche Stufen, wie die allgemeine Vernunft der Menschen in allen Ländern, die einer ordentlichen Regierung unterworfen sind, scheint festgesetzt zu haben. Die Provinzen waren in Districte

 abgetheilt,

abgetheilt, wo in einem jeden von dem Könige ein Richter gesetzt war, der sowohl in Criminal- als auch Civilsachen entschied. Er sprach ein Urtheil über die Hauptverbrechen, aber sein Ausspruch wurde niemals ohne Einwilligung und Versicherung des Gouverneurs der Provinz vollzogen. In Streitigkeiten über das Eigenthum findet eine Appellation an den höchsten Gerichtshofe statt, worinnen der Gouverneur selbst den Vorsitz hat. Eine jede Provinz war im Kleinen eine Copey des ganzen Reichs. Drey Hauptrichter mit hohen Ehrentiteln saßen nebst vielen Beysitzern in der Hauptstadt. Sie entschieden nicht allein die Appellationen, sondern man konnte auch Processe vor ihnen anfangen. Der König selbst hatte fast täglich in Gegenwart seines Adels den Vorsitz in diesem Gerichtshofe, welcher gemeiniglich zwo Stunden in dem Saale der öffentlichen Justitz Sitzungen hielt.

Wenn die Sache klar und deutlich war, so sprach der Fürst ohne langes Bedenken das Urtheil; wofern dieß aber zweifelhaft war, so wurden Zeugen abgehöret, und die Richter um ihre Meynung über den Gesetzpunkt befraget. Schien aber der Proceß verwickelt zu seyn, so wurde er dem Urtheile des Gerichts in ihrem eigenen gemeinschaftlichen Saale überlassen; allein der Unterthan konnte von ihrem Urtheile an den König und an seine Beysitzer in der Audienzkammer appelliren. Diese Gerichtshöfe wurden sowohl in Gegenwart als auch in Abwesenheit des Fürsten dem Volke offen gelassen. Kein Urtheil wurde jemals ingeheim ausgesprochen, außer wenn die Macht des Verbrechers ein öffentliches Verhör für den Staat gefährlich machte.

Die großen Staatsminister machten durch eine Art von Verjährung einen Staatsrath, welcher mit unserm Staatscabinete überein kömmt. Der König fragte sie bey wichtigen Dingen um Rath; er hörete ihre Meynungen an, aber es kam niemals zu den Stimmen. Sie waren seine Rathgeber, aber sie konnten sich seiner Macht nicht widersetzen. Er ließ oft Männer aus andern Gerichten in seinen Staatsrath kommen; und wenn die Berathschlagung eine besondere Provinz betraf, so wurden die Edeln, welche mit diesem Theile des Reichs am besten bekannt waren, in das Cabinet gerufen. Die Vergehungen des ersten Ranges des Adels wurden nebst andern Staatssachen von diesem Rathe entschieden. Sie waren eine Art von Geschwornen, welche die That ausfindig machten, und der Monarch sprach das Urtheil. Er konnte zwar nach seiner unumschränkten Gewalt ohne ihren Rath ein Todesurtheil ausgehen lassen, allein die bekannten Meynungen der Menschen über diese Materie banden ihn wie ein Gesetz. Staatsrath.

Zu diesen großen Zügen von der Regierung der Moguls kann man noch einige Betrachtungen hinzu setzen. Die Eroberungen, welche mehr durch einen feindlichen Einfall, als durch Krieg, gemacht werden, müssen auch durch Gewalt behauptet werden. Das Schwerdt, welches das Reich verschaffte, unterstützte es auch unter dem Hause des Timur. Ihre Unterthanen gehorchten ihnen mehr aus Zwang als aus freyer Wahl, und die Gelindigkeit ihrer Regierung entstund mehr aus der Sanftmuth ihrer Gemüthsneigung, als aus dem Geiste ihrer Anordnungen. Die despotischen Grundsätze der Tartarn, welche auf den mahomedanischen Lehrsätzen der Religion beruheten, führten Betrachtungen.

ten zur Gewalt, und schienen keinen andern Gehorsam als denjenigen zu erkennen, der von der Furcht herrührte. Dieser Umstand nöthigte den Despoten, seinen Abgeordneten in den Provinzen einen großen Theil seiner Macht zu überlassen; und sobald als sie seine Hauptstadt verließen, so wurden sie aus Unterthanen zu Fürsten erhoben.

Ueber die mitgetheilte Macht.

Diese Mittheilung der Macht, ob sie gleich gewissermaßen zur Regierung des Volkes nöthig war, wurde doch für den Fürsten gefährlich. Die königlichen Abgeordneten fiengen an, ihre Treue nach Maaßgabe der Entfernung vom Throne zu verlieren. Die Gouverneurs wurden gewissermaßen unabhängig, ob sie gleich den Gehorsam gegen die königlichen Befehle vorgaben. Ein gewisser Antheil der Einkünfte wurde dem Hofe überschickt, und der Gouverneur fand an einem feilen Hofe oft Mittel, die Gunst des Fürsten zu behalten, wenn er gleich seine Befehle nicht befolget hatte. Ein jeder Begriff von Treue wurde gegen den Verfall des Reichs unter dem Volke der entfernten Provinzen gänzlich vernichtet. Sie höreten von einem Könige, so wie die Abergläubischen von einem Schutzengel hören, den sie niemals sehen. Eine Gleichgültigkeit gegen sein Schicksal folgte auf den Mangel seiner Macht. Ein Bauer wurde oft nach vielen Monaten erst von einer Staatsveränderung zu Delhi benachrichtiget. Er hielt darüber mit seinen Ochsen nicht stille, und verwandelte deswegen sein Pflugschar in kein Schwerdt. Er pfiff ganz unbekümmert auf seinem Felde fort, und fragte vielleicht nicht einmal nach dem Namen des neuen Fürsten.

Allein, ungeachtet dieser Gleichgültigkeit bey den geringen Leuten, so zeigte doch der König täglich seine höhere Macht an den äußersten Enden seines

seines Reichs. Seine Befehle wurden in alle Gegenden überschickt; sie wurden öffentlich gelesen, und in den Gerichtshöfen eingezeichnet. Sie wurden eine Sicherheit für das Volk wider die Auflagen des Gouverneurs. Eine Appellation von seinen Urtheilen konnte durch eine Bittschrift an den König in dem Saale der Audienz überreicht werden. Diese Lehre wurde durch die Befehle eingeschärft; und einige von den Unterdrückten machten sich das Versprechen der Gerechtigkeit zu Nutze. Ihre Bitten wurden, so bald sie zum Throne gelangten, mit solcher Aufmerksamkeit angehört, die ein eifersüchtiger Fürst gegen seine eigene Macht hat; und es sind viele Beyspiele vorhanden, daß die Gouverneurs der Provinzen, wegen einer ungerechten That gegen einen armen Bauer, sehr strenge sind bestraft worden. Es war unter allen Fürsten aus dem Hause Timur eine festgesetzte Regel, daß sie niemals den Unterdrückungen der Hülflosen und Geringern Pardon angedeyhen ließen.

Die Macht, einen Thronfolger zu ernennen, kömmt natürlicher Weise einem Despoten zu. Während seines Lebens ist sein Wohlgefallen das Gesetz. Bey seinem Tode höret seine Macht auf, aber die Stärke der Gewohnheit hat gemacht, daß sein Wille zum Behuf eines von seinen Söhnen ein höheres Recht gegen die Erstgeburt verschaffet. Diese Macht ist gewissermaßen nothwendig. Ein Fürst, der ein unabhängiges Recht der Thronfolge hätte, könnte seinem Vater in einem Reiche, welches auf die beschriebenen Grundsätze errichtet ist, sehr beschwerlich seyn. Das Gewicht, welches er durch seine Hoffnung erlangen könnte, würde die Räder der Regierung hindern, welche unter einem

Ueber die Regeln der Thronfolge.

nem despotischen Systeme keinen Verzug, keine Hinderniß, und keine getheilte oder eingeschränkte Kraft leiden können. Persönliche Talente sind unter einem solchen Systeme nöthiger, als errichtete Gesetze. Ein schwacher Fürst bringt mehr Unglück, als ein bürgerlicher Krieg. Eine Minderjährigkeit ist schrecklich, und sie kann kaum Statt finden, wo die Stimme des Fürsten das lebendige Gesetz ist, welches die ganze Staatsmaschine beweget.

Die Nothwendigkeit entschuldiget oft in den Augen der Menschen die schlimmsten Laster. Ein fähiger Fürst, der mit Ausschließung des ältern Bruders im Oriente den Thron besteiget, entgeht dem Hasse seiner Unterthanen wegen des Guten, das sie von seinen höhern Talenten zu erlangen hoffen. Sogar der Brudermord verliert seinen Namen in der Selbsterhaltung, die mit der öffentlichen Wohlfahrt verbunden ist. Die Größe des Verbrechens wird durch die Größe des Gegenstandes verdunkelt. Der glückliche Erfolg ist eine göttliche Entscheidung; und der Staat opfert das Leben der unglücklichen Leidenden seiner eigenen Ruhe auf. Ein gebohrner Prinz zu seyn ist daher ein Unglück von der schlimmsten und verwirrtesten Art. Er muß entweder sterben durch Gelindigkeit, oder durch das Blut seiner Familie zur Sicherheit und zum Throne waten.

Gelindigkeit der indischen Regierung.

Die Indier, oder die Anhänger des brahminischen Glaubens sind in Hindostan an der Zahl weit stärker, als die Mahomedaner. Das System der Religion, die sie bekennen, zeiget sich nur vollkommen in der Wirkung, die es auf die Sitten

des

des Volkes hat. Da sie gelinde, höflich, gehorsam und arbeitsam sind, so lassen sie sich unter allen Nationen auf Erden am leichtesten überwinden und regieren. Ihre Regierung ist, wie die Regierung aller Nationen in Asien, despotisch; sie wird durch die tugendhaften Grundsätze, die ihnen ihre Religion einschärfet, dergestalt gemildert, daß sie gelinder als die eingeschränkteste Monarchie in Europa zu seyn scheint. Einige von den regierenden Fürsten können ihre Familien ganz deutlich über viertausend Jahre hinauf zählen; viele aber leiten sie auf eine ungewisse Art von dem dunkeln Zeitpunkte her, den wir über die Sündfluth hinaussetzen. Staatsveränderungen sind unbekannte Dinge, und Meuchelmord und Verschwörung sind niemals vorhanden.

Die Strafgesetze sind unter den Indiern kaum bekannt, indem sie wenig Bewegungsgründe zu bösen Thaten haben. Sie sind mäßig in ihrer Lebensart, und zärtlich in ihrer Leibesbeschaffenheit; ihre Leidenschaften sind ruhig, und sie haben keinen andern Gegenstand, als ein ruhiges und zufriedenes Leben. Sie sind furchtsam und demüthig, und haben wegen einer kalten Natur durch ihre Diät von Früchten einen natürlichen Abscheu vor Blutvergießen. Sie sind arbeitsam und sparsam, und besitzen Reichthümer, die sie niemals brauchen. Diejenigen Länder, welche von eingebohrnen Fürsten regieret werden, und über die Verwüstungen der Mahomedaner hinaus liegen, sind reich, und auf den höchsten Grad angebauet. Ihre Gouverneurs ermuntern den Fleiß und die Handlung; und man hat die feinsten Manufacturen des Orients der Geschicklichkeit der Indier zu danken.

Während

Während der Regierung der Moguls wurde der indische Handel von den Anhängern des Brahma getrieben. Die Wechsler, Schreiber und Finanzverwalter waren eingebohrne Indier, und die weisen Fürsten aus der Familie des **Timur** beschützten und ermunterten solche ruhige und nützliche Unterthanen.

Die Nation der **Mahrattors**, ob sie gleich vornämlich aus **Rajaputs**, oder aus dem Stamme der Indier bestunden, deren Haupteigenschaft der Krieg ist, behalten immer noch die Gelindigkeit ihrer Landsleute in ihrer häuslichen Regierung. Wenn ihre Armeen Verderben und Tod in das Gebiet der Mahomedaner bringen, so ist bey ihnen zu Hause alles ruhig, glücklich und ordentlich. Man hat keine Beraubung, keine Betrügerey oder Hinderung von den Ministern der Regierung zu befürchten, und man braucht weiter keinen Schutz als den Schatten. Ein Fremder zu seyn ist schon hinlängliche Sicherheit. Man erhält die Lebensmittel durch Gastfreyheit, und wenn man einen Landmann um Wasser anspricht, so läuft er mit großer Geschwindigkeit und holet Milch. Dieß ist kein erdichtetes Gemälde der Glückseligkeit. Der Verfasser dieser Abhandlung, welcher vor kurzem in das Land der Mahrattors reisete, bezeuget diese Bemerkungen aus eigener Erfahrung. Allein, die **Mahrattors**, die man als Barbarn vorgestellet hat, sind ein großes und blühendes Volk, welches einer ordentlichen Regierung unterworfen ist, deren Grundsätze auf der Tugend beruhen.

IV.

Eine Untersuchung des Zustandes von Bengal, nebst einem Plane, wie diese Provinz zu ihrer vorigen Glückseligkeit und ihrem Glanze wiederherzustellen sey.

Zustand von Bengal unter den Moguls.

Vorläufige Anmerkungen.

Die Angelegenheiten von Indien, ob sie gleich schon lange für dieses Königreich von großer Wichtigkeit gewesen, sind doch erst seit kurzem die Gegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit geworden. Die Begebenheiten, welche in einer solchen Entfernung geschahen, machten wenig Eindruck; ihre Neuheit konnte weder das Gemüth erwecken, noch auch ihre Abwechselung belustigen. Wir höreten mit einer Selbstverleugnung, die bey einer patriotischen Nation ungewöhnlich war, ohne Aufmerksamkeit von den großen Thaten einiger von unsern Landsleuten; und wenn wir auch eine genaue Erzählung der von andern begangenen Unterdrückungen höreten, so geschah es mit einer so trägen Gleichgültigkeit, die unserer gerühmten Menschenfreundlichkeit sehr unwürdig war. Ein allgemeiner Ekel an dieser Sache herrschte überall; und es schien beynahe ein ganzes Jahrhundert vorbey zu gehen, welches mit Staatsveränderungen bezeichnet war, ohne daß wir auf die Begebenheiten merkten, die es in den Augen der Nachkommen wichtig machen werden. Betrachtungen.

Der

Die Absicht des Verfassers.

Der Strom der öffentlichen Meynung hat endlich eine andere Wendung genommen. Die Leute sind nunmehr, in Ansehung eines Gegenstands, der die Wohlfahrt des Staats angehet, zur Aufmerksamkeit erweckt worden. Sie fangen an bey sich selbst solche Angelegenheiten zu entscheiden, welche die Vermittelung der ganzen Nation erfodern; und sie zeigen so wohl eine Neigung unterrichtet zu werden, als auch eine Bereitwilligkeit, die Fehler zu verbessern und die Klagen abzustellen. Diese Betrachtung hat den Verfasser der folgenden Bemerkungen angetrieben, sie mit aller gehörigen Achtung dem Publiko vorzulegen. Er ist viele Jahre her ein stiller Zuschauer von den Unterhandlungen der brittischen Nation im Oriente gewesen, und er hoffet, daß er durch Hülfe der Nachrichten, die er besitzt, im Stande ist, der Welt etwas Neues zu liefern. Er ergreift mit Händen, die an dem Raube und der Plünderung keinen Antheil haben, und ohne Vorurtheil die Feder, und wird sie mit aller geziemenden Freyheit ohne Furcht brauchen.

Kurze Geschichte.

Die Herrschaft der Indier über ganz Indien, welche aus dem dunkelsten und entferntesten Alterthume bis auf das 170ste Jahr vor Christi Geburt herab kam, wurde alsdann durch bürgerliche Uneinigkeit und Krieg zertrennet. **Bengal** erhob sich, wie viele andere Provinzen, zu einem unabhängigen Königreiche, und wurde durch nachfolgende Herrschaften der **Rajas**, die sich vornämlich in der jetzt verlassenen Hauptstadt **Ghor** aufhielten, regieret. Unter diesen Fürsten blieb es ein mächtiges und reiches Königreich, bis es zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts zuerst von den Mahomedanern, unter einem Fürsten von dem Geschlechte **Chillagi**, welche die Länder na-

he an der Quelle des Oxus besaßen, feindlich angegriffen wurde. Der Namen dieses tartarischen Kriegers war Eas-ul-dien; er wurde aber bald durch Altumsh, den patanschen König zu Delhi, unterwürfig gemacht, welcher hernach Bengal in eine Provinz verwandelte, und es durch einen Gouverneur, der sein Ansehn von dem Eroberer hatte, regieren ließ.

Von den Staatsveränderungen.

Bengal war während der patanschen Herrschaft in Indien sehr oft der Staatsveränderung unterworfen. So oft, als ein geschickter Fürst auf dem Throne zu Delhi saß, so blieb es bey dem Reiche; wofern aber der König schwach war, so wurde es unter seinem Gouverneur ein unabhängiges Reich. Da die Tapferkeit und kluge Anführung des Baber der Regierung der Patans zu Delhi ein Ende machte, so blieben einige von diesem Geschlechte in Bengal unangefochten. Die Unglücksfälle des Humaioon zu Anfange seiner Regierung verhinderte ihn nicht allein, die Eroberungen seines Vaters auszubreiten, sondern beraubten ihn auch sogar des Thrones, den Baber erlangt hatte; und der Tod erfolgte bey seiner Zurückkunft zu bald, als daß er das reiche Königreich Bengal durch die Waffen hätte erobern können. Die Ehre dieser Eroberung war seinem Sohne, dem berühmten Akbar, aufbehalten, der es bey der Verjagung des Daood, des letzten Königs in Bengal vom patanschen Geschlechte, im Jahre 1574 mit seinem Reiche vereinigte. Die Unterkönige von Delhi regierten dieses Reich von der Zeit an, bis die Schwäche des Mahomed Shach die unrechtmäßige Besitznehmung des Aliverdi verstattete; und jetzt werden die Beherrscher dieser entfernten Provinz durch eine wun-

derbare Veränderung des Glücks von den Deputirten der ostindischen Compagnie eingesetzet.

Vielleicht ist es zur bessern Einsicht dieser Sache nicht undienlich, die Art der Regierung, welche die Moguls in der wichtigen Provinz Bengal errichteten, näher zu untersuchen. Der Verfasser dieser Abhandlung hat sich bemühet, um dem Publiko nicht etwa Muthmaßungen vorzulegen, seine Nachricht aus unleugbaren Zeugnissen zu ziehen. Er hat daher seinem Werke die Aufträge, welche der Hof zu Delhi seinen vornehmsten Ministern in den Provinzen ertheilet hat, in einer Uebersetzung beygefüget, woraus erhellen wird, daß der Despotismus durch Gesetze und Vorschriften eingeschränkt war, welche die große Strenge dieser Regierungsform gar sehr milderten.

Verschiedene Einrichtungen unter den Moguls.

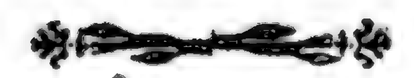
Die mogulschen Tartarn führten nach der Eroberung von Indien in allen Ländern, die ihre Waffen bezwungen hatten, ein System einer nothwendigen Staatsverfassung ein. Anstatt den Ueberwundenen die Ländereyen wegzunehmen, so bestätigten sie dieselben in ihren Besitzungen. Da die Anzahl der Ueberwinder gegen die Ueberwundenen kein Verhältniß hatte, so nöthigte die Selbsterhaltung die erstern, zusammen zu halten, und stets das Schwerdt in den Händen zu führen. Hätten sie es versucht, sich in verschiedenen Provinzen niederzulassen, so würden sie bald aufgehöret haben, ein Volk zu seyn, und ihre Macht würde durch die Trennung seyn geschwächt worden. Sie behielten daher ihren militärischen Character; und wenn sie eine Provinz unterwürfig gemacht

hatten,

hatten, so machten sie die Abgaben, die man dem vorigen Fürsten bezahlt hatte, zur unveränderlichen Regel ihrer Auflagen. Das Volk veränderte zwar seine Herren, aber wenn seine Regierung auch eine Veränderung litte, so wurde ein gelinderer Despotismus anstatt der wilden Tyranney der Patans eingeführet.

Zinsbare Rajas.

Viele von den Rajas oder einheimischen indischen Fürsten, hatten von der ersten Festsetzung der Mahomedaner in Indien, einen großen Theil ihrer alten Besitzungen behalten dürfen, welche sie, ohne weitere Appellation von ihrer Gerichtsbarkeit an die königliche durch Commissarien errichteten Gerichtshöfe, nach ihren eigenen Gesetzen zu regieren fortfuhren. Das einzige Zeichen der Huldigung, welches die Rajas gaben, war ein gewisser jährlicher Tribut. Das Haus des Timur, welches nicht weniger wegen seiner Klugheit als wegen seiner Gnade und Gerechtigkeit berühmt ist, hat niemals in die Freyheiten der zinsbaren Fürsten einen Eingriff gethan. Man fand, daß, obgleich die Rajas der Krone nicht über die Hälfte von der Summe bezahlten, die sie den Unterthanen aufgelegt hatten, doch ihre Politik, Arbeitsamkeit und gute Regierung um so viel besser gegen die mogulsche Verfassung war, daß die Länder, die sie besaßen, eben so viel nach Maaßgabe ihres Umfanges gaben, als diejenigen, welche die Zemindars von ihrer eigenen Nation und Glauben gepachtet hatten. In den zwoen Provinzen, welche jetzt die brittische Nation besitzt, und welche wir ins künftige durch den allgemeinen Namen von Bengal unterscheiden wollen, sind immer noch viele Gegenden von größerm Umfange als eine Grafschaft in England in dem Besitze der einheimischen Rajas. Aber wir sind strenger als die



Moguls; wir haben in ihre Freyheiten Eingriffe gethan, und ihre Macht vernichtet. Während der Herrschaft des Hauses Timur, war der vierte Theil von Bengal diesen Erbherren unterworfen.

Mahomedanische Zemindars.

Die Abtheilung der Provinz, welche mehr unmittelbar unter der mahomedanischen Regierung war, wurde in große Distrikte zerstückelt, welche **Chucklas** hießen, und gewisser maßen unsern Grafschaften ähnlich waren, und noch in kleinere Theile abgetheilet, die unsern alten Verzehndungen gleich waren. Diese wurden den **Zemindars** oder Pachtern der königlichen Einkünfte ausgeliehen, welche bisweilen einen ganzen Distrikt oder Chuckla besaßen; wie z. E. der Zemindar von **Purnea**, der den Titel und Staat eines Nabobs annahm, ob er gleich nur unter dem unglücklichen **Surage = ul Dowla** ein Pachter der Einkünfte war. Der Hof zu Delhi war unter den besten Fürsten feil. Eine Summe Geldes, die ingeheim und mit Anstande angebracht wurde, versicherte oft dem Zemindar Zeitlebens den Besitz seines Dienstes; ja er wurde bisweilen in den Stand gesetzt, daß er ihn auf seine Erben bringen konnte, bis sie endlich gewisser maßen als die Herren ihrer jedesmaligen Distrikte angesehen wurden.

Ihre Macht.

Jedoch die Pachter hatten keinen Pachtbrief von der Krone über die Ländereyen, deren Vorsteher sie waren. Ihre Vollmacht, die Einkünfte von den niedern Einnehmern einzusammlen, beruhte auf einer geschriebenen Verwilligung einer gewissen Summe, die außer den königlichen Abgaben an die Schatzkammer zu bezahlen war. Zur Verhütung der Auflagen auf die ärmere Art von Leuten, war in jedem Distrikte ein Verzeichniß

verfer=

verfertiget, in welchem die Einkünfte und Abgaben eines jeden Dorfes und Landguts eingezeichnet waren, und welches zum ansehen jedermann offen stund. Die eingezeichneten Einkünfte und Abgaben wurden durch einen **Crorie** des Distrikts eingesammlet, der in dieses Amt durch eine königliche Vollmacht eingesetzet war. Er mußte für das Ganze stehen, sogar bis auf den letzten Dam, wie es die Vollmacht ausdrückt, bis auf den **Fotadar** oder Schatzmeister des Distrikts, der sie in die Hände des **Dewan** oder Obereinnehmers der königlichen Einkünfte in jeder Provinz überlieferte.

Die Rechte oder Gebühren der Dewanny, oder die Einkünfte, die der Krone bezahlt wurden, beliefen sich nicht über die Hälfte der Summe, welche den Unterthanen durch die großen Pachter aufgelegt wurde. Diesen wurde von Zeit zu Zeit erlaubt, die Einkünfte auf die niedern Einnehmer nach dem Maaße der allgemeinen Verbesserung der Ländereyen zu legen. Der Ueberschuß, welchen die Regierung aus den öffentlichen Verzeichnissen der Distrikte kannte, wurde zum Theil den Generalpachtern zugestanden, um davon Häuser für die Bauern zu bauen, sie mit Ackerwerkzeugen zu versehen, zur Verhütung der Ueberschwemmungen Graben aufzuwerfen, Wasserbehältnisse für die trockne Jahreszeit zu machen, und überhaupt, um alle Unkosten zu bestreiten, welche mit der Verbesserung und dem Anbaue der Ländereyen verbunden sind, welches sonst die Rechnungen der Regierung sehr verwickelt und verwirrt gemacht haben würde. Eingeschränkt.

Jedoch den großen Pachtern war nicht erlaubt, die Bauern mit übermäßigen Abgaben zu unterdrücken, und es war auch nicht ihr Nutzen, von Von der Krone.

 den

den Landleuten solche Summen zu erpressen, welche sie außer Stand gesetzt haben würden, ihre Ländereyen zu bauen, und von den Früchten ihrer Arbeit zu leben. Der Arme hatte an den königlichen Ministern der Einkünfte Freunde, und der Zemindar beobachtete seine Aufführung. Sie waren solche Hindernisse für ihn, daß er vor ihrer Bemerkung nichts verbergen konnte: Sie schickten alle Monate ihre Rechnungen von seinem Verfahren nach Hofe. Wenn die Bauern im Stande waren, ohne Unterdrückung die hinzugesetzte Abgabe zu bezahlen, so machte der Hof, nach Verlauf des Jahres, seine Foderungen nach Maaßgabe der neuen Auflage an den Pachter; wenn man aber fand, daß sie die Last nicht tragen konnten, so wurde der Zemindar wegen seines Geizes und wegen seiner Unbesonnenheit von seinem Amte abgesetzt.

Eine doppelte Einnahme.

Die Krone hatte von den Ländereyen, wie es aus dem, was wir bereits bemerkt haben, erhellet, eine doppelte Einnahme, die alten Einkünfte, welche bey der Eroberung von Indien durch die Moguls festgesetzt waren, und die Summen, welche aus den Contrakten mit den großen Pachtern jährlich herrührten. Der Gouverneur der Provinz hatte die Macht die Ländereyen zu verpachten, und er mußte dem Obereinnehmer ein Verzeichniß von den Summen zuschicken, die ein jeder Zemindar zu zahlen hatte. Die Ursache dieser Art von Erhebung der Einkünfte ist sehr leicht einzusehen. Die genaue Verfertigung der Rechnungen, und die Schließung der Contrakte mit den geringern Pachtern, würden die Geschäffte der Regierung zu klein und zu kostbar gemacht haben, und wofern man den Generalpachtern erlaubt hätte, ihre Distrikte ohne einige Aufsicht

oder

oder Hinderung zu verwalten, so hätte dieses leicht zu solchen Unterdrückungen Anlaß geben können, welche das Schicksal für ein unglückliches Volk unsern Zeiten aufbehalten hatte. Das mogulsche Reich ist jezt nicht mehr; und die Diener der freyesten Nation auf Erden, haben den großen Haufen des Volkes der Gnaden der Zemindars überlassen.

Die Generalpachter der Distrikte, waren nicht die einzigen Personen, die unter dem Namen der Zemindars bekannt waren. Leute, die auf Lebenszeit, und bisweilen auf immer Güter besaßen, die vermittelst königlicher Verwilligungen von Abgaben frey waren, wurden auch mit eben diesem Titel beehret. Diese Verwilligungen wurden gemeiniglich gelehrten und frommen Leuten, wie auch den Lieblingen des Hofes und den Soldaten, die sich um ihren Fürsten wohl verdient gemacht hatten, gegeben, und von den nachfolgenden Königen bestätiget, und selten widerrufen. Auf solche Weise war der sechste Theil der Ländereyen in Bengal, von verschiedenen Fürsten, ihren Lieblingen und Anhängern auf immer ertheilet worden. Viele von diesen Gütern sind der ostindischen Compagnie, aus Mangel der Erben, zugefallen; und andere fallen derselben noch täglich zu, da das Eigenthum durch Verkauf nicht kann übertragen werden. Eine genaue Untersuchung dieser Sache könnte unsere Einkünfte gar sehr vermehren. Viele Verwilligungen, die von dem Könige herkommen sollen, sind nur von den Gouverneurs der Provinz; und sind in dem Besitze von solchen Leuten, die ihr Geschlecht nicht bis auf die ursprünglichen Besitzer angeben können. Eine Reihe von Veränderungen hat einen Theil von Bengal auf den andern gewälzet, und es ist

Verschiedene Zemindare.

bisher von dieser Verwirrung noch nicht in Ordnung gebracht worden.

Unterschieden.

Die Ländereyen wurden von den Königen in Hindostan durch eine weniger dauerhafte Verschreibung ausgetheilet. Ein **Firman**, oder königlicher Befehl wurde sehr oft unter dem Namen eines **Jagiers** einzelnen Leuten ertheilet. Diese Art der Verwilligung war auf keine gewisse Zeit von Jahren festgesetzet. Es wurde aus Gunst ertheilet, und konnte nach Belieben widerrufen werden. Wenn jemand zu dem Range eines Omrah erhoben wurde, so war es eine festgesetzte Regel, ihm auch ein Gut zur Unterstützung seiner Würde zu ertheilen. Allein dieses war nichts weiter als eine Anweisung auf die Einkünfte der Krone, die aus einem gewissen Striche Landes in einem Distrikte, der in der Verwilligung genennt war, erhoben wurden. Der Besitzer dieser Verwilligung hatte mit den Bauern nichts zu thun, indem er niemals auf dem ihm verwilligten Gute lebte. Er schickte zu der Jahreszeit seinen Agenten an die öffentlichen Beamten des Distrikts, und seine Quittung zu dieser verwilligten Summe wurde von dem Dewan als ein Theil der königlichen Einkünfte angenommen. Mit dieser Verwilligung waren auch keine Bedingungen von gewissen Diensten, oder von Unterhaltung der Truppen verbunden. Dieses sind die Fabeln der Leute, welche die Feudalbegriffe von Europa in ihre Erzählung von dem Zustande in Indien gebracht haben. Die Armeen des Reichs wurden aus der öffentlichen Schatzkammer bezahlt. Jede Provinz hatte ihre bestimmt Anzahl von Truppen, welche die Gouverneurs zur Zeit der Empörungen vermehren konnten.

Während

Während der Herrschaft des Hauses **Timur** konnte kein Eigenthum der Ländereyen in Hindostan an einen andern übertragen werden, außer Lustgärten, Obstgärten, Häuser, und einige kleine Plätze in der umliegenden Gegend großer Städte, für welche die Kaufleute oder vermögende Handelsleute besondere Verwilligungen erlangt hatten, die man mit dem Namen **Pottas** belegte. Diese Gattung von Eigenthum wurde zu wiederholten malen, zur Ermunterung des Bauens, zur Bequemlichkeit der Bürger, und zur Verbesserung der Städte, durch allgemeine Befehle versichert. Verwilligungen von dieser Art rührten nicht allezeit von der Krone her. Die Gouverneurs der Provinzen konnten unter gewissen Einschränkungen dergleichen Pottas ertheilen: Die vornehmste Bedingung dabey war diese, daß der Eigenthümer die gewöhnliche Abgabe von einem solchen Platze an die Einnehmer der königlichen Einkünfte ordentlich bezahlen sollte.

In Bengal waren eben so wohl als in andern Provinzen des Reichs, die Verschreibungen von mancherley Art gewöhnlich. Es wurde oft eine Anweisung auf einen gewissen Strich Landes gegen Abtragung einer gewissen Summe verwilliget; und wenn die Summe bezahlt war, so hörete die Anweisung auf. Gewisse Pachtereyen wurden auch mit Pensionen, **Altumga** genannt, für heilige Leute und ihre Nachkommen beschweret, ohne daß sie jemals etwas mit der Verwaltung der Ländereyen zu thun hatten. Der Despot behielt das Volk ganz für sich, und befestigte seine Macht dadurch, daß er die Unterdrückung verhinderte. Eben so wurden auch gewisse Auflagen zum Unterhalte der **Mullas**, oder Priester, zur Unterstützung der Plätze des Gottesdienstes, der öffentli-

 chen

chen Schulen, Wirthshäuser, Landstraßen und Brücken ausgesetzet. Diese Abgaben wurden von dem Obereinnehmer der Einkünfte auf die verschiedenen Ackerleute, nach Maaßgabe ihres Pachts den sie bezahlten, aufgeleget; und diese Taxen wurden durch den Namen der Auflagen des **Dewan** unterschieden.

Von den Civilbedienten und Gerichtshöfen.

Der Despotismus ist eingeschränkt.

In solchen Staaten, die dem Despotismus unterworfen sind, ist die gesetzgebende, richtende und vollziehende Macht bey dem Fürsten vereiniget. Er ist das wirksame Principium, welches in dem Mittelpunkte der Maschine befindlich ist, und allen ihren Theilen das Leben und die Bewegung giebt. Jedoch sein Ansehn und Gewicht hängt großentheils von dem Grade ab, in welchem er seine Macht seinen Staatsbedienten ertheilet. Uebergiebt er ihnen sein ganzes Ansehn, so geht die Ehrfurcht für seine Person in der Pracht seiner Abgeordneten verlohren. Giebt er seinen Ministern nur einen kleinen Theil seiner Macht, so wird das Schrecken, welches der Grund seiner Regierung ist, aus den Gemüthern seiner Unterthanen vertrieben, und dem Aufruhre, der Ausschweifung und den Verbrechen die Thüre geöffnet. Die Könige von Indien aus dem Hause Timur hatten zwey Jahrhunderte hindurch das Glück, bey ihren Ministern die glückliche Mittelstraße des Ansehns zu treffen, die, ohne das Vermögen das Volk zu unterdrücken, zur Regierung zureichend war.

Unter den Moguls.

Der Despotismus von Hindostan, welches wohl zu merken ist, war niemals eine Regierung des bloßen Eigensinnes und der Willkühr. Die Mahomedaner

homedaner brachten in ihre Eroberungen ein Gesetzbuch, welches den Willen des Fürsten einschränkte. Die Grundsätze und Vorschriften des Korans, nebst den Erklärungen über dieses Buch, machen ein großes Gesetzbuch aus, welches das Haus Timur allezeit beobachtete; und die Gewohnheit von Jahrhunderten hat einige alte Gebräuche und Edikte in den Augen des Volkes so heilig gemacht, daß kein Monarch es wagen würde, eines davon durch eine ausschweifende Handlung zu übertreten. Ueberdieses war es die Politik des Fürsten, das Volk vor der unterdrückenden Begierde seiner Minister zu beschützen. Die Empörung entstund allezeit von den Großen; und es war daher nöthig, daß er sich einer Parthey unter den Geringern wider ihren Ehrgeiz versicherte.

Der königliche Gouverneur einer Provinz, der unter dem verstümmelten Namen des Nabobs sowohl im Oriente als auch in Europa bekannt ist, war ein Minister von hohem Range und Ansehn; allein, seine Macht, ob sie gleich groß war, blieb doch nicht uneingeschränkt und unwidersprechlich. Er ertheilte Titel, die unter dem Range eines Omrah waren; und es wurde ihm erlaubt, Güter zu verwilligen, bis sie von der Krone würden bestätiget werden. Er ernannte und entließ nach Belieben alle Civil- und Militärbedienten, außer einigen wenigen, die wir zu erwähnen Gelegenheit haben werden, welche unter dem Reichssiegel als Commissarien handelten; und von diesen konnte er einige wegen ihrer übeln Aufführung so lange absetzen, bis der Wille des Königs bekannt wurde. Er verpachtete die Ländereyen den Generalpachtern in der Verbindung mit dem Dewan; aber er hatte mit der Einnahme der Einkünfte nichts weiter zu thun, als daß er den königlichen Bedien- Nabob.

ten mit der militärischen Macht beystund. Die **Omrahs**, welche unter ihm in der Armee dienten, und zur Bequemlichkeit ihre Anweisung von dem Könige auf die Abgaben der Provinz hatten, konnte er wegen ihres Ungehorsams, oder wegen offenbarer Verbrechen, von ihren Jagieros absetzen, bis er eine Antwort vom Hofe erhielt, woselbst der Streit im Cabinete untersucht wurde. In Proceßsachen blieb noch eine Appellation von dem **Cazi** oder Oberrichter an sein Tribunal übrig, ob er gleich selten die Urtheile dieses Richters umzustossen pflegte. Die Streitigkeiten, worinne das Eigenthum nicht begriffen war, und wobey die eingeführten Gesetze noch nichts bestimmt hatten, wurden durch sein Ansehn entschieden; allein, er hatte dabey die Anweisung, auf seine Gefahr die Unterthanen des Reichs nicht von ihren Ländereyen, Pachten oder Häusern zu vertreiben, die sie entweder selbst besaßen oder gebauet hatten, oder die von ihren Vorfahren auf sie gekommen waren.

Der Dewan. Der **Dewan** war der Minister, der in der Würde dem Gouverneur in der Provinz am nächsten war. Er hatte seine Bestallung vom Könige, als Obereinnehmer der Einkünfte. Sein Amt war ganz auf die Verwaltung und Einsammlung der königlichen Einnahmen und Taxen eingeschränkt. Er verfuhr gemeinschaftlich mit dem Minister; er untersuchte die Rechnungen des Gouverneurs; und da er gänzlich die Besorgung und Auszahlung des öffentlichen Geldes hatte, so konnte er es um guter Ursachen willen versagen, einige außerordentliche und vorher nicht gewöhnliche Ausgaben zu bezahlen, oder den neuen Truppen, die ohne anscheinende Noth geworben waren, den Sold verweigern. Er hatte den Vorsitz in dem Collegio, **Dafter Ali** genannt, oder über alle

le **Mutasiddies**, oder Schreiber der Bank; über die **Canongoes** oder öffentlichen Registrators; über die **Crories**, oder Einnehmer in den größern Distrikten; über die **Fusildars**, oder Einnehmer in den kleinern Distrikten; über die **Fotadars**, oder Schatzmeister; über die **Chowdries**, oder Oberhäupter der Distrikte; über die **Muckuddums**, oder Dorfschulzen; und überhaupt über alle Beamten der königlichen Einkünfte,

Der **Crorie** von jeder **Pergunna**, oder grössern Distrikte, erhielt seinen Auftrag vom Könige. Sein Amt war im Kleinen das vollkommene Gegenbild des **Dewan**, indem er der Obereinnehmer der Grafschaft war, wenn man diesen Namen brauchen darf, wie der letztere von der ganzen Provinz. Er stund unmittelbar unter der Aufsicht des Dewan, dem er seine Rechnungen ablegen mußte. Er zeigte die Quittungen des Fotadar oder Schatzmeisters der Pergunna, oder des Distrikts, von den Summen, die er diesem von den Einnahmen der **Fusildars** überliefert hatte, welche in den Unterabtheilungen der Pergunna ihre Aemter hatten, von welchen ein jeder das Gegenbild seines eigenen Amtes war. Der Crorie.

Der **Carcun** von den größern Distrikten war ein Staatsbedienter, der seinen Auftrag von dem Könige hatte, alle Sachen und Streitigkeiten zwischen den Pachtern und Einnehmern zu schlichten, und die alten Gebräuche der Pergunna zu erhalten. Er war auch eine Art von Spion, sowohl von ihren geheimen als auch öffentlichen Unternehmungen; er untersuchte ihre Rechnungen öffentlich, und schickte monatlich Abschriften davon an den Hof, nebst dem Zeugnisse der Sheickdars, Chowdries und Canongoes des Distriktes. Da Der Carcun.

diese

diese Rechnungen sehr ordentlich in des Veziers Canzley zu Delhi einliefen, so konnte der König die Einnahmen in der Provinz sogleich übersehen, ehe noch die Hauptrechnungen von der Dewanny berichtiget waren; und auf diese Weise mußte sich der Dewan vor Betrügerey sehr in Acht nehmen.

Und andere Bediente. Die Vorstellung, welche man sich hieraus von der Art der Einnahme der königlichen Einkünfte machen kann, überhebet uns der Mühe, alle niedrige Dienste in dem Amte des Obereinnehmers zu beschreiben. Die Einkünfte, wie man noch merken kann, wurden niemals ganz an die königliche Schatzkammer in der Hauptstadt der Provinz, und noch weniger in die Hauptstadt des Reichs eingeschickt. Die Ausgaben, welche in jedem Distrikte zu machen waren, wurden von den Einnahmen des Fotadar oder Schatzmeisters des Distrikts, und die Auszahlungen der Provinz überhaupt von den Einnahmen des Dewan abgezogen. Der Ueberschuß allein, der zufälliger Weise größer oder geringer war, wurde in die königliche Schatzkammer eingeliefert. Die Schätzungen der königlichen Einkünfte sind daher nicht die Summen, welche in der Schatzkammer zu Delhi einkommen, sondern die großen Einnahmen in jeder Provinz.

Oberrichter. Die Gerichtshöfe in Bengal, welche mit den allgemeinen Namen der Cutcherries unterschieden sind, waren von vielerley Arten. Sie erhielten gemeiniglich ihre Bestimmung von dem Minister, der in jedem den Vorsitz hatte, oder in dessen Gerichtsbarkeit sie enthalten waren. Der Verfasser dieser Untersuchung ist nicht völlig von der Macht der verschiedenen Richter, oder von der Art des Verfahrens in ihren Gerichten unterrichtet. Es

entstund

entstund eine ganze Reihe von Appellationen von dem niedrigsten bis zu dem höchsten. Eine Klage konnte von einem niedrigen Gerichte vor den Cazi der Provinz, der gemeiniglich Daroga Adalit, oder der Oberrichter genennt wurde, gebracht werden; und von diesem fand alsdann eine Appellation an das Tribunal des Gouverneurs Statt.

Der Richter.

Unterrichter wurden durch eine königliche Verordnung in jedem großen Distrikte, und in jeder ansehnlichen Stadt gesetzet, bey welchen die Appellationen von den Gerichtshöfen auf dem Lande, und von Urtheilen der Cutwals, oder Bürgermeister in den Städten, liegen blieben. Diese Cazis oder Richter hatten die Macht, alle Personen vor sich zu fodern, und die Protocolle, öffentlichen Verzeichnisse, Verwilligungen und Zeugen zu untersuchen. Sie mußten auf ihre Gefahr nach den Gesetzen des Koran, und den Vorschriften und Verordnungen des Reichs, unpartheyisch ihr Urtheil fällen. Sie hatten die Vollmacht, Heirathen zu schließen und aufzuheben, Contrakte von jeder Art zwischen einzelnen Personen zu errichten, und Strafen anzuthun, die weder auf Leib noch Leben giengen. Sie gaben Achtung auf alle lermende Gesellschaften, Unordnungen und Unruhen, und sie wurden als die allgemeinen Aufseher auf die Sitten des Volkes ernannt. Sie waren bey ihrem Gerichtshofe mit Schreibern, Registratoren und Gerichtsbedienten versehen. Sie faßten ihre Urtheile auf eine summarische Art ab, und ihre gesetzmäßige Taxen waren ein Viertheil von der Sache, worüber gestritten wurde, welche sowohl dem Kläger als Beklagten zu gleichen Theilen aufgelegt wurden. Diese Einrichtung hatte vornämlich die Absicht, um dadurch sowohl die beschwerlichen Processe zu verhindern, als auch dieselben

selben bald zu endigen. Während der mogulschen Herrschaft waren die Todesstrafen in Indien beynahe ganz unbekannt. Wenn jemand ein Verbrechen, welches den Tod verdiente, begangen hatte, so sprach zwar der Cazi, nach einem völligen Beweise durch Zeugen, ein Urtheil wider die schuldige Person; allein es konnte ohne Einwilligung des Gouverneurs nicht vollzogen werden. Und obgleich bisweilen im Reiche viele Verrätherereyen waren, so wurden sie doch niemals, außer im Felde, bestraft.

Untere Gerichtspersonen.

In einer jeden Unterabtheilung der Pergunna oder des Distrikts, welche der Gerichtsbarkeit des Cazi oder Richters unterworfen war, hatte man auch eine untere Gerichtsperson mit Namen **Chowdri**, der unsern Friedensrichtern ähnlich war. Ein jedes Dorf hatte seinen Hauptmann, welcher der Richter seines eigenen Gerichts war. Ein **Fogedar** war, eigentlich zu reden, der Befehlshaber der Truppen in einem jeden militärischen Stande. Er pachtete zuweilen die Ländereyen in der Nachbarschaft; und weil er der unmittelbare Deputirte des Gouverneurs war, so wurde er als der vornehmste Minister in seinem Distrikte angesehen. Allein, er saß nicht im Gerichte, indem die Civilangelegenheiten allezeit von dem Militärwesen unter der Regierung der Moguls abgesondert wurden. Die **Zemindars** oder Generalpachter hatten bisweilen das Commando über die Truppen ihres eigenen Distrikts; jedoch entschieden sie in ihren Gerichtshöfen nur kleine Streitigkeiten zwischen den untern Landleuten. — So war die Regierung von Bengal unter der Herrschaft des Hauses Timur beschaffen.

Einkünfte und Handlung.

Nach dieser kurzen aber hoffentlich wohl zusammengefaßten Vorstellung von der Regierung in Bengal unter dem königlichen Hause Timur, fähret der Verfasser dieser Untersuchung fort, die Einkünfte und Handlung dieses blühenden und reichen Königreichs zu erklären. Unter der Regierung des Königs Jehangire beliefen sich die Einkünfte der Provinzen Bengal und Behar, die wir beyde um der Kürze willen unter dem Namen der erstern Provinz zusammenfassen wollen, auf — Einkünfte von Bengal und Behar.

Pf. St. 2,796,719. 13. 2.

Unter seinem Enkel Aurungzeb vermehrten sie sich — — — 3,911,866. 7. 6.

Mahomed Shuffia, der einen kurzen Auszug der Geschichte des Reichs von dem Tode des berühmten Akbar bis auf den feindlichen Einfall des Nadir Shach schrieb, woselbst er die Provinzen erwähnt, die während der schläfrigen Regierung des Mahomed Shach sich empörten, schätzet die Einkünfte von Bengal auf sechzig Crores von Dams, oder auf eine Crore und funfzig Lacks Rupees, welche Summe gleich ist

Pf. St. 1,875,000.

Die Einkünfte von Behar beliefen sich nach eben diesem Schriftsteller auf fünf und vierzig Crores von Dams, oder auf — — Pf. St. 1,406,250.

Pf. St. 3,281,250.

Aus dieser erwähnten Rechnung erheller deutlich, daß die Einkünfte von Bengal bey dem Fortgange der Regierung mit der Zeit stufenweise zu-

nahmen.

nahmen. Ja sie vermehrten sich immer noch unter den empörten Nabobs, von welchen einige auf vier Millionen nach englischem Gelde in ihre Schatzkammer brachten, obgleich nicht ohne Bedrückung der Unterthanen, und Beraubung eines Theils von ihrem Vermögen. Es ist nothwendig, hier eine bereits gemachte Anmerkung zu wiederholen, daß nicht über die Hälfte der von dem Volke erhobenen Summe in die Schatzkammer der Regierung kam. Die genaue Summe, welche jährlich nach Delhi vor der Trennung des Reichs überschickt wurde, ist nicht leicht zu bestimmen; doch kann man aus der verdorbenen Verfassung des königlichen Hofes bey der Abnahme seiner alten Stärke einigermaßen ein Urtheil von dem wirklichen Betrage fällen. Die Provinzen Bengal und Behar wurden in den Jahren der trägen und schwachen Regierung an die Gouverneurs verpachtet, welche in die Schatzkammer eine Million, zweyhundert und neun und vierzigtausend, neunhundert und neun und neunzig Pfund, siebenzehn Schilling, und sechs Pence englischen Geldes zahlten.

Die jährlich nach Delhi geschickten Summen.

Diese Summe war ohne Zweifel eine mittlere Größe von dem Gelde, welches man während der guten Zeit des Reichs in die Schatzkammer nach Delhi geschickt hatte. Allein, die verwilligten Einkünfte wurden niemals, wie man leicht hätte vorhersehen können, ordentlich bezahlet. Die Gouverneurs erlangten durch eine Einrichtung, welche ihnen die ganze Verwaltung der Provinz ohne Widerstand in ihre Hände brachte, eine unumschränkte Gewalt; und die Stärke der königlichen Regierung nahm also auch verhältnißmäßig ab. Dem ungeachtet hatte das Land von der Widerspenstigkeit seines Gouverneurs immer einigen Vortheil;

Vortheil; wenn sein Geiz ihn antrieb, den Unterthanen mehr aufzulegen, so waren die letztern auch immer mehr im Stande, eine hinzugesetzte Auflage von den Einkünften zu bezahlen, die in der Provinz zurückbehalten und ausgegeben wurden. Bengal fieng an unter einer vermehrten Last der Unterdrückung zu blühen. Es gab einem strengen Nabob mehr, als einer gelindern Regierung des Reichs; und da es von einem jährlichen Zuge des baaren Geldes nach Delhi befreyet war, so wurde es unter einem gewissen Grade von Beraubung immer reicher.

Die Handlung von Bengal.

Und ungeachtet auch der Despotismus eben nicht die günstigste Regierungsform zur Handlung ist, so blühete sie doch unter der genauen Gerechtigkeit des Hauses Timur gar sehr. Da sie den Vortheil merkten, den sie selbst aus dem freyen Handel zwischen ihren Unterthanen zogen, so waren sie unveränderlich die Beschützer der Kaufleute. Die militarischen Begriffe, die sie aus der Tartarey mitgebracht hatten, verhinderten die vornehmsten Kronbedienten, sich in die Handlung einzulassen; und daher wurden die Monopolien von jeder Art geschwächet und beynahe ganz unbekannt. Keine Regierung in Europa ist jemals wider das Aufkaufen und Aushöken der Waaren in aller Art von Handel so strenge gewesen, als die Regierung der Moguls in Indien. Es wurde von der Krone eine geringe Abgabe aufgelegt; aber diese wurde durch die niemals verletzte Sicherheit, die dem Kaufmanne gegeben wurde, reichlich wieder bezahlt.

Bengal ist allezeit, sowohl wegen seines gemilderten Himmelstrichs und Fruchtbarkeit des Bodens, als auch wegen der Arbeitsamkeit der Indier, in Ansehung des Handels, merkwürdig gewesen.

wesen. Die bequeme Gemeinschaft zu Wasser von einem Orte zum andern, erleichterte auch eine kaufmännische Gemeinschaft unter den Einwohnern. Ein jedes Dorf hat seinen Canal, eine jede Pergunna ihren Fluß, und das ganze Königreich den Ganges, welcher durch verschiedene Mündungen, in den Meerbusen von Bengal fällt, und das Meer zur Ausfuhre der Waaren von aller Art öffnet. Ein Volk, welches aus einem unverbrüchlichen Vorurtheile enthaltsam ist, war von selbst gegen alle Ueppigkeit abgeneigt, und die Bedürfnisse der Natur wurden fast von freyen Stücken durch den Boden und das Clima geliefert. Das Gewicht der Handlung war daher wider alle Nationen zum Vortheile von Bengal; und es war die Grube, worinne Gold und Silber ohne die geringste Aussicht der Zurückkunft verschwand.

Alle europäische Nationen treiben vornehmlich ihren Handel mit Bengal in Gold und Silber. Die Holländer warfen jährlich binnen zehn Jahren in den Busen dieses Königreichs, in Golde an Pf. St. 475,000

Die Engländer —	192,500
Die Franzosen, Dänen und Portugiesen — —	250,000
Die Ausfuhren von Bengal in die Meerbusen von Persien und Arabien waren sehr groß. Sie versorgten Arabien, Persien, die Türkey, Georgien, Armenien und klein Asien mit ihren Manufacturen, und brachten jährlich nach Hause an Golde — —	375,000

Der

	1292,500
Der Handel mit Opium und Stückgütern für die östlichen Königreiche von Asien, für die Malayan = und Philippinischen Inseln brachten jährlich zu seinem Vortheile ein —	150,000
Der innländische Handel von Bengal mit dem obern Hindostan und Aßam — —	250,000
Der Küstenhandel mit den Küsten von Coromandel und Malabar — —	160,000
Summa	1,852,500

Diese erwähnte Schätzung ist mit Fleiß sehr niedrig gemacht worden; denn wenn man aus allgemeinen Gründen schließen wollte, so muß man jährlich eine größere Summe nach Bengal gebracht haben. Die zwölf hundert und funfzig tausend Pfund Sterlinge, die man jährlich nach Delhi schickte, kamen niemals in die Provinz wieder zurück, und da keine Bergwerke in dem Lande bearbeitet wurden, so muß der Ueberschuß nothwendig durch die Handlung hergerührt haben. Das geprägte Geld verliert, wie bekannt, sehr viel durch das Reiben, wo wenig Zusatz bey dem Silber befindlich ist, und wo der Mangel an Wechselbriefen den Umlauf des Geldes ausnehmend schnell machet. Es verliert auch durch das Umprägen, welches jährlich unter der Regierung in Bengal geschah. Die Gewohnheit, Schätze zu verbergen und zu vergraben, welche das Schrecken des Despotismus eingeführt, hat außer dem vielem Golde und Silber, welches in Manufacturen verbraucht worden, einen beträchtlichen Ver- Anmerkungen.

lust verursacht. Diese verschiedenen Arten von Verluste konnten blos durch das Gleichgewichte der Handlung wieder ersetzet werden; und die oben festgesetzte Summe würde blos den Abgang ersetzen.

Der Zustand von Bengal unter den empörten Nabobs.

Stufenweise Abnahme.

Obgleich die Ursachen, wodurch das Reich geschwächt wurde, sehr häufig waren, so war doch die Abnahme der Macht des Hauses Timur ziemlich stufenweise und unmerklich. Der Saamen des Verfalls wurde lange vorher ausgestreuet, ehe er durch die schläfrige Regierung des Mahomed Shach zu einem ungeheuren Wachsthume gelangte. Hätte sich auch der persische feindliche Einfall nicht ereignet, so war doch das Gebäude, welches Baber in Indien errichtete, schon bestimmt über den Haufen zu fallen. Die großen Talente des Arungzeb, welcher ein halbes Jahrhundert hindurch die innerliche Ruhe in seinen Staaten befestigte, veränderten den Geist seiner Unterthanen; da indessen der Geist der königlichen Familie in Abnahme gerieth. Die entfernten Provinzen gehorchten den Befehlen des Hofes mehr aus Gewohnheit als aus Furcht vor seiner Ahndung und Macht; die Gouverneurs die an sich keinen Ehrgeiz besaßen, fanden in ihrer eigenen Trägheit eine Entschuldigung wegen ihrer Unaufmerksamkeit auf die Befehle, die mit Schärfe nicht konnten unterstützt werden.

Die listigen Ränke der zween Seids am Hofe zu Delhi, welche nach Belieben Monarchen auf den Thron erhoben, und wieder absetzten, schwächten dasjenige Ansehn des Hauses Timur, welches

welches die Treue der Unterthanen sogar auch noch alsdann verband, da ihre Gelindigkeit schon in eine völlige Trägheit ausgeartet war. Fast alle Monate kam die Nachricht in die entfernten Provinzen von der Ermordung eines Fürsten, da indessen ein anderer auf den Thron gesetzt war, der noch von dem Blute seines Vorgängers warm war. Der Schleyer, welcher dem Volke den Despotismus verbarg, wurde zerrissen; die Monarchen wurden Puppen, die der Minister nach Belieben wieder wegnahm, und sogar Leute, welche die Sklaverey an sich liebten, wußten nicht, auf welche Seite sie ihre politische Verehrung wenden sollten. Die Gouverneurs behielten unter dem Vorwande einer ungewissen Thronfolge, die Einkünfte der Provinzen zurück; und mit scheinbaren Bezeugungen der Treue gegen die königliche Familie, wurden sie wider ihr Ansehn höfliche Rebellen.

Durch diese Schwäche in der königlichen Familie entstund in verschiedenen Provinzen von Indien, eine neue Gattung von Regierung. Die Gouverneurs, ob sie gleich den Staat der Fürsten annahmen, waren immer noch die **demüthigen Sklaven** eines verlassenen Monarchen, der ohne Macht oder Ansehn mitten in den Trümmern von Delhi saß. Sie beherrschten zwar das Volk in seinem Namen, aber sie bekümmerten sich nicht um seine Befehle. Er wurde sogar in ihren Händen ein Werkzeug der Unterdrückung; und sie bestätigten ihre dem Volke nachtheiligen Maaßregeln dadurch, daß sie den Fürsten verleiteten, die in ihrem eigenen Cabinete gemachten Verordnungen genehm zu halten, die unter den Reichssiegeln bekannt gemacht wurden. Anstatt der Einkünfte überschickten sie ihm nichts

als Bestechungen, und die Noth seiner Verfassung diente sogar den Rebellen, die seine Macht zu Grunde gerichtet hatten, zu einem bequemen Werkzeuge.

Die Wirkung derselben.

Diese spöttische Regierungsform daurete viele Jahre lang, und einige Provinzen werden noch durch Hülfe eines Monarchen regieret, der nur seinem Namen nach vorhanden ist. Allein obgleich die Nabobs versicherten, daß immer noch ein König wäre, so fand das Volk doch bey ihren Unterdrückungen, daß wirklich keiner da war. Die Furcht vor Anklagen zu Delhi, welche ehemals die Aufführung der Gouverneurs im Zaume gehalten hatte, war jetzt aus dem Wege geräumt; und die Kronbedienten, welche ehemals zwischen den Unterthanen und Gouverneur gesetzt waren, wurden abgesetzt oder ihrer Macht beraubet. Die untern Pachter, anstatt daß sie durch die königlichen Einnehmer wider den Geiz der Generalpachter ehemals geschützt wurden, waren nunmehr ohne Hülfe der Behandlung der letztern unterworfen, und wurden von ihnen als ihr Eigenthum betrachtet.

Die gewaltsame Besitznehmung des **Aliverdi** führte die oben beschriebene Regierungsform vor mehr als dreyßig Jahren in Bengal ein. Eben diese Politik wurde von seinen Nachfolgern fortgesetzt. Sie erkannten zwar den König von Delhi für ihren Monarchen, aber sie regierten das Land, und sammelten die Einkünfte für sich selbst ein. Da der Einfluß der Krone einmal aus dem Wege geräumt war, so nahmen die unabhängigen Nabobs eine einfachere, aber unüberlegtere Art der Einsammlung von den Einkünften und Auflagen an, als diejenige war, welche das Haus des **Timur** eingeführt hatte. Die Ländereyen wurden

den von Jahr zu Jahr den Zemindars verpachtet, welche wegen der Einkünfte der Schatzkammer Rechnung ablegen mußten, und die vorigen Einnehmer der Einkünfte wurden zwar nicht aufgehoben, aber sie hatten weder einige Macht noch Nutzung davon.

Jedoch eine genaue Kenntniß des Landes setzte die Nabobs in den Stand, ihre Regierung von einer gänzlichen Ausartung in eine völlige Unterdrückung abzuhalten. Sie hatten Verstand genug einzusehen, daß ihre eigene Macht von der Wohlfahrt der Unterthanen abhieng, und ihr Aufenthalt in der Provinz gab ihnen eine bequeme Gelegenheit, die Gerechtigkeit geschwinder und genauer zu handhaben, als es in den Zeiten der königlichen Regierung geschehn konnte. Die Klagen der Beleidigten wurden wegen der Mittel einer baldigen Anzeige viel besser angehöret. Die Nabobs waren weniger als vorher bey der Auflegung nöthiger Strafen eingeschränkt; und, da sie wegen der Einkünfte keinem Höhern Rechenschaft geben durften, so konnten sie die ungerechten Schulden und Auflagen, die unerträglich waren, erlassen und aufheben. Kurz, die Noth von Bengal war noch andern Zeiten aufbehalten. Die Handlung, die Manufacturen und der Ackerbau wurden unterstützet und befördert, weil es damals noch nicht die Maxime war, den Honig durch Zerstörung des ganzen Bienenschwarms zu nehmen.

Die Thorheit des Fürsten hatte damals noch keine verderbliche Wirkung auf die Wohlfahrt des Volkes. Die Nabobs, welche durch ihre unabhängige Regierung hindurch den Begriff von dem gelinden Despotismus des Hauses Timur beybehielten, schienen dem Volke gewisse Gränzen aus-

zuzeichnen, die sie selbst weder überschreiten noch aufheben wollten. Viele, die jetzt in Britannien sind, waren Augenzeugen von der Wahrheit dieses Satzes. Wir berufen uns auf das Zeugniß derer, die nach dem Tode des **Surage-ul-dowla** durch Bengal marschirten, daß es damals eines der reichsten, bevölkertsten und wohlangebautesten Königreiche in der Welt gewesen ist. Die großen Männer und Kaufleute lebten in Reichthume und Ueppigkeit; die untern Pachter und Fabrikanten waren mit Ueberfluß, Zufriedenheit und Ruhe gesegnet. Allein, die Wolke, welche seitdem diesen Sonnenschein verdunkelt hat, war nahe.

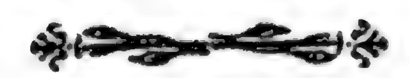
Eine kurze Wiederholung.

Sobald als die Unruhen entstunden, welche sich dadurch endigten, daß Bengal in die Hände der Compagnie gerieth, so war **Surage-ul-dowla**, ein sehr junger und unbesonnener Fürst, der Nabob der drey Provinzen. Das Glück, welches uns zuerst verlassen hatte, war unsern Waffen aufs neue günstig, und er wurde durch Hülfe, oder vielmehr durch gelegentliche Verrätherey des **Jaffier**, eines seiner Generale, abgesetzet und ermordet. Wir erhoben den Verräther, zur Belohnung für seinen Hochverrath, auf einen Thron, der noch von dem Blute seines Herrn rauchte; und es schien, als ob diese Maaßregeln durch unser scheinbares Unvermögen, die eroberte Provinz in unsern Händen zu behalten, gerechtfertigt würden.

Jedoch das Glück des **Jaffier** konnte nicht lange seine zornigen Blicke verbergen. Ob er gleich Verrätherey genug hatte, seinen Herrn zu Grunde zu richten, so besaß er doch keine Geschicklichkeit, an seiner Stelle zu regieren. Seine Schwäche diente zur Entschuldigung einer Staatsveränderung, die man schon längst aus andern Gründen

den beschlossen hatte; und **Caßim Ali**, der Schwiegersohn des **Jaffier**, ein listiger Staatsmann, wurde mit der Würde und Macht seines Schwiegervaters bekleidet. Wenn aber **Jaffier** zu schwach war, so besaß **Caßim** zu viel Verstand, als daß man ihm die Regierung überlassen konnte. Er wurde abgesetzt, und sein Vorgänger erhielt seinen vorigen Platz. Dieses Nachspiel in Staatssachen wurde als ein Vorspiel angenommen. Ein Gouverneur konnte es ohne eine Staatsveränderung in Bengal gegen sich selbst nicht verantworten, seine Zeit mit Müßiggange zuzubringen.

Die bürgerlichen Kriege, welche die heftige Begierde, neue Nabobs zu machen, veranlaßte, waren mit tragischen Begebenheiten begleitet. Das Land wurde durch eine jede Gattung öffentlicher Noth entvölkert. In einer Zeit von sechs Jahren wurde die Hälfte von den großen Städten eines reichen Königreichs zu Einöden gemacht; die fruchtbarsten Felder von der Welt lagen wüste, und fünf Millionen unschuldiger und arbeitsamer Leute wurden entweder vertrieben oder zu Grunde gerichtet. Der Mangel an Klugheit und Einsicht wurde schädlicher, als die angebohrne Grausamkeit; und die Leute sahen, daß sie durch Blut und Verderben waten mußten, da ihr einziger Gegenstand nur Beute war. Jedoch dieß ist nicht die Zeit, den Schleyer, der unsere Unternehmungen in Asien bedeckt, zu zerreissen.



V.

Der Zustand von Bengal unter der ostindischen Compagnie.

Anmerkungen über den Tractat zur Dewanny.

Anmerkungen.

Ein weites Feld liegt vor uns offen; allein, wir haben die Staatsveränderung und den Krieg der Geschichte zugeeignet. Die gegenwärtige Untersuchung ist von einer geringern Art; eine Untersuchung, die nicht erbittern, sondern bessern soll. Es ist genug, daß Bengal von Unruhen und gewaltsamen Maaßregeln gelitten hat, und daß das Glück, ob es gleich eben nicht günstig, doch weniger schädlich war, als die Raubbegierde der geizigen Menschen. Ein besonders unglückliches, nicht kriegerisches aber arbeitsames Volk, wurde durch eine Gesellschaft unterwürfig gemacht, deren Geschäfft die Handlung war. Ein grausamer Feind kann einen zu Boden geworfenen Gegner erschlagen; aber ein gesitteter Ueberwinder kann nur eine Nation ohne Schwerdtstreich verderben. Die Monopolien und ein ausschließender Handel vereinigten sich mit den hinzugesetzten Auflagen; die Unglücklichen wurden aller Mittel beraubet, da sich unterdessen die Foderungen an sie auf eine abgeschmackte Weise vermehrten.

Jedoch wir wollen uns eben nicht in eine weitere Rede hierüber einlassen. Obgleich die Unglücksfälle von Bengal mit den Veränderungen nach dem Tode des Surage-ul-dowla ihren Anfang nahmen, so wurde doch das System, welches immer noch mit eiligen Schritten zum völligen

gen Untergange einer ehemals reichen Provinz fortdauret, verschiedene Jahre nach dieser Begebenheit festgesetzt. Ein edler Gouverneur, der von der ostindischen Compagnie nach Bengal geschickt wurde, kam im Monat May 1765 in diesem Königreiche an. Die Vertreibung des Nabob **Caßim Ali**, und die Wiedereinsetzung des **Sujage-ul-oowla** durch unsere Waffen hatten die Bedienten der Compagnie in den Stand gesetzt, den Frieden unter ihren eigenen Bedingungen zu schliessen. Der Tractat, den sie machten, war abgeschmackt; und wenn er auch weniger tadelhaft gewesen wäre, so würde er wahrscheinlicher Weise einem Manne nicht gefallen haben, der nicht nach Indien gieng, um daselbst müßig zu seyn.

Ueber den Tractat.

Die mannigfaltigen Abwechselungen des Glücks, welche verschiedene Provinzen von Indien den Bedienten der Compagnie unterwürfig gemacht hatten, brachten den unfehlbaren Erben des mogulschen Reichs in ihre Hände. Der Gouverneur machte sich diesen Umstand zu Nutze. Andere Nabobs hatten den unglücklichen Fürsten zu einem Werkzeuge gebraucht; und nun war die Reihe an unserm Gouverneur, eben dieses zum Besten seiner Verordnungen zu thun. Allein, im Vertrauen auf seine Macht über den König, und weil er die unumschränkte Verwaltung als ein Nabob hatte, der seine Erhöhung dem Gouverneur, sich selbst und seinen Verbrechen zu danken hatte, verwarf er den ehemaligen Tractat gänzlich. Es wurde von dem **Shach Allum** für die Compagnie eine beständige Commission zum Amte des Dewan oder Obereinnehmers der Einkünfte von Bengal, Behar und Orißa erhalten. Vielleicht hätte man das Amt eines beständigen Nabobs eben sowohl erhalten können; allein das erstere hatte tausend Un-

bequem-

bequemlichkeiten, indem es die Beschaffenheit der Pachte ganz verwirrt machte.

Mit dem Könige.

In Betrachtung des königlichen Befehls, welcher nebst den Einkünften die Statthalterschaft von Bengal der Compagnie auf immer ertheilte, sollte der Shach Allum eine jährliche Pension von dreyhundert und fünf und zwanzigtausend Pfund Sterl. bekommen. Dieses Jahrgeld war für einen in gerader Linie abstammenden Nachfolger des Timur sehr mäßig. Zu gleicher Zeit wurde er auch in dem Besitze der Provinz Allahabad bestätiget; und auf diese Weise wurde eine Art von Versorgung für einem Fürsten gemacht, der außer dem leeren Titel eines Königes von Hindostan nichts von allem übrig behielt, was seinen berühmten Vorfahren gehöret hatte. Jedoch dieser Tractat, so sehr auch der Glanz desselben blendete, war an sich weder dauerhaft noch vortheilhaft. Der König hätte, anstatt nach Allahabad gesetzt zu werden, die Provinz besitzen sollen, aus welcher sein Vezier Suja-ul-dowla vor kurzem war vertrieben worden; oder wenn man auch geglaubt hätte, daß ihm diese Maaßregel eine gefährliche Macht ertheilen möchte, so hätte man ihm die Ländereyen von Bulwant Singh, welche an Einkünften dem Allahabad gleich sind, anweisen können. Die Compagnie, welche alle diese Provinzen besaß, hätte durch ihre Bedienten eines von diesen Systemen annehmen können.

Schach Allum.

Gegen die erste von diesen Maaßregeln kann man keine gegründeten Einwendungen machen, und man hätte vielmehr viele Vortheile daraus ziehen können. Die Summe von dreyhundert und fünf und zwanzigtausend Pfund Sterl. hätte man jährlich ersparen können, die jetzt in eine entfernte Provinz geschickt wird, woraus sie niemals

wieder

wieder zurückkömmt. Dieser letztere Umstand ist für Bengal und die Angelegenheiten der Compagnie weit nachtheiliger, als wenn man dem Könige die Hälfte von den Einkünften der Provinz unter der Bedingung gegeben hätte, daß er seine Hofhaltung in diesem Lande haben sollte. Wäre Shach Allum in den Besitz der Staaten des Suja-ul-dowla gesetzt worden, so würde ihn die natürliche Unthätigkeit seiner Gemüthsart, und der außerordentliche Aufwand und die Pracht, die er gewissermaßen hätte unterhalten müssen, abgehalten haben, ein eben so gefährlicher Nachbar als Suja-ul-dowla zu seyn. Das ganze Reich war in einem Stande der Empörung; und wir waren blos seine Freunde, so lange es ihm beliebte.

Es werden zwar zur Unterstützung dieses Satzes viele Beweise angeführt; allein, die Gründe, den König in die Ländereyen von Bulwant Singh einzusetzen, sind doch noch stärker. Man hätte in solchem Falle seine Residenz nach Patna oder Mongeer verlegen können; und unsere Armee hätte, anstatt zu Allahabad und Cora, zweyhundert Meilen von der Gränze unserer Provinzen zu cantoniren, zu Patna, mitten in unsern Staaten, bleiben können. Bengal würde bey dieser Maaßregel, anstatt die an den König gezahlte Pension zu verlieren, und anstatt der großen Kosten einer Brigade in einem fremden Lande, durch den größten Theil der Einkünfte von den Ländereyen zu Bulwant Singh seyn bereichert worden; wofür er dem Suja-ul-Dowla zwey und zwanzig Lacks von Rupees gezahlt hatte, ob er gleich in der That von den Unterthanen noch einmal so viel einsammlete.

Für die Dewannin.

Der

Der Verlust und die Unbequemlichkeit derselben.

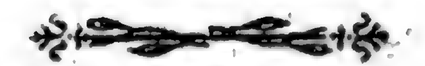
Der letztere Satz wird durch folgende Betrachtung des wahren Zustandes noch deutlicher werden. Bengal würde jährlich bey der angenommenen Maaßregel ersparet haben

Die an den König bezahlte Pension	Pf. St. 325,000
Die Kosten einer Brigade, —	187,500
Zwanzig Lacks aus den Ländereyen von Bulwant Singh, die zu Patna aufgehen — —	250,000
	762,500

Für die Compagnie.

Diese Maaßregel allein, wie man zuversichtlich behaupten kann, würde Bengal, Trotz des Geizes und der schlechten Behandlung, doch in einem blühenden Zustande erhalten haben. Ja sie würde zu gleicher Zeit viele heilsame Wirkungen in unserm politischen Systeme in Indien gehabt haben. Der König würde uns unmittelbarer unter Augen gewesen seyn; denn ob er gleich jetzt in einer Art von Verfinsterung lebet, so kann er doch einmal in den Händen eines ehrgeizigen und geschickten Mannes, wie ein Komet hervorleuchten. Wir sind jetzt genöthigt, ihn zu unserm offenbaren Nachtheile zu beschützen und zu unterstützen. Seine Ländereyen gränzen an die Mahrattors, Jates, und Rohillas; und er ist unter einer beständigen Furcht vor diesen Nationen. Hätte man die Maaßregel, deren Vortheil wir beschrieben haben, angenommen, so würde Suja-ul-Dowla zwischen ihn und diese Mächte gekommen seyn, aber gegenwärtig wird unsere Armee eine Sicherheit für diesen Fürsten; dessen Furcht ihn sonst würde angetrieben haben, seinem Tractate mit der Compagnie standhafter, als er jetzt geneigt zu seyn scheint, anzuhängen.

Der



Der Zustand der Handlung in Bengal unter der Compagnie.

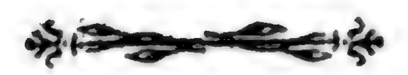
Anmerkungen.

Der blühende Zustand und der Ueberfluß, den Bengal während der Regierung des Hauses Timur, und sogar noch unter den empörten Gouverneurs genoß, rührte sowohl von dem einträglichen Handel, als auch von der Fruchtbarkeit des Bodens her. Reich an Fleiße seiner Einwohner wurde es unabhängig von der Raubbegierde der unbesonnenen Gouverneurs, die nur plünderten um es wieder zu verschwenden. Das Geld, welches durch Ungerechtigkeit zu einer Thüre der Schatzkammer eingieng, wurde auch bald durch Verschwendung zur andern wieder herausgetragen. Der Hof des Nabob war das Herz, welches nur die verschiedenen Ströme des Reichthums auffaßte, um es durch eine jede Ader des Königreichs mit desto größerer Lebhaftigkeit und Stärke wieder auszuwerfen.

Ueber die gegenwärtige Handlung von Bengal.

Man kann den Anfang der Abnahme von dem Tage an rechnen, da Bengal unter die Herrschaft der Fremden fiel, die mehr darauf bedacht waren sich den gegenwärtigen Augenblick zu Nutze zu machen, als durch Vorkehrungen wider die Verwüstung, der brittischen Nation einen immerwährenden Vortheil zu verschaffen. Sie fiengen an aus einem ganz besondern Mangel an Klugheit und Vorsicht, das große Wasserbehältniß abzulassen, ohne einen Strom wieder hinein zu leiten, um dadurch das Austrocknen zu verhindern. Von einer allgemeinen Bemerkung kommen wir nunmehr zu dem wirklichen Verlauf der Sachen selbst.

Die



Die jährlichen Ausfuhren der Compagnie, wofür kein baares Geld eingebracht wird, betragen in einer Zeit von

zehn Jahren — —	Pf. St. 927,500
— — Der Holländer, wofür die Bedienten der Compagnie Wechselbriefe auf Europa nehmen, um ihr in Bengal erworbenes Vermögen zurück zu schicken — —	200,000
— — Der Franzosen, wofür den Eingebohrnen auf eben die Weise bezahlt wird —	350,000
— — Der Portugiesen und Dänen — —	100,000
	Pf. St. 1,577,500
Bengal aber, wie man hernach sehen wird, erhält jährlich kaum zur Ersetzung dieser Verschwendung an Gold und Silber —	100,000
Folglich verliert es jährlich an Europa —	Pf. St. 1,477,500

Die erwähnte Schätzung der Ausfuhren von Bengal, wofür es kein baares Geld erhält, ist auf die ersten Kosten der Manufacturen gebauet. Die Rechnung, welche wider Bengal ist, enthält alles dasjenige, was die Compagnie von den Einkünften ersparet, ingleichen den Betrag von den brittischen Ausfuhren, und das Privatvermögen der einzelnen Personen, welche in diesem Königreiche zusammen kommen. Dieser verderbliche Handel mit Europa, wird durch einen einträglichen Handel mit den verschiedenen Staaten von Asien keinesweges ersetzet. Die Vermehrung der

der Nachfrage nach den Manufacturen von Bengal, und nach unsern hiesigen Märkten, nebst den öftern Veränderungen, welche dieses Königreich erschütterten und gar sehr entvölkerten, haben den Preiß der Güter erhöhet. Die Nachfrage würde daher im Oriente auch verhältnißmäßig nachlassen; allein außerdem ist auch der nemliche Zustand der verschiedenen Länder, welche ehemals Gold und Silber gegen die Güter von Bengal vertauschten, schon lange dem auswärtigen Handel nicht günstig gewesen.

Persien, welches vor dreyßig Jahren ein grosses und blühendes Reich war, ist durch die Grausamkeit des Nadir Schach, und nach seiner Ermordung durch unabläßige bürgerliche Kriege zerrissen nnd beynahe entvölkert worden. Die wenigen Einwohner, welche der Wuth des Schwerdtes entflohen sind, sitzen in der äußersten Armuth. Georgien und Armenien, welche an den Unruhen in Persien Antheil hatten, theilen auch sein unglückliches Schicksal mit ihm. Die Dürftigkeit hat der Handlung die Thüre verschlossen; die Eitelkeit ist mit dem Reichthume verschwunden, und die Leute behelfen sich mit den schlechten Manufacturen ihres Vaterlandes. Das türkische Reich hat an seinen südlichen und östlichen Gränzen schon längst abgenommen. Egypten hat sich empöret; und Babylon ist unter seinem Bascha aufrührisch geworden. Der zerrüttete Zustand des erstern hat durch die Caravanen von Suez nach Cairo fast allen Handel verschlossen; da von den letztern die Manufacturen von Bengal in alle Haven der ottomannischen Staaten zu Wasser geführet worden.

Die Raubbegierde des Bascha von Bagdat, die durch die Nothwendigkeit zur Unterstützung — Mit Syrien, Babylon,

 seiner

seiner unrechtmäßigen Gewalt, eine große stehende Armee zu halten, vermehret ist, hat die Mauren von Bußora mit Schrecken umgeben, welcher Umstand seinen Handel mit Syrien beynahe vernichtet hat. Es gehet kaum einmal in zwey Jahren eine Caravane von dem Meerbusen von Persien nach Aleppo, und wenn dieses geschieht, so ist sie nur gering und armselig. Ehemals giengen zu jeder Jahrszeit verschiedene reiche und zahlreiche Caravanen durch die Wüsten nach Syrien; allein, die wenigen, welche es jetzt wagen, und zu schwach sind, um sich selbst wider die herumstreifenden Araber zu beschützen, werden von jedem Stamme aufgehalten, und sind genöthigt, die Sicherheit mit ungeheuren Abgaben zu erkaufen. Der Handel ist auf gewisse Art ganz unbekannt; die Kaufleute von Bußora sind zu Grunde gerichtet; und es waren im vergangenen Jahre in den Magazinen dieser Stadt von den bengalischen Manufacturen am Werthe auf zweymal hunderttausend Pfund Sterl. welche man nicht für die Hälfte der ersten Kosten verkaufen konnte.

mit dem übrigen Hindostan.

Die große Anzahl der unabhängigen Königreiche, welche aus den Trümmern des mogulschen Reichs entstanden sind, hat beynahe den inländischen Handel von Bengal mit den obern Theilen von Hindostan zerstöret. Ein jeder Fürst leget schwere Zölle auf alle Güter, die durch seine Staaten gehen. Die Kaufleute, die ehemals an die Mündung des Ganges herabkamen, um ihre Waaren zu kaufen, haben von einem Handel abgelassen, der nicht nur durch Auflagen verdorben, sondern auch durch Straßenräuber unsicher gemacht ist. Die Provinzen Oud und Aßam sind die einzigen inländischen Gegenden, mit welchen Bengal gegenwärtig noch einigen Handel treibt. Die erstere

stere hat seit einigen Jahren großentheils den Vortheil wider uns wegen des Geldes, welches für siebentausend Mann von unsern Truppen ausgeführt wird, die man immer noch vor kurzem in die Nachbarschaft der Staaten des Suja-ul-dowla, einem unbesonnenen Tractate zufolge, und zur Erreichung verschiedener Privatabsichten, geschickt hat. Der Handel mit Aßam von Salz, Pfeffer und Toback wird beynahe durch die große Menge Seide, Mugadullies und Lack, welche wir von diesem Königreiche dagegen nehmen, überwogen.

Der bengalische Handel mit den Königreichen und Inseln des östlichen Asiens dauret zwar einigermaßen noch; aber er ist schon lange im Abnehmen gewesen. Der Küstenhandel mit den am Meere liegenden Provinzen von Hindostan hat in verschiedener Betrachtung sehr abgenommen. Wir können überhaupt behaupten, daß der ganze Vortheil für Bengal von seinem asiatischen Handel jährlich nicht hunderttausend Pf. Sterl. beträgt. Die Rathsversammlung zu Calcutta hat es noch auf weniger als die Hälfte von dieser Summe berechnet. Man schätzte im Jahre 1768 die Einfuhre des Goldes und Silbers in Bengal binnen vier Jahren auf funfzehn Lacks Rupees, welches jährlich sechs und vierzigtausend Pfund Sterl. nach unserm Gelde ausmacht. Allein, die Ursache dieser Abnahme liegt mehr in der Nachläßigkeit, als in dem gegenwärtigen Zustande der am Meere liegenden Länder und Inseln jenseit der östlichen Mündung des Ganges.

und mit den Regenten des östlichen Asiens.

Nun wollen wir aus diesen Bemerkungen einen Schluß ziehen: Obgleich Bengal durch seinen Fleiß von seinen Manufacturen jährlich an Europa eine Million fünfhundert und sieben und siebenzigtausend und fünfhundert Pfund Sterl. liefert,

Schätzung des Verlustes.

liefert, wovor es nichts wieder bekömmt, so kann es doch, wenn die Summe seines Handels mit Asien sich auf hunderttausend Pfund Sterl. beläuft, unter einem glücklichen System einer innerlichen guten Einrichtung, immer noch blühend seyn. Dieser ungereimt scheinende Satz kann durch Gründe und Beweise unterstützet werden; allein, es bleiben noch einige schwere Artikel übrig, die man in die Rechnung wider Bengal bringen muß. Einige von diesen Artikeln müssen wegen ihrer verwickelten Beschaffenheit nach einer gewissen Schätzung festgesetzt werden; andere aber beruhen auf unleugbaren Begebenheiten. Die Schätzung der erstern soll so niedrig als möglich gemacht werden; die letztern aber sind so gegründet, daß selbst die Spötterey nichts darwider sagen kann.

An baarem Gelde.

Das baare Geld, welches durch den vertriebenen Nabob, Caßim Ali, aus Bengal ausgeführet worden, beläuft sich, wie man annehmen kann, auf	Pf. St. 1,250,000
Baares Geld, das durch Leute von eigenem Vermögen weggeführet worden, die das Königreich verlassen haben, da die Macht der Compagnie die Oberhand bekommen hat —	2,500,000
Die Kriegskosten auf ein ganzes Jahr, in den Staaten des Suja-ul-dowla, zu fünf Lacks monatlich, welche nach den abgezogenen funfzig Lacks, die nach dem Tractate von diesem Fürsten bezahlt werden, betragen — — —	125,000

Baares

	3,875,000
Baares Geld, das zur Bezahlung einer Brigade von siebentausend Mann, die nach dem Frieden auf fünf Jahre zu Allahabad stehen, an jährlicher Ausgabe von funfzehn Lacks aus Bengal geführet wird —	937,500
Baares Geld, das aus diesem Königreiche nach China und Madraß geschickt wird, nebst den Unkosten der Truppen an der Küste, die aus Bengal dahin abgesandt werden —	1,500,000
Baares Geld, das nach England geführt wird —	100,000
An baarem Gelde ausgeführt — — —	6,412,500
Abzug des eingeführten Goldes und Silbers auf zwölf Jahre, zu einer jährlichen Summe von hunderttausend Pfund Sterl. — —	1,200,000
Abnahme an baarem Gelde in Bengal, seitdem die Compagnie zur Herrschaft über dieses Königreich gekommen ist —	5,212,500

Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes.

Dieser verderbliche Zustand des bengalischen Handels ist keinesweges übertrieben. Der Verfasser dieser Untersuchung hat mit Fleiß, um einem jeden Gegner allen Grund zu benehmen, die Berechnungen sehr niedrig angenommen. Eine Vergleichung der ehemaligen Verfassung dieses sonst so

so blühenden Königreichs mit seinem gegenwärtigem Zustande wird außerdem noch ein hinzugesetztes Licht über diese Sache verbreiten. Zur Zeit der vorigen Regierung wurde der Handel, wovor Bengal baares Geld erhielt, geschätzt auf Pf. St. 1,687,500

Abzug der jährlich baar nach Delhi geschickten Einkünfte —	1,250,000
Jährlicher Zuwachs an Gelde —	437,500

Mit ihrem wenigen Handel.

Das Königreich Bengal hatte mitten in seinen Unglücksfällen an seinen vorigen Ausfuhren an Manufacturen eben nicht sehr gelitten. Es schickt immer noch jährlich ungefähr hundert und zehntausend Pfund nach Europa, wovor es in seinen glücklichen Tagen die erwähnte Summe an baarem Gelde erhielt. Dieses würde es also, wenn sein baares Geld nicht wäre ausgeführt worden, arm gemacht haben. Allein, wenn man annimmt, daß seine ganze baare Summe sich auf funfzehn Millionen belaufen hätte, so muß der gänzliche Verlust eines dritten Theils von dieser Summe ihm unvermeidlich geschadet haben; und eine jährliche Abnahme von einer halben Million muß nothwendig in wenig Jahren, wenn es nicht verhindert wird, den kleinen Handel, der noch übrig ist, zu Grunde richten. Die Aussicht ist sehr betrübt. Die Auslagen müssen verringert werden, und das Verderben, welches wir über dieses unglückliche Land gebracht haben, wird auf uns selbst zurückfallen.

Wir wollen diesen Beweis durch eine Vergleichung erläutern. Würde das Papiergeld von Großbritannien gänzlich unterdrückt, und seine Gold- und Silbermünze, die man auf sieben Millionen schätzt,

schätzt, zu den Absichten des Handels und der Abgaben übrig gelassen, so müßten nothwendig verderbliche Folgen daraus entstehen; aber niemand wird es wagen zu behaupten, daß die Nation durch eine solche Maaßregel um einen Pfennig ärmer als zuvor werden könnte. Demungeachtet würde der Handel aus Mangel einer hinlänglichen Menge von Zeichen des Reichthums und Eigenthums in allen seinen Adern verstopft werden. Die Interessen des Geldes würden, Trotz aller Gesetze, zu einer ungeheuren Höhe steigen. Eben der Mangel am baaren Gelde würde zu gleicher Zeit ein solcher Stoß für den Luxus seyn, daß der Preiß für die Arbeit, und besonders der Lebensmittel fallen würde, wofern die letztern nicht dadurch unterhalten würden, daß man die gegenwärtigen Taxen ohne Verminderung aufs strengste einschärfte. Der Preiß der Lebensmittel würde in diesem Falle täglich steigen, und die Armen würden immer weniger im Stande seyn, sich dieselben anzuschaffen. Die Leute würden in wenig Jahren ihres ganzen Eigenthums beraubt seyn, und auf die nationale Armuth würde das völlige Verderben der Nation folgen.

Bengal fühlet in der That aus der Abnahme des baaren Geldes das Elend, welches wir in der vorhergehenden Vorstellung beschrieben haben. Würden nicht seine Taxen durch Untersuchung geschärft, so würden auch die Lebensmittel nach Maaßgabe der Abnahme des Vermögens fallen; wenn man annimmt, daß die Anzahl der Einwohner, und der Zustand des Ackerbaues immer eben dieselben bleiben. Allein das Gegentheil ereignet sich, wenn wir uns bemühen, die Einkünfte in ihrer vorigen Höhe zu erhalten. Der Landmann kann sein Getraide nicht ohne einen Preiß ver-

 kaufen,

kaufen, der zu den Abgaben, die er zahlen muß, ein Verhältniß hat; da unterdessen sein Ackerbau aus Mangel eines hinlänglichen Vermögens abnimmt. Der Arbeitsmann muß zu gleicher Zeit Speise haben. Ist er ein Handwerksmann oder Handarbeiter, so muß er seine Güter oder seinen Lohn erhöhen, um dem Preiße des Brodtes gleich zu kommen. Die Uebel eines erzwungenen Zustandes der Gesellschaft vermehren sich. Die Hungersnoth mit ihrem ganzen Schrecken folgt darauf, und indem sie einige Millionen elender Leute wegraft, so giebt sie den unglücklichen Ueberlebenden nur noch eine Frist von wenigen Jahren.

Anmerkungen über die Monopolien.

Die Monopolien, welche die Bedienten der Compagnie in Bengal errichtet haben, liefern ein weites Feld zu Anmerkungen. Allein, andere Schriftsteller haben bereits diese Arbeit unternommen. Die Kürze, welche der Verfasser dieser Untersuchung seinem Werke vorgeschrieben hat, treibt ihn an, über einen Weg geschwind zu gehen, der schon vorher ist betreten worden. Es ist überflüßig, den Nachtheil anzuführen, welchen das Monopolium den natürlichen Rechten der Landeseinwohner und den Freyheiten gethan hat, die sie von dem Despotismus selbst durch Verjährung erlangt hatten. Dieser Theil der gegenwärtigen Materie ist bereits von andern mit vieler Geschicklichkeit abgehandelt worden; wir werden daher blos dasjenige, was ihrer Bemerkung entgangen ist, kürzlich berühren.

Betrachtungen über die verderblichen Monopolien.

Das Salz ist fast in allen Ländern eines der nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens. In Bengal, welches immer noch beynahe funfzehn Millio-

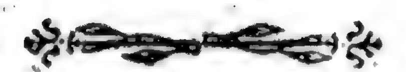
Millionen Einwohner hat, muß der Aufwand dieses Artikels sehr groß seyn; denn außer dem, was sie selbst für sich brauchen, so vermischen sie noch sehr viel davon mit dem Futter für ihr Vieh. Das Salz wird daselbst hervorgebracht, wenn man die Erde nahe bey der Mündung des Ganges filtrirt, und sodann das Wasser kocht, welches mit salzigen Theilchen geschwängert ist. Das Verfahren dabey ist sehr einfach und wohlfeil, wo das Holz zum Brennen nichts kostet. Der niedrige Preiß, wovor man das Salz durch alle Gegenden an den verschiedenen Armen des Ganges führen konnte, machte es zu einem vortheilhaften Handlungsartikel mit den inländischen Haven von Hindostan. Eine große Menge davon wurde nach Benaris und Mirzapour geschickt, und von den dasigen Märkten wurden die Provinzen Oud und Allahabad, das Gebiet des Raja von Bundela, und aller kleinen Fürsten des Königreichs Malava damit versorget. Dieses Handels aber bemächtigte sich im Jahre 1765 eine Gesellschaft von Monopolisten in Calcutta. Der Geiz behielt die Oberhand über die Klugheit; und eine rasende Begierde nach dem gegenwärtigen Gewinnst unterbrach alle zukünftige Aussichten. Der Artikel des Salzes wurde um zweyhundert per Cent erhöhet; und als nunmehr die fremden Käufer sahen, daß sie aus den Staaten der Rohillas, nahe bey Delhi, das Steinsalz um einen viel wohlfeilern Preiß bekommen konnten, so gieng dieser Handel mit ihnen auf einmal verlohren.

Pfeffer und Toback sind durch die Stärke der Gewohnheit beynahe unentbehrliche Bedürfnisse des Lebens in Hindostan geworden. Der erstere wird in vielen Gegenden von Decan hervorge-

bracht, und der letztere wird im ganzen Reiche gebauet. Demungeachtet war in diesen Artikeln eine beträchtliche Ausfuhre aus Bengal; und zum Unglück für dieses Land zogen diese Artikel die Aufmerksamkeit der Monopolisten auf sich. Allein, nicht anders als ob die Monopolien noch nicht zureichten, den inländischen Handel von Bengal mit dem übrigen Hindostan zu Grunde zu richten, so wurde auch noch überdieses im Jahre 1768 ein Edikt bekannt gemacht, worinne allen Bedienten der Compagnie, den freyen Kaufleuten, Armeniern, Portugiesen, und allen Fremden überhaupt verboten wurde, irgend einige Güter über die Gränzen unserer Provinz zu führen, und zwar unter der Strafe der Confiscation, und der härtesten Strafen, die man ihren Agenten anthun würde.

Die Directeurs werden gerechtfertiget.

Man muß zwar dem Gerichtshofe der Directeurs die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich den erwähnten verderblichen Monopolien allezeit widersetzt haben. Allein, die Befehle solcher auf kurze Zeit regierenden und oft abwechselnden Herren sind gegen den Widerstand des Eigennutzes von geringer Stärke. Die wankenden Entschließungen in Leadenhall Straße in London benahmen den Befehlen, die daraus herkamen, ihr ganzen Ansehn; und die auswärtigen Präsidenten empfiengen oft die Befehle derer, die sie zu Hause ausfertigten, mit eben der geringen Achtung, als der Nizam von Golconda den Firman oder Befehl des unglücklichen Shach Allum aufnehmen würde. Kurz, die Directeurs sind nur darinne zu tadeln, daß sie sich bey dem Ungehorsame gegen die Befehle ihrer Amtsvorgänger so ruhig verhielten. Da sie oft die Bitterkeit eines vorhergegangenen Streits in ihre Maaßregeln mit-



mitbrachten, so vergaßen sie die Aufmerksamkeit, die sie ihrer eigenen Macht schuldig waren, in dem Vergnügen, zu sehen, daß das Ansehn ihrer Gegner einen Schandflecken erhielt. Sie sind ferner wegen des verdächtigen Schleyers der Verschwiegenheit, womit sie ihre Sachen zu bedecken suchen, gar sehr zu tadeln. Die Thüre des Unterrichts ist gewissermaßen verschlossen; die untern Bedienten sind wegen der übelgegründeten Furcht, ihnen den Zustand der auswärtigen Regierung zu eröffnen, gänzlich ausgeschlossen, und vielleicht war es der Eigennutz und Vortheil, den obern Bedienten einen Theil der Wahrheit zu verhehlen. Es hat sich daher eine wirkliche Finsterniß über Gegenstände ausgebreitet, welche sowohl zum Nutzen der Compagnie als auch der Nation, der ganzen Welt bekannt seyn sollten.

Die Art und Weise die Einkünfte einzusammlen.

Die Nabobs sind ohnmächtig und von geringer Dauer.

Die Fürsten, die wir in Bengal erhoben hatten, verschwanden unvermerkt von ihren Thronen. So leicht und unvermerkt, wie der Schein der Macht, womit wir sie bekleideten, verschwanden sie gleich dem Romulus, doch ohne Sturm. Die Vortheile, welche aus den vorigen Abwechselungen erwachsen waren, erweckten eine Neigung zur Veränderung; und der Engel des Todes, war oft in seinen Besuchen bey dem Throne, wenn er nicht unser Freund war, sehr angenehm und willkommen. In einer Zeit von fünf Jahren starben drey Nabobs; und der ohnmächtige Monarch, der zu der namentlichen Regierung von Bengal im Monat März 1770 gelangte, hat bereits der Zeit nach eine lange Regierung genossen.

sen. Die Nabobs sind in der That ganz unnütze; und man schickt sie ohne viele Umstände oder Geräusche zu ihren Vätern.

Nabobs. Im Jahre 1765 wurde nach der Absetzung des **Jaffier**, den wir zum ersten male im Jahr 1757 wegen seiner vortheilhaften Verrätherey gegen seinen Herrn den **Nijim-ul-Dowla** zur Regierung erhoben hatten, sein Sohn von einer gemeinen Hure, im achtzehnten Jahre seines Alters in der Hauptstadt Murshedabad, auf den Thron gesetzet. Bald nach der Thronbesteigung dieses Fürsten kam ein großmüthiger Gouverneur von Seiten der Compagnie zu Calcutta an, und vollzog den Tractat, wovon wir in dem vorhergehenden Abschnitte gehandelt haben. **Mahomed Riza**, ein Mann von geringerer Redlichkeit als Geschicklichkeit, wurde zum ersten Minister gemacht, indem man bey seiner Ernennung die muntere Geschäfftigkeit für eine nöthigere Tugend als die Redlichkeit hielt. Der unglückliche **Nijim-ul-Dowla** war ein bloßer Namen; und eine verächtlichere Staatsfigur als die Niedrigkeit seiner Familie und seines Ansehns. Die ganze vollziehende Regierung beruhete auf dem **Mahomed Riza**. Man schickte einen Residenten von Calcutta, um die Einnahmen der namentlichen Regierung zu hemmen, nicht anders als ob ein Mann, der wenig von der Sprache, den Sitten und Meynungen des Volkes wußte, die Betrügereyen eines listigen Ministers und zehn tausend seiner Anhänger, die in der Verwaltung der Finanzen geübt waren, hindern könnte. Man hätte die Folge davon mit wenig Scharfsinne voraussehen können. Ganz unfähig oder vielleicht unwillig, sich dem Strome zu widersetzen, fuhr der Resident vielmehr denselben mit herunter, und wur-

de in so fern eine Hinderniß für den Mahomed, daß er sich selbst einen Theil von dem zueignete, was sonst der Minister in seinen eigenen Schatz geworfen hätte.

Mahomed Riza bekam als einen geringen Gehalt für seinen Dienst, jährlich hundert und zwölf tausend und fünf hundert Pfund Sterling, nebst drey hundert und fünf und siebenzig tausend Pfund, die er jährlich in Pensionen unter seine Freunde austheilen sollte. Der Minister hatte bey seinen andern guten Eigenschaften keine locale Zuneigung gegen Freunde. Sie waren von verschiedenen Farben und Religionen; sowohl schöne weisse Europäer als auch schwarze Indianer; und ob er sich gleich zum mahomedanischen Glauben bekannte, so war er doch gar kein Feind von den Unbeschnittenen, daß er vielmehr, wie man saget, seine meisten Pensionen und freywilligen Geschenke guten Christen, die in Großbritannien und Irrland gebohren waren, ertheilte. Jedoch Mahomed brachte nicht seine ganze Zeit mit wohlthätigen Handlungen gegen unsere Nation zu. Er legte sich auch selbst auf Geschäffte; und war strenger in der Ausübung der Regierung, welche die empörten Nabobs in Bengal errichtet hatten, als geneigt, Neuerungen einzuführen, welche für die Wohlfahrt des Landes zuträglicher gewesen wären.

Die Nabobs von Bengal, wie wir bereits bemerkt haben, fiengen die verderbliche Staatsmaxime an, die Länder jährlich zu verpachten; und überließen die armen Landleute der Unterdrückung und Tyranney der Zemindars, die nur auf so kurze Zeit gesetzt waren. Zu Anfange eines jeden Jahres ist eine allgemeine Zusammenkunft aller großen Pachter in der Hauptstadt von Bengal; Unbesonnen.

welche

welche Zusammenkunft in der Sprache des Landes **Punea** genennnet wird. Der Gegenstand dieser Versammlung gehet dahin, daß man die Rechnungen des vorigen Jahres berichtiget, und die Ländereyen aufs neue dem, der am meisten bietet, auf ein Jahr verpachtet. Diese Mitbewerbung unter den Pachtern ist für das Privatinteresse des **Mahomed Riza** und seinen Freund den Residenten sehr vortheilhaft; allein sie ist für die Armen und folglich auch für die Angelegenheiten der Compagnie sehr verderblich.

Grausam. Die Beschwerlichkeit der Reise aus den entferntesten Gegenden der Provinz, und der Aufwand in der Hauptstadt, sind nur ein sehr unbeträchtlicher Theil des Verlustes der Pachter bey diesem Besuche am Hofe. Es fehlet niemals an Foderungen, um sie wegen ihrer vergangenen Aufführung in Furcht zu setzen; und wo sich keine Mitbewerber von sich selbst angeben, so werden sie durch den Minister dazu bestellt, um ihnen Angst und Schrecken einzujagen. Die Geschenke sind ein unfehlbares Mittel, alle Untersuchungen, wegen ihrer vorigen Erpressungen, zu unterdrücken; und eine Bestechung versichert ihnen das Vermögen, ihre Tyranney über die unglücklichen Landleute noch auf ein ander Jahr auszuüben. Es würde unaufhörlich seyn, wenn man die listigen Ränke der Pachter bey dieser Gelegenheit aufsuchen wollte; und es würde schwer seyn, die listige Schelmerey des Ministers zu beschreiben. Die Zemindars, so reich sie auch seyn mögen, stellen sich doch so arm, als ob sie nicht im Stande wären die Summen des vorigen Jahres zu bezahlen. Ja sie haben, wie man wohl weiß, das Spiel so weit getrieben, daß sie sich eher haben peitschen

peitschen lassen, als daß sie das Geld heraus gegeben hätten.

Der Geiz des **Mahomed Riza** ist die Ursache dieser unanständigen Aufführung der elenden Pachter. So bald als sie reich zu seyn scheinen, so wird die Auflage erhöhet; und dann muß auch die Bestechung verhältnißmäßig größer seyn. Ihre Liebe zum Gelde ist oft stärker als die Furcht vor körperliche Schmerzen. Wenn sie lange unter der Peitsche geseufzet haben, so erscheint endlich ein Wechsler oder Geldmäckler, und träget die Schuld gegen monatliche ungeheure Interesse zu zehn per Cent ab. Der Pachter hintergeht oft durch diese Mittel die Wachsamkeit des Ministers und Residenten, und bekömmt seine Ländereyen wieder auf ein ander Jahr, weil sonst niemand eine Summe anbieten wird, die der Besitzer mit so vieler Mühe kaum bezahlen kann. Ein Freund in geheim verschaffet die Sicherheit für die Einkünfte, und ein Geschenk, welches dem Minister in die Hände geworfen wird, hält auf einige Zeit die Zucht der Peitsche auf.

Im Jahre 1767 hatte der Verfasser dieser Untersuchung, der sich damals in Bengal aufhielt, die Neubegierde, die Ausgabe von dem Bundubust, oder der jährlichen Verschreibung, zu berechnen. Er machte seine Schätzung nach den Rechnungen verschiedener Zemindars, und er versichert ohne Uebertreibung der Sache, daß die Unkosten sich auf sieben und zwanzig und ein halb per Cent von den Einkünften des Landes beliefen; welches eine Million Pfund Sterl. betragen kann. Diese geringen Accidentien wurden zwischen den **Mahomed Riza**, seinen Freunden, und den Geldwechslern von Murshedabad getheilet. Der Posten des Residenten der Compagnie an dem

Durbar

Durbar oder Hofe des Nabob trug jährlich gern hundert und funfzigtausend Pfund ein.

Die schlimmen Folgen.

Diese verderblichen und betrügerischen Kunstgriffe waren jedoch für die Angelegenheiten der Compagnie nicht so nachtheilig durch die wirkliche Abnahme der Einkünfte, als durch die allgemeine Verderbniß der Sitten, und durch die Unterdrückungen, die sie einführten. Wenn die Quellen der Regierung verdorben sind, so vergiften sie den ganzen Strom. Ein jeder kleiner Staatsbedienter, ein jeder Schreiber wurde in seinem eigenen Departement ein Tyrann. Die Justiz wurde gänzlich unterbrochen; und die Furcht von einem Höhern geplündert zu werden, war die einzige Abhaltung von der Begehung der schrecklichsten Verbrechen. Ein jeder Fall der Enthaltung von den grausamsten Unterdrückungen, rührte von der Unbequemlichkeit her, und eine jede Handlung der Tyranney, von der Liebe zum Gelde. Endlich schien die Seuche des Geizes alle anzustecken, denen der Zorn Gottes wider ein dazu gewidmetes Volk die Macht gegeben hatte.

Die Folgen von dieser Art, die Ländereyen in Bengal zu verpachten, waren so beschaffen, daß man sie mit einer kleinen Vorsicht leicht hätte erwarten können; wofern nicht stärkere, als Eindrücke der Vernunft, nöthig gewesen wären, die Menschen von einem so vortheilhaften Irrthume zu überzeugen. Man dachte aber in den eroberten Provinzen an nichts als an Rauben und Plündern. Ein jedes Ding, außer dem Rauben, wurde dem Zufalle und der Nothwendigkeit überlassen, die ihre eigenen Gesetze auflegen. Die Pachter, welche keine Gewißheit hatten ihre Ländereyen zu behalten, machten keine Verbesserungen. Ihr Gewinnst mußte sogleich erfolgen, um

die

die Hand des Geizes zu befriedigen, die über ihre Häupter aufgehoben war. Sie erhöheten daher, wegen dieser Ungewißheit ihres Standes, die Abgaben bey den unglücklichen Landleuten bis auf den letzten Heller; und diese, welche ihre alten Wohnungen und häuslichen Götter nicht gern verlassen wollten, unterwarfen sich den Auflagen, die sie nicht abtragen konnten. Sie sahen in ihrer Noth gen Himmel; aber es blieb keine Hülfe für die Elenden übrig.

Ein Jahr nach dem andern brachte neue Tyrannen, oder bestätigte die alten in der Ausübung ihrer vorigen Unterdrückungen. Die Landleute wurden endlich ganz zu Grunde gerichtet, und die Pachter waren nicht im Stande, ihre Contracte mit der Regierung zu erfüllen. Ihre Grausamkeiten gegen ihre Untergebenen fielen endlich auf sie selbst zurück. Viele von ihnen wurden an Pfähle gebunden und gepeitschet; aber ihre Armuth hörete nunmehr auf verstellt zu seyn. Man hörete ihre Klagen in allen Theilen der Stadt Murshedabad; und nicht wenige von ihnen gaben unter den Schlägen ihren Geist auf. Viele von den untern Pachtern, die zur Verzweiflung gebracht waren, flohen aus dem Lande, und hofferen bey dem Despotismus diejenige Gelindigkeit zu erlangen, die unsere Trägheit, aufs beste von uns selbst zu reden, ihnen versagt hatte. Diejenigen aber, welche noch übrig blieben, wurden des geringen Vermögens beraubt, welches ihnen zum Anbau so nöthig war; und ein großer Theil der Ländereyen blieb wüste und unbearbeitet liegen. Ein jeder Gouverneur hielt es für seine Pflicht, die Einkünfte bey ihrer vorigen Erhöhung zu erhalten, allein aller erlaubten Grausamkeit des Mahomed Riza ungeachtet, nahmen sie alle

Jahre immer mehr ab. Es hätte auch in der That nicht anders erfolgen können; wenn nicht der Himmel zur Belohnung unserer Tugenden hätte Wunder thun wollen.

Unglücklicher Zustand des Landes.

So wie nun ein unglückliches Volk immer weniger vermögend wurde, die errichteten Abgaben zu tragen, so wurden auch die Arten der Eintreibung unterdrückender. Man nahm noch sieben völlige Bataillons dazu, um die Steuern mit Gewalt einzutreiben. Diese brachten Schrecken und Verderben über das ganze Land; allein die Armuth war doch überall noch herrschender als die Hartnäckigkeit. Diese neue Verstärkung verursachte der Compagnie ungeheure Kosten; und die unnatürliche Bedrückung des Volkes erhöhete den Preiß der Lebensmittel. Die Fabrikanten bezeigten eine Neigung den Preiß ihrer Güter zu erhöhen, damit sie im Stande wären sich Brodt zu kaufen. Man wurde gewahr, daß, wenn man dieses verstattete, die Manufacturen von Bengal in Europa nicht so viel gelten würden, daß sie die Compagnie für die ersten Kosten schadlos hielten, wegen der Abgaben und andern Unkosten, ohne den Profit zu rechnen, den doch eine Handelsgesellschaft mit Recht erwarten konnte. Die Preiße mußten niedrig erhalten werden; aber dieses konnte nicht ohne Gewaltthätigkeit geschehn. Die Lebensmittel wurden täglich theurer; und die Nachfrage nach Gütern nahm ebenfalls zu.

Wegen der Bedienten.

Die Bedienten, welche vornehmlich in der Verwaltung der Einkünfte gebraucht wurden, waren selbst dürftige Herumstreicher aus Persien und dem obern Indien, und führten sowohl den Geiz als auch die willkührlichen Begriffe von ihren eigenen zerrütteten Regierungsformen in ihre Departements ein. Sie waren nur darauf be-

dacht,

dacht, für sich einen unmittelbaren Vortheil zu erlangen, und vergaßen darüber das Interesse derer, die sie in ihren Diensten brauchten; und übten deswegen alle Arten von Raube und Gewaltthätigkeit an den furchtsamen Einwohnern von Bengal aus. Der Reichthum, den sie in wenig Jahren zusammen brachten, setzte sie in den Stand, in ihr Vaterland zurück zu kehren; und dadurch verursachten sie eine neue Abnahme des baaren Geldes in diesem Königreiche. Diese fremden Einnehmer unterhielten ein zahlreiches Gefolge von dürftigen Anhängern, die unter dem Schutze ihrer tyrannischen Herren, sich ebenfalls das Recht zum Rauben und Plündern anmaßten. Die Bestechung hörete auf ein Verbrechen zu seyn; und die Geschicklichkeit in der Kunst zu betrügen, wurde für eine Empfehlung zu den ersten Diensten gehalten.

Wegen der Regierung.

Mahomed Riza beobachtete unveränderlich die Staatsklugheit, die Bedienten der Compagnie in den Staatsangelegenheiten in Unwissenheit zu erhalten; und wenn ein Betrug ausgeübt war, so wurde auch gleich ein anderer gebildet, um den erstern dadurch zu verbergen. Er unterhielt mit vielen von den Pachtern ein geheimes Verständniß. Es wurden gelegentliche Rechnungen gemacht; und die gewöhnlichen Rechnungen wurden in unauflösliche Verwirrung eingehüllt. Leute, welche die Mühe scheuen, werfen sie auf die Seite, und verabscheuen ihre Pflicht bey ihrer Trägheit. Die Bedienten des **Mahomed Riza** entgehen nicht allein dem Tadel, sondern sie behalten auch ihre Stellen; und auf diese Weise verschaffet die Ungerechtigkeit ein neues Feld, wo sie ihre verabscheuungswürdigen Talente zu wiederholten malen zeigen können.

Erpressungen. Es würde unmöglich seyn, wenn man die verschiedenen Foderungen und Erpressungen der Aumins, oder der Beschützer des Volkes untersuchen wollte, die anstatt dasjenige, was ihnen anvertrauet ist, zu beschützen, es vielmehr selbst plündern. Diese, welche es mit den Zemindars halten, berauben auch nebst ihnen die unglücklichen Landleute. Die Gomastas, oder Agenten, die Dellols, Pikes, Pikars, Burkandaz und andere Würmer, welche bey der Einnahme und Uebergabe der Güter gebraucht werden, erfinden tausend Wege zur Unterdrückung und Erpressung. Ein unwissendes und unglückliches Volk sieht diese Bedienten der Regierung nicht anders als mit Furcht an, und verwilligt mit traurigem Stillschweigen ihre ungeheuren Foderungen. Kein Einnehmer, und nicht einmal sein vornehmster Bedienter, reiset durch einen Theil seines Distrikts, daß er nicht dem Dorfe, worinne er sein Nachtlager halten will, eine Taxe von Reiß, Geflügel, Früchten und andern Schwelgereyen der Tafel, für sich und sein Gefolge aufleget. Er erhebt auch, nach Belieben, wegen geringer Beleidigungen und unter verschiedenem, und oft falschem Vorwande, Geldstrafen. Das Hauptverbrechen besteht blos darinne, daß die Person die Geldstrafe bezahlen kann; und nichts als das äußerste Elend und die Armuth ist von der raubbegierigen Hand des Geizes gesichert.

Der Einnehmer. Die Zemindars, oder die vornehmsten Pachter, ahmen die Bedienten der Regierung in der Tyranney nach. Die Riots oder unglücklichen Landleute sind gezwungen, ihre Arbeit diesen vorübergehenden Herren von einem Jahre umsonst zu verrichten, so oft er ihrer in seinen Feldern benöthigt ist, da unterdessen ihre eigenen Ländereyen,

aus

aus Mangel der Bearbeitung, wüste liegen müssen. Es ist nicht ein einziger zur Verzehrung nöthiger Artikel, womit die armen Landleute den Generalpachter nicht versorgen müssen. Der Vorrath von diesen Dingen, welcher ihm alsdann gebracht wird, ist gemeiniglich größer als zur Verzehrung nöthig ist; und in solchen Fällen sind sie gezwungen, unter der Aufsicht seiner Bedienten, ihre eigenen Landesfrüchte zu Markte zu bringen, und sie zum Nutzen ihres Herrn zu verkaufen. Ueber dieses erheben oder vermindern sie auch oft den Wechsel auf dir Rupees wider die unglücklichen Landleute; und sie fodern auch, wider alle Gewohnheit, von den geringern Leuten verschiedene Abgaben bey Geburten, Heirathen und Contracten. Ja es ist kaum ein Vorfall, worauf sie nicht willkührliche Auflagen gelegt haben.

Die Nachläßigkeit der Compagnie.

Die Compagnie, welche niemals die wirklichen Rechte untersuchet hat, nach welchen viele ihre Ländereyen besitzen, hat auch dadurch ein weites Feld zu Sequestrationen, Betrügereyen und Gewaltthätigkeiten übrig gelassen. Die Taloockdars oder die Lieblinge und Anhänger der vorigen Nabobs, besitzen durch Verwilligungen ihrer Herren, sehr viele und weite Striche Landes. Einige von diesen Verwillungen sind mit einer Art von freyem Staate verbunden, andere sind Güter, die zwar nur geringe Einkünfte liefern, aber außerdem noch Ausnahmen und außerordentliche Freyheiten von Abgaben haben. Diese Veräußerungen waren unter der vorigen Herrschaft ohne Erneuerung von einem jeden Gouverneur gültig; und es ist kein tüchtiger Grund vorhanden, warum sie jetzt, als die unrechtmäßigen Mittel der Unterdrückung in den Händen der kleinen Tyrannen, gültig seyn sollten.

Sie haben sogar zu dieser Ungerechtigkeit, vermittelst welcher sie ihre eigenen Güter besitzen, noch die Bemächtigung der angränzenden Ländereyen hinzugefügt; und sich das Recht angemaßet, die Fähren mit Zöllen und die Märkte, sogar über den Gränzen ihrer unvollkommenen Besitzungen, mit neuen Abgaben zu belegen. Dieser Eingriff in die Rechte der Compagnie ist doch noch eine Art von Wohlthat für das Volk. Der Besitzer dieser verwilligten Güter betrachtet die Ländereyen, die dazu gehören, als sein Eigenthum, und er ist, vermöge seines natürlichen Eigennutzes, mehr ein Freund gegen seine Untergebenen, als der flüchtige Zemindar eines Jahres.

In der Untersuchung der Besitzungen.

Wir müssen aber zur Aufklärung der Sachen, die man bisher noch wenig gewußt hat, zu mehrern besondern Umständen fortgehen. Die Betrügereyen und Unterdrückungen, die in Bengal bey der Eintreibung der Einkünfte begangen werden, sind so verschieden als sie unzählig sind. Die innere Politik, welche in diesem Königreiche herrschet, kann über diese Sache ein neues Licht verbreiten. Einige von den Ländereyen in Bengal heißen Comar, und haben keine eingebohrnen Landleute, sondern werden von müßigen Ackersleuten bestellet, die von einem Orte zum andern herumwandern und Arbeit suchen. Ein Pachter nimmt gemeiniglich weite Striche Landes nach einem gewissen Contracte an. Er machet sich selbst anheischig, der Regierung für die Produkte gut zu seyn; aber er führet selbst die Rechnungen. Die müßigen Ackersleute, die er braucht, haben weder Nutzungen vom Ackerbaue noch anderes Vermögen, und erhalten von Zeit zu Zeit von dem Pachter einige kleine Summen, und wenn die Erndte eingesammlet ist, so eignet er sich zwey

Drit-

Drittheile von den Produkten zu, und machet sich hernach von dem Uebrigen bezahlt wegen der Interessen der Summen, die er diesen armen Müßiggängern vorgestreckt hat. Die Rechnungen, welche der Regierung eingeliefert werden, enthalten alles, außer nur die Wahrheit nicht; und da diese Mode durch unsere Trägheit für den Zemindar am zuträglichsten geworden ist, so wünschet er nur das Land gewisser maßen zu seinem eigenen Gewinnste zu entvölkern.

Die Ländereyen, welche unter der unmittelbaren Verwaltung der Regierung stehen, werden in der Landsprache Coß genennt. Sie sind von dem Comar in manchen besondern Stücken unterschieden. Es sind zur Aufsicht über dieselben, Haushofmeister gesetzt, und zwar ohne die Macht, neue Contracte mit den Landleuten zu machen, oder ihre Verpachtungen zu erhöhen, indem sie nur für die Einkünfte der Ländereyen stehen müssen, wie sie in dem Verzeichnisse des Distrikts eingeschrieben sind. Allein diese Register sind überhaupt falsch und mangelhaft. Einige Ländereyen sind, einigen Freunden zu dienen, sehr niedrig taxiret; und andere sind durch die Geschicklichkeit der Haushofmeister gänzlich verschwiegen. Es war auch ehemals sehr üblich, den Haushofmeistern selbst gewisse Freyheiten zu verwilligen. Es war ihnen erlaubt, zu ihrem Unterhalte Gärten, Viehweiden, Fischteiche und Felder zum Reiße zu besitzen. Diese Privilegien sind seit der Zeit, da Bengal in die Hände der Compagnie fiel, sehr erweitert worden; und die Haushofmeister haben ihren Erweiterungen keine anständigen Schranken gesetzt.

Die Ländereyen, welche unter dem Namen Riotty unterschieden sind, werden von den Landeseinwohnern unter Zemindars oder Pachtern

 angebauet,

angebauet, die dafür mit der Regierung auf eine jährliche Summe einen Contract machen. Die Einkünfte werden theils nach einem gewissen Maaße, und theils nach den verschiedenen Produkten erhoben, welche zu Markte geschickt und von dem Pachter ins Geld gesetzt werden. Die verderblichen Wirkungen dieser Art von Einsammlung der Einkünfte sind bereits erkläret worden. Ueberdieses ist noch eine große Anzahl wüster Ländereyen; welche von zweyerley Art sind; Ländereyen, die in den vorigen Zeiten aus den öffentlichen Büchern ausgestrichen sind, die jetzt zwar gebauet, aber nicht in Rechnung gebracht werden; und solche, die wirklich wüste sind, und wenigstens den vierten Theil von Bengal ausmachen. Von der ersten Art sind viele weite fruchtbare Striche Landes wohl angebauet, welche sich die Zemindars und ihre Anhänger zugeeignet haben; und sie finden bey einer trägen Regierung in ihren Rechnungen schon Mittel, alle Untersuchungen ihrer unrechtmäßigen Besitzungen zu vermeiden.

Außerdem sind zur Vermehrung dieser schlechten Verwaltung, fast einem jeden Bedienten unter der Regierung Ländereyen besonders ausgesetzt; eine Art des Jahrgehalts, welche in den jährlichen Rechnungen kein großes Aufsehn machet, aber welche demungeachtet mehr als alle gesetzte Kosten für die Einsammlung ausmachet. Es entsteht aus dieser Gewohnheit ein großer Schaden für die Einkünfte, und dieser Mißbrauch bleibt ohne Verbesserung. Man sollte die Ländereyen aller dieser Bedienten sogleich wieder annehmen, und ihnen ihre Besoldung aus der Schatzkammer bezahlen. Viele von den Einnehmern haben auch partheyische Auflagen auf die Unter-

than

thanen gemacht; und also haben sie zu ihren unrechtmäßigen Besitzungen der Regierung noch Unterdrückung und Ungerechtigkeit gegen das Volk hinzugefüget.

Die Gerechtigkeit wird durch die oben erwähnten Bedienten und andere gar sehr verkehret, welche nach ihrer angebohrnen List und Geschicklichkeit ihre eigenen Entscheidungen an die Stelle setzen, wo die Regierung keine rechtmäßigen Richter verordnet hat. Die Gewohnheit, in allen Fällen Geldstrafen aufzulegen, ist eine unerträgliche Beschwerde für das unglückliche Volk. Die Reichen leiden dabey, weil sie Geld geben können; und die Armen erlangen keine Wiedererstattung, weil sie kein Geld haben. Ein jeder Mahomedaner, der nur über den Koran etwas hermurmeln kann, machet sich selbst zum Richter, ohne Erlaubniß oder Verwilligung; und ein jeder Brahmin verwaltet an der Spitze seines Stammes die Gerechtigkeit nach seiner eigenen Einbildung ohne Widerstand. Der letztere drohet den Unwissenden mit der fürchterlichen Strafe der Ausschliessung; und also wird seine eigene Mäßigung das Maaß der Summen, die er von einem unglücklichen Geschlechte der Menschen empfängt.

Verdrehung der Justitz.

So war im Jahr 1767 der wahre Zustand von Bengal beschaffen: Allein es ist zu hoffen, daß die Einrichtungen vom Jahre 1770 viele Mißbräuche verbessert haben. Es wurde in diesem Jahre ein Plan verfertiget und von Leuten in Ausführung gebracht, welche einen jeden von den erwähnten Umständen wissen mußten, ob gleich nach ihrer Anhänglichkeit gegen die Einrichtungen eines edlen Gouverneurs, an welchen sie auf ausdrücklichen Befehl vom Gerichtshofe der Directeurs gebunden waren, die Mißbräuche so

lange verstattet wurden, bis das Land verarmet und entvölkert war. Die Wirkung, welche der Plan mag gehabt haben, kann jetzt noch nicht genau bestimmt werden. Jedoch wenn wir nach den Verbesserungen in Burdwan urtheilen dürfen, welches seit einigen Jahren unter der Verwaltung eines sehr geschickten Bedienten gewesen ist, und an Einkünften und Bevölkerung sehr zugenommen hat, so werden die neuen Einrichtungen von beträchtlichen Vortheilen für die Compagnie begleitet seyn. Allein sogar Burdwan hatte sein Glück zum Theil dem Elende und der Noth der umgebenden Gebiete zu danken. Der angenommene Plan wird also die Verbesserung und Vermehrung der Einkünfte, die jetzt gefodert werden, nicht bewirken können, indem der Betrag der Einkünfte im Jahre 1770 kaum die viermal hundert tausend Pfund, die jährlich der Regierung bezahlt werden, ausmachet. Ist nun diese unsere Anzeige richtig, was für wichtige Vortheile hat denn die Compagnie von ihren großen Eroberungen in Bengal gezogen?

Vorstellung der gegenwärtigen Regierung in Bengal.

Die gänzliche Aufhebung der Justiz.

Die gänzliche Aufhebung der Justiz unter den Landeseinwohnern, war eine andere Ursache des Verfalls dieser Nation. Leute, die noch, ungeachtet der Gewaltthätigkeit der Zeiten, einiges Eigenthum behielten, fanden bald, daß sie, anstatt durch brittische Gesetze beschützt zu werden, nicht einmal die Justiz eines Despoten hatten, worauf sie sich hätten verlassen können, wenn man ihnen Unrecht that. Die Minister des Nabob, wie man sie nennte, begiengen, unter dem Vorwande

wande der Befehle von der Compagnie, eine jede Art von Gewaltthätigkeit. Wenn jemand bey dem Gouverneur und geheimen Rathe klagte, so wurde er an diese selbst zurück gewiesen, über welche er sich beklagte. Das schwere Verbrechen, daß er an die brittische Justiz appelliret hatte, wurde ihm von den Unterdrückern, die zugleich Richter und Partey waren, aufs nachdrücklichste vorgeworfen; und Verderben nebst der körperlichen Bestrafung wurden noch zu den andern Ungerechtigkeiten hinzugefügt. Der Muth, welcher die natürlichen Rechte der Menschen behauptet, wurde Uebermuth genennt, bis er durch Unterdrückung völlig gebrochen war; und die Leute wurden sogar behutsam, ihre Klagen ingeheim auszuschütten, weil sie befürchteten, daß die Mauren ihrer geheimsten Zimmer selbst Ohren hätten.

Vertheidigung der brittischen Gouverneurs.

Jedoch diese Beschwerden rührten nicht von der Unmenschlichkeit der brittischen Gouverneurs in Bengal her. Der Verfasser dieser Untersuchung kann aus eigener Erfahrung bezeugen, daß die Nachfolger eines gewissen edlen Herrn, Männer von Redlichkeit und Ehre, und Feinde aller Unterdrückung und Grausamkeit waren. Allein da das ganze Gewicht eines so ungeheuren und vermischten Chaos von Regierung, welches aus militärischen, politischen, gerichtlichen und Handlungsangelegenheiten besteht, auf solche Leute fiel, die in der Einrichtung und Verwaltung der grossen Staatsmaschine ganz unerfahren waren; so war es unmöglich, daß sie auf alle Departements die nöthige Aufmerksamkeit wenden konnten. Die Menge der Sachen überwältigte sie mit ihrem Gewichte; und das Königreich litt mehr von einem

nem gänzlichen Mangel des Systems als von einem vorgefaßten Anschlage.

Alles ist der summarischen Entscheidung des Mahomed Riza überlassen.

Die Gerichtshöfe, welche die Weisheit des Hauses Timur in den Städten errichtet hatte, und die verschiedenen Abtheilungen der Provinzen wurden entweder aufgehoben, oder sie verloren ihre Kraft unter dem summarischen Despotismus der empörten Nabobs. Mahomed Riza, als der wirkliche Minister, hat alle vollziehende Macht in seinen Händen, und diejenigen, welche noch den Namen der Richter behielten, waren nur die Ausführer seiner parteyischen und gewaltsamen Aussprüche. Der Gouverneur der Compagnie konnte sich bey solchen Umständen in die Sache eines jeden Einzelnen in einem so volkreichen Königreiche nicht einlassen. Wenn er auf seine eigene Ruhe bedacht war, so gab er einer Art von Nothwendigkeit nach; und er hatte gegen sein eigen Gewissen die scheinbare Entschuldigung, daß er die Klagen an das Urtheil eines Mannes gewiesen hätte, der mit den Sitten, Gebräuchen und Vorurtheilen der Landeseinwohner vollkommen bekannt war.

Jedoch die Freundschaft selbst wird dem Verfasser dieser Untersuchung nicht verstatten, die politische Aufführung eines einzigen von diesen Männern zu rechtfertigen, welche die höchste Gewalt in Bengal hatten. Man hätte viele Einrichtungen, die leicht in die Augen fallen, treffen, und viele schädliche Gewohnheiten abschaffen können, welche entweder aus Nachläßigkeit oder aus Bewegungsgründen von einer andern Art fortgedauret haben. Unter das letztere muß man die Gewohnheit rechnen jährlich Rupees zu schlagen, und sie zu fünf per Cent über den wahren Werth auszugeben. Es muß eine trockene Abhandlung werden, wenn man diese Sache erklären will.

Die

Die neugemünzten Rupees werden aus der Münze zu sechzehn per Cent höher, als die gangbaren gerechnet; eine Münze, die wegen der Bequemlichkeit alles Geld zu einer gewissen Benennung zu bringen, nur in der Einbildung besteht. Die Sicca-Rupee, wie sie genennt wird, bleibt bis gegen das Ende des ersten Jahres zu dem erwähnten Werthe im Umlaufe. Die Geldhändler, sobald die Rupee zu Anfang des zweyten Jahres drey per Cent vom Werthe verliert, weigern sich dieselben in Zahlungen ohne Abzug von einem oder zwey per Cent, wie es zu der Zeit steht, anzunehmen.

Das Betragen der Münze.

Zu Anfange des zweyten Jahres verlohr die Rupee durch diese verkehrte Einrichtung drey per Cent von ihrem eingebildeten Werthe. Und so fällt sie nach und nach bis ins dritte Jahr nach dem Schlage; und von dieser Zeit bleibt sie zu eilf per Cent, welches der innerliche Werth des Silbers ist. Der Besitzer der Rupee kann alsdann nach Bezahlung von drey per Cent an die Münze, sie eben wieder in einer Sicca von dem eingebildeten Werthe von sechzehn per Cent ausgemünzet bekommen. Dieser Gewinnst von zwey per Cent soll eine Anlockung seyn, das Silber wieder in die Münze zu bringen, damit die Regierung Gelegenheit haben möge, das Publikum an seinem gangbaren Gelde jährlich um drey per Cent zu berauben. Zur Unterstützung dieses ungerechten Systems hat man die Einrichtung getroffen, daß die Einkünfte in neuen Sicca-Rupees bezahlt werden müssen, sonst machet der Geldwechsler einen solchen Abzug, der nothwendig bey dem unglücklichen Volke einen beträchtlichen Verlust verursachen muß. Dieses Uebel ist von einem andern begleitet. Der Wechselcours auf den Märkten verändert

dert sich zum schlimmsten nach dieser grausamen Einrichtung von der Regierung, wegen der Verbindungen unter den Geldwechslern, und wegen der Foderung besonderer Rupeen zur Bezahlung der Einkünfte.

Diese Mode, eine jährliche Taxe auf die Silbermünze zu legen, ist nicht von der Erfindung der brittischen Gouverneurs in Bengal. Diese Einrichtung hat ihr Daseyn den wohlbekannten Wechslern Jaggat Seats von Murshedabad, unter der kurzen Regierung des unbesonnenen Surage-ul-Dowla, zu danken. Der Fehler aber liegt darinne, daß man dieses System angenommen hat. Jedoch wir wollen diesen Theil der vorhabenden Materie fahren lassen, und zu den gegenwärtigen Zustand der Regierung zurückkehren. Man muß den Directeurs die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ihre wiederholten Befehle die Gewaltthätigkeit und die Raubbegierde der namentlichen Regierung des Nabob gar sehr abgehalten haben. Einige von den Bedienten der Compagnie haben in verschiedenen Abtheilungen des Landes die Aufsicht über die Einsammlung der Einkünfte. Die Pension und die Nutzungen des Mahomed Riza haben sich nebst seiner Macht verringert. Das Königreich steht, in Ansehung der bürgerlichen Einrichtung, wenn anders eine solche Einrichtung ohne ordentliche Gerichtshöfe bestehen kann, jetzt auf einen bessern Fuß als vorher. Allein es bleibt noch viel zu thun übrig. Die Noth eines unglücklichen Volkes nimmt immer noch um solcher Ursachen willen zu, die man weiter erklären muß.

Allge-

Allgemeine Anmerkungen.

Die Vorstellung von der gegenwärtigen Verfassung und Regierung in Bengal, welche in den vorigen Abschnitten gegeben worden, rechtfertiget folgenden Schluß, daß die Compagnie in der Verwaltung dieses großen Königreichs bisher ihr eigenes Interesse verfehlet hat. Die Vermehrung der Einkünfte war der Hauptpunkt, worauf ihre Bedienten ihre Aufmerksamkeit unveränderlich richteten; aber die Mittel, die sie brauchten, verfehlten ihre Absichten, und wurden bey einem Volke verderblich, welches ihre Waffen unterwürfig gemacht hatten. Ob sie gleich das baare Geld ausführeten, und ob sie gleich den Handel durch Monopolien unterbrachen, so häuften sie doch die Unterdrückung bey den hinzugesetzten Taxen, nicht anders, als ob die Schärfe zur Macht nothwendig wäre.

Es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, um zu entdecken, daß durch die Einkünfte von Bengal allein, entweder die brittische Nation, oder die Compagnie sollte bereichert werden. Ein Land, welches keine Bergwerke hat, und von fremden Handel entblößet ist, muß endlich, so reich es auch von bessern Zeiten her ist, erschöpft werden. Der vergängliche Gewinn nach der Meynung, daß alles baare Geld von Bengal in Großbritannien zusammen gekommen wäre, würde keiner erwünschte Wirkung thun. Der flüchtige Reichthum würde uns aus den Händen glitschen; und wir würden blos unsere Thorheit bereuen müssen, wenn die Quellen austrocknen sollten. Bengal konnte ohne seinen Schaden kein baares Geld entbehren; und die Gegenstände, worauf wir unsere Absicht hätten richten sollen, sind eben so leicht zu bemer-

ken,

ken, als sie heilsam sind. Wir hätten den Ackerbau, den Handel mit dem übrigen Asien, und die inländischen Manufacturen unterstützen sollen.

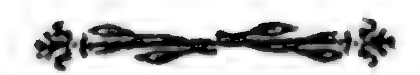
Der Ackerbau macht den Reichthum eines jeden Staats aus, wenn er auch nicht Handlung treibt. Bengal, ein Königreich, sechshundert Meilen lang, und dreyhundert Meilen breit, besteht aus einer weiten Ebene des fruchtbarsten Bodens in der Welt. Es wird durch viele schiffbare Flüsse bewässert, von funfzehn Millionen der arbeitsamsten Leute bewohnet, und ist im Stande, die Lebensmittel für eine noch so große Anzahl hervorzubringen; wie man aus den Wüsteneyen sieht, welche die Unterdrückung gemacht hat. Es scheint von der Hand der Natur als die vortheilhafteste Gegend auf Erden zum Ackerbau ausgezeichnet zu seyn. Wo die Auflagen mäßig sind, und wo die Sicherheit des Eigenthums mit einem fruchtbaren Boden verbunden ist, da wird der Ackerbau zunehmen, und die Bedürfnisse des Lebens werden eben so wohl als die groben Materialien, die zu den Manufacturen erfoderlich sind, wohlfeil werden. Die Manufacturen würden auf diese Weise nicht allein in ihrem Preiße fallen, sondern sie würden auch in größerer Menge seyn; die Compagnie könnte größere Verpachtungen machen, der Aufwand würde zunehmen, und der Gewinnst alsdann auch steigen. Kurz, Bengal kann bloß bey der Wohlfahrt und dem Fleiße seiner Einwohner nützlich seyn. Man beraube den letzten Ueberrest seines Reichthums, so wird man ein unglückliches Volk zu Grunde richten, ohne sich selbst zu bereichern.

Anstatt dieser gelinden Einrichtungen, welche die Menschen ihren Herren nützlich machen, brauchten

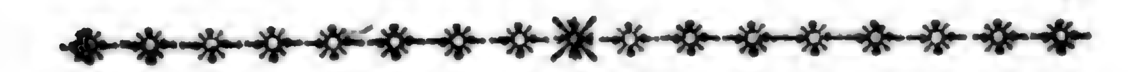
ten wir eine verkehrte Politik, den Zwang als das schnelle Mittel grausamer Eroberer. Die Bedrückung durch die Auflagen hat in wenig Jahren den Preiß der Lebensmittel von allen Arten dreyfach erhöhet. Die Compagnie hat sich unterdessen bemühet, ihre Verpachtungen auf alle mögliche Art zu vermehren, ohne den Preiß zu erhöhen. Man hat zu dem Ende verschiedene Unterdrückungen angenommen. Dieses unglückliche Mittel ist von kurzer Dauer. Der Fabrikant kann vielleicht auf ein oder zwey Jahre seinen Fleiß verdoppeln; aber indessen daß die Arbeit seiner Hände ihm zu einem festgesetzten und willkührlichen Preiße abgedrungen wird, so versinkt er unter einer außerordentlichen Anstrengung zur Verzweiflung. Die vornehmsten Bedienten von der Compagnie sind zur Verbergung des Uebels genöthigt worden, entweder an der Güte der Waaren nachzulassen, oder dem Fabrikanten den Preiß zu erhöhen. Man hat beyde Mittel zum Theil angenommen; aber es ist nur ein Hülfsmittel auf einige Zeit, ohne Hoffnung eine Cur dadurch zu bewirken.

Die bereits erwähnten Gründe haben viel dazu beygetragen, den Handel von Bengal mit dem übrigen Asien zu verderben. Die Kaufleute können nur den Ausschuß der Compagnie verschaffen. Die Güte der Waaren ist geringer und die Preiße sind höher. Die Nationen, welche Benggl ehemals mit Waaren versorgte, sind genöthigt worden, Manufakturen von eben der Art zu Hause anzulegen, oder ihre Kleidung nach ihren Eigenthum abzumessen. Es ist überflüßig, hierüber zu streiten. Der Plan muß gänzlich geändert werden. Die Hauptsache ist, daß man das Volk nicht nöthigen soll, Seidenwinder, Spinner und

 Weber



Weber zu werden, und die Früchte ihrer Arbeit, wie es gegenwärtig geschieht, zu einem willkührlichen Preisse zu nehmen. Die Arkeitsamkeit kann einem Volke nicht eingezwungen werden; man lasse ihm nur von der Arbeit einen Nutzen, so wird die Trägheit ihre Stütze verlieren. Der emsige Fleiß verlöscht unter dem thörichten Despotismus, der seine eigenen Absichten verfehlet; und die menschliche Natur empöret sich in ihrem verderbtesten Zustande wider die Arbeit, welche nichts als eine Vermehrung der Mühe hervorbringt.



VI.

Plan zur Wiederherstellung des vorigen glücklichen Zustandes von Bengal.

Vorläufige Anmerkungen.

Betrachtungen über die Regierung von Indien.

Die Regierung, unter den Einwohnern eines Landes, entsteht unvermerkt aus dieser undurchdringlichen Finsterniß, womit die Zeit und die Barbarey den Ursprung des menschlichen Geschlechts bedeckt hat. Wenn Staaten durch fremde Feinde unterwürfig gemacht werden, die in den Künsten des bürgerlichen Lebens schon zugenommen haben, so entsteht gemeiniglich aus ihrem Drucke gegen die alte eine neue Verfassung. Einige Gesetze der Ueberwinder müssen nothwendig verschiedene Einrichtungen der Ueberwundenen überflüßig machen; aber die alte Regierungsform bleibt doch in allen kleinern Staatsdepartements noch übrig. Da die Patans Indien eroberten, und

und die Moguls ihre Herrschaft über dieses Land ausbreiteten, so wurden viele von den einheimischen Gesetzen der nordlichen Nationen von Asien eingeführet; allein das große System kam in den meisten Stücken, von den Anordnungen, welche Brahma nebst seinen Nachfolgern gemacht hatte, aus dem entferntesten Alterthume her.

Die brittische Nation ist die Ueberwinderinn von Bengal geworden, und sie sollte billig einen Theil ihrer fundamental Rechtsgelahrheit zur Versicherung ihrer Eroberungen ausbreiten. Wenn man die Besitzungen der Compagnie mit einem andern Namen belegt, so ist es eben so viel, als wenn man sie unerklärt läßt. Das Schwerdt ist unser Lehnrecht und nicht der Firman eines unglücklichen Fürsten, der dasjenige nicht geben konnte, was nicht sein eigen war. Der dünne Schleyer der Commission zu der Dewanny ist weggenommen, und wir sehen endlich ein großes Königreich in unserer Gewalt, dessen Staatsveränderungen wir vorher gelenket haben. Es ist eine völlige Eroberung, und es wird auch dafür von der Welt gehalten. Dieses mußten wir nothwendig im voraus festsetzen. Der Verfasser dieser Untersuchung wird nunmehr zu seinem Plane von der Wiederherstellung des vorigen glücklichen Zustandes unserer Eroberungen fortgehen. Allein er fährt mit großem Mißtrauen gegen sich selbst fort; er sieht die Größe des Gegenstandes, und er fühlet seinen eigenen Mangel an Geschicklichkeit. Er hoffet nicht, daß er dem Tadel entgehen werde, da er selbst bekennet, daß er fehlen kann; allein er wird sein Vorhaben erfüllen, wenn er nur einiges Licht über eine Materie verbreiten kann, welche, ob sie gleich der Nation

sehr wichtig, doch noch immer in Dunkelheit eingehüllt ist.

Vorschlag zur Errichtung des Eigenthums an Ländereyen.

Neue Einrichtungen.

Die Politik gehet in jeder Gesellschaft vor der Einrichtung vorher; und eine Nation hat öffentliche, ehe sie noch Privatangelegenheiten hat. Der große Zug der allgemeinen Anordnung ist eher als die geringere Auszeichnung der Regierung, indem die letztere ein Gebäude ist, welches auf dem Grunde der erstern errichtet ist. In Bengal müssen wir annehmen, daß ein neuer Tractat seine großen Angelegenheiten festsetzen muß; sonst bauen wir auf den Sand, und der Regen kömmt, und spület alles weg. Wir wollen hier nur eine Materie erwähnen, auf welche wir uns hernach weiter einlassen können. Man gebe die Provinz Allahabad dem Suja-ul-Dowla, das Gebiet von Bulwant Singh dem Könige, man lasse unsere Truppen in unsere eigenen Staaten zurückkommen, mache Patna oder Mongeer zur Residenz des Repräsentanten vom Timur, erniedrige den elenden Mubarick von seiner namentlichen Nabobschaft, und man lasse den Mahomed Riza seine Regierung niederlegen. Diese Anordnungen erfodern keine große Geschicklichkeit; die erwähnten Personen waren unsere Creaturen, und sind immer Sklaven unserer Macht. Ueberdieses werden diese Maaßregeln den Parteyen nicht mißfallen. Die Provinz Allahabad wird den Suja-ul-Dowla wegen des Gebietes von Bulwant Singh zufrieden stellen; der Shach Allum wird Patna seiner Residenz zu Allahabad vorziehen; eine geringe Pension ist für den Mubarick

Mubarick rathsamer, als der gefährliche Namen von einer Macht, die er nicht hat; und Mahomed Riza hat durch seine Dienste die Mittel erlangt, sich einen ruhigen und eingezogenen Aufenthalt in seinem Alter zu versichern. Sollte es aber nöthig scheinen, Bengal durch einen königlichen Firman zu behalten, so verändere man es in den Firman eines beständigen Nabobs.

Nach Festsetzung dieser Fundamentaleinrichtung sollte eine andere, eben so kühne aber nicht weniger mögliche, folgen. Eine festgesetzte Vorstellung von einem gewissen Eigenthume, ist die Quelle alles Fleißes unter den einzelnen Personen, und also in der Folge auch der Grund der öffentlichen Wohlfahrt. Wenn die Menschen von dem Besitze einer Sache abgehalten werden, die sie ihre eigene nennen können, so sind sie in ihrem Vaterlande blos wie Reisende, und machen nur diejenigen leichten Anstalten, die sich für flüchtige Wanderer durch ein Land schicken. Eine Sorglosigkeit gegen die Arbeitsamkeit ist die natürliche Folge von der Vergänglichkeit der Früchte der Arbeit; und die Menschen setzen sich mit den Händen in ihren Busen ganz träge nieder, wenn sie keinen Augenblick gewiß sind, daß sie etwas Eigenes besitzen, und es noch weniger ihren Nachkommen oder Freunden überlassen können.

Betrachtung über das Eigenthum der Ländereyen.

Die Abnahme des Ackerbaues, der Handlung und des Gewerbes in dem Königreiche Bengal sind bereits vorgestellt, und die verderblichen Folgen der jährlichen Verpachtungen weitläuftig erklärt worden. Ob nun gleich lange Pachtverschreibungen vielleicht sehr viel zur Abwendung dieser Uebel beytragen könnten; so ist doch kein Zweifel, daß nicht die Errichtung des wirklichen Eigen-

Vorschlag.

 thums

thums dem Königreiche einen gewissen blühenden Zustand auf eine unmittelbarere und wirksamere Art verschaffen würde. Man ertheile daher der Compagnie durch eine Parlamentsacte die Vollmacht, alle Ländereyen in Bengal und Behar auf beständig zu einer gewissen jährlichen Summe, die nicht geringer als der gegenwärtige Betrag ist, zu veräußern. Diese einzige Handlung würde eine ganze Reihe von nützlichen Wirkungen hervorbringen. Der erste Verkauf der Ländereyen würde eine Summe verschaffen, die man zwar nicht genau bestimmen kann; aber wir getrauen uns zu behaupten, daß, wenn man dieses Vorhaben vor der wirklichen Vollziehung gehörig bekannt machte, und jährlich nur den vierten Theil der Ländereyen veräußerte, bis das Ganze verkauft wäre, wenigstens zehn Millionen, außer einer gewissen und beständigen Einnahme, aus den verborgenen Schätzen von Bengal, und insonderheit aus den andern reichen Königreichen von Hindostan könnten gezogen werden.

Zu Errichtung des Eigenthums.

Die Menschen, wie man leicht begreifen kann, werden aus einem Reiche, wo kein wirkliches Eigenthum ist, haufenweise in ein Land kommen, in welchem sie die Früchte ihrer Arbeit genießen und ihren Nachkommen überlassen könnten. Der Anbau des Landes würde die Folge der Sicherheit seyn. Der Landmann würde seine eigenen Ländereyen aufs höchste verbessern. Die Einkünfte würden ohne die Unterhandlung einer Bande von Unterdrückern, die unter dem Namen der Einnehmer sogar die Lebenssäfte des Landes aussaugen, ordentlich bezahlt werden; und man würde zur Einsammlung dieser Einkünfte nicht mehr als einige wenige Comtoirs nöthig haben. Der ganze Anblick des Landes würde sich in wenig Jahren ver-

verändern; und anstatt weit entfernter Städte, die aus elenden Hütten bestehen, von welchen die Hälfte jährlich durch den Regen weggespült werden, würden große und reiche Städte entstehen. Die Einwohner würden mit ihren Schätzen aus allen Winkeln von Indien haufenweise nach Bengal kommen; der Mangel an baarem Gelde würde wieder ersetzet werden, der Handel würde sich durch alle Adern ausbreiten, und die Manufacturen würden zu einem vorher unbekannten Grade blühen.

Leute von Ueberlegung können vielleicht denken, daß die Sicherheit des Eigenthums bey den Landeseingebohrnen unsern indischen Unterthanen einen Geist der Freyheit einflößen würde, der unserer Macht gefährlich seyn möchte. Die Natur selbst scheint den Bewohnern des heißen Erdgürtels die Freyheit versagt zu haben. Es ist also auch keine politische Anordnung im Stande die Landeseingebohrnen des fruchtbaren Bodens von Bengal frey zu machen. Die Trägheit, welche das Clima begleitet, verhindert die Menschen an der beständigen Munterkeit und Thätigkeit, welche zur Erhaltung der feinen Waagschale der Freyheit nothwendig erfodert wird. Ihre Religion, Gebräuche, Sitten, und selbst ihre Gemüthsneigungen bilden sie zum leidenden Gehorsam. Das Eigenthum ihrer Besitzungen würde sie nur durch stärkere Bande mit unserm Interesse verbinden; und sie vielmehr zu unsern Unterthanen, oder, wenn die brittische Nation diesen Namen vorzieht, zu unsern Sklaven machen.

Ihre großen Vortheile.

Leute, die nichts zu verlieren haben, werden nur durch Uneinigkeit und durch die Furcht für dem herabhängenden Schwerdte, zu Sklaven gemacht. Man treibe sie zur äußersten Armuth,

so wird die Verzweiflung an die Stelle des Muths treten, und sie frey machen. Leute, die ein Eigenthum besitzen, werden durch ihr Interesse, ihre Bequemlichkeit, Schwelgerey, und durch ihre angebohrne Furcht zu Sklaven. Wir haben unsere Freyheit eben sowohl der Armuth unserer Vorfahren, als der rauhen Unabhängigkeit ihrer wilden Grausamkeit zu danken. Allein es ist sogar in der kühlen Luft unsers Climas schwer, mitten in der Ueppigkeit und dem Reichthume die nöthige Stärke des Gemüths zur Behauptung unserer Freyheit beyzubehalten. Die Ertheilung des Eigenthums wird bey den Einwohnern von Bengal niemals den Geist der Unabhängigkeit erwecken. Ihre einzige Hoffnung, dieses Eigenthum zu behalten, wird auf unserer Politik und Stärke beruhen. Wenn wir fallen, so kommen ihre Ländereyen auch an andere Erben.

Die Einkünfte von Bengal, wenn sie richtig bezahlt werden, belaufen sich auf vier Millionen. Sollte diese Summe auf beständig zu geringe scheinen, so werden sich viele Mittel und Wege finden, die Taxen zu erhöhen. Die brittische Nation, die wegen ihrer politischen Freyheit berühmt, ist doch wegen ihres Scharfsinns und ihrer Weisheit, in Auflegung der Taxen, noch berühmter. Sie kann also auch einen Theil dieser Finanzwissenschaft, die ihren Staatsrath zu Hause so berühmt gemacht hat, an den Ufern des Ganges in der Ausübung zeigen. Der Reichthum des Volkes in Bengal ist eine Schatzkammer, die niemals aufhören wird, wenn man sie mit Verstande brauchet. Die Taxen können in einem richtigen Verhältnisse gegen den Reichthum steigen, den diese Einrichtung in unsern östlichen Staaten unvermeidlich bringen wird.

Sehr

Sehr weite und große Besitzungen in den Händen einer einzelnen Person, bringen in allen Ländern verderbliche Folgen hervor, und man sollte sie deswegen bey der gegenwärtigen Einrichtung zu verhindern suchen. Man schränke die Käufer auf eine gewisse Menge von Ländereyen ein, die jährlich nicht funfzigtausend Rupees übersteigen. Man nehme, zur Verhinderung der Anhäufung eigener Ländereyen, die Gesetze einer Republik an, und man theile die Ländereyen auf gleiche Weise unter alle männliche Nachkommen des Besitzers. Man theile das bewegliche Eigenthum unter den mahomedanischen Theil unserer Unterthanen, nach den Gesetzen des Korans. Und auf diese Weise lasse man den Indiern ihre eigenen Gesetze der Erbschaft behalten, die klar, einfach und bestimmt sind.

Papiergeld.

Die völlige Einrichtung des Eigenthums an Ländereyen würde ein vollkommenes Vertrauen in unsere Treue bey unsern Unterthanen im Orient erwecken; und dieser Umstand führet uns zu einer andern Einrichtung, welche, wenn sie angenommen würde, eine große und unmittelbare Wirkung auf die Wohlfahrt von Bengal haben könnte. Der Mangel einer hinlänglichen Menge baares Geldes zu den Absichten des Handels, und zu dem gemeinen Gewerbe der Menschen, ist eines von den größten Uebeln, unter denen Bengal jetzt schmachtet. Man führe daher nur den Umlauf des Papiergeldes ein; eine Maaßregel, die heilsam, bequem und leicht möglich ist. Man errichte sogleich zu Calcutta eine Bank zur Bequemlichkeit der Europäer. Dieses würde die Landeseinwohner, wenn es ihnen bekannter würde,

de, zum allgemeinen Wechselhandel vorbereiten. Die Art dieses ins Werk zu richten, wird den Händen derer überlassen, die mit der Beschaffenheit der Banken besser bekannt sind, als der Verfasser dieser Untersuchung.

Ueberdieses sollte zur Verhütung der betrügerischen Wissenschaften der Wechseley, welche dem Handel in Bengal so nachtheilig ist, eine gangbare Münze festgesetzt werden, die nach ihrem gewissen und innerlichen Werthe unveränderlich gelten könnte. Dieses wurde zwar gewissermaßen von einem edlen Gouverneur unternommen, allein er fehlte gleich in seinen ersten Grundsätzen, indem er seiner Münze einen willkürlichen Werth beylegte, der nicht geringer als zwanzig per Cent über ihren wirklichen Werth war. Man braucht keine andere Ursache für den schlechten Erfolg dieser Münze anzuführen. Obgleich die decimal Theilung des Geldes die vernünftigste und bequemste ist; so würde es doch von einer großen Unbequemlichkeit begleitet seyn, wenn man in diesem Stücke die Formen eines Landes gänzlich ändern wollte. Man lasse daher die Rupie, wie gegenwärtig, aus sechzehn von den eingebildeten Anas bestehen, welche jetzt in den Rechnungen in Bengal gebraucht werden. Die Pice, welche der zwölfte Theil einer Ana ist, kann als die eingebildete Münze bleiben, allein eine Kupfermünze von der Hälfte einer Ana, würde mit den Unterabtheilungen des Geldes übereinstimmen, und für die Armen sehr zuträglich seyn.

Der unmittelbare Fall der ungeheuren Interesse von Gelde, welche in Bengal herrschet, würde eine von den ersten Wirkungen dieser Einrichtungen seyn. Zehn per Cent ist die gegenwärtige Interesse; welches nicht sowohl der Unsicherheit,

heit, als dem Mangel an gangbarer Münze zuzuschreiben ist. Leute von ungezweifeltem und gewissen Credit sind bereit diese hohe Prämie dem, der das Geld leihet, zu geben, da sie das Geld zu einem so großen und unmittelbaren Vortheile umschlagen können. Wäre ein jeder im Stande, sein ganzes Eigenthum durch Hülfe des Papiergeldes zu Markte zu bringen, so würde das Monopolium der Unterdrückung zum Trotze, ein Ende haben, und der Handel würde sich durch tausend jetzt unbekannte Canäle ausbreiten. Die Folge würde höchst nützlich seyn; Bengal würde viel Geld aus allen Gegenden von Asien ziehen; und indem es sich selbst bereichert, so würde es in den Stand gesetzt werden, solche Taxen auf verschiedene Artikel zu legen, welche diese Nation zur Vermehrung der Einkünfte aufzulegen für dienlich erachten würde.

Napal, Thibat, Ava, Arracan, Pegu, Siam, Cochinchina, China, und fast alle Inseln des östlichen Meeres bringen Gold hervor: Im Westen aber scheint dieses Metall nur in dem türkischen Diarbekir zu seyn. Japan und China haben nur Silberminen. Asien enthält einen innerlichen Reichthum, der es zu allen Zeiten mit Ausschliessung des Gleichgewichts seines Handels wider Europa bereichert hat. Der Verfasser dieser Untersuchung meynet nicht, daß man das baare Geld aus dem Orient ziehen soll. Allein es könnte in Bengal zusammen kommen, und es zu einem der reichsten Königreiche in der Welt machen, da wir unterdessen in seine Manufacturen den Ueberschuß seiner Einkünfte einführen könnten, ohne entweder seinem fremden Handel oder innerlichen Wohlfahrt Schaden zuzufügen.

Diese

Diese zween Plane, und vielleicht nur diese allein, würden Bengal unter einer auf unparteyische Gerechtigkeit errichteten Regierung, zu seinem vorigen Glücke und Glanze wieder herstellen. Man lasse die Ländereyen eigenthümlich seyn; und man errichte den Umlauf des Papiergeldes. Ein jeder würde sich in einem solchen Falle bemühen sein eigenes Vermögen zu verkehren, die Lebensmittel würden um den dritten Theil des gegenwärtigen Preißes fallen, das Land würde eine neue Gestalt annehmen, und das Volk ein fröhliches Ansehn bekommen. Man würde große Striche Landes, die jetzt mit ihren Gehölzen die Ruinen großer Städte bedecken, wieder angebauet sehen, und aus den sumpfichten Inseln, nahe bey der Mündung des Ganges, würden neue Provinzen entstehen, die jetzt die wilden Wohnungen des Rhinoceros und der Tyger sind.

Die Monopolien.

Die Monopolien sind abzuschaffen.

Es ist keine Maxime im Handel besser errichtet, als die verderbliche Neigung der Monopolien. In Bengal sind die neuen Uebel derselben wohl bekannt und verabscheuet. Man muß ein Gesetz dawider geben, sonst wird man eine jede andere Einrichtung vergebens treffen. Den Einwohnern muß erlaubt werden, einen freyen Handel zu genießen, und doch solchen Auflagen auf verschiedene Artikel, außer auf die Produkte oder Manufacturen von Großbritannien, unterworfen seyn, die man von Zeit zu Zeit für billig und vortheilhaft halten wird. Jedoch die groben Artikel, welche zur Beförderung der feinern Manufacturen nöthig sind, sollten billig von Abgaben frey seyn; und man sollte überdieses den ausführenden

führenden Handel auf alle mögliche Weise ermuntern.

Freye Kaufleute sollten aufgemuntert werden, und man muß sie von dem innländischen Handel nicht ausschließen; da dieser Umstand die Unterthanen von Großbritannien auf einen schlimmern Fuß setzen würde als die Fremden, denen wir ohne Gewaltthätigkeit verbieten können zu handeln, wo es ihnen beliebt. Jedoch man lasse den Aufenthalt der freyen Kaufleute auf Calcutta eingeschränkt seyn; da der Einfluß, den die Eingebohrnen von Britannien über die Einwohner von Bengal erlangt haben, so groß ist, daß ihn die Stolzen in Mittel der Unterdrückung verkehren können. Die indischen Agenten der brittischen Handelsleute werden gewiß nicht unter ein unglückliches Volk das Schrecken bringen, welches ihren Herren kleidet, bey denen es eine Art des Meineyds ist, wenn man nicht ihren ungerechtesten Befehlen gehorchet.

Die höhern Bedienten der Compagnie vom Handel auszuschließen.

Die Bedienten der Compagnie werden viele Einwendungen wider diesen Vorschlag machen. Allein die Verwaltung der Einkünfte und des allgemeinen Handels, die immer noch in ihren Händen bleiben muß, wird ihnen allezeit höhere Vortheile verschaffen, die hinlänglich sind, alle ihre vernünftigen Begierden zu befriedigen. Der Einfluß eines Mitglieds von dem Staatsrathe wird ohne Zweifel jemand in den Stand setzen, in diesem hohen Posten an der Handlung einen Antheil zu nehmen, der beynahe einem parteyischen Monopolio gleich ist. Ja sollte auch ein Mann von diesem hohen Range so viel Selbstverleugnung haben, daß er von dem Einflusse, der mit seinem Posten verbunden ist, keinen Vortheil ziehen wollte, so wird seine Aufmerksamkeit auf

den

den Handel ihm die Zeit wegnehmen, die zu öffentlichen Angelegenheiten bestimmt ist. Man schließe ihn daher, wenn er zur Regierung kömmt, entweder unmittelbar, oder mittelbar durch scharfe Strafen der Gesetze vom Handel aus; und man gebe ihm anstatt dessen vielmehr aus den Einkünften der Compagnie für seine Dienste einen großen Gehalt.

Die Religion.

Eine völlige Toleranz in der Religion.

Leute, die sich einer körperlichen Knechtschaft unterwerfen, haben sich immer, wie man weis, wider die Sklaverey empöret, die man ihren Gemüthern aufgeleget hat. Wir können die Indier zu unserm Nutzen in dieser Welt brauchen, aber sie selbst mögen, so wie sie können, in der zukünftigen für sich dienen. Man muß in Bengal alle Religionen, außer in der Ausübung einiger unmenschlichen Gebräuche, dulden, welche die Mahomedaner auch bereits großentheils ausgerottet haben. Wir müssen jungen Wittwen nicht erlauben, daß sie sich in ihrer tugendhaften Schwärmerey mit ihren verstorbenen Männern auf den Scheiterhaufen werfen; oder daß die Kranken und Alten ersäufet werden, wenn ihre Freunde an ihrem Leben zweifeln.

Die indische Religion flößet in anderer Absicht die reineste Moral ein. Sie bringet nach ihren Grundsätzen den größten Grad der Unterwürfigkeit gegen Höhere hervor, und bereitet die Menschen zu der Regierung fremder Herren. Sie ersetzt durch ihre wohlbefolgten Gebote, die Stelle der strafenden Gesetze; und machet die Verbrechen beynahe im Lande unbekannt. Die friedlichen Gesinnungen, welche sie ausbreitet, werden

die kriegerischen Lehren des Korans unterbrechen. Die klugen Nachfolger des Timur sahen, daß die indische Religion ihrer Macht günstig war; und sie steckten das Schwerdt in die Scheide, welches die andern Fürsten vom mahomedanischen Glauben zur Festsetzung ihrer eigenen Lehre in allen eroberten Ländern brauchten. Man hat in Indien, bey der Abwesenheit der politischen Freyheit, allezeit die Gewissensfreyheit genossen.

Eben so muß man gegen die Gebräuche, und sogar gegen die Vorurtheile des Volkes, so viel Aufmerksamkeit als Achtung gegen ihre Religion haben. Obgleich viele Dinge von dieser Art den Europäern abgeschmackt und unbedeutend scheinen können, so sind sie doch bey den Indiern von der größten Wichtigkeit. Die geringste Uebertretung derselben kann eine Ausstoßung aus der Gesellschaft bewirken, welches eine schrecklichere Strafe ist, als Draco selbst nur ausfinden könnte. Allein die Warnung wegen der Religion ist ohnedem wohl überflüßig; die gegenwärtigen Zeiten sind nicht mehr für die Bekehrungen. Die Verfolgung wegen der Religion wird in dem Verzeichnisse der Verbrechen, die in Bengal begangen werden, nicht mehr gefunden; und derjenige, welcher darein willigen will, sein Eigenthum fahren zu lassen, kann auch seine Meynungen nebst seiner Freyheit mitnehmen.

Die vollziehende Macht.

Betrachtungen über die gesetzgebende Macht.

Der große Pfad der allgemeinen Einrichtung ist mit weniger Schwierigkeit als die kleinen Linien zu zeichnen, welche den Lauf der Regierung von dem Mittelpunkte bis an den äußersten Rand des Staats führen. Die Ausübung widersetzet

sich

sich der Theorie über diese Sache mehr als bey einer jeden andern, und die weisesten Gesetzgeber können die Hindernisse weder voraussehen noch abwenden, welche in der Folge der Zeit entstehen können. In einem Lande, wo der ganze Haufen des Volkes in ihren Repräsentanten jährlich zusammen kömmt, können bey neuen Unordnungen auch sogleich neue Mittel gebraucht werden, und sogar der Befehl des Despoten verliert bey der Ausführung, womit er sich dem Uebel widersetzt, die Hälfte von seiner Tyranney.

Die Entfernung Bengals von den Augen der brittischen gesetzgebenden Macht, machet es für sie ungemein schwer, wider jeden Vorfall, der sich ereignen kann, Gesetze zu geben, und es ist eben so schwer, eine gesetzgebende Macht mit Anstande in einem Lande zu ernennen, welches nach der Beschaffenheit der Umstände, keinen eigenen Repräsentanten haben kann. Da die vollziehende Macht in dem Gouverneur und dem Staatsrathe sich befindet, so ist es gefährlich, ihnen auch die gesetzgebende anzuvertrauen; und es ist unmöglich dem Gerichtshofe, den wir vorschlagen wollen, zu erlauben, daß er diejenigen Gesetze mache, nach welchen er entscheiden soll. Das geringste von zweyen Uebeln wird doch von den Klugen vorgezogen. Man lasse den Gouverneur und Rath jährlich in einem allgemeinen Schreiben die nöthigen Einrichtungen anzeigen, und man lege diese, nach einer gehörigen Erwegung der Compagnie in ihrer Versammlung zu Hause, dem Parlamente vor, damit sie von demselben, wenn sie gerecht, nöthig, und billig befunden werden, zu einem Gesetze gemacht werden. Sind die allgemeinen Gesetze zur Regierung von Bengal durch

die

die brittische gesetzgebende Macht einmal festgesetzt, so werden die Unordnungen, die in Indien entstehen können, weder so groß noch so schädlich seyn, daß sie in einem oder zween Jahren viel Schaden verursachen könnten, binnen welcher Zeit die vorgeschlagenen Einrichtungen, welche der Gouverneur und der Rath nach England geschickt hat, mit der Stärke der Gesetze wieder zurück kommen werden.

Die vollziehende Macht in ihrem völligen Umfange, wie sie gegenwärtig ist, muß in einem Präsidenten und Staatsrathe bestehen, wovon der oberste Richter und vornehmste General der Truppen ex officio Mitglieder seyn müssen. Die Anzahl sollte bis auf sechzehn vermehret werden, von denen fünfe, nebst dem Präsidenten, ein Gericht ausmachen, und zehne sich allezeit zu Calcutta aufhalten können, außer dem obersten Richter und General, wenn diesem letztern auch die ruhigen und friedlichen Zeiten erlauben sollten von der Armee abwesend zu seyn. Die vier übrigen Räthe sollten dahin angewiesen werden, in den Hauptstädten der größern Distrikte sich aufzuhalten, in welche wir, der Justitz zum Besten, künftig die Provinzen von Bengal und Behar abtheilen werden. Da das Geschäfft zur Abfassung einiger Einrichtungen, um daraus den Grund eines Gesetzes zu machen, von der äußersten Wichtigkeit ist, so sollte es niemals vor weniger als zehn Mitglieder in der Versammlung gebracht werden, von denen der oberste Richter allezeit einer seyn sollte. Der Staatsrath.

Rentcammer.

Man errichte eine Kammer für die Einkünfte zu Calcutta, wobey ein Mitglied des Staatsraths Präsident ist. Diese Kammer kann in ihren untern Abtheilungen durch die Bedienten der Compagnie versehen werden, und den Briefwechsel führen, und die Rechnungen von vier andern Kammern von eben dieser Art, aber von niederer Gerichtsbarkeit, untersuchen, die man zu Dacca, Murshedabad, Mongeer und Patna errichten muß. Die Provinzen Bengal und Behar können in fünf gleiche Theile getheilet werden, von denen eine jede in der ersten Instanz einer von den vier Kammern unterworfen ist, die alle unter der Aufsicht der höhern Rentkammer zu Calcutta stehen. In den kleinern Distrikten kann ein Bedienter der Compagnie die Aufsicht über die Einnahme der Einkünfte haben, und wegen seiner Aufführung derjenigen Kammer unterworfen seyn, unter deren Gerichtsbarkeit er sein Amt verwaltet.

Nöthige Verbesserungen.

Das wilde Chaos der Regierung, wenn anders die Abwesenheit aller Regel den Namen verdient, welche in Bengal ist, muß gänzlich abgeschafft werden. Dabey sind noch einige schwache Spuren von der brittischen Verfassung, welche mit den ausdrücklichen Befehlen eines Gerichtshofes der Directeurs, ingleichen mit den bequemen und vorübergehenden Mitteln eines handelnden Gouverneurs und Raths, wie auch mit den geheimen Befehlen der auserlesenen Commission und dem Einflusse des Präsidenten und Nabobs, und endlich mit dem ungestümen Despotismus des Mahomed

Riza,

Riza vermischt sind. Es ist menschlichem Ansehn nach nicht möglich sie abzusondern oder in gehörige Schranken zu bringen; einige Zweige müssen gänzlich abgeschnitten werden, um den andern zum Blühen mehr Stärke und Raum zu geben. **Mubarick** muß sich vom Throne entfernen, **Mahomed Riza** nebst der geheimen Commission müssen verschwinden, und sogar der Rath selbst muß vom Despotismus breui manu zurückgezogen werden; dahin gehört zum Beyspiele die gewaltsame Zurückschickung der brittischen Unterthanen nach Hause, und die Entlassung der Officier ohne Urtheil eines Kriegsgerichts.

Die richterliche Macht.

Zur Erhaltung der Gesundheit des politischen Körpers muß der reine Strom der Justitz mit Nachdruck durch alle Adern laufen. So bald er Verstopfungen antrifft, so entsteht eine Krankheit; und wenn die ganze Masse verdorben wird, so erfolgt eine Trägheit, die sich oft mit dem Tode endiget. Oder mit deutlichern Worten, die Austheiler der Justitz sollten von einem jeden Dinge außer dem Gesetze unabhängig seyn. Der vollziehende Theil der Regierung muß sich nicht in die Urtheile des Richters mischen, sonst wird der Minister, der zur Beschützung des Unterthans vor Beleidigungen gesetzt war, ein Werkzeug der Unterdrückung in den Händen des Despotismus.

Der erste Grundsatz einer weisen Gesetzgebung besteht darinnen, daß man zu dem Tempel

Verschiedene Gerichtsbarkeiten in Bengal.

pel der Justitz einen leichten Weg bahnet. Wo der Sitz der Hülfe entweder entfernt oder nicht leicht zugänglich ist, da wird eine Beleidigung vergessen, um die Mühe der Klage zu vermeiden, und auf diese Weise wird die Ungerechtigkeit durch die beynahe gewisse Aussicht ungestraft zu bleiben, immer noch mehr gereizet. Zur Vermeidung dieses Uebels, hält es der Verfasser dieser Untersuchung für nöthig, daß das Amt der Gesetzgebung, welches die Art und Weise zur Austheilung der Gerechtigkeit bestimmt, Bengal und Behar ebenfalls in fünf große Provinzen theilen müsse, deren Hauptstädte Calcutta, Murshedabad und Dacca in Bengal; und Patna nebst Mongeer in Behar seyn sollten. Man theile eine jede von diesen fünf großen Theilen wiederum in zehn Chucklas, oder weite Distrikte, woraus gegenwärtig das Königreich beynahe besteht; und man zertheile eine jede von diesen noch in eine unbestimmte Anzahl von Pergunnas.

Friedensrichter.

Man setze ferner in jedem Dorfe, damit nach den Worten eines gewissen Schriftstellers, die Justitz einem vor die Thüre gebracht werde, so wie es unter der königlichen Regierung war, einen **Muckuddum**, der zur Erhaltung des Friedens als ein Schiedsrichter handeln könne. Eben so sollte man auch einen **Sheickdar** mit einer Vollmacht, die einem Friedensrichter ähnlich wäre, in dem mittelsten Theile der Pergunna oder kleinerm Distrikte setzen, vor welchen man die Streitigkeiten, die durch das Ansehn des Muckuddum nicht können entschieden werden,

werden, bringen sollte. Jedoch der Gerichtshof dieses Richters kann mit einem andern von einer ausgebreitetern und weitern Gerichtsbarkeit Gemeinschaft haben, der in der Hauptstadt des Distrikts, wovon die Pergunna ein Theil ist, errichtet worden.

Cutwal oder Bürgermeister.

Außerdem sollte das Amt eines Cutwal oder Bürgermeisters in großen Städten, dem Amte eines Sheickdar oder Friedensrichters ähnlich seyn. Die Weisheit des Hauses Timur setzte diesen Minister um auf die Diebe, Spieler und andere Landstreicher Acht zu haben, den Schaden abzuwenden, die Kuppler und Taschenspieler zu unterdrücken, das Aufkaufen des Getraides und anderer Lebensmittel zu verhindern; die Märkte einzurichten, und in allen geringen und verdrüßlichen Streitigkeiten, die auf einen Friedensbruch abzielen, ein Urtheil zu fällen. Sein Amt kam beynahe mit dem Mayor unserer kleinern Städte überein, und sein Gerichtshof war das Gegenbild der jetzt veralterten curia pedis pulverizati, welche noch von unsern Advocaten erwähnt wird.

Gerichtshöfe der Cutcherries.

In jeder Chuckla, oder größern Abtheilung, sollte man einen Gerichtshof setzen, der den Höfen der Cutcherries unter der königlichen Regierung, zwar seiner Beschaffenheit nach gleich, aber in seiner Art zu verfahren, unterschieden wäre. Dieser Gerichtshof kann aus einem Bedienten der Compagnie, der sich zur Einnahme der Einkünfte in der Chuckla aufhält, und aus zween mahomedanischen Cizis und zween Brahminen bestehen. Der Be-

diente der Compagnie sollte der namentliche Präsident des Gerichtshofes seyn, aber nur alsdann sitzen, wenn die Stimmen gleich sind, um seine entscheidende Stimme nach der Billigkeit zu geben. In einem solchen Falle fangen die Processe von neuem an. Die gerichtlichen Taxen müssen festgesetzt und eine Tafel von den Sporteln für einen jeden Artikel, öffentlich in dem Vorsaale aufgehängt werden. Die Strafen wegen Bestechungen sollten nach der Ueberführung in dem höchsten Gerichte von Bengal, zu einem Grade der Strenge steigen, welcher der Gefahr des Verbrechens angemessen wäre

Seine Gerichtsbarkeit.

Dieser Gerichtshof sollte, außer der Macht, die Appellationen von den Urtheilen des Scheickdar in den kleinern Distrikten anzuhören, noch sein altes Ansehn beybehalten, wobey jedoch eine Appellation von dem Urtheile über die vorzuschreibende Summe an die Provinzialgerichtshöfe, die wir hernach beschreiben werden, statt finden müßte. Seine Gerichtsbarkeit sollte sich auf die Stiftung und Trennung der Ehen, auf die Festsetzung der Leibgedinge für Weiber, und auf die Erbfolge in Ansehung des Geldes und der beweglichen Güter unter den Kindern, nach den jedesmaligen Verfassungen der mahomedanischen und indischen Religionssystemen erstrecken. Eben so sollte es auch ein Hof des Archivs seyn, und ein genaues Register von allen öffentlichen und Privatcontracten, Geburten, Heirathen und Todesfällen halten; und zur Vollziehung der Geschäffte dieses Departements, sollte einem jeden Gerichtshofe ein Ca-

nongoe

nongoe und ein Mutasebdy als Schreiber beygefügt werden. Diese sollten nebst andern Materien, die wir in dem folgenden Abschnitte beschreiben werden, die ganze Macht des Gerichtshofes des Cutcherri enthalten.

Provinzialhöfe.

In einer jeden von den Hauptstädten der fünf Provinzen sollte ein Mitglied von dem Staatsrathe zu Calcutta den Vorsitz haben. Dieser müßte nebst der Verwaltung der Handlungsangelegenheiten der Compagnie in seiner Provinz durch eine besondere Commission, nebst drey Beysitzern von den ältern Bedienten der Compagnie, die sich daselbst aufhalten, einen Gerichtshof, den ich zur Unterscheidung das Provinzial-Appellationsgericht nennen will, ausmachen, und darinnen den Vorsitz haben. Allein zur Beförderung ihrer Aussprüche in gesetzlichen Sachen sollte ein Minister unter dem Namen eines Generalfiscals der Provinz gesetzt werden, um mit Beyhülfe eines mahomedanischen Cazi und indischen Brahmins seinen Rath zu geben, die Grundsätze ihrer jedesmaligen Verfassungen und Gebräuche zu erklären, und den Parteyen den Eid abzunehmen. Die Processe können in diesem Gerichte ihren Anfang nehmen, und es sollte auch die Macht haben, das Verfahren der Gerichtshöfe der Cutcherris aufzuheben.

Das höchste Gericht.

Allein zur Errichtung einer gänzlichen Unabhängigkeit der gerichtlichen von der vollziehenden Macht, sollte ein höchstes Gericht, von welchem nur eine Appellation an Großbritannien statt finden könnte, durch die gesetzgeben-

de Macht zu Calcutta errichtet werden. Es kann aus einem Oberrichter und drey Puisné oder jüngern Richtern bestehen, die ihre Vollmachten von dem Könige bekommen; und diese können in Bengal das Gegenbild von dem Gerichtshofe der königlichen Bank in England seyn. Die Gerichtsbarkeit dieses Hofes, den man wegen seiner überwiegenden Macht den höchsten Gerichtshof von Bengal nennen könnte, müßte sich ohne Einschränkung über das ganze Königreich erstrecken, und die untern Gerichtshöfe in den Schranken ihres Ansehns zu erhalten suchen; und endlich bey allen Appellationen ein entscheidendes Urtheil fällen. Dieses Gericht müßte die wahren Gerechtsamen der Unterthanen durch seine schleunige und sogar summarische Vermittelung beschützen, und sowohl Criminal- als Civilsachen entscheiden.

Seine Criminalgerichtsbarkeit.

Zur schleunigen Beförderung der Justiz in Criminalsachen durch alle unsere Eroberungen wird vorgeschlagen, daß zween von den Puisné Richtern, zweymal des Jahres in den Hauptstädten der fünf Provinzen einen Umgang halten sollen, so daß einer derselben in die drey Provinzen von Bengal, und der andere in die zwo Provinzen von Behar kömmt. Der Puisné Richter soll bey diesen Gelegenheiten mit den Gliedern des Provinzialgerichts sitzen; aber das Mitglied des Raths, welcher Präsident des Gerichts ist, soll immer noch als der vornehmste Richter angesehen werden. In Criminalsachen soll der Verbrecher durch einen Geschwornen der brittischen Unterthanen allein verhöret werden; indem allezeit eine hinlängliche Anzahl

von

von guten und gerechten Männern vorhanden ist, um in der Hauptstadt der Provinz einen Geschwornen abzugeben. In dem höchsten Gerichte zu Calcutta können die Streitigkeiten zwischen den Landeseingebohrnen in Civilsachen nach der Billigkeit, ohne Geschwornen, von den Richtern entschieden werden; allein in Processen zwischen brittischen Unterthanen sollten die Sachen durch einen Geschwornen nach den Grundsätzen der Gesetze in England abgehöret werden.

Gerichtshof der Schatzkammer.

Da die einzige Verwaltung der Einkünfte von Bengal in der Compagnie ist, so müssen nothwendig bey diesem wichtigen Zweige Hauptveränderungen gemacht werden. Der große Canal der öffentlichen Justiz ist durch die oben erwähnten Einrichtungen von der vollziehenden Macht getrennt worden; allein dem ungeachtet muß immer noch ein Theil von dem gerichtlichen Ansehn in den Händen der Compagnie bleiben. Zur Verwaltung der Einnahme von den Einkünften müssen, wie wir bereits erwähnt haben, fünf Kammern errichtet werden, von denen die Oberkammer in Calcutta bleiben muß. Die Kammern sollten aus zwoen Abtheilungen oder vielmehr aus zwoen Seiten bestehen; nämlich aus den Einnahmen der Schatzkammer und aus dem richterlichen Theile, der sie in Stand setzen muß, die Zahlung der Einkünfte nachdrücklich zu unterstützen.

Die Art des Verfahrens hierbey sollte nach eben den Stufen mit dem Laufe der Appellationen in Civilstreitigkeiten zwischen den Parteyen steigen.

steigen. Die Cutcherries können die Zahlung der Einkünfte von den Chucklas unter der Appellation an die Provinzialkammer einschärfen, deren Aussprüche über eine gewisse Summe der Durchsicht der Oberkammer zu Calcutta unterworfen seyn müssen. Allein da der Staat nicht durch Verzögerung leiden muß, so kann unterdessen die streitige Summe nach dem Urtheile wider den Unterthan von einem Gerichtshofe der Einkünfte, vor welchem der Proceß sich anfangen wird, in die Schatzkammer bezahlt werden; und der Beklagte kann durch eine Bittschrift bey dem Gerichtshofe um Hülfe ansuchen, der unmittelbar über den Gerichtshof gesetzt ist, über dessen Urtheil er sich beklaget.

Die Kammer der Einkünfte in jeder Hauptstadt der fünf Provinzen, außer in Calcutta, wo kein gerichtlicher Hof, außer dem höchsten Gerichte, vorhanden ist, kann aus eben den Personen bestehen, die wir bereits als Richter in dem Provinzial=Appellations=Gerichte gesetzt haben. Der Gerichtshof der Schatzkammer in England untersucht, durch eine Erdichtung alle Arten von Civilprocessen. Es ist nöthig, die Kammern der Einkünfte von einer solchen Macht, als ein Gericht der Schatzkammer, auszuschließen. Bey den Provincial=Civil=Gerichten sind ihre Urtheile einer Appellation an das höchste Gericht zu Calcutta unterworfen, und daher können keine Vorurtheile, die sie vielleicht als Mitglieder des vollziehenden Theils der Regierung einsaugen möchten, dem Volke einen großen Schaden thun, da ihr

Ver=

Verfahren einem Gerichte unterworfen ist, welches gegen die Gerichtsbarkeit der Compagnie nicht so willfährig ist.

Anmerkungen über die richterliche Macht.

Betrachtungen über einige Gesetze.

Der Despotismus, der natürlicher Weise aus der doppelten Regierung entstund, die sich auf das Glück unserer Waffen in Bengal gründete, vertrieb ein Uebel, und brachte indessen tausend andere hervor. Diese häufigen Streitigkeiten, welche zwischen einzelnen Personen entstehen, wo der Zugang zur Justitz leicht ist, wurden durch das Schrecken erstickt, welches ein unglückliches Volk abhielt, vor solchen Beherrschern zu erscheinen, die nur eine Entschuldigung zur Unterdrückung suchten. Die Macht fiel auf beyde, den Kläger und Beklagten, mit schwerer Hand; und daher legten die Leute ihre Beleidigungen gegen einander in der Hoffnung bey, um sich vor dem strengen Anblicke der Regierung zu verbergen. Dieses hat eine Anspielung auf die ungestüme Tyranney eines namentlichen Nabobs; die Trägheit war mehr unser Verbrechen als die Grausamkeit.

Die Thüren, welche in dem vorhergehenden Abschnitte der Justitz geöffnet sind, werden ohne Zweifel eine weite Erndte den Rechtsgelehrten zeigen; allein es ist besser, daß sie durch Processe leben, als daß das Volk durch Tyranney umkomme. Der Einwurf, der aus diesem Umstande entsteht, muß nothwendig bey dem Nutzen der Sache verschwinden; und eben so

so kann eine andere Einwendung, die sehr oft gemacht wird, mit leichter Mühe aus dem Wege geräumt werden. Vielleicht halten es einige für thöricht, daß ein Theil des richterlichen Ansehns in den Händen der Landeseingebohrnen bleiben soll. Allein diese Einwendung ist sehr vergeblich. Da sowohl die Gerichtspersonen als ihr Urtheil den Britten unterworfen, so bekommen sie ihre eigene Macht von diesen letztern; und das Volk wird dadurch, daß man es in dem Besitze einiger seiner Gesetze und Gebräuche läßt, zu einer unverletzlichen Unterwerfung gegen unsere Regierung eingeschmeichelt.

Obgleich die Einwohner von Bengal, nach ihrer natürlichen Gemüthsneigung, zur Unterwerfung unter ein jedes System der Regierung, das sich auf Gerechtigkeit gründet, vorbereitet sind, so sind doch einige von ihren eigenen Gesetzen, welche die unumschränkte Macht selbst nicht verletzen muß. Die Einrichtungen, welche ihre Weiber und Religion betreffen, müssen niemals angerührt werden; und der Verfasser der Untersuchung hält nach reifer Ueberlegung davor, daß man viele alte Gebräuche und Anstalten ganz zulassen müsse. Jedoch es giebt auch besondere Gewohnheiten, die endlich mit der Zeit zu einem Gesetze geworden sind, welche unsere Menschlichkeit zerstören muß. Man muß keine Geldersetzung wegen eines Mordes gestatten; und kein Dieb muß mit Handabhacken bestraft werden. Die mahomedanischen Gesetze, die wider die Indier noch gültig sind, können abgeschafft werden; und man lasse keine Weiber mit ihren Männern sich verbren-

nen,

nen, noch eine sterbende Person von ihren Freunden aussetzen.

Wenn man aber die Landeseingebohrnen ihren eigenen Gesetzen gänzlich überlassen wollte, so würde es eben so viel seyn, als ob man sie der Anarchie und Verwirrung überliefern wollte. Die Einwohner von Bengal werden in zwo Religionssekten eingetheilt, nämlich in die mahomedanische und indische, welche beynahe der Anzahl nach einander gleich sind. Da sie einander sowohl wegen der Religion als auch wegen des Andenkens der gegenseitigen Beleidigungen, über die maßen gram sind, so wird sich jetzt keine Partey den Gesetzen der andern unterwerfen; und die Uneinigkeit, welche zwischen einzelnen Personen herrschet, würde ohne Bedrückung von einer andern Macht, in eine Flamme über das ganze Königreich ausbrechen. Es ist daher zur Ruhe und Wohlfahrt des Landes unumgänglich nöthig, daß die Gesetze von England, in so fern sie sich nicht den Vorurtheilen und Gewohnheiten widersetzen, welche die Landeseinwohner nicht verlassen können, die Oberhand behalten. Diese Maaßregel ist außer ihrer Billigkeit zur Erhaltung des Einflusses bestimmt, den die Ueberwinder zur Beybehaltung ihrer Macht haben müssen.

Die Unkosten der gerichtlichen Einrichtung sind nur geringe, wenn man sie mit den Vortheilen vergleicht, welche das Königreich Bengal von einer so nöthigen Anstalt ziehen muß. Die Richter in jedem Lande sollten in einen reichlichen Gehalt gesetzt werden; und in Bengal

sollten

sollten sie ein Vermögen von der Arbeit weniger Jahre bekommen. Die Eingebohrnen eines nordlichen Clima lassen sich nicht auf Lebenszeit in einer heißen Zone nieder; sie setzen allezeit die Aussicht mit Reichthum zu ihren Freunden zurückzukehren, unter die größten Lockungen, sich auf den Ocean zu wagen. Die folgende Tabelle enthält eine Schätzung der jährlichen Justitzkosten in Bengal.

Das höchste Gericht in Bengal.

Ein Oberrichter, Pf. St.	10,000	
Drey puisné Richter,	15,000	
Ein Generalfiscal,	3,000	
Ein Registrator,	2,000	
Zween Cazis und zween Brahminen als Beysitzer, —	0,400	
Accidentien, —	1,000	
		Pf. St. 31,400

Die vier Provinzial-Appellationsgerichte, welche aus den Bedienten der Compagnie bestehen.

Vier Räthe, als Präsidenten, —	Pf. St. 2,000	
Zwölf Assessores,	2,400	
Ein Provincialfiscal in jedem, —	2,000	
Ein Cazi und ein Brahmin in jedem,	0,800	
Accidentien, —	1,600	
		Pf. St. 9,600

Funfzig

		Pf. St. 41,000
Funfzig Gerichtshöfe des Cutcherri,		
Funfzig Präsidenten als Bedienten der Compagnie,	Pf. St. 5,000	
Zweyhundert Assessores, —	10,000	
Funfzig Registratores, —	1,500	
Funfzig Schreiber,	1,000	
		Pf. St. 17,500
		Pf. St. 58,500

Man wird hoffentlich diese erwähnte Rechnung zur Verwaltung der Justitz gegen funfzehn Millionen Menschen nicht für ausschweifend halten. Die Jahrgelder der Mitglieder von den Kammern der Einkünfte, und derer, welche die Gerichtshöfe der Schatzkammer ausmachen, sind nicht erwähnt, weil man vermuthet, daß die Compagnie ihre Bedienten mit gewissen Summen und einträglichen Privilegien für ihre ganze Mühe bezahlen wird. Die Sheickdars, Cutwals, und Muckuddums haben keinen jährlichen Gehalt; der Einfluß und Vorzug, den sie von ihren Aemtern haben werden, ist eine hinlängliche Belohnung für ihre Mühe.

Allgemeine Betrachtungen über den Plan.

Wenn der glückliche Zustand einmal festgesetzt, und die Form der Justitz zur Beschützung entworfen ist, so steht auch die öffentliche Wohl-

Wohlfahrt auf einem festen Grunde. Allein, die Liebe zum Gelde, welche gemeiniglich herrschend ist, machet, daß die meisten Menschen mehr darauf bedacht sind, den gegenwärtigen Gewinnst zu besitzen, als auf zukünftige Vortheile zu sehen. Der Plan, den wir in den vorhergehenden Abschnitten vorgelegt haben, wird vielleicht vom Anfange nur einen scheinbaren Nutzen verschaffen; da zu eben der Zeit die Fluth desto reissender werden wird, je länger sie fließt.

Die unmittelbaren Geldvortheile, welche in Bengal entstehen werden, sind aus verschiedenen Quellen herzuleiten. Die Versetzung des Königs nach Patna oder Mongeer wird dem Königreiche seine dreymalhundert und fünf und zwanzigtausend Pfund ersparen; ferner die Einkünfte aus dem Gebiete von Bulwant Singh, dreymalhundert und zwölftausend und fünfhundert Pfund, die in Bengal zu verthun sind; und funfzigtausend Pfund, welche jetzt außer Landes geschickt werden, und zwar ohne Hoffnung wieder herein zu kommen, um die drey Battaillons von unsern Truppen damit zu bezahlen, die zu Allahabad stehen. Diese Summe von sechsmalhundert und sieben und achtzig tausend Pfund, wenn sie auf einmal in Umlauf gesetzt wäre, würde den matten Puls des Handels beleben, und das Königreich auf die Verbesserungen der Handlung vorbereiten, welche der Plan in seinen andern Einrichtungen gewiß zu versichern scheint.

Die zukünftigen Vortheile entstehen auch aus verschiedenen Quellen. Der Zufluß des baaren

baaren Geldes und der Einwohner, welche der Verkauf, sowohl der wüsten als auch der angebauten Ländereyen, aus allen andern Provinzen von Hindostan herbey ziehen würde, müßte den Nationalreichthum ungemein vermehren. Der Fortgang des Ackerbaues würde auch das Wachsthum der Manufacturen befördern. Der Friede im Lande würde auch von außen gesichert seyn; und die Justiz, wenn sie zu Hause herrschte, würde auch die Landeseinwohner an eine Regierung, von deren beständiger Dauer der Besitz ihrer eigenen Ländereyen abhienge, gewöhnen. Die Errichtung eines Wechselcourses auf die Nationaltreue und Sicherheit der Compagnie würde auch die Leute in den Stand setzen, alle ihre eigenthümlichen Güter in der That zu brauchen, die übertriebenen Interessen des Geldes zu vermindern, und Bengal in wenig Jahren zu dem blühendsten und reichsten Königreiche in Asien machen.

Die Compagnie würde bey dem Glücke der Unterthanen in ihren Angelegenheiten erstaunlich zunehmen. Eine Summe wenigstens von vier Millionen würde in einer Zeit von vier Jahren, außer ihren Einkünften aus dem ersten Verkaufe der Ländereyen, in ihre Cassen kommen. Die Verbesserung ihrer gegenwärtigen Einkünfte würde sich mit der zukünftigen Gewißheit und Dauer vereinigen. Eine große jährliche Summe würde aus einer völligen Untersuchung der Besitzungsrechte erwachsen; wie auch aus den Auflagen auf Messen, Jahrmärkte, Einlaß in große Städte, Laden, Kornmagazinen, Taxen auf Heirathen, Fährgelde, Handlungsfreyheit und Miethzinsen, welche, ob

sie gleich von dem Publiko bezahlt werden, doch niemals vom Mahomed Riza und den Generalpachtern sind in Rechnung gebracht worden. Diese Artikel könnten sich leicht, nach der niedrigsten Schätzung, auf eine jährliche Summe von viermalhundert tausend Pfund belaufen. Fünfmalhundert tausend Pfund würden jährlich an Pensionen und an Kosten der Einnahme erspa- ret werden; außer der erstaunlichen Vermehrung an Einkünften, welche gewiß aus dem wachsenden Glücke des Königreichs entstehen würde.

Beschluß. Die völlige Einrichtung des Eigenthums, ohne welche das geschriebene Gesetz in der Gesellschaft überflüßig zu seyn scheint, ist der Grund, wie wir bereits bemerkt haben, worauf die Nationalwohlfahrt beruhet. Einrichtungen, welche diesen Hauptgegenstand verhindern, sind nur vergängliche Mittel, welche auf einige Zeit den Schmerz der Krankheit lindern, aber niemals heilen können. Eine stillschweigende Beruhigung in dem Rechte der Besitzung der Landeseinwohner, die Verhinderung eines Theils der gegenwärtigen Nationalverschwendung, und ein sanfter Despotismus, den wir mit dem Namen der Justitz beehren können, wird sogleich eine gute Wirkung thun; aber der Vortheil ist eingeschränkt, parteyisch, und vergänglich; und der Verfasser dieser Untersuchung waget es zu behaupten, daß, wofern man nicht wenigstens etwas annimmt, welches dem gethanen Vorschlage gleich ist, Bengal in wenig Jahren ein Schatten werden, und aus unsern Händen verschwinden müsse.

Wunder kann man heut zu Tage nicht erwarten, und ohne sie werden in der Abwesenheit einer kühnen und entschlossenen Aeußerung die gerühmten Früchte unserer Siege im Orient mit unsern Lorbern verwelken. Ein Königreich, welches alle Nachtheile einer fremden Eroberung fühlet, die dasselbe ohne Rückkehr einer Million ihres jährlichen Fleißes beraubet, muß unter der Last versinken, wofern es nicht auf einen bessern Fuß gesetzt wird, als die umgebenden Länder, die keinen Tribut zahlen. Man lasse unsere Justitz gegen unsere eigenen Unterthanen, und die Vortheile unserer Einrichtungen die Fremden anlocken, um sich mit ihrem Vermögen unter uns nieder zu lassen; und man eigene sich ohne Schwerdtstreich die Schätze von Indien durch unsere Politik zu; sonst wird der Strom, der nach Großbritannien fließt, bald vertrocknen. Der Strom, der es nähret, ist bereits von seinen Ufern gewichen. Vergängliche und kurz daurende Einrichtungen können wohl durch eine plötzliche Wirkung blenden; aber ein dauerhafter Plan, welcher in seinem weiten Umfange Sicherheit enthält, wird die Stärke und Gesundheit von Bengal bis an den Rand des politischen Todes erhalten, dem alle Reiche durch das Schicksal unterworfen zu seyn scheinen.

Beschließende Betrachtungen.

Die Beweise, welche aus allgemeinen Gründen hergeleitet sind, so deutlich sie auch zu seyn scheinen, rühren die meisten Menschen nicht so stark als Facta. Die Einkünfte von Bengal, ohne

Gegenwärtiger verderblicher Zustand.

ohne die Jagiers, betrugen im Jahr 1766 beynahe drey Millionen und sechs mal hunderttausend Pfund nach unserm Gelde. Und nach Abzug der Kosten für die Einnahme, der Regierung des Nabobs, der Pensionen und der civil, militär und zur Schifffahrt gehörigen Ausgaben blieb noch eine Summe von einer Million und dreymal hunderttausend Pfund für die Compagnie übrig. Die Ausgaben haben sich seitdem jährlich vermehret und die Einnahmen vermindert. Beyde eilten zu dem Mittelpunkte, welcher die Rechnungen der brittischen Nation, nebst dem Glücke ihrer Waffen im Orient gleich machen würde.

Zur Verbergung dieser Abnahme verfielen die Menschen auf ein sehr seichtes und armseliges Mittel. Die Bedienten der Compagnie verlängerten die Zeit zur Abschließung der Rechnungen, um die gewöhnliche Summe aufzubringen; und dadurch wurde nach und nach eine Verzögerung von fünf Monaten auf das folgende Jahr gemacht. Zu besserer Einsicht dieses Umstandes ist es nöthig zu bemerken, daß die Einnahmen nicht auf einen gewissen Termin gesetzt sind. Sie werden ohne Unterlaß fortgesetzt, und das Produkt von fünf Monaten, welches leicht eine Million und fünfmal hunderttausend Pfund betragen kann, muß von den Rechnungen abgezogen werden, seitdem die Dewanny unserer Verwaltung unterworfen wurde.

Ungeachtet dieses Betrugs war er nicht der einzige Abgang in dem Zustande unserer Geldangelegenheiten. Die Einkünfte vom Jahre 1769 waren überdieß um fünfmal hunderttausend

Pfund

Pfund geringer geworden; und die fernere Verminderung, welche die darauf folgende Hungersnoth mag verursacht haben, wird die Zeit erst lehren. Bey den besten Rechnungen von Bengal blieb doch nach Abzug aller Unkosten nicht über fünfmal hunderttausend Pfund übrig; und dieß war nicht die Hälfte der nöthigen Summe zur Anschaffung der jährlichen Bedürfnisse der Compagnie. Jedoch aus dem Produkte eines Jahres kann man noch keinen guten Schluß ziehen; und die Wachsamkeit des Hofes der Directeurs hat seitdem einige nützliche Einrichtungen getroffen. Wir wollen daher, um den Leichtgläubigen zu schmeicheln, annehmen, daß die reine Summe nach dem gegenwärtigen Fuße, eine Million betrage. Diese Summe ist eben hinreichend zu den Bedürfnissen der Compagnie; und es bleibt nicht ein Heller zur Bestreitung eines außerordentlichen Vorfalls in der Schatzkammer übrig.

Die Vortheile des vorgeschlagenen Plans sind leicht einzusehen, und können daher auch leicht erklärt werden. Man nehme an, daß die Rechnung vom Jahre 1766, nach dem Verkaufe der Ländereyen, die Regel der völlig zu bezahlenden Summe sey. Man denke nicht, daß die Summe zu groß sey. Unter der Verwaltung der Eigenthümer würden die Ländereyen in wenig Jahren die dreyfache Summe von drey Millionen und sechsmal hunderttausend Pfund einbringen; aber der Unterthan muß eine Vergeltung für seinen Fleiß bekommen. Die Compagnie beklagt sich gegenwärtig, daß die Talookdars, oder diejenigen, welche eigenthümliche Ländereyen besitzen, mit al-

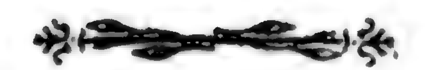
len ihren Landleuten davon laufen. Ihre Güter sind blühend, da indessen unsere eingeschränkte Politik die Ländereyen jährlich zu verpachten, rund umher Einöden verursacht hat. Ja nach einer genauen Untersuchung der erdichteten Besitzungsrechte, der geheimern Besitznehmungen und öffentlichen Verderbniß können wir mit vieler Richtigkeit, wenigstens noch eine Million zu der erwähnten Summe hinzusetzen. Allein wir wollen mit einer solchen Mäßigung reden, wider welche sich nichts einwenden läßt, und als gewiß annehmen, daß auf diese Weise viermal hunderttausend Pfund gewonnen sind. Ja auch diese Summe wird die jährlichen Einkünfte auf vier Millionen festsetzen, und dabey lasse man es bewenden, bis der blühende Zustand des Landes eine Vermehrung durch kleine Auflagen auf den Handel und auf die Artikel der Consumtion berechtigen wird.

Die Abschaffung der tyrannischen und unbesonnenen Regierung wird eine Ersparung von fünfmal hunderttausend Pfund an den jährlichen Ausgaben zu Wege bringen. Es ist ganz unleugbar, daß die wirklichen Kosten dieser zweyten und vermittelnden Regierung an Pensionen und an der Art der Einnahmen über sechsmal hunderttausend Pfund betragen; allein die im vorhergehenden Plane festgesetzten gerichtlichen und fiscalischen Systeme werden nebst allen Vortheilen einer heilsamen und billigen Verwaltung der Justitz und der Gesetze nicht über hunderttausend Pfund ausmachen. Zu dieser Summe kann man noch die fünfmal hunderttausend Pfund hinzusetzen, welche als die ersten Früchte des Plans von den Einkünften abgefallen sind; welche insgesammt,

insgesammt, gesetzt auch daß die Unkosten der Civil, Militär- und Seedepartements bleiben, wie sie jetzt sind, einen jährlichen Unterschied von einer Million und viermal hunderttausend Pfund zum Vortheile der Gesellschaft austragen würden. Die Bedürfnisse der Compagnie könnten sich zwar in diesem Falle vermehren; allein man lasse nur zu den Vorfällen eine gewisse Summe in der Schatzkammer zu Calcutta.

Jedoch die Schatzkammer sollte nicht zu reich seyn, damit nicht der Umlauf des Geldes in dem Königreiche gänzlich abnehmen könnte. Zwey Millionen an baarem Gelde würden hierzu hinreichend seyn. Zum nützlichen Gebrauche des Ueberschusses sollte man nebst den zehn Millionen, die aus dem Verkaufe der Ländereyen einkommen würden, eine Bank zum Ausleihen des Geldes errichten, welches nicht über drey Jahre auf ländliche Sicherheit zu sieben per Cent Interesse den Eigenthümern müßte gegeben werden. Die Besitzer der Ländereyen würden dadurch in den Stand gesetzt werden, die nöthigen Summen wenigstens zur Hälfte der Interesse, die sie jetzt bezahlen, aufzubringen; und die Compagnie würde wegen ihres Vorschusses eine gute Sicherheit haben. Man nehme an, daß in wenig Jahren zehn Millionen auf diese Bedingungen ausgeliehen würden, so würde diese Summe eine jährliche Interesse von siebenmal hunderttausend Pfund eintragen, welche nach dem ganzen Plane eine jährliche Rechnung zum Vortheile der Compagnie von zwey Millionen und hunderttausend Pfund mehr als sie gegenwärtig bekommen, ausser einem erstaunlichen und zunehmenden Schatze,

und



und außer den mäßigen Auflagen, die man hernach auf die Artikel des Luxus legen könnte, ausmachen würde.

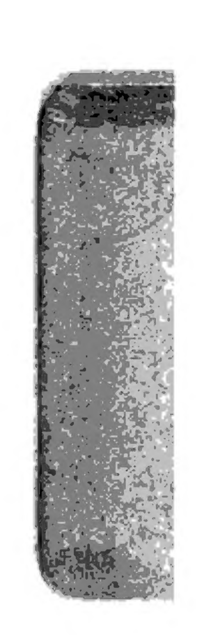
Der Plan, um nur das geringste zu seinem Vortheile zu sagen, läßt sich in seinem großen und allgemeinen Umfange ausführen. Er würde sogar, wenn man ihn nur stückweise befolgte, unermeßliche, schleunige und dauerhafte Vortheile hervorbringen; allein keine menschliche Klugheit kann die genauen Summen vollkommen bestimmen. Obgleich der Verfasser dieser Untersuchung nicht so eitel ist zu glauben, daß sein Vorschlag in allen seinen Zweigen unfehlbar sey, so waget er es doch, sich seinem Vaterlande zu verpfänden, daß die Vortheile, wenn man die wesentlichen Theile seines Systems annehmen wollte, in der Berechnung sich nicht verringern würden. Seine Kenntniß von dem Königreiche Bengal und dessen verschiedenen Hülfsmitteln, giebt ihn bey dieser Sache eine ganz zuversichtliche Gewißheit, worauf er wegen seiner Geschicklichkeit sonst keine Ansprüche machen kann.

E N D E.

Digitized by Google

Digitized by Google

892.11
F51722
v. 2



APR 15 1959

Digitized by Google

Digitized by Google